Die Redekunst,

in

Beyspielen;

oder

ausgesuchte

Stücke der Beredtsamkeit,

aus den

berühmtesten Rednern,

die zu den Zeiten Ludwigs des XIV. und XV.

gelebet haben;

zusammen getragen und herausgegeben,

vom

Herrn von Gerard von Benat.

Aus dem Französischen übersetzt,

von

M. Johann Daniel Heyde,

des illustren Gymnasii zu Gera Conrector.

Zweyter Theil.

Leipzig,

bey Christ. Gottlob Hilscher, 1767.

Die Redekunst in Beyspielen.

Drittes Hauptstück.

Schilderungen, Bilder, Beschreibungen.

Die Kunst, mit den Farben der Beredtsamkeit zu malen, ist die schönste und schwerste unter allen Künsten, und dieienige, welche den grossen Redner macht.

Die Schilderungen und die Bilder sind dieienige Figur, welche die Lehrer der Redekunst Hypotypose (hypotyposis) nennen. Sie tragen zur Schönheit der Erzählungen und Beschreibungen sehr viel bey. Man gebrauchet sie, bald die Erzählung einer wichtigen Sache auszuzieren, bald verschiedene Leidenschaften vorzustellen,

stellen, und bald die grossen Gegenstände, nebst allem, was die Einbildungskraft rühren soll, auszuschmücken. Sie bestehen darinnen, daß sie, so zu sagen, den Sachen, von welchen man redet, einen Körper und eine Wirklichkeit verschaffen; Gemälde vorstellen, die so schnell rührend, und deren Farben so lebhaft und so natürlich sind, daß man den Redner nicht mehr zu hören, sondern, vermöge eines angenehmen Betrugs, den auf eine erdichtete Weise vorgestellten Gegenstand wirklich zu sehen glaubt. Indessen muß die Kunst ihre Reichthümer nicht mit einer Art von Prahlerey über alle Theile einer Rede ausbreiten. Auch so gar bey den Gegenständen, die der Zierathen vor andern fähig sind, muß man die Blumen behutsam, als Lichtzüge gebrauchen, die man an dem rechten Orte anbringen soll, um zu erleuchten, aber nicht zu blenden. Eine Rede, die durch den nichtigen Schimmer des Ausdrucks betrügt, mißfällt endlich, wenn in derselben alles gleich stark, und ohne Veränderung, glänzet. Die Schatten sind darinnen eben so nöthig, als bey einem Gemälde, in welchem nicht alle Gegenstände gleich stark und lebhaft müssen vorgestellet werden. Vornämlich muß man die Zierathen der Schreibart nach der Materie, die man abhandelt, einrichten; es muß aber dieses auf eine ungekünstelte Art geschehen. Die rechte Kunst bestehet darinnen, daß man die Kunst zu verbergen weis.

Die Beschreibung ist eine Schilderung der Zeiten, der Oerter, einer Schlacht, einer Begebenheit, oder eines andern Gegenstandes, den man durch lebhafte, muntere und pathetische Züge bezeichnet und kenntlich macht. Die folgenden Beyspiele werden zu erkennen geben, wie nöthig die Schilderungen, die Bilder und die Beschreibungen in der Beredtsamkeit sind, wenn man sie mit Geschmacke anzubringen weis. Nichts übertrifft an Hoheit die prächtige Abschilderung eines

sterben-

sterbenden Sünders, die vom Herrn Massillon herrühret. Dieses Stück ist etwas lang; wir hoffen aber, man werde es wegen der darinnen befindlichen Schönheiten mit Vergnügen lesen. Es ist bekannt, daß der Abt des Fontaines niemals anders, als mit einer gewissen Begeisterung davon redete.

" Wir mögen das Bild des Todes immerhin von uns
" zu entfernen suchen; es bringet ihn dem ungeacht ein
" jeder Tag immer näher zu uns. Die Jugend verschwin-
" det; die Jahre verfliegen; und gleichwie, nach dem
" Auspruche der h. Schrift, das Wasser, welches in das
" Meer läuft, nicht wieder zu seiner Quelle zurücke
" kömmt; also stürzen auch wir uns plötzlich in den Ab-
" grund der Ewigkeit, von welchem wir auf immerdar
" verschlungen werden, so daß wir aus demselben nicht
" wieder zurückekehren, und uns nochmals auf der Welt
" sehen lassen können. Et quasi aquæ dilabimur in
" terram, quæ non revertuntur. 2. Sam. 14, 14.

" Ich weis, daß wir alle Tage von der Kürze und
" Ungewißheit des Lebens reden. Der Tod unserer
" Anverwandten, unserer Unterthanen, unserer Freun-
" de, und unserer Herren, der oftmals plötzlich, allzeit
" aber unvermuthet hereinbricht, giebt uns zu unzähli-
" gen Betrachtungen über die Nichtigkeit alles dessen,
" was vergänglich ist, Gelegenheit. Wir sagen und
" wiederhohlen es beständig; die Welt sey nichts; das
" Leben sey ein Traum; und man handele sehr thöricht,
" daß man sich um eine Sache, die eine so kurze Zeit
" dauern solle, so viel Mühe gäbe. Es sind aber die-
" ses weiter nichts, als Worte; und man denket nie-
" mals im Ernste auf eine solche Art. Es sind Re-
" den, die man führet, weil sie so gewöhnlich sind; es
" macht aber auch ebendiese Gewohnheit, daß man sie so-
" gleich wiederum vergißt . . . . .

" Was kann wohl das Vergangene einem Sünder
" vorstellen, welcher, indem er auf seinem Sterbebette
" liegt, nunmehro anfängt, sich auf das Leben keine
" Rechnung mehr zu machen, und es allen denen, die
" um ihn herum stehen, an den Augen ansiehet, daß
" alles mit ihm aus ist? Was erblicket er in der lan-
" gen Reihe von Tagen und Jahren, die er auf der
" Welt zugebracht hat? Ach! er erblicket weiter nichts,
" als unnütze Bemühungen; Ergötzlichkeiten, die nur
" eine kurze Zeit gewähret haben; und Laster, welche
" ewig dauern werden. Ich sage, er erblicket unnütze
" Bemühungen. Sein ganzes Leben, welches gleich-
" sam in einem Augenblicke verschwunden ist, stellet sich
" ihm vor die Augen, und er erblicket in demselben wei-
" ter nichts, als einen Zwang und eine Unruhe, die nie-
" mals aufgehöret, und keinen Nutzen gehabt haben.
" Er erinnert sich alles dessen, was er für eine Welt,
" die ihm entwischet; für ein Glück, welches verschwin-
" det; für eine eitle Ehre, die ihn nicht bis vor das An-
" gesicht Gottes begleitet; für Freunde, die er verlie-
" ret; für Herren, die seiner vergessen; und um eines
" Namens willen, den man nur in die Asche seines
" Grabes schreiben wird, erlitten hat . . . . . Ja,
" meine Brüder, in diesem letzten Augenblicke werdet
" ihr euren Lebenswandel auf eine ganz andere Art be-
" trachten, als ihr es itzo thut. Itzo zählet und berech-
" net ihr die Dienste, die ihr dem Staate geleistet; die
" Städte und Festungen, die ihr eingenommen; die
" Schlachten, in welchen ihr euch hervorgethan; die
" Wunden, welche noch itzo Zeugen eurer Tapferkeit
" sind; die vielen Feldzüge die ihr gethan, und wie ge-
" schickt ihr die Kriegsheere zu führen gewußt habet.
" Alles dieses scheinet euch etwas wirkliches zu seyn.
" Die öffentlichen Lobeserhebungen, die es begleiten;
" die Belohnungen, die ihm nachfolgen; der Ruf, der
" es allenthalben bekannnt macht; die Ehrenbezeugun-
" gen,

" gen, so damit verbunden sind; alles dieses stellet euch
" die verflossenen Tage eures Lebens als solche vor, von
" welchen ein jeder durch merkwürdige Thaten und Be-
" gebenheiten, die würdig wären, für die Nachkommen
" aufbehalten zu werden, bezeichnet worden. Ihr un-
" terscheidet euch so gar in euren Gedanken von den
" müssigen und trägen Menschen, die zwar mit euch von
" gleichem Stande sind, aber ihr Leben allzeit auf eine
" unbekannte, niederträchtige und unnütze Weise zuge-
" bracht, und ihren Namen durch den Müssiggang und
" eine weibische Aufführung, welche sie in dem Staube
" hat sitzen lassen, beschimpfet haben. Aber auf dem
" Sterbebette, und in dem letzten Augenblicke, da die
" Welt vor euch verschwindet, die Ewigkeit aber heran-
" nahet, werden sich eure Augen aufthun; der Schau-
" platz wird sich verändern; und die Verblendung,
" welche euch die Gegenstände vergrösserte, wird ver-
" schwinden. Es wird sich euch alles in seiner natür-
" lichen Gestalt zeigen; und dasjenige, was euch so
" groß und wichtig zu seyn dünkete, wird, weil ihr es
" nur allein um der Welt, um der Ehre, und um des
" Glücks willen gethan habet, euch nichts mehr zu seyn
" scheinen. Aperiet oculos suos, spricht Hiob, & ni-
" hil inveniet. Hiob 27, 19.

" Es trifft aber der Sünder in den verflossenen Tagen
" seines Lebens nicht nur unnütze Bemühungen an,
" sondern er erinnert sich auch zugleich seiner ehemaligen
" Ergötzlichkeiten. Allein ebendiese Erinnerung ist es,
" was ihn bestürzt macht, und darniederschlägt. Er er-
" innert sich solcher Ergötzlichkeiten, die nur einen Au-
" genblick gewähret haben. Er siehet, daß er seine
" Seele und seine Ewigkeit einem flüchtigen Augenbli-
" cke der Wollust und Trunkenheit aufgeopfert hat.
" Ach! das Leben war ihm viel zu lang vorgekommen,
" als daß er es Gott ganz hätte widmen sollen . . . . . .

" Aber wie erstaunet er in dieser letzten Stunde, in wel-
" cher er gewahr wird, daß dasienige, was ihm so lang
" vorgekommen war, nur einen Augenblick gedauert hat;
" daß seine Kindheit und sein hohes Alter einander so
" nahe sind, daß sie fast nur einen einzigen Tag ausma-
" chen; und daß er, so zu sagen, aus dem Schoosse sei-
" ner Mutter nur einen Schritt zum Grabe gethan
" hat! . . . . . Der sterbende Sünder trifft in
" der Erinnerung des Vergangenen auch noch Laster
" an, welche ewig dauern werden; die Schwachheiten
" der Kindheit, die Ausschweifungen der Jugend, die
" Leidenschaften und die Aergernisse des männlichen Al-
" ters, und vielleicht auch wohl noch die schimpflichen
" Unordnungen eines auf eine freche Weise zugebrach-
" ten hohen Alters. Ach! meine Brüder, so lange
" wir gesund sind, sehen wir nur das Aeussere von un-
" serem Gewissen. Wir erinnern uns unseres geführ-
" ten Lebenswandels nur so oben hin, und auf eine dunk-
" le Art. Wir erblicken nur dieienige von unsern Lei-
" denschaften, von welcher wir itzo wirklich ein Sclave
" sind. Ein Leben, das wir ganz und gar in Sünden
" und Lastern zugebracht haben, scheinet uns nur ein ein-
" ziges Laster zu seyn. Aber auf dem Sterbebette ver-
" schwinden die Finsternisse, die das Gewissen des
" Sünders bisanhero umnebelt hatten. Je mehr er
" sein Herz erforschet, desto mehr neue Befleckungen
" wird er in demselben gewahr. Je weiter er in die-
" sen Abgrund hinein kömmt, desto mehr neue Unge-
" heuer erblicket er in demselben. Er verirret sich in
" dem Chaos. Er weis nicht, wie er es anfangen soll,
" um nur einiges Licht zu bekommen. Er hätte zu die-
" ser Untersuchung ein ganzes Jahrhundert vonnöthen.
" Unterdessen vergehet die Zeit immer mehr und mehr.
" Es bleiben ihm kaum noch einige Augenblicke übrig,
" und er muß in aller Eil ein Sündenbekenntniß able-
" gen, wozu der allerlängste Zeitraum kaum hinläng-

" lich

" lich seyn würde; und dieses soll noch dazu nur einen
" Augenblick vorher geschehen, ehe das schreckliche Ge-
" richte der göttlichen Gerechtigkeit hereinbricht. Ach!
" man beklagt sich oftmals in seinem Leben über sein
" schlechtes Gedächtniß, welches nichts behalten wolle;
" der Beichtvater muß deswegen unserer Unachtsam-
" keit zu Hülfe kommen, und uns helfen, uns zu beur-
" theilen, und uns selbst kennen zu lernen. Aber in
" diesem letzten Augenblicke wird der sterbende Sün-
" der diesen Beystand nicht nöthig haben. Die göttli-
" che Gerechtigkeit, die ihn, so lange er gesund war, al-
" len seinen Finsternissen überlassen hatte, wird ihn
" alsdenn in ihrem Zorne erleuchten. Alle Gegen-
" stände, die er um sein Sterbebette herum erblicket,
" erneuern bey ihm das Andenken seiner begangenen
" Sünden. Er siehet Bediente, die er geärgert; Kin-
" der, für welche er nicht gesorget; eine Ehegattin, die
" er durch verbothene Leidenschaften betrübet; Diener
" Gottes, die er verachtet, die schändlichen Bilder sei-
" ner Leidenschaften, die sich noch an seinen Wänden
" befinden; die Güter, die er gemißbrauchet; die
" Pracht, die ihn umgiebt, und wobey die Armen und
" seine Gläubiger sehr vieles gelitten; und seine präch-
" tigen Gebäude, welche vielleicht das Vermögen der
" Wittwen und Wäisen, und die allgemeine Noth auf-
" geführet haben. Mit einem Worte, es empöret sich,
" wie Hiob sagt, alles, der Himmel und die Erde, wi-
" der ihn, und stellet ihm die schreckliche Geschichte sei-
" ner Leidenschaften und seiner Sünden vor die Augen.
" Revelabunt cœli iniquitatem eius, & terra consurget
" adversus eum. Hiob 20, 27.

" Sehet also, wie die Erinnerung des Vergangenen
" den sterbenden Sünder in die schrecklichsten Umstän-
" de versetzet, weil er in demselben weiter nichts, als un-
" nütze Bemühungen; Ergötzlichkeiten, die nur einen

" Augenblick gewähret haben; und Laster, welche in
" alle Ewigkeit dauern werden, erblicket. Aber das
" Gegenwärtige ist für diesen Unglückseligen nicht we-
" niger betrübt; ich meyne, sein Erstaunen, seine Tren-
" nungen, und seine Veränderungen . . . . . Sein
" Erstaunen. Er liegt bereits in den letzten Zügen,
" und Gott läßt zu, daß sich niemand erkühnet, ihm zu
" sagen, er dürfe sich auf ein längeres Leben ferner kei-
" ne Rechnung machen. Seine Anverwandten schmäu-
" cheln ihm. Seine Freunde lassen ihn sich in seinen
" Gedanken betrügen. Man beweinet ihn bereits in-
" geheim als einen Todten, und macht ihm doch noch
" Hoffnung zum Leben. Man hintergehet ihn, damit
" er sich selbst hintergehen möge. Die Schrift muß er-
" füllet, und der Sünder in diesem letzten Augenblicke
" unvermuthet überfallen werden. Du, o mein Gott!
" hast es vorhergesagt, und du bist wahrhaftig in dei-
" nen Worten. Sein Erstaunen. Ob er gleich von
" allem Beystande der Kunst verlassen, und ganz allein
" seinen üblen Zufällen und seinen Schmerzen überlas-
" sen ist; so kann er sich doch noch nicht einbilden, daß
" er sterben werde. Er schmäuchelt sich noch; er hof-
" fet noch. Die göttliche Gerechtigkeit läßt ihm, wie
" es scheinet, nur deswegen noch einige Vernunft übrig,
" damit er sie anwenden möge, sich zu verführen. Wenn
" man sein Schrecken, sein Erstaunen, und seine Unru-
" hen betrachtet; so merket man nur mehr als zu wohl,
" daß er es sich noch nicht vorstellet, daß es mit ihm
" zum sterben kommen werde. Er martert sich, er wen-
" det alle nur mögliche Mühe an, gleich als ob er dem
" Tode entfliehen könne. Es sind aber alle seine Un-
" ruhen und Bemühungen weiter nichts, als ein Ver-
" druß, daß er das Leben verlieren soll; keinesweges
" aber ein Schmerz und ein Betrübniß, welche darüber
" entstehen, daß er es übel zugebracht hat. Es kann
" nicht anders seyn, ein verblendeter Sünder muß bis

" an

" an sein Ende in der Verblendung bleiben, und sein " Tod muß seinem Leben gleichen . . . . . .

" Es ist also das Erstaunen eines sterbenden Sün- " ders alsdenn betrübt. Aber die Trennungen, welche " in diesem letzten Augenblicke vorgehen, sind es nicht " weniger für ihn. Je mehr er an der Welt, an dem " Leben, und an allen Creaturen hieng, desto schwerer " kömmt es ihm an, wenn er sie verlassen muß. So " viel Bande er zu zerreissen hat, eben so viel schmerz- " liche Wunden bekömmt er. So viel Trennungen, so " viel neue Todesarten für ihn.

" Eine Trennung von seinen Gütern, die er seit so lan- " ger Zeit, und auf eine so beschwerliche Weise, so sorg- " fältig zusammen gescharret hat . . . . . Indessen " verschwinden sie vor ihm. Dieser Haufen Koth ver- " gehet vor seinen Augen. Er nimmt weiter nichts " davon mit sich hinweg, als die Liebe zu denselben; " das Betrübniß sie zu verlieren; und das Laster, sie " erworben zu haben.

" Eine Trennung von der Pracht, die ihn umgiebt; " von seinen stolzen Gebäuden, in welchen er sich, sei- " ner Meynung nach, eine Freystadt vor dem Tode auf- " gerichtet hatte; von der Kostbarkeit und Eitelkeit sei- " nes Hausgeräthes, wovon ihm aber weiter nichts " übrig bleiben wird, als das Leichentuch, welches ihn " im Grabe umhüllen wird; und von dem Ueberflusse, " in welchem er allzeit gelebet hatte. Alles verschwin- " det, alles verläßt ihn. Er fängt an, sich mitten in " seinen Pallästen als einen Fremdling anzusehen, in " welchen er sich allzeit als einen solchen hätte betrach- " ten sollen; als einen Unbekannten, der in denselben " nichts mehr besitzet; und als einen Unglückseligen, " dem man vor seinen Augen alles rauben will, und

" welchen man das, was man ihm nimmt, nur deswe-
" gen noch eine Zeit lang ansehen läßt, damit man sein
" Betrübniß und seine Marter dadurch vermehren
" möge.

" Eine Trennung von seinen Aemtern und Ehren-
" stellen, die er vielleicht einem Nebenbuhler hinterläßt,
" und welche er nicht anders, als mit vieler Gefahr,
" mit vieler Mühe, und durch viele niederträchtige
" Handlungen erlanget, und auf eine so stolze Weise be-
" sessen hatte. Er ist bereits auf dem Sterbebette aller
" Kennzeichen seiner Ehren und Würden beraubet, und
" hat von allen seinen Titeln weiter keinen mehr, als
" den Titel eines Sünders, den er sich alsdenn vergeb-
" lich, und viel zu spät beylegt. Ach! er würde in die-
" sem letzten Augenblicke mit dem allerschlechtesten Zu-
" stande zufrieden seyn. Er würde den allerniedrigsten
" und geringsten Stand als eine Gnade ansehen, wenn
" man nur die Tage seines Lebens verlängern wollte.
" Er beneidet das Schicksal seiner Sclaven, die er auf
" der Welt zurücke läßt. Er gehet dem Tode mit star-
" ken Schritten entgegen, und siehet sich noch auf eine
" betrübte Weise nach dem Leben um.

" Eine Trennung von seinem Leibe, für den er allzeit
" gelebet hatte, und mit welchem er dadurch, daß er al-
" len seinen Leidenschaften Gnüge geleistet, so genaue
" Verbindungen eingegangen war. Er merket, daß
" dieses irrdische Haus zerfällt. Er nimmt wahr, daß
" er allen seinen Sinnen nach und nach abstirbt. Er
" hängt nur noch durch einen Leichnam, der verlischt;
" durch die grausamen Schmerzen, die ihn seine man-
" nichfaltigen Uebel empfinden lassen, und durch die
" erstaunliche Liebe an dem Leben, die ihn an dasselbe
" heftet, und welche immer stärker wird, ie mehr die
" gänzliche Verlassung desselben herannahet.

" Eine

" Eine Trennung von seinen Anverwandten und " Freunden, die um sein Sterbebette herumstehen; de- " rer Thränen und Betrübniß sein Herz immer mehr " und mehr beklemmen, und machen, daß ihm der " Schmerz, sie zu verlieren, desto unerträglicher wird.

" Eine Trennung von der Welt, auf welcher er so " viel besaß, und wo er sich so fest gesetzet, so groß ge- " macht, und so ausgebreitet hatte, gleich als ob dieses " der Ort seines immerwährenden Aufenthaltes hätte " seyn sollen; von der Welt, ohne welche er niemals " hatte leben können; wo er allemal eine der vornehm- " sten Personen vorgestellet; an derer Begebenheiten " er so vielen Antheil gehabt; und wo er sich, um ihr " zu gefallen, auf eine so angenehme und geschickte Art " aufzuführen gewußt hatte. Sein Leib ist im Begrif- " se sie zu verlassen; aber sein Herz und alle seine Nei- " gungen bleiben noch immer auf derselben zurücke. " Die Welt stirbt ihm ab; er selbst aber will, indem " er stirbt, der Welt noch nicht absterben.

" Endlich eine Trennung von allen Creaturen. Al- " les ist um ihn herum verschwunden. Er strecket sei- " ne Hände nach allen Gegenständen, die sich um und " neben ihm, befinden, aus, gleich als ob er sich noch " an sie halten wollte; er ergreifet aber weiter nichts, " als Schattenwerke, und einen Rauch, der verschwin- " det, und welcher in seinen Händen nichts wirkliches " zurücke läßt. Et nihil invenerunt omnes viri divi- " tiarum in manibus suis . . . . . .

" Auf diese Art verändert sich in Ansehung dieses " Unglückseligen alles; und diese Veränderungen ma- " chen, nebst seinem Erstaunen und seinen Trennungen, " die letzte Bitterkeit des Anblicks seines Todes aus.

" Ei-

" Eine Veränderung seines Ansehens und seiner
" Macht. So bald man sich von seinem Leben nichts
" mehr verspricht, so bald fängt auch die Welt an, sich
" auf ihn keine Rechnung mehr zu machen. Seine
" vermeynten Freunde verlassen ihn. Seine Creatu-
" ren sehen sich bereits nach andern Beschützern und
" und Herren um. Auch sogar seine Sclaven suchen
" sich nach seinem Tode ein ihnen anständiges Glück zu
" verschaffen. Kaum bleibet noch jemand bey ihm, der
" seine letzten Seufzer sammlet. Alles verläßt ihn;
" alles begiebt sich hinweg. Er erblicket die grosse
" Menge Schmäuchler, die sich begierig zu ihm drun-
" gen, nicht mehr um sich. Es findet sich vielleicht ein
" Nachfolger, den man ihm bereits bestimmet, zu wel-
" chem sich alles haufenweise begiebt; da er indessen,
" wie Hiob sagt, ganz allein auf seinem Schmerzens-
" bette von nichts, als von den Schrecken des Todes
" umgeben ist; sich bereits in die schreckliche Einsam-
" keit, die im Grabe auf ihn wartet, hinein begiebt;
" und über die Unbeständigkeit der Welt, und die we-
" nige Rechnung, die man sich auf die Menschen ma-
" chen kan, betrübte Betrachtungen anstellet. Affige-
" tur relictus in tabernaculo suo.

" Eine Veränderung der allgemeinen Hochachtung,
" womit man ihm so sehr geschmäuchelt, und worein er
" sich so verliebt hatte. Ach! die Welt, die ihn so lo-
" bete, hat seiner schon vergessen. Die Veränderung,
" die sein Tod auf dem Schauplatze derselben verursa-
" chen wird, wird zwar machen, daß man noch einige
" Tage von ihm redet. Wenn aber diese kurze Zeit
" wird verflossen seyn; so wird er wiederum in das
" Nichts und in die Vergessenheit zurücke fallen. Man
" wird sich kaum noch erinnern, daß er gelebet hat.
" Man wird vielleicht von nichts, als von den wunder-
" baren Thaten eines Nachfolgers reden, und diesen

" auf

" auf den Trümmern seiner Ehre und seines Andenkens
" zu erheben suchen. Er siehet diese Vergessenheit be-
" reits voraus. Er darf nur sterben; die leere Stelle
" wird sogleich wiederum besetzet seyn. Es wird auch
" nicht das geringste Merkmal von ihm in der Welt zu-
" rückebleiben; und die Frommen, die ihn in solcher
" Pracht und Herrlichkeit gesehen haben, werden ganz
" allein zu sich selbst sagen, und fragen: Wo ist er nun?
" wo sind die Lobeserhebungen, die ihm seine Macht zu-
" wegebrachte? Sehet also, wohin die Welt führet, und
" was man damit gewinnet, wenn man ihr dienet. Er
" qui eum viderant, dicent, vbi est?

" Eine Veränderung seines Leibes. Dieses Fleisch,
" dem er so geschmäuchelt, und welches er auf eine so
" abgöttische Weise verehret hatte; diese nichtige Schön-
" heit, die so viele Augen auf ihn gerichtet, und so viele
" Herzen verderbet hatte, ist weiter nichts mehr, als ein
" schrecklicher Gegenstand, den man kaum mehr anse-
" hen kann. Es ist weiter nichts, als ein todter Kör-
" per, dem man sich nicht zu nähern getrauet. Vor die-
" ser unglückseligen Creatur, die so viele ungerechte Lei-
" denschaften erreget hatte, fliehen itzo ihre Freunde, ih-
" re Anverwandten, ia so gar ihre Sclaven; sie mei-
" den sie, sie begeben sich hinweg, sie nähern sich ihr nur
" mit der größten Vorsichtigkeit, und erweisen ihr fer-
" nerhin keine andern Dienste, als die der Wohlstand
" und die Nothwendigkeit erfordern. Sie kann sich
" kaum selbst mehr ertragen, und betrachtet sich nicht
" anders, als mit Entsetzen. Ehemals, spricht sie mit
" Hiob zu sich, waren aller Augen auf mich gerichtet;
" itzo aber weigern sich so gar meine Sclaven, wenn ich
" sie rufe, zu mir zu kommen; und es ist so gar mein
" Odem ein ansteckendes Gift, und ein Hauch des To-
" des für meine Kinder und Anverwandten geworden.
" Servum meum vocavi, & non respondit . . . . .

" Hali-

" Halitum meum exhorruit vxor mea, & orabam fili-
" os vteri mei.

" Endlich eine Veränderung in allem, was um ihn
" herum ist. Seine Augen möchten gern irgendwo Ru-
" he und Erquickung finden; aber sie treffen allenthal-
" ben sonst nichts, als die traurigen Bilder des Todes
" an. Allein das Andenken des Vergangenen, und der
" Anblick des Gegenwärtigen ist für einen solchen ster-
" benden Sünder noch nichts. Er würde nicht so un-
" glückselig seyn, wenn dieses sein ganzes Elend aus-
" machte. Die Vorstellung des Zukünftigen ist die Ur-
" sache, warum ihn Entsetzen und Verzweifelung über-
" fällt. Dieses Zukünftige, dieses Land der Finsterniß,
" in welches er sich ganz allein, bloß unter der Beglei-
" tung seines Gewissens begeben wird; dieses Zukünf-
" tige, dieses unbekannte Land, aus welchem noch kein
" Sterblicher zurücke gekommen ist, wo er weder weis,
" was er antreffen, noch was man ihm zubereiten wird;
" dieses Zukünftige, dieser unermeßliche Abgrund, in
" welchem sich sein Verstand verirret und verlieret, und
" worein er sich zu begraben im Begriffe ist, ohne zu
" wissen, was für ein Schicksal ihm bevorstehet; dieses
" Zukünftige, dieses Grab, dieser Ort des Schreckens,
" wonebst der Asche und den Leichnamen seiner Vorfah-
" ren seine Stelle einnehmen wird; dieses Zukünftige,
" diese schreckliche Ewigkeit, deren ersten Anblick er nicht
" einmal vertragen kann; in dieses Zukünftige, dieses
" schreckliche Gerichte, wo er vor dem Zorne Gottes er-
" scheinen, und von einem Leben Rechenschaft geben
" wird, dessen Augenblicke fast insgesammt Sünden
" und Laster gewesen sind, bringet ihn ganz ausser sich.
" Ach! so lange er dieses fürchterliche Zukünftige nur
" noch vom weiten erblickte, machte er sich eine schreck-
" liche Ehre daraus, sich vor demselben nicht zu entse-
" tzen. Er fragte beständig auf eine gotteslästerliche

" und

" und spöttische Weise: Wer ist jemals da gewesen?
" Er lachte über die Furcht, die andere davor hatten,
" und wollte für weit standhafter und unerschrockener
" angesehen seyn. Seit dem ihn aber die Hand Got-
" tes gerühret hat; seit dem der Tod sich in der Nähe
" sehen läßt, die Thüren der Ewigkeit sich vor ihm auf-
" thun, und dieses schreckliche Zukünftige, vor welchem
" er sich gar nicht zu fürchten geschienen hatte, endlich
" herrannahet; ach! seit dem wird er entweder schwach,
" er fängt an zu zittern, er vergiesset Thränen, und he-
" bet die Hände zum Himmel auf; oder er wird trau-
" rig, stille, in seinem Herzen unruhig, macht sich schreck-
" liche Vorstellungen, und verspricht sich, in Ansehung
" Gottes, von seinen ohnmächtigen Klagen und Thrä-
" nen eben so wenig Hülfe, als von seiner Wuth, und
" von seiner Verzweifelung . . . . . .

" Indessen kömmt die Stunde seines Todes herbey.
" Der Priester bemühet sich, ihn die wenigen Augen-
" blicke, die er noch zu leben hat, mit den Gebethen, wel-
" che man mit Sterbenden zu sprechen pflegt, zu unter-
" halten. **Verlaß die Welt, du christliche Seele,**
" spricht er zu ihm. Proficiscere, anima christiana.
" Er sagt nicht: Du Fürst, du grosser Herr, verlaß die
" Welt. In seinem Leben konnten die öffentlichen
" Denkmähler seine vielen und prächtigen Titel kaum
" fassen. Aber in diesem letzten Augenblicke legt man
" ihm nur den einzigen Titel bey, den er in der Taufe
" bekommen hatte; den einzigen, aus welchem er sich
" nichts machte; ia den einzigen, der ihm immer und ewig
" verbleiben soll. Proficiscere, anima christiana. **Ver-**
" **laß die Welt, du christliche Seele.** Ach! sie hat-
" te nicht anders gelebt, als ob der Leib ihr ganzes
" Wesen ausgemacht hätte. Sie hatte sich so gar zu
" überreden gesucht, ihre Seele wäre nichts; der Mensch
" bestünde nur aus Fleische und Blute, und es sterbe

" alles

" alles mit uns. Aber man sagt ihr, ihr Leib, der nur
" ein wenig Staub war, werde zerfallen; hingegen ihr
" unsterbliches Wesen, die Seele, das Bild der Gott-
" heit, und das denkende Wesen, welches allein vermö-
" gend ist, Gott zu lieben, und ihn zu erkennen, werde
" sein irrdisches Haus verlassen, und vor dem schreckli-
" chen Richterstuhle erscheinen. **Verlaß die Welt,**
" **du christliche Seele.** Du hattest den Erdboden
" für dein Vaterland angesehen, da er doch nur ein Ort
" war, den du nach einem kurzen Aufenthalte verlassen
" mußt. Die Kirche glaubte, sie werde dir eine ange-
" nehme Nachricht, das Ziel deiner Wanderschaft, und
" das Ende deines Elendes hinterbringen, wenn sie dir
" die Zerstöhrung des irrdischen Leibes verkündigte; sie
" bringet dir aber leider! nur eine traurige und schreck-
" liche Nachricht. **Verlaß also die Welt, du christ-**
" **liche Seele.** Proficiscere, anima christiana. Du
" Seele, die du mit dem Siegel der Seligkeit bist be-
" zeichnet worden, welches du zernichtet hast; die du
" mit dem Blute Jesu Christi bist erkaufet worden, wel-
" ches du mit Füssen getreten hast; die du durch das
" Bad der Wiedergeburt bist abgewaschen worden, wel-
" ches du unzähligemal verunreiniget hast; die du durch
" das Licht des Glaubens bist erleuchtet worden, wel-
" ches du allzeit von dir gestossen hast; und die du mit
" aller Barmherzigkeit des Himmels bist überhäufet
" worden, welche du stets schändlicher Weise verachtet
" hast. **Verlaß die Welt, du christliche Seele.**
" Gehe, und zeige Jesu Christo diesen herrlichen Titel,
" der das prächtige Zeichen deiner Seligkeit seyn sollte,
" welcher aber dein größtes Verbrechen werden wird.
" Proficiscere, anima christiana.

" Wenn nun alsdenn der sterbende Sünder in der
" Erinnerung des Vergangenen sonst nichts, als Be-
" trübnisse, die ihn zu Boden drücken; in allem, was

" vor

" vor seinen Augen geschiehet, weiter nichts, als Ge-
" genstände, die ihn betrüben; und in der Betrachtung
" des Zukünftigen nur Furcht und Schrecken, wovor
" er sich entsetzet, antrifft; wenn er nicht mehr weis,
" wozu er seine Zuflucht nehmen soll, indem er sie weder
" zu den Creaturen, die vor ihm fliehen; noch zu der
" Welt, die vor ihm verschwindet; noch zu den Men-
" schen, die ihn von dem Tode nicht erretten können;
" noch auch zu dem gerechten Gott, den er für einen of-
" fenbaren Feind ansiehet, von welchem er keine Gnade
" mehr hoffen soll, nehmen kan; so hat er weiter mit nichts,
" als mit seiner eigenen Furcht und Schrecken zu thun.
" Er martert sich, und möchte gern dem Tode, der sich
" seiner bemächtiget hat, entrinnen, oder doch wenig-
" stens vor sich selbst fliehen. Es leuchtet aus seinen
" gebrochenen Augen etwas düsteres und wildes her-
" aus, welches die Angst und Wuth seiner Seele zu er-
" kennen giebt. Er stößt bey seiner grossen Traurig-
" keit Worte aus, die von Seufzern unterbrochen wer-
" den, und welche man nur halb verstehet; ia man weis
" nicht, ob sie von der Verzweifelung, oder von der
" Reue herrühren. Er blicket den gekreutzigten Hei-
" land mit schrecklichen Augen an; und man kann nicht
" sagen, ob dieses von der Furcht, oder von der Hoff-
" nung; von dem Hasse, oder von der Liebe herkömmt.
" Er geräth in Bewegungen, bey welchen man nicht
" weis, ob der Körper anfängt, in sein Nichts zu-
" rücke zu kehren, oder ob die Seele die Herannahung
" ihres Richters verspüret. Er stößt tiefe Seufzer aus;
" und man weis nicht, ob sie ihm die Erinnerung seiner
" ehmaligen Sünden und Laster auspresset, oder ob sie
" von der Verzweifelung, weil er das Leben verlassen
" muß, herrühren. Endlich werden, mitten unter die-
" sen betrübten Bemühungen, seine Augen starr, seine
" Gesichtszüge verändern sich, sein Angesicht wird unge-
" stalt, sein blasser Mund öffnet sich von sich selbst, sein

" alles mit uns. Aber man sagt ihr, ihr Leib, der nur
" ein wenig Staub war, werde zerfallen; hingegen ihr
" unsterbliches Wesen, die Seele, das Bild der Gott-
" heit, und das denkende Wesen, welches allein vermö-
" gend ist, Gott zu lieben, und ihn zu erkennen, werde
" sein irrdisches Haus verlassen, und vor dem schreckli-
" chen Richterstuhle erscheinen. **Verlaß die Welt,**
" **du christliche Seele.** Du hattest den Erdboden
" für dein Vaterland angesehen, da er doch nur ein Ort
" war, den du nach einem kurzen Aufenthalte verlassen
" mußt. Die Kirche glaubte, sie werde dir eine ange-
" nehme Nachricht, das Ziel deiner Wanderschaft, und
" das Ende deines Elendes hinterbringen, wenn sie dir
" die Zerstöhrung des irrdischen Leibes verkündigte; sie
" bringet dir aber leider! nur eine traurige und schreck-
" liche Nachricht. **Verlaß also die Welt, du christ-**
" **liche Seele.** Proficiscere, anima christiana. Du
" Seele, die du mit dem Siegel der Seligkeit bist be-
" zeichnet worden, welches du zernichtet hast; die du
" mit dem Blute Jesu Christi bist erkaufet worden, wel-
" ches du mit Füssen getreten hast; die du durch das
" Bad der Wiedergeburt bist abgewaschen worden, wel-
" ches du unzähligemal verunreiniget hast; die du durch
" das Licht des Glaubens bist erleuchtet worden, wel-
" ches du allzeit von dir gestossen hast; und die du mit
" aller Barmherzigkeit des Himmels bist überhäufet
" worden, welche du stets schändlicher Weise verachtet
" hast. **Verlaß die Welt, du christliche Seele.**
" Gehe, und zeige Jesu Christo diesen herrlichen Titel,
" der das prächtige Zeichen deiner Seligkeit seyn sollte,
" welcher aber dein größtes Verbrechen werden wird.
" Proficiscere, anima christiana.

" Wenn nun alsdenn der sterbende Sünder in der
" Erinnerung des Vergangenen sonst nichts, als Be-
" trübnisse, die ihn zu Boden drücken; in allem, was

" vor

" vor seinen Augen geschiehet, weiter nichts, als Ge-
" genstände, die ihn betrüben; und in der Betrachtung
" des Zukünftigen nur Furcht und Schrecken, wovor
" er sich entsetzet, antrifft; wenn er nicht mehr weis,
" wozu er seine Zuflucht nehmen soll, indem er sie weder
" zu den Creaturen, die vor ihm fliehen; noch zu der
" Welt, die vor ihm verschwindet; noch zu den Men-
" schen, die ihn von dem Tode nicht erretten können;
" noch auch zu dem gerechten Gott, den er für einen of-
" fenbaren Feind ansiehet, von welchem er keine Gnade
" mehr hoffen soll, nehmen kan; so hat er weiter mit nichts,
" als mit seiner eigenen Furcht und Schrecken zu thun.
" Er martert sich, und möchte gern dem Tode, der sich
" seiner bemächtiget hat, entrinnen, oder doch wenig-
" stens vor sich selbst fliehen. Es leuchtet aus seinen
" gebrochenen Augen etwas düsteres und wildes her-
" aus, welches die Angst und Wuth seiner Seele zu er-
" kennen giebt. Er stößt bey seiner grossen Traurig-
" keit Worte aus, die von Seufzern unterbrochen wer-
" den, und welche man nur halb verstehet; ia man weis
" nicht, ob sie von der Verzweifelung, oder von der
" Reue herrühren. Er blicket den gekreutzigten Hei-
" land mit schrecklichen Augen an; und man kann nicht
" sagen, ob dieses von der Furcht, oder von der Hoff-
" nung; von dem Hasse, oder von der Liebe herkömmt.
" Er geräth in Bewegungen, bey welchen man nicht
" weis, ob der Körper anfängt, in sein Nichts zu-
" rücke zu kehren, oder ob die Seele die Herannahung
" ihres Richters verspüret. Er stößt tiefe Seufzer aus;
" und man weis nicht, ob sie ihm die Erinnerung seiner
" ehmaligen Sünden und Laster auspresset, oder ob sie
" von der Verzweifelung, weil er das Leben verlassen
" muß, herrühren. Endlich werden, mitten unter die-
" sen betrübten Bemühungen, seine Augen starr, seine
" Gesichtszüge verändern sich, sein Angesicht wird unge-
" stalt, sein blasser Mund öffnet sich von sich selbst, sein

" Herz zittert und bebet, und vermöge dieser letzten Be-
" mühung reißt sich seine unglückselige Seele, gleichsam
" wider ihren Willen, von diesem irrdischen Leibe los,
" sie fällt in die Hände Gottes, und befindet sich ganz
" allein vor dem schrecklichen Richterstuhle. "

Der Herr Ballet, Pfarrer zu Gif, ein lebhafter, fruchtbarer und starker Geist, kann unter die guten Lobredner dieses Jahrhundertes gerechnet werden. Starke Bilder, lebhafte Schilderungen, edle Gedanken, eine sinnreiche und zierliche Schreibart machen den Charakter seiner Beredtsamkeit aus. Man kann ihm aber vorwerfen, er erlaube sich bisweilen gar zu öftere Wiederhohlungen, und gemeine Ausdrücke, die sich zu dem oratorischen Stil nicht schicken. Man wird ohne Zweifel dieser rührenden Abschilderung der Nichtigkeit der weltlichen Grösse, die er in der Lobrede des h. Claude gemacht hat, seinen Beyfall ertheilen.

" Wir nähern uns dem Grabe, ohne daran zu den-
" ken. Es thut sich auf, und erwartet uns. Die Welt-
" menschen, die von der irrdischen Grösse und Hoheit
" berauschet, von schmäuchelhaften Gegenständen ein-
" genommen, und solchen Beschäftigungen ergeben sind,
" an welchen die Seligkeit nicht den geringsten Antheil
" hat, richten ihre Blicke niemals nach iener ewigen
" Wohnung. Die Zahl ihrer Tage wird voll. Das
" Grab thut sich auf. Sie steigen in dasselbe hinab.
" Man siehet sie verschwinden. Sie sind nicht mehr.
" Sie befinden sich in iener Nacht, in welcher man
" nichts mehr verrichten kann. Dies formabuntur, &
" nemo in eis.

" In diesem düstern Aufenthalte werden alle Ge-
" heimnisse unserer Sterblichkeit mit einander vermen-
" get; Geheimnisse, die dem Menschen von dem Ewi-
" gen

" gen selbst sind angekündiget worden. Ich will, spricht
" er, den Odem, der dich belebt, hinwegnehmen. Ein
" unsichtbares Schwert wird den Theil von dir, der
" nach meinem Bilde gemacht ist, absondern, und dein
" Leib, der den Bäumen gleichet, die von der Axt abge-
" hauen werden, wird unbeweglich auf der Erde liegen
" bleiben.

" Geheimnisse, welche täglich in die Erfüllung gehen.
" Die Gräber öffnen sich für die Monarchen, wie für
" die Unterthanen. Die Stimme des Allerhöchsten
" zerbricht die Cedern des Libanon; sie bedecket die blü-
" hendesten Königreiche mit den Schatten des Todes;
" sie wirft die größten Häupter zu Boden, und verwan-
" delt sie in Staub. Vox Domini confringentis cedros.

" Demüthigende Geheimnisse für den Ehrgeizigen
" und Reichen. Diese Menschen, welche sich, so zu sa-
" gen, als Götter auf Erden betrachteten; diese leben-
" digen Götzen, die ein Volk gewinnsüchtiger Seelen
" anbethete; diese Herren der Welt, die der Ueberfluß
" unabhängend machte, und die Ehre aufblehete, sind,
" nachdem sie auf immer und ewig von ihren Gütern,
" von ihren Pallästen, und von ihren Ehrenstellen ge-
" trennet worden, weiter nichts, als ein wenig Staub
" und Asche. Pulvis & cinis.

" Geheimnisse des Schreckens und Entsetzens. In
" das Grab muß man den Menschen des Vergnügens
" und der Sünde führen. Was wird er in demselben
" wahrnehmen? Zerstreuete Gebeine, dürre Hirnschä-
" del, einige Stücken Fleisch, welche die Fäulniß von
" ihren vornehmen Verstorbenen abgesondert hat, und
" die eine Beute der Würmer sind. Ach! ist es wohl
" möglich, daß sich der Mensch bey der Erblickung aller
" dieser Geheimnisse unserer Sterblichkeit, und dieser

" traurigen Ueberbleibsel eines in den Wollüsten auferzogenen und vergötterten Leibes, nicht demüthiget. " Aber der Mensch entfernet diese unangenehmen Dinge, vor welchen er sich entsetzet. Seine Begierden, " seine Sorgen, und seine Entwürfe sind auf die schmäuchelnden Gegenstände der Welt, das Glück, und die " hohen Ehrenstellen gerichtet. Mit dem Grabe beschäftiget er sich nicht. Es thut sich auf; es verlanget ihn; und er steiget in dasselbe hinab, wenn er am " wenigsten daran gedenket. Ach! spricht der h. Geist, " wenn er sich, weil er lebet, im Geiste in dasselbe hinabbegäbe; so würde es unmöglich seyn, daß er bey " der Erblickung dieser Haufen Todter, dieser vornehmen Leichname, und aller dieser zu Staube gewordenen Herren der Welt, nicht erwachte, und aus dem " schrecklichen Schlummer nicht aufstünde, der ihn gegen das grosse Schauspiel unempfindlich macht, welches er den Menschen, die nach ihm leben werden, " selbst vorstellen soll. Ja, meine Herren, wir sollen " alle einerley Schicksal haben. In dem Grabe wird " die Erde unsere Leiber in die Fäulniß bringen, und sie " in Asche verwandeln. Die Könige werden von ihren " Thronen in dasselbe hinab fallen; und die Armen " werden aus ihren Hütten dahin geführet werden . . " . . . Der Tod der Grossen macht, daß in der Welt " viel davon geredet wird, und das Gerüchte verkündiget ihren Fall in allen Reichen. Sie sind helle Sterne; man wird es allenthalben gewahr, daß sie verlo" schen sind . . . . . Zerbrechet, meine Herren, die " Marmor, auf welche man nichtige Lobsprüche schreibet. Zerstöhret die prächtigen Grabmähler, die der " Stolz auf den demüthigenden Trümmern der Natur " aufführet, und welche eben so viele Siegeszeichen sind, " die der Macht des Todes aufgerichtet worden. Nehmet die Grabsteine weg, die alle Geheimnisse unserer " Sterblichkeit verbergen. Oeffnet die Gräber, welche

" die

" die Könige, die ihren Thronen entrissen worden, ver-
" welkte Kronen, und zerbrochene Zepter in sich fassen;
" werdet ihr wohl in denselben ein Merkmal der weltli-
" chen Grösse erblicken? werdet ihr wohl darinnen eini-
" ge Fußtapfen der Ehre, der Tapferkeit, der Macht,
" und der Maiestät der Könige wahrnehmen?

" Gehet von den Gräbern der Monarchen zu den
" Gräbern der Armen. Verlasset das rührende Aeus-
" serliche, welches den Stolz der Lebendigen unterhält;
" ihr werdet in denselben nichts antreffen, das mehr
" Entsetzen verursacht. Das Grab des Grossen fasset,
" wie das Grab des Armen, ebendieselbe Fäulniß und
" Verwesung in sich. Die Asche des einen ist nicht an-
" sehnlicher, als die Asche des andern. Der Tod macht
" alle Menschen gleich. Auf der Welt unterscheidet
" man den Monarchen, den Grossen, den Eroberer, den
" Gelehrten, und den Reichen; ein ieder hat seine Na-
" men und seine Titul. Es giebt herrliche und in die
" Augen fallende Merkmale, welche die Fürsten austhei-
" len. Sie ziehen die Blicke und die Ehrfurchtsbe-
" zeigungen der Völker nach sich. Wenn aber diese
" berühmten Männer in das Grab sind geleget wor-
" den; so haben sie unter den Todten nicht den ge-
" ringsten Vorzug, und werden aus demselben nicht eher,
" als am iüngsten Tage, wiederum herausgehen . . .
" . . Das Grab ist der Aufenthalt der Schwachheit.
" Man wird diese vornehmen Leichname, welche auf der
" Welt Macht und Ansehen hatten, nicht um Hülfe und
" Beystand anrufen. Diese Austheiler der Gnaden
" und Würden; diese wegen der Ehrenstellen, die sie
" bekleideten, berühmten Männer, sind den Lebendigen
" nichts mehr nütze. So lange sie auf der Welt eine
" grosse Figur machten, huldigte man ihnen . . . . .
" Nachdem aber diese über das gemeine Volk erhobe-
" nen Menschen einmal in das Grab geleget worden,

" und andere an ihre Stelle gekommen sind; so hat ih-
" re Macht und ihr Ansehen mit ihrem Leben ein Ende.
" Man vergißt sie, und bisweilen verachtet man sie
" so gar.

" So werden die Monarchen unnütz, die das Ver-
" gnügen ihres Volks, die Bewunderung ihrer Nach-
" barn, und das Schrecken ihrer Feinde waren. Man
" hat einen unersetzlichen Verlust beweinet, indem man
" ihren Tod beweinet hat. Man näherte sich ihrem
" Throne getrost, sich eine Gnade auszubitten; man
" wird sich aber ihrem Grabe nicht nähern, sein Elend
" zu klagen. Man ist überzeugt, daß, nachdem sie auf
" der Welt groß gewesen, sie in dem Grabe nichts
" mehr sind.

" So werden die Kriegshelden unnütz, auf welche
" sich die Fürsten verliessen, die ihre Länder vertheydig-
" ten, und ihre Grenzen erweiterten. Nachdem diese
" Männer, welche wußten, wie man ein Lager schlagen,
" und eine Belagerung führen sollte, die im Streite
" tapfer waren, von ihren Kriegsvölkern geliebet, und
" von den Feinden gefürchtet wurden, und welche nicht
" aufhöreten, Lorbeern einzusammlen, als um die An-
" nehmlichkeiten des Friedens zu verschaffen, überwun-
" dene Feinde an ihren Triumphwagen gebunden ha-
" ben, sind sie in das Grab hinabgestiegen. Ihre
" Macht und Stärke ist in Schwachheit verwandelt
" worden. Ihre grossen Thaten haben in den Jahr-
" büchern des Königreichs eine rühmliche Stelle er-
" halten. Die Dankbarkeit hat ihrem Andenken Sie-
" geszeichen aufgerichtet. Man hat sie betauert, und
" man wünschet sie noch zu haben, wenn man den Feind-
" den entgegengehen soll. Aber sie sind nicht mehr
" vorhanden. Sie haben dem Vaterlande nützliche
" Dienste geleistet; das Vaterland hat sie verlohren.

" So werden die Herren der Welt, die mächtigen Be-
" schützer, die reichen Freunde unnütz. Sie haben im
" Grabe keine Macht. Es ist auch für sie eine schreck-
" liche Einöde, ein Land der Vergessenheit. Kein Le-
" bendiger begiebt sich dahin, wenn er sich in Noth
" und Elende befindet . . . . . Was würden sie
" auch thun können? Nachdem sie Staub und Asche
" geworden sind, hat sich ihre flüchtige Seele in den
" unermeßlichen Raum der Ewigkeit begeben. Und
" nachdem ihre Leiber durch alle die demüthigenden
" Stufen, von welchen Hiob redet, gegangen, sind sie
" ganz und gar verschwunden. Man würde sie ver-
" geblich suchen. Wo sind sie? Ich frage euch, spricht
" dieser Mann. Vbi quæso? Sie sind aus dem Lan-
" de der Lebendigen hinweggenommen worden, wie man
" die Hütte eines Hirten hinwegnimmt, um sie an einen
" andern Ort zu bringen. Der Tod hat sie ihrer Grös-
" se und Hoheit entrissen, als sie am nützlichsten waren.
" Nachdem sie in das Grab sind geleget worden, hat sie
" die Erde verzehret, und in Asche verwandelt. Wo
" sind sie nach dieser Zerstöhrung, und nach diesen de-
" müthigenden Veränderungen? Vbi quæso?

Was ist lebhafter und pathetischer, als diese Abschil-derung der Gefangenen, vom Herrn Flechier? Wie rührend ist dieses Gemählde! Man kann sich kaum der Thränen dabey enthalten.

" Kein Stand ist so vielen Arten von Leiden ausge-
" setzt, als der Stand der Gefangenen. Man hat ih-
" nen alles genommen, indem man ihnen die Freyheit
" genommen. Man möchte sagen, sie wären aller Rech-
" te der Natur beraubt, weil sie entweder strafbar, oder
" unglückselig sind. Man gehet mit ihnen nicht mehr
" als mit Menschen um, die man den Ihrigen entrissen
" hat. Sie sind gleichsam dem Gutbefinden eines

" Fremden überlassen, welcher, weil er sich oftmals dar-
" an gewöhnet, sie leiden zu sehen, und deswegen, weil
" er immer mitleidenswürdige Gegenstände siehet, un-
" barmherzig wird, ihnen entweder das Brod und das
" Wasser zumißt, oder sich vielleicht, indem er es ihnen
" versagt, ihr Elende zu Nutze macht, und sich von dem
" Hunger und Durste dieser Elenden mästet. Da sie
" der Güter beraubet sind, die ihnen entweder das
" Glück genommen hat, oder deren Genuß ihnen die
" Gerechtigkeit nicht erlaubt; so haben sie kaum so viel,
" womit sie sich bedecken, oder wo sie ihr Haupt hinle-
" gen können, das von den Bekümmernissen und Un-
" ruhen schwer geworden ist, welche ihnen die Strafen
" verursachen, die sie entweder wirklich leiden, oder noch
" befürchten. Ihre Leiber, die sich entweder unter der
" Last ihrer Ketten zur Erde niederbeugen, oder von den
" Dünsten einer unreinen und ansteckenden Luft, welche
" man in diesen feuchten und düstern Höhlen in sich
" schlucket, sind verderbet worden, werden entweder von
" den Wunden, die an denselben entstehen, oder von
" den Krankheiten, die sie sich zuziehen, genaget und
" verzehret . . . . .

" Ach! meine Herren, welches Elend ist mit dem
" Elende dieser Unglückseligen zu vergleichen? und wel-
" che gnugsam kläglichen Worte würden wohl diese Art
" des Elendes lebhaft genug abschildern können? Soll
" ich euch diese Gefängnisse als verfluchte Gegenden
" vorstellen, wo weder Thau, noch Regen fällt; wo der
" gute Name zu Schanden wird; wo die Hoffnung
" des Glücks, die Tröstungen der Freundschaft, die Ge-
" mächlichkeiten des Lebens, und selbst die Ruhe des
" Gewissens verlohren gehen? Soll ich euch diese fin-
" stern Höhlen, oder vielmehr diese betrübten Gräber
" beschreiben, in welche man lebendige Menschen brin-
" get, die, weil sie sehen, daß sie gleichsam dem Tode

" über-

„ überliefert sind, ihn entweder vermittelst der Lebens-
„ strafe erwarten, oder ihn aus Verzweifelung wün-
„ schen, oder ihn wegen ihrer Schmerzen schon leiden?
„ Soll ich euch diese Menschen vorstellen, welche die
„ Gerechtigkeit von dem Umgange mit der Welt abge-
„ sondert hat; die, wie der Weise sagt, der göttlichen
„ Vorsehung gleichsam entronnen sind; für welche, dem
„ Ansehen nach, die Sonne nicht mehr scheinet, und
„ in Ansehung deren die Nacht die Stelle des Tages
„ eingenommen hat; die sich in einer schrecklichen Ein-
„ öde weiter mit nichts, als mit der Bereuung der Ue-
„ belthaten, die sie begangen, oder mit der Furcht vor
„ den Strafen, die sie verdienet haben, unterhalten;
„ und welche, da sie keine andere Speise haben, als ein
„ wenig Brodt, welches sie mit ihren Thränen ange-
„ feuchtet, das Leben noch fristen, um sich entweder für
„ die Strafe, die sie leiden sollen, oder für die Busse,
„ die sie thun sollen, aufzubewahren? Soll ich mit
„ euch von dem mannichfaltigen Unglücke ihrer betrüb-
„ ten und trostlosen Familien reden; von Kindern, wel-
„ che die Gefangenschaft ihrer Väter beweinen; von
„ Vätern, welche die Armuth ihrer Kinder beklagen;
„ von Müttern, die auf ihre Töchter nicht Achtung ge-
„ ben können; und von Töchtern, welche mit ihrer Ar-
„ beit ihre Mütter nicht ernähren können? Sie haben
„ einige Feinde, die ihrer spotten; wenig Freunde, die
„ sie trösten; und keine gutthätigen Herzen, die ihnen
„ beystehen.“

Niemand hat die Alten besser gekannt, und den Geschmack des gelehrten Alterthums in seinen Schriften so gut empfinden lassen, als der Herr Patru. Man betrachtete ihn als einen andern Quintilian, und als ein untrügliches Orakel in Sachen, welche das Urtheil und die Critik betrafen. Seine Beredtsamkeit zeuget von einer Stärke, Salbung und Wahrheit, die zu gleicher

Zeit rühret und überredet. Von der Art ist folgendes Stück, in welchem dieser Redner die schrecklichen Martern, welche die gefangenen Christen in der Barbarey erdulden, auf eine zum Mitleiden bewegende Art abschildert.

„Ich rede nicht von ihren schweren Ketten, auch nicht „von den fürchterlichen Höhlen, in welche man sie alle „Nächte als wilde Thiere einsperret. Da ihr Leben „nichts anders, als ein langwieriger Tod, oder ein un„aufhörlicher Todeskampf ist; da sie von ihren Anver„wandten und Freunden, von ihren Weibern und Kin„dern entfernt, der Wuth eines unvernünftigen Men„schen, eines unversöhnlichen Henkers ausgesetzet sind; „so möchte dieses das unempfindlichste Herz zum Mit„leiden bewegen; indessen ist es nur ein geringer Theil „von ihrem Elende. Bedenket, meine Herren, beden„ket, in welcher Gefahr sich ihre Seligkeit in diesem „verfluchten Lande der Trübsal und Angst befindet. „So viel Ungläubige, so viel Werkzeuge der alten „Schlange, so viel Personen, die sich nur bemühen, sie „in das Verderben zu stürzen, und Jesu Christo zu ent„reissen. Man spahret weder Drohungen, noch Ver„sprechungen. Die Hoffnung zur Freyheit, und die „Furcht vor einem unmenschlichen Begegnen macht das „Fleisch wankelmüthig, und bringet es wider den Geist „auf. Da es ihnen mitten unter so vielen Feinden an „Hülfe, Trost und Rath gebricht, so hören sie weder die „Stimme der heiligen Braut, noch die Stimme des gu„ten Hirten mehr. Der Himmel ist ehern. Er be„hält in seinen Schätzen, seinen Regen und seinen Thau „zurücke. Bildet euch indessen nicht ein, als ob sich „der Fürst der Finsterniß dabey stille verhalte. Er er„reget Unruhen in ihren Gewissen. Er bringet ihre „Leidenschaften auf, und vergiftet sie. Er vermehret „ihren Verdruß, ihre Ungeduld und ihre Furcht. Ei-

„nen

" nen in einer Krippe gebohrnen Gott, einen am Kreu-
" tze sterbenden Gott, das Evangelium, alle unsere Ge-
" heimnisse lästert er, und macht sie, so viel er nur kann,
" zur Schmach und Schande. Endlich haben, meine
" Herren, diese elenden Erdenwürmer, in der Dunkel-
" heit einer so schwarzen Nacht, einer Nacht voller
" Schmerzen und Schrecken, ohne Beystand, und ohne
" Waffen, mit allen Mächten des Abgrundes zu strei-
" ten. Welche Noth! welche Bekümmerniß! aber
" welche Gefahr, die entweder augenscheinlicher, oder
" schrecklicher ist!"

Nichts gleichet der prächtigen Abschilderung der Spitäler in der Leichenrede, die der Herr Flechier auf die Königinn Maria Theresia von Oesterreich gehalten hat. Die Lebhaftigkeit des Pinsels und die starken Auszierungen, machen sie zu einem vortrefflichen Stücke.

" Alles, was der Königinn den leidenden Jesum vor-
" stellte, war der Gegenstand ihres Mitleidens und ih-
" rer Hochachtung, und ihre Mildthätigkeit hatte keine
" andern Schranken, als die Gott ihrem Vermögen und
" ihrem Verlangen gesetzet hatte. Ihr dunklen Oerter,
" wo die Schaam die Armuth einschließt, wie oft hat
" sie ihren Trost und ihre Allmosen euch zufliessen lassen,
" indem sie wegen eurer Bedürfnisse und Kränkungen
" unruhig, und weit mehr besorgt war, ihre Mildthä-
" tigkeit im Verborgenen auszuüben, als ihr es waret,
" euer Elend zu verbergen? . . . . . Wer würde
" hier alles, was uns von ihrer Mildthätigkeit bekannt
" geworden ist, erzählen, und alles, was uns ihre De-
" muth davon verheelet hat, bekannt machen können?
" Doch was ist es nöthig, den Vorhang wegzunehmen,
" den sie vor ihre Handlungen gezogen hat? Lasset sie
" uns vielmehr in den Spitälern betrachten, wo sie ihre
" Barmherzigkeit öffentlich ausübete. An diesen Der-

" tern,

" tern, wo sich alle Schwachheiten und alle Zufälle des
" menschlichen Lebens vereinigen; wo das Seufzen und
" die Klagen derer, welche leiden, die Seele in eine be-
" schwerliche Traurigkeit versetzen; wo der aus so vie-
" len kranken Körpern sich ausbreitende Geruch in dem
" Herzen derer, die ihnen dienen, Eckel und Ohnmach-
" ten erwecket; wo man den Schmerz und die Armuth
" ihre betrübte Herrschaft gleichsam um die Wette ausü-
" ben siehet; und wo das Bild des Elendes und des
" Todes fast durch alle Sinne eindringet; hier erhob
" sie sich über die Furchtsamkeit und Zärtlichkeit der Na-
" tur, um ihrer Mildthätigkeit, so gar mit Gefahr ihrer
" Gesundheit, eine Gnüge zu leisten. Hier sah man sie
" alle Wochen diesen die Thränen abtrocknen, jenen in
" ihrer Noth beyspringen; den einen Hülfsmittel und
" Erleichterungen ihrer Schmerzen verschaffen, und den
" andern den Trost des Geistes und die Stärkung des
" Gewissens mittheilen.

" Ihr treuen Gefährten ihrer Frömmigkeit, die ihr
" heute um sie weinet, ihr begleitetet sie, wenn sie in
" diesem christlichen Aufzuge ausgieng. Sie war weit
" grösser in dieser Entäusserung ihrer Hoheit, und weit
" herrlicher, wenn sie sich zwischen den Reihen der Ar-
" men, der Kranken, oder der Sterbenden, der Ernie-
" drigung und Geduld Jesu Christi theilhaftig machte,
" als wenn sie zwischen zwoen Reihen siegreicher Kriegs-
" leute, auf einem prächtigglänzenden Wagen, an der
" Ehre und den Triumphen ihres Gemahls Theil
" nahm. "

Es würde schwer halten, ein rührenderes Gemälde von der Pest zu verfertigen, als dasienige ist, welches der Herr Flechier in der Lobrede auf den h. Carl Borromeus gemacht hat. Der Eifer dieses grossen Cardinals,

nals, den er während dieser Plage bewiesen, ist darinnen lebhaft abgeschildert.

"Stellet euch die unglückliche Zeit vor, da die Gestirne böse Ausflüsse von sich geben; wo die Luft, die "man in sich schlucket, tödlich ist; wo die Erde verflucht und dürre ist; und wo die ganze Natur die Zeichen des Zornes des durch die Sünden der Menschen "beleidigten Gottes an sich trägt. Eine betrübte Zeit, "wo man ohne Hoffnung leidet; wo man ohne Hülfe "lebt, und ohne Trost stirbt; wo man, ob man einander gleich liebet, sich dennoch vor einander fürchtet, "und vor einander fliehet; wo die augenscheinliche Gefahr von dem Gesetze, seinem Nächsten beyzustehen, "zu befreyen scheinet; und wo, was für Mitleiden man "auch mit andern hat, man dennoch alle seine Liebe für "sich selbst aufbewahret.

"In einem solchen elenden Zustande befanden sich "die Einwohner der Stadt Mayland. Diese so edle "und so volkreiche Stadt seufzete unter dieser Plage der "göttlichen Gerechtigkeit, welche ihr in kurzer Zeit mehr "als zwanzigtausend Seelen hinwegraffete. Die Reichen suchten ihre Sicherheit an entfernten Oertern. "Die Armen, welche zurücke bleiben, wurden entweder "vom Hunger aufgerieben, oder von der Seuche hinweggerissen; und Mayland war weiter nichts, als ein "Gottesacker für die Todten, und ein Spital für die "Lebendigen.

"Auf dem Lande war die Verwüstung nicht geringer; und das beklagenswürdigste war hierbey dieses, "daß man allenthalben einen Mangel an geistlicher "Hülfe und Beystande hatte. Die Furcht vor dem "Tode hatte die Priester zerstreuet. Niemand hatte "das Herz, ein Beichtkind anzuhören, oder den Ster-

"ben-

" benden das Brod des Lebens zu reichen. Die See-
" len befanden sich in keiner geringern Gefahr, als die
" Leiber. Und da viele weder zur Sorge für ihre Se-
" ligkeit ermuntert, noch von ihren Pflichten unterrich-
" tet wurden; so hatten sie, da sie von der Krankheit
" und der Sünde angesteckt waren, zu gleicher Zeit eine
" zwiefache Pest in sich, und sturben eines zwiefachen
" Todes . . . . . O! daß ich euch doch hier den h.
" Carl vorstellen könnte, wie er sich an alle von der Seu-
" che angesteckten Oerter begiebt, um seinen kranken
" Schaafen beyzustehen; wie er durch die Gassen wan-
" dert, deren Anblick eine traurige Einsamkeit schauer-
" lich machte; wie er in Häuser gehet, die weit betrüb-
" ter, als Gräber sind; wie er mitten durch den tödtli-
" chen Odem hingehet, den auf allen Seiten ein Haufen
" Todter oder Sterbender von sich hauchet; wie er in
" seinen heiligen und dienstfertigen Händen die Hülfs-
" mittel der Seele und des Leibes trägt; wie er Beich-
" te höret, die heilige Salbung mittheilet, gegen seine
" Schaafe liebreich und mitleidig, gegen sich selbst aber
" hart und unempfindlich ist; und sich als ein lebendi-
" ges Opfer darstellet, als ein öffentliches Opfer für die
" Sünden der Mayländer, deren Strafe er allein über
" sich nehmen wollte."

Ebendieser Redner stellet das Gräßliche dieser anste-ckenden Seuche in der Leichenrede des Herrn von Mon-tausier auf eine andere Art vor.

" Wie groß war der Eifer und die Wachsamkeit des
" Herrn von Montausier bey den allgemeinen Landpla-
" gen! Er genoß an dem Hofe die Annehmlichkeiten, die
" Ruhe und die Ehre, zu welchen der Himmel sein Ge-
" schlecht erhoben hatte, als sich eine schädliche und an-
" steckende Seuche ausbreitete, und in den vornehmsten
" Städten der Normandie wüthete; es sey nun, daß

" die

" die unordentliche Witterung eine gewisse schädliche
" Wirkung in der Luft zurücke gelassen; oder ein un-
" glücklicher Handel mit den vergänglichen Reichthü-
" mern, zugleich den Saamen der Krankheit und des
" Todes aus entfernten Ländern dahin gebracht; oder
" aber auch der Engel Gottes seine unbarmherzige Hand
" ausgestrecket hatte, dieses unglückliche Land zu schla-
" gen. Er eilete so gleich dahin. Bey dieser Plage,
" die alles in Unordnung bringet; wo man gemeiniglich
" verlohren ist, weil man verlassen ist; wo ein jeder, weil
" er sich mit seiner eigenen Furcht beschäftiget, das Un-
" glück anderer vergißt; und wo das Schrecken eines
" nahen Todes die Untreue, die man gegen einander be-
" gehet, zu rechtfertigen scheinet, wirkte bloß die Vernunft
" bey ihm dasjenige, was gemeiniglich weder Blut,
" noch Natur vermag.

Diese schreckliche Plage wird in der Leichenrede der Frau von Montausier von ebendenselben auf eine noch andere Art abgeschildert; welches beweiset, daß es einem geschickten Manne niemals an Mitteln fehlt, wenn er eine Sache auf verschiedene Art vorstellen soll.

" Gott, der von einer Zeit zur andern durch öffentli-
" che Strafen in den Herzen der Menschen eine Furcht
" vor seinen Gerichten erreget, suchte die Hauptstadt die-
" ses Königreichs mit einer ansteckenden Krankheit heim.
" Das Uebel breitete sich alsbald unter das Volk aus; es
" drang in die Häuser der Grossen ein; es näherte sich so gar
" dem königlichen Pallaste . . . Ihr wisset, wie man sich
" scheuet, die ansteckenden Seufzer zu sammlen, die aus
" der Brust eines Sterbenden gehen, um die Lebenden
" zu tödten. Das Uebel, so den einen aufreibet, drohet
" dem andern. Die Gefahr ist bey dem, der da leidet,
" und bey dem, der ihm Hülfe leistet, fast gleich; und
" man kann, indem man dergleichen Kranke wartet, nur den

" elen-

" elenden Troſt haben, ſie ſterben zu ſehen, oder die be-
" trübte Hoffnung, ſie einige Tage zu überleben. Die
" Natur weichet bey dieſer Gelegenheit von ihren Rech-
" ten und ordentlichen Verbindungen gar ſehr ab. Die
" Geſetze, welche Fleiſch und Blut gegeben, ſind nicht
" ſo ſtark, als die Furcht vor einem faſt unvermeidlichen
" Tode. Selbſt die Religion befreyet diejenigen von
" dieſen mit Todesgefahr verknüpften Pflichten, die ſich
" nicht durch einen beſondern Charakter darzu verbind-
" lich gemacht haben. Es iſt erlaubt, Hülfe und Bey-
" ſtand zu kaufen, und ſich derjenigen zu bedienen, die
" ſich entweder aus Geiz in die größte Gefahr begeben,
" oder die eine überflieſſende Liebe dem gemeinen Beſten
" gewidmet hat. Aber Julia, die ſich vor den tödtli-
" chen Aushauchungen nicht fürchtet, die das Gift in die
" Herzen fuhren, erhebet ſich weit über die Geſinnun-
" gen einer gemeinen Frömmigkeit. Sie ſcheinet ge-
" bohren zu ſeyn, Heldenthaten zu verrichten. Sie
" opfert ein angenehmes, glückliches, und von den erſten
" Jahren an ſchon merkwürdiges Leben willig auf; und
" bleibt, vermöge einer bewundernswürdigen Standhaf-
" tigkeit, mitten in der Gefahr, vor welcher die Herz-
" haftеſten zittern, unbeweglich."

Wir können den Geſchmack der Beredtſamkeit des Herrn von Neſmond, Erzbiſchofs zu Toulouſe, nicht beſſer bekannt machen, als wenn wir dieſe kurze Beſchreibung der Verwüſtungen anführen, welche die Peſt in einem Lande, worinnen ſie wüthet, anrichtet. Dieſes Stück iſt aus einem Mandement genommen, welches dieſer Prälat im Jahre 1721. ausgehen ließ, als dieſe anſteckende Seuche in Provence grauſam wüthete.

" Was für traurige Anblicke ſiehet man nicht an den
" Oertern, wo ſich dieſe anſteckende Seuche ausgebrei-
" tet

" tet hat. Sie verbreitet das Schrecken und den Tod
" allenthalben, wo sie ist, und die Bestürzung, wo sie
" nicht ist. Sie richtet eine innerliche Spaltung in den
" Familien, in den Städten, und in den Provinzen an.
" Bey dergleichen Begebenheiten wird alles verdächtig
" und Feind. Bey einem allgemeinen Frieden, der
" itzo auf der Welt herrschet, sind die Völker wider
" einander gewaffnet, und vertheydigen die Grenzen ge-
" gen ihre Nachbarn. Ein jeder gedenket sich auf Ko-
" sten des allen Menschen natürlichen Mitleidens zu
" verwahren. Der heftigste Krieg übet dergleichen
" Feindseligkeiten nicht aus. Die strengste und härte-
" ste Vorsichtigkeit scheinet vernünftig und nothwendig
" zu seyn. Und hierinnen bestehet die Wirkung der ge-
" fährlichsten unter den allgemeinen Landplagen, daß
" man die heiligsten Pflichten der Menschlichkeit, und
" bisweilen so gar die zärtlichsten und genauesten Ver-
" bindungen des Blutes und der Natur, seiner eigenen
" Erhaltung aufopfert." . . . . . Ludwig der Vier-
zehnte schätzte den Herrn von Nesmond besonders hoch. Als dieser Prälat einsmals eine Rede vor ihm hielt; so blieb er stecken. Der König sagte ganz gnädig zu ihm: **Es ist mir lieb, daß ihr mir Zeit lasset, den schönen Sachen, die ihr mir saget, nachzudenken.**

Der Herr von Gueidan, damals Generaladvocat, und itzo erster Präsident des Parlements in Provence, stellet den beklagenswürdigen Zustand der Stadt Marseille, in welcher die Pest regierte, auf eine eben so nachdrückliche Art in einer Rede vor, in welcher gezeiget wird: **Daß eine obrigkeitliche Person einen eben so grossen Heldenmuth nöthig habe, als ein Kriegsbedienter.**

" Es war nicht mehr die, besonders wegen der Men-
" ge und wegen des Umganges ihrer Einwohner, so be-

" rühmte Stadt. Das Schrecken, welches eine unbe-
" kannte Krankheit einiaget, die in ihren Zufällen eben
" so verschieden, als sie in ihren Wirkungen schrecklich
" war, hatte alles öde gemacht, und alle Verbindungen
" aufgehoben. Es herrschete allenthalben ein fürchter-
" liches Stillschweigen, welches nur durch ein noch
" fürchterlicheres Getöse unterbrochen wurde. Dieses
" verursachten die Leichenwagen, welche die todten Kör-
" per wegschafften. Schrecklicher Anblick! der den
" Einwohnern dieser unglücklichen Stadt zum voraus,
" und ehe sie noch sturben, zu erkennen gab, auf was
" für eine betrübte Art sie zur Erde würden bestattet
" werden. Stellet euch die grausamen Entzündungen
" vor, die einen Todtengeruch von sich gaben; die
" bald verloschenen, und bald feurigen Augen; die
" plötzlichen Fälle; das Gift, welches in einem Au-
" genblicke in den ganzen Körper eindrung, und alle
" Glieder ergriff. Alles, was man erblickte, waren
" weiter nichts, als Leichenanstalten; und alles, was
" man hörete, war weiter nichts als Winseln und
" Seufzen . . . . . Ein Nachbar war für den an-
" dern, und ein Freund für den andern, ein Gegen-
" stand des Schreckens und Entsetzens. Alles war
" verdächtig. Man schluckte die Luft nur ungern und
" wider seinen Willen in sich . . . . . Was die Oer-
" ter und die Personen anbetrifft, wo die Seuche re-
" gierete; so hatte man einen solchen Abscheu vor
" ihnen, daß, sich ihnen nähern und sterben, einer-
" ley war. Daher kam es, daß die Natur vergessen,
" die Rechte des Bluts nicht geachtet, die Freund-
" schaft verwahrloset, alle Pflichten leichtsinniger Wei-
" se übertreten, und die Kranken, wegen der Ver-
" lassung und Verzweifelung, in welcher sie sich befan-
" den, so gleich in die elendesten Umstände versetzet
" wurden."

Der Herr de la Visclede hat dieses betrübte Bild in der Trauerrede auf den Herrn von Belzunce, Bischof zu Marseille, mit einer vorzüglichen Kunst ausgearbeitet. Ob aber gleich dieses Stück von der Hand eines Meisters ist verfertiget worden; so würde doch ein wenig mehr Kürze den Werth desselben vermehret haben. Man wird darinnen neue Züge, Empfindung, Zierlichkeit und Witz, ohne Gegensatz und Künsteley wahrnehmen. Der Heldenmuth, den dieser tugendhafte Prälat während dieser schrecklichen Verwüstung an den Tag legte, zeiget sich darinnen in seinem völligen Glanze.

" Hier vermuthet man, einen der betrübtesten Anblicke, und zu gleicher Zeit einen der schönsten Zeitpunkte des Eifers und der Liebe unseres Prälatens wiederum zu sehen . . . . Marseille wurde von der schrecklichen Plage, die bey nahe den unglücklichen Augenblick seiner gänzlichen Verwüstung herbeygebracht hätte, viel zu sehr gerühret, als daß es das Andenken derselben so bald hätte vergessen können . . . . . Da ich ein Augenzeuge von dieser Menge der allergrößten Unglücksfälle, und solcher Thaten, welche nimmermehr vergessen zu werden verdienen, gewesen bin; so sey es mir erlaubt, hier einige Züge von diesem rührenden Gemälde anzubringen.

" Wir haben gesehen, daß sich der Tod durch Streiche, die um so viel betrübter waren, weil sie von einer unsichtbaren Hand herrühreten, vermehrete, und mit einer solchen Geschwindigkeit ausbreitete, daß auch die unerschrockensten Seelen darüber bestürzt wurden. Ein Tod war der Saame von tausend andern, die eben so fruchtbar, als er, waren. Der Strohm, wider welchen ein ieder Damm nicht stark genug war, hatte die Häuser, die Gassen, und die

" öffentlichen Plätze dieser grossen Stadt gar bald mit
" Todten und Sterbenden angefüllet. Die Furcht und
" der Hunger schienen in derselben mit der Krankheit
" zu streiten, wer sie am ersten in eine Wüsteney ver-
" wandeln würde. Die stärksten Menschen waren der
" Eindrücke eines Giftes am fähigsten, welches seine
" Wirkung nach den Kräften eiuzurichten scheinet, die
" ihm die Natur entgegensetzet. Die Säuglinge, die-
" ser so wichtige Theil der Bürgerschaft, und diese
" angenehme Hoffnung eines neuen Geschlechtes, ka-
" men entweder, weil es ihnen an der einzigen Spei-
" se gebrach, die sich zu ihrer Schwachheit schickte,
" bey ihrem Eintritte in die Häuser um, oder saug-
" ten mit ihr an der Brust einer sterbenden Mut-
" ter das Gift und den Tod ein. Die Furcht, wel-
" che machte, daß die Herzen erkalteten, hatte bey den
" mehresten die Regungen der Zärtlichkeit und Herz-
" haftigkeit unterdrücket, welche die Quelle der Hül-
" fe und des Beystandes sind, als sie die Noth, die
" weit dringender geworden war, weit nothwendiger
" gemacht hatte. Dieienigen, die noch eine nicht so
" furchtsame Großmuth beybehielten, wurden gar bald
" die Opfer derselben. Die Haufen todter Körper
" wuchsen, der Aemsigkeit derer, welche sie zu ver-
" mindern suchten, ungeacht, und entstunden vom
" neuen auf allen öffentlichen Plätzen, als eben so
" viel Siegeszeichen des Todes, und vermehreten
" alle Tage die Triumphe desselben durch ihre mör-
" derischen Ausdünstungen. Durch alle Gassen gien-
" gen Leichenwagen, welche mit diesen Trümmern der
" Sterblichkeit beladen, und unaufhörlich beschäfti-
" get waren, sie von den Lebendigen wegzuschaffen.
" Und weil sie einander beständig auf eine fürchter-
" liche Weise begegneten; so vermehreten sie dadurch
" das allgemeine Schrecken. Die größten und tief-
" sten Gräben waren eben so geschwind mit Todten
" ange-

" angefüllet, als gemacht. Dieses unglückliche Land
" war kaum hinlänglich, seine Einwohner zu ver-
" schlingen. Zum größten Betrübnisse, schienen die
" aus einer weisen und nöthigen Vorsicht verschlosse-
" nen Tempel, gegen die Streiche des himmlischen
" Zorns keine Zufluchtsörter, und gegen die Anfäl-
" le der Verzweifelung keine Hülfsmittel mehr übrig
" zu lassen.

" Unsere Augen hatten nicht nöthig, den Präla-
" ten auf diesem weitläuftigen und schrecklichen Schau-
" platze zu suchen. Er befand sich allzeit, wo die
" Gefahr am größten war. Er war allenthalben zu-
" gegen, und schien sich gleichsam zu vermehren. Er
" war bey diesen schrecklichen Auftritten allzeit einer
" der rührendesten Gegenstände. Sein Eifer wußte
" von keinem andern Maasse, als den Bedürfnissen und
" dem Elende seiner Heerde. An statt, sie bey ihrem
" Unglücke als ein Miethling zu verlassen, liebte er sie
" um desselben willen noch weit mehr, und verband
" sich weit genauer mit ihr. Der Tod mag unter
" den fürchterlichsten Gestalten um ihn herum im-
" merhin drohen und wegreissen, seine Standhaftig-
" keit wird dadurch nicht wankelmüthig gemacht. Wir
" haben gesehen, wie er, als ein anderer Borrome-
" us, mit thränenden Augen, an der Spitze einiger
" Priester, herzhaft durch diese Gassen und öffentli-
" chen Plätze gieng, welche eine traurige Vermi-
" schung von Spitälern und Gottesäckern geworden
" waren; wie er über den Verstorbenen weinete; wie
" er den Kranken die Sünden vergab, und ihnen alle
" Arten von Hülfsmitteln verschaffte; wie er die Ster-
" benden ermahnete, tröstete, und ermunterte; wie er
" sich selbst in ihre angesteckten Zufluchtsörter begab,
" wenn sie nicht, ohne ihr Ende zu beschleunigen, konn-
" ten auf die Gasse gebracht werden, um im Stan-

" de zu seyn, ihn zu sehen und zu hören; wie er ei=
" nen fast gewissen Tod dem unaussprechlichen Schmer=
" ze vorzog, sie sterben zu lassen, ohne ihren Glau=
" ben, ihre Reue, und ihre Hoffnung zu befestigen.
" Eine Art von Beystande, welche dazumal um so
" viel kostbarer war, weil sie gar bald anfieng, wegen
" des Verlustes einer grossen Menge Geistlicher, sel=
" ten zu werden, die, bey der Verwaltung ihrer ge=
" fährlichen Amtsverrichtungen, den Märtyrertod und
" die Liebeskrone vor seinen Augen gefunden hatten.
" Wahre Helden, die durch sein Beyspiel unzählige=
" mal waren hervorgebracht worden. Wir wollen
" uns hierüber nicht verwundern. Der Himmel muß
" solchen Oberhäuptern Jünger verschaffen, die herz=
" haft genug sind, um kein Bedenken zu tragen, in
" ihre Fußtapfen zu treten."

Der Vater von Paradis, ein Mitglied des Mini=menordens, stellet in einer Predigt, die er im Jahre 1755. gehalten, mit mehr Feuer, als Colorit, die Ver=wüstungen vor, welche die Pest im vergangenen Jahr=hunderte zu Lion angerichtet hat. Dieses schöne Stück wird durch einige Stellen der h. Schrift, die auf eine sinnreiche Art angewendet werden, noch mehr er=hoben.

" Unsere Väter hatten gesündiget, und ihre Miß=
" handlungen brachten den Zorn des Allerhöchsten im=
" mer mehr und mehr auf. Die Kätzerey, welche der
" Geist der Neugierigkeit und die Liebe zur Unabhän=
" gigkeit an unsere Ufer gelocket hatte, übte ihre Wuth
" aus, erweiterte ihre Tyranney, und richtete allenthal=
" ben Verwüstungen an. Die Ruchlosigkeit stieß ihre
" Gotteslästerungen aus, und war schon im Begriffe,
" das Licht des Glaubens vollends auszulöschen, dieses
" kostbare Licht, welches leider! unter uns nur noch
" einen ganz schwachen Schein von sich giebt. Die

" Sit=

" Sitten, die Redlichkeit, und die Religion würden
" ihre Rechte verlohren haben, wenn sie nicht eine
" mächtige Hand zu rächen gesucht hätte . . . . . Ach!
" Herr, ist denn also die Bosheit bis zu deinem Thro-
" ne hinaufgestiegen, weil du auf den Erdboden herab-
" kömmst, sie auf die strengste Art zu untersuchen? Auf
" unsere Hügel fällt bereits, wie auf die Berge von
" Gilboa, kein Thau mehr herab. Auf die angeneh-
" men Lüfte, welche unsere Blumen hervorwachsen und
" aufblühen liessen, folgt ein brennender Wind, der
" unsere Erndten verzehret. Es sind nicht mehr die
" sanften und lieblichen Dünste, welche die Luft auf un-
" sern Feldern reinigten; sondern Schwefelströhme,
" welche über unsere Güter hereinbrechen, und das
" Gift über uns ausschütten . . . . . O unglückli-
" che Stadt, du blutiges Opfer so vieler Widerwärtig-
" keiten, Lion, kann ich dich itzo nicht mit dem wüsten
" Jerusalem vergleichen, weil du weiter nichts, als ein
" grosser Gottesacker bist; und die Sonne nur deswe-
" gen noch über dir aufzugehen scheinet, damit sie dei-
" nen Leichenbegängnissen leuchten möge? . . . . .

" Die heilige Schrift sagt uns, der Zorn des Him-
" mels rühre einzig und allein von den Sünden des
" Erdbodens her, und wenn Gott in seinem eigenen
" Herzen die erste Ursache seiner Gnade und Gütigkeit
" antreffe; so finde er allzeit in unserem Verderbnisse
" alle Materie seiner Rache. Wenn Gott der Herr
" dem Noah dieses schreckliche Urtheil über die Men-
" schen bekannt macht: Ich habe beschlossen, sie alle
" eines und ebendesselben Todes sterben zu lassen;
" so setzet er so gleich die Ursache hinzu, weil die Men-
" schen den Erdboden mit ihren Sünden angefüllet ha-
" ben, und ich will sie nebst der Erde, die sie verunrei-

" niget haben, zu Grunde richten (†). Wenn ihr, wie
" Abraham, die Engel des Herrn fraget, was sie be-
" wegte, eine ganze Provinz zu strafen; so werden sie
" euch antworten: **Weil das Geschrey der Stadt**
" **Sodom und der andern Städte, welche ihr in**
" **ihrem unzüchtigen Leben nachgefolget sind, vor**
" **den Thron Gottes gekommen ist; so wird es ei-**
" **nen Feuerregen auf sie herab kommen lassen (††).**

" Wenn also diese Provinz dem Verderben, und ih-
" re Einwohner dem Schrecken des Todes übergeben
" wurden; so schreibet dieses Unglück nicht etwan ge-
" ringen, oder entfernten Ursachen zu. Die Sünden
" unserer Väter hatten den Zorn Gottes erreget, und
" deswegen hat sein Fluch dieses Land gefressen. Des-
" wegen wurde die stolze Stadt zerstöhret, alle ihre
" Häuser wurden verschlossen, ihr Jauchzen wurde in
" Klagen, ihre Gassen in Gottesäcker, und ihre öffent-
" lichen Plätze in Wüsteneyen verwandelt. Deswegen
" that das Grab an so vielen Orten seinen weiten Schooß
" auf, und sah die Reichen und die Armen zu Tausen-
" den unter einander in denselben hinabsteigen. Des-
" wegen drung das Sterben, wie ein ungestümer Wind,
" der die Meere aufthürmet, und die festesten Häuser
" einwirft, aus einer Familie in die andere, und ließ hier
" den Sohn in den Armen seines Vaters, und dort die
" Braut in dem Schoosse ihres Bräutigams umkom-
" men . . . . . Ich will hier nicht leugnen, meine
" Herren, daß die Stärke des Bluts ihre klägliche Stim-
" me hören ließ; die Religion suchte es niemals zu hin-
" dern. Ich werde einräumen, daß der Schmerz da-
" mals vielleicht das Murren mit den Seufzern ver-
" mengte,

(†) Finis universæ carnis venit coram me, repleta est iniquitate a facie eorum, & ego disperdam eos cum terra. 1. Mos. 6, 13.

(††) Clamor Sodomorum et Gomorræ multiplicatus est. 1 Mos. 18, 20.

„mengte, welche die Natur nicht zurücke halten konn-
„te. Ich glaube so gar, daß mehr als eine Mutter,
„wie die Rebecca, ihre Fruchtbarkeit verfluchte. Aber
„der Geist bringet das bis dahin aufgebrachte Fleisch
„gar bald wiederum zum Gehorsame. Das Herz ent-
„sagt seinen innersten Neigungen. Es verändert sich
„alles. Es wird allenthalben aus der Finsterniß Licht.
„Spiele, Ergötzlichkeiten, ehrgeitzige Entwürfe, Liebe
„zur Ehre, alles ist verschwunden. Ninive hat seinen
„unordentlichen Wandel verlassen, damit es im Sacke
„und in der Asche Busse thun möge. Israel hat die
„Götzen, die es sich gemacht hatte, zerbrochen. Die
„Religion hat ihre Rechte wieder erlanget, und die
„Welt ist beschämet . . . . . Aber was sehe
„ich? die göttliche Gerechtigkeit läßt sich zum
„Besten dieses unglücklichen Volks bewegen .
„. . . . Es ist also geschehen, grosser Gott, deine
„Majestät ist gerochen, und deiner Gerechtigkeit ist
„Gnüge geleistet. Deine Gütigkeit wird sich also über
„deine Kinder ausbreiten. Ja, ihr Christen, ihr sol-
„let nicht mehr weinen, sondern Freudenlieder anstim-
„men, und die Barmherzigkeit des Allerhöchsten be-
„wundern . . . . . Der durch so viele Plagen zum
„Mitleiden bewegte Gott, spricht zum Würgengel, der
„noch zuschlägt: Es ist genug, zeuch deinen rächenden
„Arm zurücke. Misertus est Dominus super afflictio-
„ne, & ait angelo percutienti populum: Sufficit . .
„. . Contine manum tuam. Es sagt es, und auf
„sein mächtiges Wort läßt die ansteckende Seuche zu
„Lion nach; die Luft reiniget sich; dem Sterben ge-
„schiehet Einhalt; die Gesundheit fängt wiederum an
„zu herrschen; und die Dankbarkeit legt sich durch den
„jauchzenden Mund an den Tag."

Der Herr Flechier schildert in einem Mandement, welches er im Jahre 1709. herausgegeben, die elen-

den Zeiten mit einer edlen Einfalt ab. Dieses Gemälde zeuget von dem Eifer, der Zärtlichkeit, und der Salbung dieses beredten Prälaten.

" Neue Sünden haben ohne Zweifel ein neues Elend
" herbey gebracht. Eine unvermuthete Hungersnoth
" hat die Gemüther in Furcht und Schrecken gesetzet,
" und die ungestümen Anfälle des Hungers haben die
" Völker auf einmal aufgebracht. Der Winter, wel-
" cher weit länger und härter, als sonst, gewesen ist, hat
" die Städte und das Land verwüstet. Der Herr hat,
" um mich der Ausdrücke der heiligen Schrift zu be-
" dienen, den traurigen Nordwind wehen lassen. Das
" Wasser ist von dem Froste wie Crystall geworden. Ei-
" ne tödtliche Kälte ist bis in das Innerste der Erde
" eingedrungen. Die Fröste hatten die Wiesen und
" Gärten verbrannt, und alles, was entweder grün
" war, oder es werden konnte, verdorret, gleich als ob
" das Feuer über dasselbe hingefahren wäre. Das
" noch halb lebende Getreyde hat vergeblich auf die ge-
" wöhnliche Feuchtigkeit oder Wärme gewartet. Der
" Himmel ist ehern geworden. Die Sonne, welche
" weder Kraft noch Wärme hatte, hat die hervorkom-
" menden oder sterbenden Sprößlein nicht beleben können,
" und die gleichsam erstorbene Natur hat ihre Wirkun-
" gen und ihre gewöhnliche Fruchtbarkeit zurücke ge-
" halten. Die Bäume sind gänzlich abgestorben. Die
" Heerden sind in ihren Ställen umgekommen, ohne daß
" die hülfreiche Hand ihres Herrn ihnen hätte Nah-
" rung verschaffen, oder sie erwärmen können. Selbst
" die erstaunten Menschen, besonders die Armen, haben
" geseufzet, und seufzend zu dir gesagt: **Herr, wer wird**
" **vor deiner strengen Kälte bestehen können** (†)?
" Es ist etwas schreckliches, daß die Sünde, die uns so
" viel Unglück zuziehet, sich auch noch in unser Unglück
" selbst

(†) Ante faciem frigoris eius quis sustinebit?

" selbst mischet, und daß, nachdem wir die Gnade Got-
" tes so oft gemißbrauchet haben, wir auch seine Stra-
" fen noch mißbrauchen. Wenn wird es denn also
" Zeit seyn, seinen Zorn dadurch, daß wir uns zu ihm
" bekehren, zu stillen? Er warnet uns, er drohet uns,
" er betrübet uns nun schon seit so vielen Jahren, und
" niemand denket im Ernste daran. Das Geräusche
" der Welt verhindert, daß man die Stimme des Him-
" mels nicht höret. Wir fühlen unser wahres Uebel
" nicht; die übrigen rühren uns nur. An statt, uns
" zu bessern, sehen wir den Krieg als eine Wuth an,
" welche bisweilen die Menschen anfällt; die Hungers-
" noth als eine Wirkung einer unordentlichen Jahres-
" zeit, oder der bald vorübergehenden Unfruchtbarkeit
" eines schlechten oder übelbestellten Feldes. Wir ge-
" hen nicht bis zur Quelle unserer allgemeinen und be-
" sondern Trübsale zurück. Wobey halten wir uns
" auf? Welches Verderbniß in unsern Sitten! welche
" Ruchlosigkeit! welche Entheiligungen! was für Greu-
" el haben wir nicht in dieser unglücklichen Gegend ge-
" sehen!"

Der Herr Ballet konnte die Unfehlbarkeit der Kir-
che nicht mit edlern und schicklichern Zügen abschildern,
als nach dem Muster der glänzenden Bilder, unter wel-
chen sie uns die heiligen Lehrer vorstellen. Diese Stel-
le der h. Schrift: pugnare potest, expugnari non po-
test, scheinet uns auf eine sinnreiche Art angewendet
zu seyn.

" Die Hölle wird sich vergebliche Mühe geben, die
" Kirche zu überwältigen; sie wird ihre Eroberungen
" vermehren, indem sie ihre Kämpfe vermehret . . .
" . . Bald ist sie eine geheimnißvolle Arche, die auf
" der Tiefe des Wassers schwimmet, und welche, aller
" Bewegungen der Sündfluth ungeacht, glücklich auf

" den

" den ewigen Bergen ruhen wird. Bald ist sie ein
" Haus, das auf einen festen Felsen gebauet ist, und
" welches die heftigsten Winde nicht erschüttern kön-
" nen. Bald ist sie ein Fels, zu dem niemand kommen
" kann, und an welchem sich die Wellen des stürmischen
" Meeres brechen werden. Bald ist sie einer von den
" maiestätischen Bäumen, den das Alterthum ehrwür-
" dig gemacht, und welcher die Wuth der heftigsten
" Stürme ausgehalten hat, die zwar seine Blätter ha-
" ben bewegen, oder höchstens seine schwachen Aeste er-
" schüttern, aber dem Stamme niemals einigen Scha-
" den zufügen können . . . . . Ihr Alterthum macht
" ihre Schönheit aus. Die lange Reihe von Jahr-
" hunderten macht sie ehrwürdig. Ein mit Lorbeern
" bedecktes Alter verschaffet ihr allzeit den Glanz der
" Jugend. Senecta ista iuvenilis est. Die künftigen
" Jahre werden ihre Eroberungen vermehren. Sie
" wird am Ende der Welt eben so schön, als in ihrer
" Jugend, aussehen. Semper virebit Man kann sie
" anfallen, ihrer spotten, und ihren Untergang zu be-
" fördern suchen: pugnare potest. Man kann aber
" ihr Ansehen nicht schwächen, ihren Ruhm nicht ver-
" dunkeln, sie nicht verführen, und von ihrem Bräuti-
" game nicht trennen: expugnari non potest. Sie
" kann zwar tiefe Wunden bekommen, eine Provinz, ein
" Königreich verlieren: pugnare potest. Ihre Wun-
" den werden aber ihren Untergang niemals befördern.
" Sie wird in gelehrigern Ländern Eroberungen ma-
" chen, die ihren Verlust ersetzen werden: expugnari
" non potest. Das Schifflein Petri kann zwar von
" dem Ungewitter hin und her getrieben, aber von dem
" Wasser niemals verschlungen werden. Die Wuth
" ihrer Feinde wird von dem Eifer ihrer Vertheydiger
" allzeit überwältiget werden. Es wird Spaltungen
" und Ketzereyen geben; aber die, so Spaltungen an-
" richten, werden sich nebst den Ketzern, mit ihren Flü-

" chen

" chen belegt, in einen Winkel des Erdbodens begeben:
" pugnare potest, expugnari non potest. "

Unter die vielen Schönheiten, die man in der Rede des Herrn de la Visclede antrifft, welche im Jahr 1725. von der französischen Academie den Preis erhalten hat, kann man auch folgende Abschilderung der Hölle und des Paradieses mit rechnen. Man trifft in diesem Gemälde etwas wahres und edles an, wovon man wird gerühret werden.

" In den critischen Augenblicken, in welchen das
" von seinen Leidenschaften heftig bestrittene Herz sei-
" nem Falle nahe ist, schilderst du, o heilige Religion,
" dem Menschen die schrecklichen Oerter ab, wo die Ge-
" rechtigkeit eines erzürnten Gottes über diejenigen
" ausbricht, die seine Barmherzigkeit gemißbrauchet
" haben; die Oerter, wo Rach-Feuer, die niemals
" verlöschen werden, die geringste Strafe des Gott-
" losen sind; die Oerter, wo sich das Verlangen und die
" Verzweifelung, vermöge eines schrecklichen Contrasts,
" mit einander vereinigen, ihn Martern leiden zu lassen,
" die mit der Grösse seiner Uebelthaten ein Verhält-
" niß haben; die Oerter, wo er von den Reitzungen
" eines Gottes, der ihm nur gar zu liebenswürdig vor-
" kömmt, allzeit herbeygelocket, aber auch von der
" Strenge eines unerbittlichen Gottes allzeit zurücke-
" gestossen wird; die Oerter, wo ihn heftige und unnü-
" tze Gewissensbisse, indem sie ihn ohne Unterlaß martern,
" in alle Ewigkeit zwingen werden, sein gerechtes Urtheil
" zu unterschreiben, und seinen Richter zu rechtfertigen.

" Hier lässest du, um ein solches Herz bey der Aus-
" übung der Tugend zu unterstützen, und seinen Eifer,
" welcher verlöschen will, vom neuen zu entflammen,
" Kronen glänzen, die für seine Triumphe zubereitet
" sind. Du bringest die ewigen Freuden, welche auf

" ihn

" ihn warten, näher zu ihm. Du öffnest ihm die schö-
" nen Palläste, aus welchen der Schmerz und der Tod
" verbannet sind, und wo reine und unveränderliche
" Wollüste herrschen. Du zeigest ihm einen Gott, den
" Innbegriff aller Güter, welcher glaubt, er könne es
" nicht gnugsam belohnen, wenn er nicht selbst sein Lohn
" wäre. "

Ebendieser Redner schildert die heftigen Anfälle der Leidenschaften auf das menschliche Herz also ab.

" Diese wüthenden Ungeheuer, diese Feinde, die um
" so viel gefährlicher sind, weil sie häusliche Feinde sind,
" und, so zu sagen, einen Theil von dem Menschen selbst
" ausmachen, die Leidenschaften murren um das mensch-
" liche Herz herum, und geben sich alle Mühe, über das-
" selbe die Herrschaft wieder zu erlangen, deren sie die
" Religion beraubet hat; und alle Augenblicke setzen sie
" seine Unschuld in Furcht und Schrecken. Sie ma-
" chen, daß seine Tugend zittert. Welcher Zaum wird
" stark genug seyn, ihrer ungestümen Hitze Einhalt zu
" thun? Was wird ein solches Herz vor ihren Anfällen
" in Sicherheit setzen können? Heilige Religion, du
" mußt deine Eroberung vertheydigen; du mußt diese
" Ungeheuer, welche sie dir zu entreissen suchen, zähmen
" und fesseln. "

Die Abschilderung der Romane, in der Lobrede auf die h. Theresia, welche der Abt von Latour gehalten hat, bezeichnet die schlechten Schriften nach der Wahrheit, mit welchen wir überschwemmet werden, und die man zur Schande unserer Zeiten weit mehr lieset, als die gründlichen Werke. Der Geschmack an nichtswürdigen Dingen, welcher, ich scheue mich nicht es zu sagen, sich der Nation bemächtiget hat, bringet sie ins Aufnehmen, und vermehret sie. Und das schändlichste ist da-

bey

bey dieses, daß sie es nicht bewenden lassen, eine müssige Jugend zu beschäftigen, sondern auch den Geschmack, und, welches noch schlimmer ist, die Sitten zu verderben.

" Theresia hat die Welt gekannt, lasset es uns zum " Ruhme der Gnade bekennen; sie hat ihr gefallen, " und sie ist in derselben in die größte Gefahr gerathen. " Eine grosse Schönheit, ein aufgeweckter Geist, und " ein zärtliches Herz, verschafften ihr die Reitzungen der- " selben um die Wette, und flößten ihr ihre Gesinnun- " gen ein. Wie oft hat sie sich, nach dem Beyspiele ei- " ner Mutter, welche gern Romane las, mit diesen " schädlichen Büchern beschäftiget, in welchen eine sinn- " reiche Erdichtung das Gift haufenweise einschlucken " läßt; wo eine angenehme Schreibart es mit Blu- " men bedecket; ein falsches Licht die Schande desselben " entfernet; die Intrique seine Wendungen, und die " Unterredung seine Sprache lehret? Mit diesen Bü- " chern, wo die Abwechselung unvermerkt belustiget, der " Zusammenhang fesselt, das Unglück erweichet, die " Hindernisse aufbringen, die Entwickelung rühret, und " der glückliche Erfolg bezaubert? Mit diesen Bü- " chern, welche durch die Empfindungen weichlich, und " durch die Grundsätze kühn machen, durch die Abbil- " dungen verderben; die Gottesfurcht oftmals bestrei- " ten, und allzeit einen Eckel vor ihr erregen? Wie oft " hat man sie, nachdem sie von einer Anverwandtin, die " von den Eitelkeiten der Welt ganz eingenommen war, " dazu verleitet worden, in den gefährlichen Gesellschaf- " ten gesehen, in welchen die Begierde zu gefallen, als " die fast einzige Beschäftigung des weiblichen Ge- " schlechts, und die nur gar zu gewöhnliche Quelle ih- " rer Fälle, und der Fälle vieler anderer, alle die Rei- " zungen, die man zu besitzen glaubt, geschickt sehen läßt " und gebraucht; wo die Menge der Besuche, die Frey-

" heit

" heit der Gesellschaften, die Vertraulichkeit des Um-
" ganges, das Leere des Müssigganges, das Ansteckende
" der Beyspiele, und der Strohm der Menschenfurcht,
" das Herz von so vielen Seiten anfallen, daß es gleich-
" sam unmöglich ist, sich darwider zu vertheydigen; und
" wo vermittelst tausend verschiedener Kunstgriffe, als
" der Wahl in der Kleidung, der Kunst sich zu putzen,
" der Verschiedenheit der Moden, und dessen, was sich
" entweder zusammen schickt, oder absticht, die Leiden-
" schaft alle ihre Pfeile spitzet, damit sie desto gewisser
" verwunden mögen."

Der Herr Maboul, Bischof zu Aleth, hat die Romane auch mit eben den lebhaften Farben in der Traurede auf die Pfalzgräfin, Herzogin von Bayern, und Aebtissin zu Maubuisson, abgeschildert. Dieses Stück giebt dem vorhergehenden so wohl in Ansehung der Schönheit, als auch der starken und lebhaften Farben, nichts nach.

" Weil die Frau von Maubuisson beständig in der
" h. Schrift las, die selbst in ihren iungen Jahren ihr
" größtes Vergnügen war; so breitete Gott dadurch die
" ersten Strahlen der Wahrheit über sie aus. Sie ge-
" hörte nicht unter die iungen Personen, welche, damit
" sie ihre müssige Zeit auf eine angenehme Art zubrin-
" gen mögen, ganze Tage in den weltlichen Büchern le-
" sen, welche, unter den Blumen eines schönen und
" zärtlichen Ausdrucks, oftmals ein tödtliches Gift ver-
" bergen; wo man die Eitelkeit der Welt haufenweise in sich
" schlucket; wo man bey einem Gewebe kunstlich geordne-
" ter Fabeln, einen Geschmack an der Lügen bekömmt; wo
" man bey den Bewegungen einer erdichteten Leidenschaft,
" welche rühret, in sich wirkliche hervorbringet; wo die
" gebilligten Schwachheiten die unserigen zu rechtfertigen
" scheinen; mit einem Worte, wo der Verstand und
" das Herz gleiche Gefahr laufen, sich zu verirren, und
" zu verderben. "

Wie

Wie könnte man sich wohl enthalten, dieser sinnreichen Abschilderung der Gefährlichkeiten der Jugend seinen Beyfall zu ertheilen, die der Herr von Poncet, Bischof zu Troye, in der Trauerrede auf die Anne Heinriette von Frankreich verfertiget hat. Man wird in derselben Witz, Zärtlichkeit, edle und durch eine wirklich neue Wendung ausgeschmückte Gedanken wahrnehmen.

" Die Kindheit, dieses Alter, in welchem sich die ge-
" fangene Vernunft nur durch einen zweydeutigen
" Schimmer errathen läßt, der mehr von den Finster-
" nissen, durch welche er dringet, als von dem Tage,
" den er verkündiget, an sich hat; die Kindheit, welche
" die Zeit der unnützesten Beschäftigungen ist, wendete
" Heinriette zu den nützlichsten Uebungen an. Ihr
" durch das Lesen geübter Verstand, schöpfte von der
" Zeit an aus demselben den Reichthum von Zügen und
" Anmerkungen, welche nachmals ihren Umgang so an-
" genehm und so gründlich machten. Denn stellet euch,
" meine Herren, nicht etwan ein Lesen solcher eitler und
" nichtswürdiger Schriften vor, welche die Einbildungs-
" kraft, die sie belustigen, auch eben so oft verführen,
" und die das Leere, welches sie in dem Verstande an-
" treffen, bisweilen nur mit solchen Dingen anfüllen,
" vor welchen sich die Vernunft fürchtet . . . . . Ach!
" wir sehen es nur mehr als zu oft, die Jugend ist das
" Alter, in welchem man anfängt, der Welt anzugehö-
" ren, und wo man aufhöret, Gott anzugehören; wo
" die Unerfahrenheit die Regeln am öftersten nöthig hat,
" sich aber auch am meisten vor ihnen fürchtet; wo sich
" die ersten Strahlen des Tages, die bald von den Irr-
" thümern aufgefangen, und bald von den Leidenschaf-
" ten entflammet werden, entweder in den Schatten ver-
" lieren, oder nur ein Licht ausbreiten, das noch gefähr-
" licher, als die Finsternisse, ist. Sie ist das Alter der

" Trunkenheit und der Entzückungen, des Reizes und
" des Betrugs, der Verwegenheit, die auf Abwege füh-
" ret, und der stolzen Einbildung, die bey der Wieder-
" kehre Hindernisse in den Weg legt. Sie ist das Al-
" ter, in welchem alles, was locket, Gefahr, und alles, was
" schmeichelt, Verführung ist; wo alles, was herrschet, Ty-
" ranney; und alles, was einen Zwang auferlegt, Sclave-
" rey zu seyn scheinet. "

Wenn man sich einen Begriff von dem Verdienste und dem Charakter der Schriften des Herrn Abt Trublet machen will; so darf man sich nur alles dasienige vorstellen, was der Verstand zärtliches und feines, und das Genie natürliches und ungezwungenes hat. Er erhebet die gemeinsten Sachen durch die edle Art, wie er sie abhandelt, und verschaffet ihnen durch seine Ausdrücke etwas hohes und erhabenes. Man kann nicht sagen, was in seinen Versuchen über die Litteratur und Moral am meisten glänzet; ob der Geschmack, oder die Urtheilskraft. Es ist ein vortrefflicher Zusammenhang von Gedanken, in welchen ein richtiger und didactischer Verstand, und ein Licht herrschet, welches die abstractesten Wahrheiten deutlich macht, und die erhabensten Materien so vorträgt, daß sie von einem ieden können verstanden werden. Seine Beredtsamkeit hat allenthalben den Charakter des Unterrichtes an sich. Sie erhält ihren Werth nicht von einer prächtigen Verbindung schimmernder Ausdrücke; sondern von einer wahren Grösse, von einer natürlichen Schönheit, und von einer Abschilderung der Sachen, die mit einer evangelischen Einfalt verfertiget worden. Die Abschilderung, welche dieser Redner von den Gefährlichkeiten der Jugend, in der Lobrede auf den h. Benedict, macht, hat diesen Charakter an sich.

" Der erste Eindruck, den die Welt in ihn machte,
" war das Verlangen, sie zu verlassen. Er trat indes-

" sen

" sen in das Alter, in welchem die Welt weit gefährli-
" licher ist, weil sie in demselben weit mehr gefällt; in
" das Alter, in welchem die Welt, die, so zu sagen, we-
" gen ihrer Neuigkeit und wegen der Neuigkeit der Lei-
" denschaften, wegen der Schwachheit des Glaubens,
" und der Schwachheit der Vernunft selbst, stark ist,
" in ein iunges Herz so lebhafte Eindrücke macht, daß
" sie für unüberwindlich gehalten werden. Er trat in
" das Alter, in welchem sich das Herz allem aufthut;
" wo man alles schön erblicket, das Zukünftige so wohl,
" als das Gegenwärtige; und wo man sich alles ver-
" spricht, was man sich wünschet; mit einem Worte, in
" das Alter, in welchem man die Welt zur Gnüge ken-
" net, um sie zu lieben, aber nicht genug, um ihr nicht
" zu trauen, um sich vor ihren Versprechungen in Si-
" cherheit zu setzen, und vor ihrer Gefahr zu fürchten.
" Indessen trauete ihr der h. Benedict in diesem Alter
" nicht; er furchte sich vor ihr, und furchte sich auch vor
" sich selbst sattsam, daß er sie floh, ohne sich darüber zu
" betrüben. Er gehörte nicht unter dieienigen, die sich
" einbilden, die Tugend gehöre nicht für die Jugend,
" und welche sie als eine Zeit betrachten, die Gott, aus
" einer nothwendigen Nachsicht, den Leidenschaften, oder
" nichtswürdigen Dingen überliesse. Er sah sie viel-
" mehr als den kostbarsten Theil seines Opfers, und als
" denienigen an, der Gott am angenehmsten ist. Er
" brachte, als ein neuer Abel, die Erstlinge dar. "

Alles ist angenehm und gründlich in diesem Stücke, in welchem der Abt de la Tour du Pin, nachdem er von dem zu unsern Zeiten in so grossem Ansehen stehenden philosophischen Geiste geredet hat, die Bücher, die das Gift desselben verewigen, in einer Predigt, die er am Feste der beständigen Verehrung des hochheiligen Sacrementes gehalten, folgendergestalt abschildert.

" Der philosophische Geist, der zu unsern Zeiten auf
" eine so ungebührliche Weise gerühmet wird, ist, ei-
" gentlich zu sagen, heute zu Tage weiter nichts, als ei-
" ne auf eine spitzfindige Weise vernünftelnde Frengei-
" sterey, welche die Natur nur deswegen zu erleuchten
" sucht, damit sie den Urheber derselben in Vergessen-
" heit bringen, und verkennen lassen möge. In Wahr-
" heit, warum sollte der Herr nicht noch itzo handeln,
" wie er vormals handelte? Warum sollte er nicht mehr
" unser Gott seyn, wie er es nicht nur von dem David,
" sondern auch von dem Cyrus war? Ach! meine Her-
" ren, wir mögen durch die Vernunftschlüsse unserer
" gottlosen Philosophie immerhin unsern Verstand be-
" täuben, und unsere Herzen verstocken. Wenn unser
" Gott die Beschaffenheit und die Umstände seiner Stra-
" fen also einrichtet, daß unsere Sünden, und unsere
" Entfernung von ihm, die natürliche Ursache unseres
" Unglücks zu seyn scheinen; wenn hierauf unsere Be-
" kehrung zu ihm, und die Genugthuung, die seiner Eh-
" re geschehen ist, der eigentliche Zeitpunkt unseres
" Glücks und Wohlstandes werden; ach! ist es wohl
" möglich, daß man alsdenn, was für ein Philosoph
" man auch immer zu seyn scheinen will, die Hand, wel-
" che gestrafet hat, und welche tröstet, nicht kennet?

" Ach! dasienige, was wir vornämlich beklagen und
" beweinen sollen, die erste Quelle unserer Aergernisse,
" die Ursache unserer nichtigen Furcht, sind die vielen
" Bücher, verdeckte Lästerschriften, vermöge welcher man
" sich heute zu Tage unter uns eine Ehre daraus ge-
" macht zu haben scheinet, vor allen Völkern des Erd-
" bodens, und vor allen Zeitaltern den Vorzug zu ha-
" ben; schändliche Schriften, in Ansehung welcher man
" nicht weis, vor welchen Fallstricken man sich mehr zu
" fürchten hat, ob vor denienigen, in welchen man die
" Unschuld zu berücken sucht; oder vor denen, die man

" dem

" dem Glauben legt. Bücher, in welchen man den " Kunstgriff so gut gefunden hat, die Einfalt unserer " Väter verächtlich zu machen, unsere Lehre durch die " Zernichtung der Sittenlehre und der Zucht anzugrei- " fen, und welche, wenn ich es sagen darf, einen weit " offenbarern Haß gegen die Kirche und ihr göttliches " Oberhaupt an den Tag legen, als vielleicht der Haß " der Heiden selbst war. Grosser Gott! wie begierig " werden indessen diese Bücher aufgesucht? wie ge- " schwind gehen sie aus einer Hand in die andere, und " kommen aus dieser Stadt in die Provinzen, um das " Gift allenthalben auszubreiten? Ein zum Unglücke " nur mehr als zu gewisser Beweis von dem Geschma- " cke an der Ruchlosigkeit, welcher unter der Nation fast " allgemein wird."

Der Vater Bernhard, Canonicus regularis der h. Genevieve, characterisiert, in der Trauerrede auf den Herzog von Orleans, die Deisten also.

" Er beklagte, aber mit einem unaussprechlichen Be- " trübnisse, den verderbten Geschmack des Unglaubens, wel- " cher heute zu Tage in der Welt nur gar zu viel Gunst und " Ansehen erlanget. Er verabscheuete die seichten Köpfe, " deren einziges Talent in einer feurigen Einbildungskraft, " ohne Regeln und Phlegma bestehet; die deswegen, " weil sie sich zierlich ausdrücken, richtig zu urtheilen, " und, weil sie verführen, zu überzeugen glauben; " und welche, nachdem sie sich wider unsere heilige Re- " ligion vereiniget, unter einander eins geworden sind, " sich nur auf ihre Kosten ein grosses Ansehen, und durch " die frechen Züge der Ruchlosigkeit, womit sie ihre " Schriften würzen, Leser zu verschaffen."

Wenn der Abt von Boismont, in der Lobrede auf den h. Ludwig, von der Frömmigkeit redet, die an dem

Hofe dieses grossen Königes herrschete, und von welcher er selbst das größte Beyspiel gab; so schildert er die Gefährlichkeiten der Schauspiele mit so viel mehrerer Kunst, ie schwerer es ist, dieselbe wahrzunehmen.

" Die Zeitverkürzungen, welche die Politik in Ehren
" hält, sind in ein böses Geschrey gekommen; die Schau-
" bühnen, auf welchen sich das Verderbnis so oftmals
" unter die Decke des Vergnügens verbirgt, sich unter
" den Annehmlichkeiten des Genies einschleichet, und
" unter dem Namen des Verstandes sieget; die Schau-
" bühnen, wo man bisweilen der Tugend selbst spottet,
" indem man sie krönet; wo die Unordnung, so schänd-
" lich sie auch immer vorgestellet wird, dennoch unver-
" merkt wieder kömmt, und die letzten Eindrücke im Her-
" zen behält; diese damals unanständigen, und heute zu
" Tage wenigstens gefährlichen Schaubühnen, sind ver-
" bannet, und die Menschen, welche, nach dem Ge-
" ständnisse der Christen selbst, unter ihnen mit der
" schädlichen Gabe, sie in das Verderben zu stürzen,
" ein Gewerbe treiben, sind mit dem Fluche der Gesetze
" belegt. So heilige Gesetze gaben dem ganzen König-
" reiche gar bald eine andere Gestalt. Die Religion
" schien die Seele desselben zu seyn, weil sie die Seele
" des ganzen Hofes war. Man sah die Meister in allen
" Arten von Ergötzlichkeiten, diese sinnreichen Diener
" der Wollust, welche beständig darauf denken, wie sie
" die Bezauberung derselben verändern wollen, damit
" man vom neuem einen Geschmack daran bekommen
" möge, nicht um den Thron herumkriechen. Eine
" Geschicklichkeit, die an den Höfen etwas nur gar zu
" gewöhnliches ist, und leider! nur gar zu oft Beyfall
" erhält. Sondern man sah Männer, welche die Tu-
" gend nicht nur vorstellen, sondern auch zu gleicher Zeit
" von ihr überzeugen, in seinem Pallaste die Wahrheit
" und die Sitten ehren, und an seinem vertrauten Um-

" gan-

" gange Theil haben, ohne ihn deswegen verächtlich zu
" machen; einen Thomas, einen Bonaventura, einen
" Robert Sorbon; was für Hofleute! was für Freun-
" de! wie versichert kann die Religion seyn, daß sie
" herrschen wird, wenn das Verdienst so gewiß versi-
" chert ist, daß es gefällt!"

Der Pinsel des Herrn Messillon ist weit lebhafter und kühner in folgender Abschilderung der verderbten Sitten, und besonders der Schaubühnen. Man wird in diesem Stücke die Schreibart erblicken, die voller Anmuth, Scharfsinnigkeit und Feuer, und diesem grossen Meister so natürlich ist.

" Ein eitles Weib, das nur darauf denket, wie es
" gefallen möge, verleitet alle, die sich in ihrem Hause
" befinden, zu einer gewissen Frechheit und Eitelkeit.
" Ihr Haus wird eine Klippe, an welcher die Unschuld
" allzeit Schaden leidet. Ein ieder ahmet in demsel-
" ben die Leidenschaften nach, welche sie ausser demsel-
" ben ausbrechen läßt; und sie muß thun, als sähe sie
" diese Unordnung nicht, weil sie dieselben wegen ihrer
" eigenen Aufführung nicht bestrafen darf. Ihr wisset
" es, meine Herren, wie viel Unglückselige deswegen
" umkommen, weil sie euren unrechtmässigen Vergnü-
" gungen und Leidenschaften dienen. Die gefährlichen
" Künste sind nur um eurentwillen da. Die Schau-
" bühnen sind nur deswegen aufgerichtet, damit sie zu
" euren sündlichen Lustbarkeiten dienen mögen. Die
" weltlichen Musiken erschallen allenthalben aus keiner
" anoern Absicht, und verderben nur deswegen so viele
" Herzen, damit sie dem Verderbnisse eures Herzens
" schmäucheln mögen. Die Werke, die der Unschuld
" so schädlich sind, kommen nur unter eurem Namen,
" und unter eurem Schutze, auf die späteste Nachwelt.
" Ihr allein, meine Herren, verschaffet dem Erdboden

" geile Dichter, schädliche Schriftsteller, weltliche Scri-
" benten. Es geschieht, um euch zu gefallen, daß die-
" se Verderber der öffentlichen Sitten ihre Naturgaben
" vollkommen machen, und in einer Sache, die nur
" den Verlust der Seelen zum Zwecke hat; ihre Erhe-
" bung und ihr Glück suchen. Ihr allein beschützet sie,
" ihr belohnet sie, ihr bringet sie hervor, und indem
" ihr sie eines vertrauten Umganges würdiget, so be-
" freyet ihr sie von dem Merkmaale der Schande und
" der Ehrlosigkeit, das ihnen die Gesetze der Kirche
" und des Staats angehänget hatten, und welches sie
" vor den Menschen beschimpfete.

" Ihr seyd also Ursache, daß das Volk an dergleichen Un-
" ordnungen Theil nimmt; daß dieses Gift die Städte und
" die Provinzen ansteckt; daß diese öffentlichen Ergötzlich-
" keiten die Quelle des Elendes und der öffentlichen Frech-
" heit werden; daß so viele unglückselige Opfer der Scham-
" haftigkeit entsagen, um euch ein Vergnügen zu ma-
" chen; und daß, indem sie ihr mässiges Glück durch
" den Gebrauch ihrer Naturgaben, welche eure Leiden-
" schaften einzig und allein nutzbar und beliebt gemacht
" haben, zu verbessern suchen, sie auf schändlichen Schau-
" bühnen Leidenschaften besingen, um den eurigen zu
" schmäucheln; daß sie umkommen, um euch zu gefal-
" len; daß sie ihre Unschuld verlieren, indem sie diesel-
" be denen, die sie hören, rauben; daß sie öffentliche
" Steine des Anstosses, und das Aergerniß der Reli-
" gion werden; und daß sie so gar in euren Familien
" Unglück und Uneinigkeit anrichten, und euch, ihr ei-
" teln Weiber, wegen der Unterstützung und des Anse-
" hens bestrafen, welches ihr ihnen durch eure Gegen-
" wart, und durch euren Beyfall verschaffet, indem ihr
" der strafbare Gegenstand der Leidenschaft und der üblen
" Aufführung eurer Kinder werdet, ja vielleicht das

" Herz

" Herz eures Mannes mit euch selbst theilet, und ihn in " das größte Unglück stürzet. "

Der Vater Segaud, ein Jesuit, dieser so beredte christliche Redner, stellet in der Lobrede auf den h. Ludwig, die traurigen Wirkungen der Zweykämpfe mit einem wahrhaftig evangelischen Eifer vor. Die Schreibart dieses Stücks ist lebhaft, rein und zierlich, wenn man einige gemeine Ausdrücke davon ausnimmt, die sich zu der Majestät der Kanzel nicht wohl schicken.

" Zu der Zeit, da der h. Ludwig mit den Kriegen " der Religion und des Eifers schwanger gieng, die " man heilige Kriege genennet hat, verbannete er die " Kämpfe des Zorns und des Stolzes, welche man " Zweykämpfe genennet hat. Tägliche Kämpfe, die " zur Uebung geworden waren; weil man sich eine Ehre daraus machte, sie anzubiethen, und eine Schande, sie auszuschlagen. Immerwährende Kämpfe, " welche im Frieden den Krieg verewigten; weil man " bey denselben den geringsten Zwist mit dem Degen " ausmachte, und die geringste Beleidigung mit Blute abwusch. Hitzige und erbitterte Kämpfe, die den " Staat seiner besten Unterthanen beraubeten; weil " man allzeit durch den Ruhm der Tapferkeit dazu angereitzet wurde, und der blosse Name eines beherzten " Menschen oftmals die Ursache davon war. Kämpfe, " die Frankreich eben deswegen weit nachtheiliger waren, als alle diejenigen, in welche es sich mit seinen " Feinden einlassen muste; weil von den beyden streitenden Personen, die eine für eines ganz unfehlbar " umkam, und die andere für diese überwand. Mit " einem Worte, teufelische Kämpfe, zu welchen man " nicht anders, als von einer höllischen Wuth verleitet " werden, und sie nur vermöge derselben unternehmen " konnte; weil man von denselben niemals unschuldig

" weggieng, und allzeit als ein strafbarer dabey starb.
" Diese unmenschliche Herzhaftigkeit, diese unvernünf-
" tige Tapferkeit, diese blutbegierige Raseren wurde
" von dem h. Ludwig abgeschafft; und so lange er re-
" gierete, erkühnete sie sich nicht, in Frankreich im Schwan-
" ge zu gehen."

Der Herr Maboul handelt ebendiese Materie, in der Trauerrede auf Ludwig den Vierzehenden, mit ebendemselben Feuer, aber auf eine weit kürzere und edlere Art ab.

" Eine thörichte Gewohnheit, welche aber durch die
" Vorurtheile verschiedener Jahrhunderte, und durch
" das Beyspiel der berühmtesten und angesehensten
" Männer war bestätiget worden, hatte die viehischeste
" Leidenschaft unter dem Namen der Ehre geheiliget.
" So gar die klügsten würden, wenn sie dieselbe nicht
" mitgemacht, befürchtet haben, sich zu erniedrigen, und
" sie sahen sich, vermöge eines barbarischen Gesetzes,
" welches für sie heilig geworden war, genöthiget, die-
" sem Götzen ihr Glück, ihr Leben, und ihre Seeligkeit
" selbst aufzuopfern. Ich habe mir vorgenommen, mei-
" ne Herren, vom Zweykampfe zu reden, von der blin-
" den Wuth, die ehemals so viel Blut vergoß, und wel-
" che so viele Väter ihren Familien, so viele Männer
" ihren Weibern, so viele Bürger dem Vaterlande, und
" so viele tapfere Kriegsleute der Vertheydigung des
" Staats entriß."

In dieser andern Abschilderung der Zweykämpfe ist noch mehr Kraft, Nachdruck und Anmuth zu finden. Es ist in derselben alles der Religion würdig, und man muß gestehen, daß man dieses Stück mit Vergnügen lieset.

" Ich unterstehe mich nicht, meine Herren, euch eine

" bar-

" barbarische Zeit vorzustellen, die von keinen andern
" Gesetzen, als der Macht, und von keiner andern Ta-
" pferkeit, als der Unmenschlichkeit, etwas wußte . . .
" . . . Ich rede von einem Uebel, dessen Wirkung
" noch schrecklicher und schneller war, ich meyne die ver-
" abscheuenswürdige Wuth der Zweykämpfe. Die
" Namen eines Freundes und eines Anverwandten wa-
" ren nicht mehr heilige Namen. Je wüthender und
" unsinniger sie waren, für desto rühmlicher wurden sie
" gehalten. Man setzte dabey nicht nur sein Leben, son-
" dern auch noch seine Unschuld auf das Spiel. Ein
" trauriger und blutiger Schauplatz dienete zu einem
" Richterstuhle der Gerechtigkeit; und der strafbarste
" schien der unschuldigste zu seyn, wenn er von demsel-
" ben entweder als der stärkste und tapferste, oder als
" der glücklichste hinweg gieng. Mit einem Worte,
" weil die Franzosen, welche die Ehre ihres Namens,
" und die Heiligkeit ihres Glaubens vergassen, glaub-
" ten, sie könnten sich nicht anders, als auf Kosten der
" Religion, oder der Menschlichkeit, beliebt machen; so
" dachten sie nicht, daß es andere Mittel gäbe, sich auf
" der Welt Hochachtung oder Furcht zuwege zu brin-
" gen, als wenn sie entweder dem Himmel trotzeten,
" oder sich selbst umbrächten; und es schien, als ob sie
" unter einander eins geworden wären, sich die Titel ta-
" pferer und unerschrockener Männer nicht anders, als
" durch die Titel der Todtschläger, der Ruchlosen, und
" der Gotteslästerer, zuwege zu bringen."

Was für ein edles Wesen, welche Kunst, und welche Salbung herrschet nicht in der Art und Weise, wie der Abt Segui den Kampf des h. Augustinus mit der Gnade vorstellet! Die Ungewißheiten dieses erhabnen Lehrers sind mit solchen Zügen bezeichnet, die das Genie allein kann entworfen haben.

" Ihr

" Ihr habet die Lebensgeschichte des Augustins ge-
" lesen, meine Herren; was dünkte euch von der schwe-
" ren Last seiner Fesseln? Meynetet ihr wohl, daß sei-
" ne Bande leicht zu zerreissen waren? Ihr habet ge-
" sehen, wie er sich zu Tagaste, wo er das Licht der
" Welt erblicket hatte, seine ersten Ketten schmiedete,
" und sich auf eine ausgelassene Art den Lastern ergab.
" Ihr habet gesehen, wie er den Gegenstand seiner straf-
" baren Liebe, und den Schandfleck seiner Sitten, in
" Africa und Italien öffentlich mit sich herumführete.
" Ihr habet gesehen, wie es die fromme und betrübte
" Monica, nach dreyjährigen Vorwürfen und Thränen,
" nicht anders, als mit vieler Mühe dahin brachte, daß
" er von seinem ärgerlichen Umgange abließ. Habet
" ihr aber wohl gesehen, daß er das Versprechen, wel-
" ches er ihr gethan hatte, treulich hielt? Sollte er sie
" keine Thränen mehr kosten? Habet ihr nicht gesehen,
" daß er bald hernach, als diejenige, von welcher man
" ihn trennete, anfieng Busse zu thun, seinen vorigen
" unordentlichen Lebenswandel wiederum anfieng . . .
" . . . Indessen ließ ihn die Gnade, so lange sich sei-
" ne bedroheten Leidenschaften empörten, nicht aus den
" Augen. Und wie befestigte sie nicht auf einmal seinen
" Willen, als man ihm die wunderbare Lebensgeschich-
" te des Patriarchen der Einsiedler, des grossen Anto-
" nius, erzählete? . . . . . Indem also andere
" das Himmelreich mit Gewalt an sich reissen, so bin
" ich Thor darauf bedacht, daß mir die Hölle zu Theile
" werden möge! . . . . . Die Angst und das Be-
" kümmerniß seines Herzens liessen ihn nicht ruhig blei-
" ben. Ich folge ihm Schritt für Schritt nebst seinem
" Freunde Alippus in den Garten, in welchen er sich
" begiebt, damit er sich daselbst den heftigen Bewegun-
" gen seines Unwillens gegen sich selbst in aller Freyheit
" überlassen möge. Er stehet still; die Thränen flies-
" sen strohmweise aus seinen Augen. Wird er seine

" Fes-

" Fesseln niemals zerreissen? Morgen! morgen! Ach! " wird er das wohl morgen können, was er heute nicht " kann? Verfluchte Leidenschaften, die sich ihm wider- " setzen! Schreckliche Feindschaft seines Gottes, die er " nicht mehr ertragen kann! Er seufzet, er hebet die " Hände zum Himmel auf, den er um seinen Beystand " anrufet. Göttliche Gnade, verdoppele die Kraft dei- " ner geheimen Wirkungen. In diesem höchstgewalt- " samen Zustande, in diesem Augenblicke des Todeskam- " pfes für den alten Menschen, und der Arbeit, den neu- " en Menschen zu gebähren, läßt sich eine unbekannte " Stimme hören: **Nimm und lies.** Er stehet auf, " er gehorchet geschwind; und das Buch, das ihm in " die Hände fällt, und welches er mit einer unbeschreib- " lichen Unruhe und Bewegung aufschlägt, ist, meine " Herren, nicht etwan das philosophische Werk des rö- " mischen Redners, dessen Lesen ihm ehemals nur zu ei- " nigen menschlichen und bald vorüber gehenden Be- " trachtungen Anlaß gab, die seinen Lebenswandel nicht " änderten; sondern es sind die Briefe des h. Paulus. " Diesem hat die Gnade die Vollendung ihres Sieges " über den Augustinus aufgetragen. Paulus und Au- " gustinus, was für Aehnlichkeiten, den einen zum an- " dern zu setzen! . . . . . Es ist vollbracht. Aus " diesem vortreflichen Buche ist ein Lichtstrahl heraus- " gegangen, der den Verstand des Augustins vollends " erleuchtet, und sein Herz in volle Flammen gesetzet " hat. Der ganze Geist des Paulus ist in den Augu- " stinus übergegangen. Komm, betrübte Monica, " komm, umarme diesen Sohn deiner Thränen, und " schütte in Zukunft weiter nichts, als Freude über ihn " aus."

Der Abt de Latour hat nichts geschrieben, worinnen mehr Geschmack, Scharfsinnigkeit und Witz anzutreffen wäre, als in dem Stücke, in welchem er auch den Kampf

des

des h. Augustins mit der Gnade beschreibt. Es scheinet, als ob er sich vorgenommen habe, alles dasjenige mit einander zu vereinigen, was in den Bewegungen des Herzens am lebhaftesten, und in der Art des Ausdrucks am zärtlichsten ist.

" Anstatt die Tugend zu unterstützen, legte bey dem " Augustin derselben alles Hindernisse in den Weg; al- " les bereitete der Gnade, die sie überwinden sollte, Kro- " nen zu. Ein von Natur zärtlicher, munterer und ver- " liebter Charakter, der das Gift haufenweise in sich " schlucket; alle Annehmlichkeiten des Leibes; alle Ei- " genschaften des Verstandes, welche, indem sie liebens- " würdig machen, die Ergötzlichkeiten um die Wette " hervorbringen; verführerische Gelegenheiten, gefähr- " liche Gesellschaften, schädliche Schauspiele, wo der " Feind die heftigsten Anfälle thut; eine Stadt, in wel- " cher alles eben so ungestraft, als leicht, ausgeübet " wird; eine Himmelsgegend, wo ein liederliches Leben " eben so wohl ein Temperament, als ein Laster alter ein- " gewurzelter Leidenschaften ist, die von dem Müssig- " gange unterhalten, von der Gewohnheit gepfleget, " und durch unzählige Uebelthaten gestärket werden; " angenehme Feinde, die man leider! nur gar zu lieb " hat, die man zu überwinden befürchtet, und welche, " weil sie mit uns selbst in einem Verständnisse leben, " auch so gar in unserem Herzen eine fürchterliche Par- " tey, und einen gar zu vertrauten Umgang unterhal- " ten. Was gehörte nicht dazu, einen solchen Men- " schen, wie Augustin war, zu bekehren! . . . . . " Göttliche Gnade, die du über ihn siegtest, was für " Mühe kostete es dich nicht! was für Fesseln mußtest " du zerreissen! was für neue Fesseln mußtest du anle- " gen! wie manches Feuer mußtest du auslöschen! wie " manches mußtest du anzünden! wie viel Wunden " mußtest du heilen! wie viel Streiche mußtest du ver-

" se-

" setzen! was für ein Märtyrerthum! hat man wohl
" in den ersten Zeiten der Kirche härtere und strengere
" gesehen? Ein Blick rührete Petrum, und machte ei-
" nen Bußfertigen aus ihm. Ein Wort erweichte die
" Magdalena, und machte eine Liebhaberinn aus ihr.
" Ein Lichtstrahl warf Paulum auf die Erde nieder, und
" machte einen Apostel aus ihm. Indem du hier bald
" überwindest, und bald überwunden wirst; so erschöp-
" fest du wechselsweise deine Kräfte und deine Anmuth.
" Weil Augustin von seinen Gewissensbissen beunruhi-
" get, von der Gewohnheit gefesselt, von der Furcht
" eingenommen, von der Leidenschaft hingerissen, von
" der Schönheit der Tugend gerühret, und von den Rei-
" zungen des Lasters verführet wird, ein Opfer von al-
" len beyden ist, von den Wollüsten niemals gnugsam
" gesättiget wird, der Busse niemals sattsam widerste-
" hen kann, von den Irrthümern seiner Sekte niemals
" überzeuget ist, und mit den Geheimnissen der Reli-
" gion sich niemals vertragen kann; so machen die Be-
" redtsamkeit des Ambrosius, und die betrüglichen
" Schlüsse des Manes; die guten Erinnerungen des
" Simplicianus, und die Spöttereyen der Welt; die
" Thränen seiner Mutter, und die Thränen seiner Bey-
" schläferinn einander sein schwaches Herz streitig. Er zie-
" het den Pfeil, der ihn verwundet, heraus. Er fliehet das
" Licht, welches ihn erleuchtet. Er fürchtet sich vor der Gna-
" de, die ihn rühret. Er begehet die Sünde, die ihn erschre-
" cket. Er seufzet unter der Last seiner Fesseln, und scheuet sich
" vor der Hand, die sie gern zerreissen möchte. Er thut einige
" Schritte, um sich der Tugend zu nähern, und weichet zu-
" rücke. Er entfernet sich von Gegenständen, und kömmt
" wiederum zu ihnen zurücke. Da er mit sich selbst
" nicht eins ist; so will er, und will auch nicht. Alles
" ladet ihn ein; alles hält ihn zurück. Alles setzt ihn
" in Verwunderung; alles erweichet ihn. Er ist wie
" ein Schlaftrunkener, der aufstehen will; welcher

" aber,

" aber, weil ihn der Schlaf überwältiget, wider seinen " Willen wiederum zurücke fällt. "

Es scheinet, als ob nach den beyden Stücken, die wir hier beygebracht haben, von dieser Materie nichts neues mehr könne gesagt werden; aber der Abt de la Tour du Pin zeiget uns das Gegentheil. Er schildert eben dieses Bild als ein Redner, der die Kunst zu gefallen und einzunehmen verstehet. Man kann von ihm sagen, er nehme den rechten gewöhnlichen Ton an, und richte sich nach dem Geschmacke seiner Zeitgenossen, indem er alles, was er schreibt, mit Blumen bestreuet.

" An grossen Leuten unterrichtet alles; ihre Laster, " wie ihre Tugenden. Ihre Laster zeigen der Welt, " daß der Mensch auf Abwege gerathen kann; und oft- " mals hat der grosse Mann die größten Schwachheiten " an sich. Ihre Tugenden belehren die Welt, daß, " wenn sich der Mensch schädlichen Neigungen ergiebt, " der grosse Mann sie bestreitet, überwindet, und wieder " gut macht. Augustin wird ein immerwährender Be- " weis von dieser Wahrheit seyn. Seine Busse ist ein " lehrreicher Unterricht. Sie macht die Ausschweifun- " gen seines Verstandes wieder gut . . . . . Als ein " Schüler des Pyrrho findet er sein Vergnügen an ei- " nem immer wiederum vom neuen entstehenden Zwei- " fel. Als ein Schüler des Epikurs richtet er der Wol- " lust Altäre auf. Als ein Schüler des Manes verir- " ret er sich in dem Labyrinthe der beyden Principiorum, " die einander beständig bestreiten, ohne einander ie- " mals zu Grunde zu richten. Er läßt sich bereits zu " Carthago und Rom öffentlich hören, und man be- " wundert ihn. Seiner Eitelkeit wird geschmäuchelt; " aber sein Ehrgeiz ist noch nicht vergnügt. Der " Mensch verlanget immer mehr, als er bereits besitzet " . . . . . Aber der Himmel bereitete der Welt ein

" gros-

" grosses Schauspiel zu. Augustin sollte der Contrast
" vom Augustin werden. Er sollte die frommen Aus-
" schweifungen seiner Busse eben so weit treiben, als er
" die schändlichen Ausschweifungen seiner Leidenschaften
" getrieben hatte. Vergeblich bringen die Fünkgen ei-
" nes übelausgelöschten Feuers dasselbe wiederum her-
" vor. Der Sieg ist nur deswegen noch eine kurze Zeit
" zweifelhaft, damit er desto herrlicher seyn möge. Au-
" gustin ist noch wankelmüthig. Er will, und will
" auch nicht. Er hat ein Verlangen und unterdrücket
" es. Er macht Entwürfe, und schiebet auf. Er ver-
" spricht, und wiederrufet sein Versprechen. Er
" gedenket zu unternehmen, und fürchtet sich vor der
" Ausführung. Weil er allzeit ungewiß ist; so ändert
" er sich, und will bald dieses, bald ienes. Der Ver-
" stand widersetzet sich dem Herzen, und das Herz dem
" Verstande. Augustin ist wider den Augustin. Ein
" Zweifel verschwindet, und der andere entstehet. Die
" Liebe, der Haß, der Entschluß, die Unentschlüssig-
" keit, die Wahrheit und die Lügen, erregen in ihm
" wider seinen Willen einen Kampf, und Bewegungen,
" die einander zuwider sind . . . . . Monica seuf-
" zet. Pontitian ermahnet. Allippus stellet vor. Die
" Gnade redet. Die Stimme Gottes läst sich hören.
" Tolle, tolle. Er lieset. Himmel! was für Eindrü-
" cke macht in ihn die rührende Lehre eines Paulus.
" Die Gnade sieget. Rom und Carthago hatten dem Ver-
" stande und dem Herzen des Augustins nur Lehrer des Irr-
" thums und des Lasters vorgestellt. Die Gnade läßt ihn in
" Mayland einen Vertheidiger der Wahrheit, ein Mu-
" ster aller Tugenden antreffen . . . . . Ein in allen
" Wissenschaften gar sehr erfahrner Prälat; geschickt,
" die Gemüther durch den Reiz einer einnehmenden Re-
" de zu lenken; kühn in den Unternehmungen; stand-
" haft, sie auszuführen; im Stande, sich so gar den
" weltlichen Mächten zu widersetzen, und die kayserliche

" Maiestät sich unter die beschwerlichen Gesetze seines
" unerbittlichen Eifers biegen zu lassen; mit einem Wor-
" te, Ambrosius war damals der Hirte und Lehrer, der
" Vater von Mayland, die Zierde und Stütze der Kir-
" che, das Orakel und das Licht der Welt. Unter der
" Anführung eines solchen Wegweisers betritt Augustin
" die harten und rauhen Bußwege. Das unglückliche
" Band ist zerrissen. Welche Veränderung in dem Au-
" gustin! Nur grosse Männer können grosse Lehren ge-
" ben. "

Der Abt de Latour schildert das Vergnügen mit angenehmen und natürlichen Farben ab, welches der h. Johannes de S. Cruce in dem Calvariákloster empfand. Dieses Stück hält sinnreiche und feine Züge in sich. Es ist aber verdrießlich, in demselben eine poetische Schreibart anzutreffen, welche sich zu der Kanzelberedtsamkeit nicht schickt.

" Das Calvariákloster liegt in einer Einöde, längst
" dem Flusse hin, auf der Höhe eines Berges. In-
" dem der h. Johannes hier bald den maiestätischen Lauf
" des Flusses betrachtet; so lernet er von seinem fortrau-
" schenden Wasser die beständige Vergänglichkeit der irr-
" dischen Güter. Und indem er seine Blicke bald auf
" ein weites Feld richtete, wo sich die Augen in dem
" entfernten Gesichtskreise, mitten unter Wiesen, die
" mit Blumen und fruchtbaren Bäumen gezieret sind,
" verlieren; oder einen hohen Fels betrachtet, dessen
" Spitze bis in die Wolken reicht, und in der Ferne
" düstere Wälder, und zahlreiche Heerden zeigt, welche
" in ihrem kühlen Schatten auf der Weide gehen; so
" erhebet sich dieser grosse Mann bey seinen Betrach-
" tungen vermittelst ihrer unschuldigen Schönheiten, zu
" der Erkenntniß und Liebe einer immer alten, und im-
" mer neuen Schönheit, welche ihm der himmlische Auf-
" ent-

" enthalt verspricht. Mich dünkt, ich höre ihn, wie
" er seine Stimme entweder unter dem Gesang der Vö-
" gel, oder unter das Murmeln der Bäche mischet, und
" die Höhlen von den göttlichen Liedern ertönen läßt,
" zu welchen ihm die Liebe, die Ausdrücke, und die Ge-
" danken an die Hand giebt. Glückselige Wohnplätze
" dieses grossen Mannes, lehret uns den schmalen Weg
" auf den Carmel, wo sich die Seele selbst von den geist-
" lichen Gütern losreissen soll, deren gar zu grosse An-
" muth, und blendendes Licht, den Muth würde schwä-
" chen, der Eitelkeit schmäucheln, oder die reine Liebe
" theilen können. Machet uns das Geheimniß der
" dunklen Nacht bekannt, in welcher die Seele, die sich
" von allen Bildern der Gegenstände losgemacht hat,
" und nur allein vom Glauben lebet, sich glücklich in
" Gott verlieret. Lehret uns das tiefe Stillschweigen,
" welches die blosse Nothwendigkeit brechen konnte; und
" die überaus grosse Strenge, welche, bey diesem un-
" schuldigen Opfer, die h. Theresia, und ienen h. Or-
" densmann in Verwunderung setzte, ob sie gleich selbst
" wegen ihres strengen Lebenswandels von einem ieden
" bewundert wurden."

Der Herr Flechier, dieser berühmte Meister in der Kunst mit einer feinen und trefflichen Anmuth zu schreiben, schildert, in einem Gesichte des h. Benedicts, die Nichtigkeit der Welt mit vieler Kunst und Geschicklichkeit ab.

" Ihr wisset es, meine Herren, der h. Benedict
" verspüret bey seinem inbrünstigen Gebethe, daß er
" über sich selbst erhoben wird. Der Himmel thut sich
" auf. Mitten aus der Nacht gehet eine Art eines auf-
" serordentlichen Tages heraus. Und indem sich das
" Gesicht mit dem Glauben vereiniget; so stellet sich
" die Welt, die sich, vermittelst einer göttlichen Erlaub-

" niß, in einem Strahle der Sonne beysammen befin-
" det, seinen Augen dar, und macht ihm die Nichtig-
" keit und Heßlichkeit der menschlichen Dinge bekannt.
" Es mag nun entweder seyn, daß Gott um seinetwil-
" len den Himmel und die Erde ins Enge zusammen ge-
" bracht; oder daß er, wie der h. Gregorius sagt, sein
" Herz und seinen Verstand erweitert und ausgebreitet
" hat; so siehet er doch die Veränderungen und Abwech-
" selungen, die hier auf der Welt vorgehen; die Crea-
" turen, die wider ihren Willen der Eitelkeit dienen
" müssen; und die ganze Welt, die den Begierden der
" Menschen unterworfen ist. Er siehet, vermittelst die-
" ses himmlischen Lichtes, und der innern Gnaden, die
" er erhält, die Grössen, die wir in unsern Gedanken
" und in unserer Hochachtung erheben, abnehmen; den
" weiten Raum, den der Ehrgeiz in der Einbildungs-
" kraft der Menschen ausbreitet, immer enger werden;
" die Gestalt der Welt, welche vergehet, verschwinden;
" die allgemeine Verstellung und Häucheley der Welt,
" wo sich das Laster, wie die Tugend, ehren läßt, und
" die Tugend, wie das Laster, verachtet zu werden schei-
" net; wo man vor einem erdichteten Elende fliehet, und
" einer erdichteten Glückseligkeit nachläuft . . . . .
" Er erblicket eine Menge eitler Begierden, übel ge-
" gründeter Hoffnungen, unrechtmässiger Feindschaf-
" ten, und unordentlicher Liebe . . . . . Er siehet
" die Eitelkeit unserer Gedanken, die Ausschweifung
" unserer Ergötzlichkeiten, die Thorheit unserer Weis-
" heit; die Unnützlichkeit unserer Beschäftigungen, die
" Unbeständigkeit unseres Glücks, das Leere unserer
" Wünsche, die Kleinheit unserer Vortheile; und nebst
" diesem die Unveränderlichkeit Gottes, die Heiligkeit
" seiner Wirkungen und Verrichtungen, die Unermeß-
" lichkeit seines Wesens, und die Ewigkeit seiner Dau-
" er. O wie klein kömmt ihm die Welt vor! Hat man
" wohl Ursache sich zu verwundern, wenn sie der h. Be-

" nedict verachtet, und wenn er sich auf immer und ewig
" von ihr trennet?"

Es herrschet viel Feuer und Hoheit in folgender Abschilderung der Wunder des h. Franz von Paula, welche von ebendiesem Redner herrühret. Es ist in derselben alles in einer flüchtigen und zierlichen Schreibart vorgestellet, und man erblicket etwas starkes und wahres darinnen, das den Leser an sich ziehet.

"Ich darf nur sogleich dieses ganze Weltgebäude
"durchgehen, und euch mit einemmale die ganze Ge-
"stalt der Natur zeigen. Man hätte sagen mögen,
" Gott habe ihn zum Herrn und Meister von ihr gemacht
" gehabt. Ist es nöthig, die Wahrheit zu bestätigen;
"soll der Nechste unterrichtet, ihm Beystand geleistet,
" oder derselbe erbauet werden; so giebt alles seinem
" Glauben nach. Seine Liebe weis von keinen Gren-
"zen. Die Elemente handeln, um ihm zu gehorchen,
" wider ihre Gesetze, und verlieren ihre natürlichsten
" Eigenschaften. Die Gestirne stehen in ihrem Laufe
"stille, und wenden ihre bösen Einflüsse ab. Die
"Winde thun ihrem schädlichen Blasen Einhalt, und
"legen sich. Das Meer bricht seine schäumenden Wel-
"len, und wird ruhig. Die Erde thut den Jahreszei-
"ten Gewalt an, und wird zu allen Zeiten fruchtbar.
"Quellen lebendiges Wassers gehen, auf Befehl dieses
"Mose, aus den Adern eines dürren Felsen heraus.
"Das Feuer theilet seine Flammen, und vermindert sie,
"wenn dieser Engel des Herrn in den feurigen Ofen
"hinabsteigen will. Der Himmel thut sich, auf das
"Bitten dieses Elias, entweder auf, oder schleust sich
"zu; er hält seinen Thau zurücke, oder breitet ihn
"aus. Die Berge bewegen sich, und diese Klumpen
"bleiben, durch die Kraft des Glaubens dieses Wun-
"derthäters, ohne Stütze, in der Luft hängen. Die leb-

" losesten Geschöpfe stehen, nach dem Willen eines
" sterblichen Menschen, still, oder bewegen sich; und
" die ganze erstaunte, aufmerksame, und gehorsame
" Natur, erkennet in ihm die Macht und Gewalt ih-
" res Schöpfers, und verehret seine Heiligkeit und Un-
" schuld."

In der Leichenrede auf den Herrn von Montausier beschreibet ebendieser Redner die Mildthätigkeit dieses Mannes, der wegen seiner Titel bey weitem nicht so groß und verehrenswürdig ist, als wegen der Redlichkeit seines Herzens, und wegen der edlen Standhaftigkeit seines Charakters, also.

" Wenn ich euch seine insgeheime ausgeübte Mild-
" thätigkeit bekannt machen könnte; so würdet ihr hier
" die Erziehung eines Frauenzimmers erblicken, wel-
" chem die Armuth vielleicht böse Rathschläge hätte ge-
" ben können; und dort den Fleiß eines Wäisen, den
" Gott durch seine Mildthätigkeit zu den Verrichtungen
" seines Priesterthums geführet hat. Ihr würdet hier
" Dürftige von Adel sehen, die durch seine liebreiche
" Unterstützung zum Dienste des Fürsten und des Va-
" terlandes geschickt gemacht wurden; und dort auf
" blühende Verdienste, welche die Last ihres widrigen
" Glücks würde unterdrückt haben, durch seine Freyge-
" bigkeit sich erheben. Ihr unglücklichen Familien,
" gehet heraus aus den Wohnungen, in welchen euch
" das Elend und die Schande verbergen, und saget
" uns durch was für Wege er seinen unerwarteten Bey-
" stand bis zu euch gelangen lassen. Und ihr, ihr ge-
" heiligten Freystädte derienigen, gegen welche sich ent-
" weder die Natur oder das Glück feindselig erwiesen;
" wo man so viel verschiedene Bilder des Todes und
" der Krankheiten erblicket; ihr ewigen Denkmäler sei-
" ner Frömmigkeit, ihr Spitäler, die ihr durch seine

" Sorg-

" Sorgfalt und Wohlthaten in den Städten seiner " Stadthalterschaften errichtet worden, um diese vor " dem Ueberlaufe ungestümer Bettler zu bewahren, las- " set doch das Gebeth und die Wünsche der Armen, " die sich in euren Mauren befinden, bis in den Him- " mel erschallen. "

Der Abt de la Tour du Pin hat folgende Beschreibung der Mildthätigkeit des Herzogs von Orleans, zur Zeit einer Hungersnoth, auf eine edle und nachdrückliche Art verfertiget. Die Anmerkung, welche vor derselben hergehet, zeuget von einer grossen Einsicht, und ist auf eine ganz neue Art vorgetragen.

" Die edelste Tugend der Fürsten ist die Freygebig- " keit. Sie ist ein Beweis ihrer hohen, erhabenen " und edelmüthigen Gesinnungen. Die Macht, an- " dere glücklich zu machen, ist das schönste Vorrecht der " Grösse und Hoheit. Auf der Welt das Bild des " barmherzigen Gottes, und der Diener seiner Vorse- " hung seyn, dieses sind die kostbaren Titel, so die Lie- " be den Titeln der Geburt beyfüget, und welche eben " so wohl den Ruhm der Fürsten ausmachen, als sie ihr " wahres und wirkliches Verdienst ausmachen. Ein " grosser Name macht den Lobspruch ihrer Vorfahren " aus; aber die Wohlthaten machen den Lobspruch ih- " res Herzens aus. Man ehret ihren hohen Stand. " Dieses ist eine Ehre, welche sie sich nicht verschaffen. " Ihr Herz macht, daß man sie liebet. Dieses ist ein " Verdienst, welches sie sich zuwege bringen. Und die " Ehrenbezeigungen, die man, ohne auf ihre Geburt " zu sehen, ihren Gesinnungen erweiset, müssen ihnen " um so viel angenehmer seyn, ie mehr sie dieselben sonst " niemand, als sich selbst zu danken haben.

" Ich werde hier nicht alle Beweise dieser zärtlichen,

" mitleidigen, ämsigen und allgemeinen Mildthätigkeit
" anführen, welche, wie eine gutthätige Wolke, den
" Ueberfluß über die unfruchtbarsten Länder ausbreitet.
" Ich will euch nur an den Verwüstungen iener betrüb-
" ten Ueberschwemmung erinnern, welche ganz Orleans
" in die äusserste Bekümmerniß versetzte. Stellet euch
" die in ein grosses Meer verwandelten Felder, die ver-
" derbten Erndten, die weggeführten Heerden, die
" Hungersnoth, welche sich eben so geschwind, als das
" Wasser ausbreitet, und den Tod vor, welcher im
" Begriffe ist, unzählige Personen hinwegzureissen, die
" das Leben noch als ein neues Elend ansehen. Der
" Reiche ist ohne Hoffnung, der Arme ohne Trost; al-
" le werden mit einem nahe bevorstehenden Untergange
" bedrohet. Es schien, als ob der Himmel beschlossen
" hätte, an diesen betrübten Oertern eine neue Sündfluth
" über den Erdboden kommen zu lassen . . . . .

" Gebet euch zufrieden, ihr Elenden und Unglückse-
" ligen, ihr habet den Zorn des Himmels durch eure
" Thränen und durch euer Gebeth beweget. Eure
" Furcht wird aufhören, und euer Verlust wird erse-
" tzet werden. Sehet die Taube, welche euch das
" Oelblat bringet. Ein großmüthiger Prinz siehet eure
" Noth und euer Unglück ein. Seine Schätze sind
" aufgethan. Die Hülfe und der Beystand breiten sich
" allenthalben aus. Die Plage höret auf. Der Ue-
" berfluß kömmt wieder. Und die unermeßliche Mild-
" thätigkeit des Herzogs von Orleans läßt in dieser ver-
" wüsteten Provinz zweifeln, ob es für die Einwohner
" derselben nicht vortheilhafter ist, unglücklich gewesen
" zu seyn, als kein Unglück erlitten zu haben."

Der Abt du Jarri versetzet, in der Lobrede auf den h. Dionysius, seine Zuhörer im Geiste in die Gräber unserer Könige, und macht von denselben eine schreck-

liche

liche Abschilderung, von welcher man wird beweget werden.

„Mich dünkt, ich höre alle Augenblicke aus diesem „heiligen Berge, auf welchem der Märtyrertod des gros„sen heiligen Dionysius, vollbracht wurde, eine Stimme „ausgehen, welche durch dieses ganze Königreich ru„fet: Du französisches Volk, das du ehemals in die „Finsterniß begraben warest, und in dem Schatten des „Todes sassest, hier hat deine Religion ihren Anfang „genommen; auf diesem Berge, welcher noch mit dem „Blute deines grossen Apostels gefärbet ist, fieng die „Fackel deines Glaubens an zu leuchten; aus diesem „fruchtbaren Saamen, der von der Gnade Jesu Chri„sti ist belebet worden, sind die Remigiusse, die Clo„doväusse, die Clotilden, die Genevieven, die Rade„gunden, die Ludwige, mit einem Worte, alle die „Früchte der Heiligkeit gekommen, welche aus diesem „zum Glauben bekehrten Königreiche ausgegangen „sind.

„Soll ich euch, meine Brüder, im Geiste in dem „berühmten Tempel versetzen, in welchem die Asche un„serer Könige ruhet; wo ihre in das Grab gelegten „Gebeine, unter dem Schutze der berühmten Reli„quien unseres Heiligen, den grossen Tag der Aufer„stehung erwarten; an diesen eben so heiligen, als „schauerlichen Ort, wo die Religion und der Tod al„les, was sie erhabenes und beiammernswürdiges ha„ben, vereinigen; wo bey der Erblickung so vieler ver„nichteten Maiestäten, so vieler Grabmähler, Inn„schriften und Grabschriften, zerbrochener Kronen und „Zepter, welche dem kostbaren Schatze, der innerhalb „dieser Mauern aufbewahret wird, die gebührende „Ehre erweisen, wo so viele Merkmaale der frommen „Freygebigkeit unserer Prinzen den Schatz gesammlet

" haben, dessen Aufbewahrer gestehen, sein Werth kom-
" me ihrem berühmten Stifter bey weitem nicht bey.
" Soll ich euch, sage ich, im Geiste in den berühmten
" Tempel versetzen, in welchem die Seele eines Chri-
" sten von Schrecken und Religion eingenommen wird,
" wenn sie den endlichen Zeitpunkt aller menschlichen
" Grösse und Hoheit, und die vielen heiligen Denkmä-
" ler der Könige und Königinnen betrachtet, deren Ma-
" iestät seit so vielen Jahren in die unempfindlichen
" Bilder, welche sie vorstellen, ist eingeschränket wor-
" den; und wo die Charakters, welche die Zeit auf ih-
" ren Grabmälern fast ganz ausgelöschet hat, euch weit
" deutlicher sagen, daß sie nicht mehr sind, als sie das
" Andenken desienigen, was sie gewesen, erneuern. Vor
" diesen Altären wird, wie auf diesem berühmten Ber-
" ge, dem h. Dionysius eine weit herrlichere Lobrede
" gehalten, als von meinem schwachen Munde, der sei-
" nen Ruhm nur vermindert. "

Es ist niemand zu finden, der die Geschicklichkeit und kluge Vorsichtigkeit nicht bewunderte, mit welcher der Herr Maboul die Bewegungen eines unruhigen und getheilten Hofes, in der Trauerrede auf den Canzler le Tellier, abschildert.

" Wer konnte die wahren Vortheile des Königes
" besser einsehen, und für die Erhaltung derselben treu-
" licher sorgen, als der Herr le Tellier? Da er nur al-
" lein seiner Pflicht und Schuldigkeit Gnüge zu leisten
" sucht; so siehet er um ihn herum Stürme und Unge-
" witter entstehen, ohne darüber zu erschrecken. Er hält
" sie herzhaft aus, und stillet sie klüglich.

" Dieses ist, meine Herren, ich gestehe es, die wich-
" tigste, aber auch kitzlichste Sache, von welcher ich zu
" reden habe. Die Lobrede, welche ich halten soll, nö-

" thiget

" thiget mich, das Stillschweigen zu brechen; aber die
" Ehre meines Vaterlandes legt mir es auf. Ich möch-
" te euch gern das unnachahmliche Verhalten eines ge-
" schickten und treuen Ministers, in den kitzlichsten Zei-
" ten, vor die Augen stellen; ich möchte aber auch gern
" die Irrthümer eines Volks vor euch verheelen, deren
" Andenken eine geschwinde und aufrichtige Reue ver-
" tilget hat.

" Wir wollen es, meine Herren, bey dieser Verlegen-
" heit wie derienige machen, dem wir eine Lobrede hal-
" ten. Und da er, in seinem Leben, seinen besondern
" Nutzen dem allgemeinen Besten allzeit nachgesetzet
" hat; so wollen wir, auch noch nach seinem Tode, sei-
" nen Ruhm dem Ruhme seines Vaterlandes nachstehen
" lassen. Die zärtliche Liebe, die er zu demselben ge-
" tragen hat, wird es ohne Zweifel billigen, und gesche-
" hen lassen, daß seine merkwürdigsten Thaten, nebst
" unserem Unglücke, in eine ewige Vergessenheit begra-
" ben werden.

" Entfernet also, meine Herren, aus eurem Anden-
" ken diese Verwirrungen, welche die Unruhe, die Ei-
" fersucht, der Ehrgeiz und der Eigennutz in Frankreich
" zu einer Zeit erregten, da herrliche Siege uns einen
" vortheilhaften Frieden zu versprechen schienen. Ver-
" gesset diese reissenden Ströhme von Factionen, welche,
" indem sie sich in Paris ausbreiteten, die Klügsten
" wankelmüthig machten, und die Getreuesten fast wi-
" der ihren Willen dahin rissen. Vergesset es, daß die
" berühmtesten Helden eben die Waffen gegen Frank-
" reich richteten, welche sie mit so gutem Erfolge zu sei-
" ner Vertheydigung ergriffen hatten. Vergesset, sage
" ich, alle diese Stürme und Ungewitter, welche die
" Klugheit des Herrn le Tellier zu stillen gewußt hat;
" und sondert von seinem Leben Tage ab, welche, da sie

" für

" für den Staat Tage der Unordnung und Verwirrung
" waren, für ihn Tage des Triumphs und der Ehre ge-
" wesen sind. O! daß ich euch zeigen könnte, wie er
" mitten unter diesen Bewegungen, indem er allzeit sein
" selbst mächtig war, bald den aufrührischen Unterneh-
" mungen einen großmüthigen Widerstand that; bald
" ihnen etwas einräumete, um sie nicht noch mehr zu
" erbittern; mit den Grossen und mit dem Volke sich
" in Unterhandlungen einließ, wie es ihr Nutzen und
" Vortheil verlangte; die Hülfsmittel nach den Um-
" ständen einrichtete; und gleiche Geschicklichkeit be-
" wieß, wenn er es entweder durch eine langsame, aber
" kluge Unterhandlung, mußte dahin zu bringen suchen,
" daß der Aufruhr von sich selbst nachließ; oder wenn
" er durch eine kühne, aber heilsame Unternehmung, das
" Uebel von Grund aus heilen mußte. Ich sage es
" aber nochmals, meine Herren, lasset des Andenken
" dieser unglücklichen Zeiten auf immerdar aus euren
" Gedanken verschwinden, und lasset es uns dagegen be-
" wundern, wie durch die Bemühungen des Herrn le
" Tellier, oder vielmehr durch ein Wunder der Vorse-
" hung, das Volk bey dem Gehorsame, der Minister
" in seinem Glanze, der Fürst bey der Macht und Ge-
" walt, und die Glieder des Staats bey der Eintracht,
" insgesammt mit einem gleichen Eifer dieses Königreich
" zu vergrössern und zu erweitern suchten." . . . . .
" Man kann sich nichts schöners vorstellen. Es sind
" dieses einige von den Zügen des Genies, die man nur
" bey Meistern antrifft.

Die Trauerrede, welche der Vater Cuni, ein Jesuit, auf den Cardinal von Rohan gehalten hat, ist voll lebhafter und pathetischer Züge. Man siehet gar leicht, daß sie von einem Redner verfertiget worden, welcher zu den eigenen Schönheiten der Beredtsamkeit gebildet ist. Mit welcher Kunst, mit welcher Klugheit, und mit wel-

cher

cher Scharfsinnigkeit zeiget er uns nicht, wie sich bisweilen nur gar zu viel menschliches in die Erwählung der Päbste mische. Dieses Stück scheinet uns mit eben so viel Stärcke, als Behutsamkeit ausgearbeitet zu seyn. Die Schreibart ist darinnen edel, natürlich, fliessend, und so beschaffen, wie sie sich zur Sache schickt.

" Unter so vielen verschiedenen Personen, Nationen,
" Charaktern und Neigungen, finden sich einige, welche,
" da sie zwar von einem wahren Eifer belebet werden,
" aber bey ihrer unveränderlichen Redlichkeit verblei-
" ben, und nur auf eine gewisse Art von Verdiensten
" sehen, sich entweder von dem Scheine betrügen, oder
" von der vorgefaßten Meynung leiten und führen
" lassen.

" Andere, die von nicht gar zu reinen Bewegungs-
" gründen der Hoffnung, der Dankbarkeit und der
" Staatsklugkeit angetrieben werden, möchten gern ih-
" ren besondern Nutzen mit dem allgemeinen Nutzen
" vereinigen. Einige, welche geheime Verhaltungsbe-
" fehle haben, und Grundsätzen folgen, die in der Ju-
" gend sind angenommen, und durch die Erziehung be-
" festiget worden, richten sich nach den Vorurtheilen ih-
" res Vaterlandes, und thun weiter nichts, als was ih-
" re Herren haben wollen.

" Hier suchet man, unter dem Vorwande euch um
" Rath zu fragen, oftmals weiter nichts, als euch aus-
" zuforschen. Unter dem Scheine, sich mit euch zu ver-
" einigen, gedenket man nur, euch zu gewinnen, und ab-
" zuziehen. Man rühmet das Verdienst, um die Feh-
" ler bekannt zu machen. Man lobet die Tugenden
" und Talente; man erreget aber eine Furcht vor ih-
" nen. Man reißt mit der einen Hand ein, was man
" mit der andern aufbauet. Man verspricht sich allen;

" man

" man läßt sich mit vielen ein, und ergiebt sich nur ei-
" nem einzigen.

" Lasset uns mitten unter so vielen wählenden Perso-
" nen, deren Absichten einander so zuwider, und welche
" bey der Ertheilung ihrer Stimmen so gebunden sind,
" das Verhalten des Cardinals von Rohan betrachten.
" Da er ein Freund des Friedens ist, und die Einigkeit
" eifrig zu erhalten sucht; so unterrichtet und mässiget
" er den Eifer der einen, und unterstützet und ermuntert
" die guten Absichten der andern. Er macht sich dieser
" ihren Eifer, oder ihre Kaltsinnigkeit und ihre Spal-
" tungen, und iener ihre grosse Erfahrung und vollkom-
" mene Weisheit zu Nutze. Er setzet dem natürlichen
" und persönlichen Vortheile, die wichtigsten Betrach-
" tungen, die großmüthigste Uneigennützigkeit; dem
" Mißtrauen, die Redlichkeit; dem Verdachte und den
" Unruhen, eine kluge, abgeredete, und nach dem Ge-
" heimnisse abgemessene Vertraulichkeit entgegen. Mit
" einem Worte, vermöge des Ansehens, der Geschicklich-
" keit, und der Gabe zu überreden, weis er aus den
" Schwierigkeiten, die Mittel; und aus der immer-
" währenden Unbeständigkeit der Wahlstimmen, die
" Erwählung heraus und zu Stande zu bringen."

Ebendieser Redner zeiget uns in diesem andern Stücke das grosse Genie, die Einsichten und die Geschicklichkeit des Cardinals von Rohan, als er an dem französischen Hofe, diesem Wohnplatze der Artigkeit und Anmuth erschien. Man möchte sagen, der Witz und die Annehmlichkeiten hätten wechselsweise den Pinsel dieses Redners bey der Abschilderung geführt, welche er von diesem Hofe, und besonders von Ludwigen dem Vierzehnten macht.

" Der Prinz von Rohan lies die schönsten Merkmaa-
" le

" le eines vortrefflichen Genies bey den theologischen " Streitigkeiten, bey den öffentlichen Reden, auf der " Canzel, bey den academischen Zusammenkünften, und " am Hofe selbst, als er anfieng, an demselben zu er- " scheinen, von sich blicken. Was war es indessen für " ein Hof, meine Herren! Auf dem Throne saß ein " König, der den Werth des Verdienstes kannte; der " es für seine Pflicht hielt, dasselbe aufzusuchen; der es " für ein Glück schätzte, dasselbe zu finden; der sich ei- " ne Ehre daraus machte, es hervorzuziehen; und ein " Vergnügen es zu belohnen, und ihm so gar mit sei- " nen Geschenken zuvorzukommen. Ein König, der " seine Blicke nur auf das Verdienst richten konnte, " und welcher, um dasselbe zu gebrauchen, nur durch " die Schwürigkeit der Wahl zurückegehalten wurde. " Ein König, der von einer Menge weiser und kluger " Leute, von einem Haufen grosser Männer umgeben " war, und welcher seinen Vorzug vor allen behaupte- " te. **Ludwig der Grosse.**

" Um den Thron herum stunden eben so viel Helden, " als Befehlshaber des Kriegsheers; eben so viel gros- " se Geister, als Staatsminister; die Genies des " Kriegs, der Gelehrsamkeit, und des Geschmacks; " die Ehre, die Tugenden, die Nacheiferung der Zei- " ten des Augusts, die Macht, die Klugheit, die Ge- " rechtigkeit und die Religion in einem Glanze, wel- " cher die Eifersucht von ganz Europa rege machte.

" Zu den Füssen dieses Throns, der den Stolz " der andern erniedrigte und demüthigte; mitten " unter diesem Hofe, welcher alle fremde Höfe zu " verdunkeln suchte, zeigt sich der iunge Prinz von " Rohan. Der Monarch empfängt ihn mit Merkmaa- " len der Hochachtung und Zärtlichkeit. Der Hof be- " trachtet ihn von der Zeit an als eine seiner vornehm-

" sten

" sten Zierden . . . . . Er wird bald zum Großall-
" mosenpfleger von Frankreich ernennet. Ihr glaubtet
" damals, meine Herren, er werde euch in Zukunft nur
" mit fremden Augen sehen. Nachdem er auf eine vor-
" zügliche Weise der Prälat des Hofes geworden; so
" werde er vergessen, daß er euer Hirte und Lehrer wä-
" re. Ihr befürchtetet, er möchte die neue Heerde auf
" eine vorzügliche Art lieben; die Heerde, welcher man
" sich ohne dem schon, bey dem geringsten Vorwande,
" zu nähern nur mehr als zu geneigt ist. Gieb dich zu-
" frieden, du getreues Volk, er wird sich bey seinen ver-
" schiedenen Verbindlichkeiten zu theilen wissen, und
" sich dem Hofe, der ihn gern bey sich behalten
" will, entziehen, damit er alle Jahre das Erbtheil des
" Herrn besuchen kan."

Unter den erhabenen und vortrefflichen Eigenschaften, die der Cardinal von Rohan vor andern besaß, erhebet ebendieser Redner vornämlich seine zärtliche Liebe und Zuneigung zu seinen Herren, und besonders zu Ludwig dem Funfzehnten, welcher damals sehr iung war. Die Salbung herrschet in diesem Stücke, nebst einer gewissen Aufrichtigkeit und Wahrheit, die den Leser einnimmt.

" Raubete ihm aber wohl dieser Glanz etwas von
" seinem gesprächen Wesen? Würde man wohl den
" Vorzug, welchen ihm die Geburt, der Rang, die
" Talente, und die Einsichten verschafften, auf eine an-
" dere Art, als durch die Mühe gewahr, die er sich
" gab, ihn vergessen zu lassen? Eine freundliche und
" leutselige Miene, ein aufrichtiges Gesicht, ein hold-
" seliges Lächeln, ein einnehmender Blick, und ver-
" bindliche Worte, liessen der Würde und dem Anse-
" hen nur so viel übrig, als erfordert wurde, seine
" Art, iemanden zu empfangen, nur desto angenehmer
" zu machen. " Mit

" Mit allen diesen guten Eigenschaften verband er
" die zärtlichste Liebe und Zuneigung zu seinen Herrn,
" und insbesondere zu Ludwig dem Funfzehnten. Wie
" oft hatte er, wie der alte Simeon, dieses kostba-
" re Kind, die einzige Hoffnung des Königreichs, in
" seinen Armen gehabt, und es mit seinen Thränen be-
" netzet? Wie oft las er auf der Stirne dieses iungen
" Prinzen, auf welcher sich die Gnade und Maiestät
" bereits abschilderten, die Anzeichen und Erstlinge von
" der Glückseligkeit, die wir geniessen? Wie oft sagte
" er, wenn er seine gütigen und wohlthätigen Neigun-
" gen sich von Tage zu Tage ie mehr und mehr entwi-
" ckeln sah, vorher, dieses durchlauchtige Kind werde
" der Vater seines Volks seyn? Wie brünstig bath er
" dich nicht, grosser Gott! wenn sein Leben in Gefahr
" war, ihm, nebst deiner Weisheit, die Jahre zu schenken,
" die du seinen Vätern versaget hattest? "

Ein lebhafter und glücklicher Schwung, edle Ge-
danken, ein gewisser und kühner Pinsel, feine und glän-
zende Farben, machen den Charakter dieser sinnrei-
chen Abschilderung der Kindheit der Könige, in der
lateinischen Rede aus, welche der Vater Geoffroi, ein
Jesuit, auf die Wiedergenesung Ludwigs des Funfzehn-
ten gehalten hat.

" Da die Kinder der Könige zum befehlen gebohren
" sind; so haben sie kaum das Tageslicht erblicket, als
" man Blumen auf ihre Wiege streuet; und diese Blu-
" men erhalten ihren Werth und ihren Glanz nur von
" den Blicken dieser aufgehenden Gestirne. Ihre
" kostbaren Thränen werden begierig gesammlet. Man
" betrachtet sie als eben so viel Quellen, die den Reich-
" thum und Ueberfluß allenthalben ausbreiten sollen.
" Die ersten Laute, die sie von sich geben, werden als
" eben so viele Orakel ausgelegt. Man höret sie als

" die Stimme der Natur an, die noch nicht weis, was
" sie ist; welche aber wohl fühlet und empfindet, was sie
" seyn soll. Sie sind von einem glänzenden und zahl-
" reichen Hofe umgeben. Sie wissen noch nicht, daß
" sie Menschen sind und werden doch schon als Könige
" geehret. Der erste Augenblick ihres Lebens unter-
" wirft ihnen das Leben der andern. Sie machen kaum
" einen Theil der Welt aus, und die ganze Welt ge-
" horchet ihnen. "

Der Herr Flechier hatte schon vorhero in einer Pre-
digt gesagt.

" Die grossen werden in der Pracht und dem Ueber-
" flusse gebohren. Es scheinet, als ob sie, vermöge
" eines strengen Gerichtes Gottes, nur deswegen aus
" dem nichts wären heraus gezogen worden, damit sie
" dem Stolze möchten übergeben werden. Ihre ersten
" Blicke sind auf grosse Gegenstände gerichtet. Sie
" fangen kaum an unter den Menschen zu leben; so mer-
" ken sie schon, daß sie gebohren sind, ihnen zu befeh-
" len. Die Unterthänigkeit derer, die ihnen dienen;
" der Glanz des Glücks, welches sie umgiebt; der Trieb
" der Natur, der sie verderbt; alles flösset ihnen die
" Eitelkeit so gar noch eher ein, als sie im Stande sind,
" sie zu kennen. So wie sie wachsen und zunehmen,
" nimmt auch die Ehrerbiethung und Gefälligkeit gegen
" sie zu. Man bemäntelt ihre Laster. Man vergröf-
" sert ihre Tugenden. Man macht sich eine Ehre dar-
" aus, auch so gar ihre Fehler nachzuahmen. Man
" suchet weiter nichts, als ihnen zu gefallen. Man hö-
" ret sie nur an, um ihnen seinen Beyfall zu ertheilen.
" Man redet nur mit ihnen, um ihnen eine Lobrede zu
" halten. O wie schwer ist es, daß der Dampf von
" dem beständigen Weyhrauche, welchen man ihnen
" anzündet, ihre angehende Tugend nicht ersticket; daß

" sie

" sie die Grösse und Hoheit nicht mit dem Stolze ver-
" mengen; und daß, nachdem sie von der Ehre, die
" ihnen von den Menschen erzeiget wird, sind bezau-
" bert worden, sie dieienige nicht vergessen, welche sie
" Gott schuldig sind . . . . . .

" Die Natur sagt ihnen, daß sie deswegen, weil
" sie über die übrigen Menschen erhoben sind, vor Gott
" keinen von ienen unterschiedenen Stand ausmachen;
" daß, so verschieden ihr Schicksal auch immer seyn
" mag, sie dennoch ebendenselben Ursprung haben, und
" auch ebendasselbe Ende nehmen werden; daß sie eben-
" denselben Veränderungen und Abwechselungen un-
" terworfen sind; daß der Strohm der Welt die Ce-
" dern, wie die kleinen Bäume und Sträuche ausreißt,
" und mit sich fortführet; daß ihr ganzes Glück nur von
" einem schwachen und vergänglichen Leben unterstützet
" wird; und daß, wie der h. Paulus sagt, sie ihre
" Grösse, die ihr Schatz ist, in irrdischen Gefässen tra-
" gen, welche, so schön sie auch gezieret und geschmü-
" cket sind, dennoch aus einer zerbrechlichen Materie be-
" stehen. Die Religion sagt ihnen, daß sie Sünder
" sind, und daß sie von ihren Handlungen vor einem
" allerhöchsten Richter Rechenschaft geben sollen, bey
" welchen kein Ansehen der Person ist; der sie nicht nach
" ihrem Stande und ihren Würden, sondern nach ih-
" ren Tugenden unterscheidet; und welcher sie weit stren-
" ger richten wird, wenn, da sie die sichtbaren Bilder
" seiner Macht gewesen, sie ihm nicht in seiner Heilig-
" keit nachgefolget sind."

Man wird ohne Zweifel den lebhaften und flüchti-
gen Pinsel des Vaters Bourdaloue in dieser kurzen Be-
schreibung der geistlichen Eroberungen des h. Franz
Xaverius in Japan wahrnehmen. Wenn dieser Red-
ner einen grossen Begriff von den Tugenden und dem

Eifer seines Helden gemacht hat; so muß man gestehen, daß ihm die Materie selbst Stärke und Erhebung verschaffte.

„Es zeiget sich diesem unermüdeten Arbeiter ein neues Feld; und wir wollen ihm, ohne uns aufzuhalten, „allenthalben, wohin ihn sein Eifer führet, nachfolgen. „Japan erwartet ihn; und hier hat Gott, daß ich „mich so ausdrücken darf, den Sitz seines Apostelamtes aufgeschlagen. In Indien hat er ein Feld gebauet, auf welchem schon andere vor ihm gearbeitet hatten. Aber hier hat er Jesum Christum an solchen Orten geprediget, wo dieser ehrwürdige Name niemals „war genennet worden. In Wahrheit, Xaver ist der „erste, der das Licht des Evangelii zu diesem Volke, „gebracht hat; ich sage, zu diesem Volke, welches „auf seine alten Gewohnheiten, und auf die Religion „seiner Väter so stolz und so eifersüchtig war; zu diesem Volke, wo der Fürst der Finsterniß, seit so vielen Jahrhunderten, ganz ruhig herrschete, und welches eine ungezähmte Frechheit in alle Sünden und „Laster stürzete. Es sollten ihnen die härtesten Wahrheiten verkündiget werden; eine Lehre, die den Verstand aufs äusserste demüthiget, und den Sinnen gar „sehr wehe thut; ein blinder Glaube ohne vieles vernünfteln und reden; eine Hofnung zukünftiger und „unsichtbarer Güter, welche sich auf die Verleugnung „aller gegenwärtigen Güter gründet; mit einem Worte, ein Gesetz, welches allen Vorurtheilen und Neigungen des Menschen gerade zuwider ist. Dieses war es, „was er sie sollte annehmen lassen; wozu er sie führen sollte; und wovon er sie zu unterrichten suchet. Welche Unternehmung! was für einen Ausgang wird sie haben? „Seyd unbesorgt, meine Brüder; er thut alles, was „er thut, im Namen Gottes. Gott ist es, der ihn

„als

" als einen Propheten sendet, und welcher ihm befiehlt,
" auszureißen und zu pflanzen; zu zerstreuen, und zu
" sammlen; umzukehren und aufzurichten. Er wird
" die eingewurzeltesten Irrthümer ausrotten, und das
" Zeichen des Heils mitten in der Abgötterey pflanzen.
" Er wird die höllischen Legionen, die sich wider ihn
" verschworen haben, zerstreuen, und, aller ihrer Be-
" mühungen ungeacht, die Auserwählten des Herrn
" sammlen. Er wird den starken Gewappneten, der
" sich in das Erbtheil des lebendigen Gottes eingeschli-
" chen hatte, zu Boden werfen, und von seinem Rau-
" be der überwindenden Gnade; die ihn begleitet, und
" welche sich reichlich ergiessen wird, ein Siegeszeichen
" aufrichten. Lasset uns ohne Bilder reden. Xaver
" läßt sich sehen; er zeiget das Crucifix, und versichert,
" dieser Gekreuzigte sey sein Gott, und der Gott al-
" ler Menschen. Die Könige hören ihn an, und ver-
" ehren ihn. Der König von Bungo läßt sich tau-
" fen. "

Der Abt Segui beschreibet, in der Lobrede auf den h. Norbert, die wunderbare Bekehrung dieses h. Erzbischofs; auf eine anständige und lebhafte Art, die sich zur Sache schickt. Wir können dieses Stück nicht besser loben, als wenn wir sagen, es sey seines Verfassers würdig.

" Norbert war ein trauriger Beweis von dem, was
" die giftigen Reizungen der Welt über die Menschen-
" kinder vermögen. Da er mit allen menschlichen Vor-
" zügen, welche sie ihm gefährlich machen konnten; von
" vornehmen Eltern, deren Vorfahren Käiser gewesen
" waren; in einem hohen Stande, und bey dem Glan-
" ze des Reichthums, war gebohren worden; so
" fand er, wie andere seines gleichen, die Klip-
" pe, an welcher seine Unschuld scheiderte. Er folgte

" dem Vergnügen, als dem gewöhnlichen Wegweiser
" der Herzen . . . . . Dieses war dasienige nicht,
" was von einem solchen Sohne, wegen einer gehabten
" Offenbahrung die fromme Mutter, welche ihm der
" Himmel gegeben hatte, erwartete. Wird ihre Hoff-
" nung niemals erfüllet werden? . . . . . Nein,
" ihr Christen, die bestimmte Zeit kömmt herbey. Ich
" sehe die Zubereitungen der göttlichen Barmherzigkeit,
" die sich des Norbert auf einer grossen Ebene be-
" mächtigen wird.

" Nachdem er von der Liebe zum Vergnügen, wel-
" ches ihn auf ein angenehmes Feld lockte, fortgerissen
" worden, begiebt er sich eilend dahin; und auf ein-
" mal wird der Himmel mit dicken Wolken bedecket.
" Der heiterste Tag verwandelt sich in eine Art von
" Nacht. Die Winde, als die Vorboten des sich aufthür-
" menden Ungewitters, brechen auf eine heftige Art aus.
" Der erschrockene Norbert siehet sich auf dem flachen
" Felde vergeblich nach einem Orte um, wohin er seine
" Zuflucht nehmen kann. Er glaubt in diesen Umstän-
" den, die Hand des Herrn werde schwer über ihn wer-
" den; und bey seiner Bestürzung kennet er die göttli-
" che Güte unter dem äusserlichen Scheine des Zorns
" nicht. Denn es erschrecket ihn nur allein die Barm-
" herzigkeit in diesem Augenblicke, um ihn wiederum
" auf den rechten Weg zu bringen; und sie hat den
" fürchterlichen Donner, welcher über dem Norbert
" brüllet, hervorgebracht, und hat ihn in ihren Hän-
" den. So erschreckte sie ehemals . . . . . Aber der
" Schlag bricht mit einem schrecklichen Getöse aus.
" Der entzündete Blitz fällt vor dem Norbert nieder;
" und die Furcht, die eben so schrecklich, als iener ist,
" wirft ihn halbtodt zu Boden. Wie viel Wunder
" wirket nicht die Gnade, binnen dieser heilsamen Ohn-
" macht, bey der Stille ihrer heilgen Wirkungen in

" ihm

" ihm! Mit dem Donnerschlage war zugleich eine Flam-
" me ausgefahren, die sein Herz suchte, um in demsel-
" ben alle seine weltliche Neigungen und Begierden zu
" verzehren, und das Feuer der göttlichen Liebe darin-
" nen anzuzünden. Er ist kaum wiederum zu sich ge-
" kommen, als er die glücklichen Angriffe derselben em-
" pfindet. Dextera Domini fecit virturem. Jetzo hat
" deine rechte Hand, o Gott, ihre Macht gezeigt.
" Wenn du die Ungewitter mit einem Winke entstehen,
" oder sich legen lässest; wenn deine Stimme die Ce-
" dern zerbricht; wenn sie die Berge erschüttert; so
" thust du nicht so viel, als wenn du einen Sünder auf
" eine solche Art von seinen Banden befreyest, und ihn
" in einem Augenblicke über seine angenehmsten und
" stärksten Neigungen siegen lässest."

Der Herr Ballet ist so wohl in seinen christlichen Be-trachtungen, als in seinen Schilderungen und Beschrei-bungen, allzeit gleich gründlich und zierlich. Hat er die Glückseligkeit eines Frommen unter den Flügeln des Allerhöchsten zu beschreiben, oder die h. Clara vorzu-stellen, wie sie, mit dem Sacramente unserer Altäre bewaffnet, ein Heer Saracenen und Mauren in die Flucht schlägt; so belebet das Feuer seines Witzes diese verschiedenen Züge.

" Gott ist wunderbar, meine Herren. Seine Au-
" gen sind allzeit auf den Frommen und Gerechten, als
" den Gegenstand seines innigsten Wohlgefallens gerich-
" tet. Oculi Domini super iustos. Er bringet, unter
" dem Schatten seiner Flügel, die Tage seines Lebens
" glücklich und ruhig zu. Die Widerwärtigkeiten prü-
" fen ihn zwar, aber sie schlagen ihn nicht zu Boden.
" Die Thronen wanken; die Gewaltigen zittern; die
" Helden erblassen; die Kriegsheere sind zerstreuet, und
" die Festungen zerstöhret; aber der Gerechte ist unter

" dem Schirme des Allerhöchsten ruhig. Vergeblich
" umringen ihn seine Feinde, und suchen seinen Unter-
" gang zu befördern. Es fallen von ihnen tausend zu
" seiner Linken, und zehen tausend zu seiner Rechten.
" Gott lachet über die vergeblichen Bemühungen der
" Hölle und der Welt; und die Standhaftigkeit des
" Gerechten ist, bey den heftigsten Stürmen und gröss-
" ten Ungewittern, ein Siegeszeichen, welches der
" Macht und Weisheit aufgerichtet worden. Oculi Do-
" mini super iustos.

" Hiob triumphiret auf seinem Aschenhaufen, und
" Antonius in der Wüste, über die höllischen Mächte.
" Der eine macht die Anschläge des Teufels zunichte,
" und der andere treibet ihn in die Flucht. Die Un-
" schuld hat, unter dem Schutze des Allerhöchsten, bey
" den wildesten Völkern, in den Abgründen des Mee-
" res, und an solchen Oertern, welche für die schänd-
" lichsten Wollüste bestimmt waren, Freystädte ange-
" troffen, in welchen sie sicher gewesen ist . . . . . .

" Hier wird euch, meine Herren, die h. Clara, we-
" gen des Vertrauens, der Gelassenheit, und der Mit-
" tel, die sie erwählet, die Mauren und Saracenen in
" die Flucht zu iagen, über ihr Geschlecht erhaben zu
" seyn scheinen. Fortitudo indumentum eius . . . . .
" Gleichwie man ehemals sah, daß der berühmte Her-
" zog von Aquitanien zu den Füssen des h. Bernhard,
" der eine Hostie in seinen Händen hatte, ganz unru-
" hig, bestürzt und niedergeschlagen war; also sah man
" auch fast zu gleicher Zeit ein zahlreiches Kriegsheer
" der h. Clara den Sieg überlassen, die auch keine an-
" dern Waffen, als das Sacrament unserer Altäre hat-
" te . . . . . Bey der Erblickung dieses für die Sün-
" der schrecklichen Gottes, siehet man die Kriegsvölker,
" wie den Rauch, verschwinden. Ihre Füsse zittern.

" Die

" Die Waffen fallen ihnen aus den Händen. Die " Furcht nimmt sie ein. Sie lassen ganz erschrocken, " bestürzt und niedergeschlagen, von ihrem barbarischen " Vorhaben ab, und ergreifen die Flucht. So gleich " thut sich der Himmel auf. Die h. Clara höret eine " tröstliche Stimme. Ihr göttlicher Bräutigam ver- " sichert sie, daß er sie allezeit erhalten wolle. Ego te " custodiam.

" Und ihr, ihr blutdürstigen Menschen, ihr würdet " den Sieg streitig gemacht haben, wenn ihr weiter " nichts, als Schwerter vor euren Augen hättet blin- " ken sehen. Aber die h. Clara stellte euch Blitze und " Donner entgegen, indem sie euch das Lamm Gottes " zeigte. Ihr konntet einem so heiligen Anblicke nicht " widerstehen; eine göttliche Macht vertrieb euch."

Man kann die Kätzerey mit keinen nachdrücklichern und ähnlichern Zügen abschildern, als es der Herr Maboul in der Trauerrede auf den Herrn Canzler Le Tellier gethan hat. Die Gedanken und die Wahrheiten, welche sich in diesem Gemälde befinden, sind entwickelt und in ein Licht gesetzet.

" Die Kätzerey fieng, wie ihr wisset, meine Herren, " vor mehr als hundert Jahren an, sich in diesem Kö- " nigreiche auszubreiten. Im Anfange, da sie unbe- " kannt und schwach ist, macht sie keinen grossen Lärmen. " Unter dem Scheine der Lehrverbesserung schleicht sie " sich, demüthig und bescheiden, unvermerkt in die " Herzen ein. Indem sie die unruhigen Gemüther " durch ihre neuen Lehren reitzet, die Schwachen durch " den falschen Glanz ihrer Gründe betrügt, dem Ver- " drusse der Mißvergnügten schmäuchelt, und das Vorha- " ben der Ehrgeizigen billiget; so nehmen ihre Anhänger " von Tage zu Tage zu. Und nachdem sie endlich durch

" ihren ersten glücklichen Erfolg kühner geworden ist;
" so gebrauchet sie, statt der List, die Macht, und er-
" kläret sich öffentlich für eine Feindinn der Religion
" und des Staats. Nachdem sie von einer Kirchenver-
" sammlung mit dem Banne ist belegt, durch die Be-
" fehle unserer Könige aus dem Reiche verwiesen, und
" in den Treffen bey Jarnac und Moncontours über-
" wunden worden; so stehet sie, nach ihrer Niederla-
" ge, immer stärker wiederum auf. Und da sie iener
" Schlange in der Fabel gleichet, welche eben so viel
" Köpfe wieder bekam, als man ihr abhieb; so findet
" sie eben so viel neue Vertheidiger, als man ihr rau-
" bet. Soll ich euch hier ihre völlige Wuth beschrei-
" ben? Soll ich euch zeigen, wie sie Frankreich wider
" sich selbst waffnet, die Schaafe ihren Hirten, die Un-
" terthanen ihren Fürsten, und die Kinder ihren Vä-
" tern entreißt? Soll ich euch melden, wie durch ihre
" Gewaltthätigkeiten die Altäre entweyhet, die Tempel
" zerstöhret, die Klöster entheiliget, die Gesetze ihrer
" Kraft beraubet, die Bande der bürgerlichen Gesell-
" schaft zerrissen werden, und ein Bruder seine Hände
" mit dem Blute seines Bruders besudelt, welcher hier-
" bey um so viel barbarischer und grausamer, verfährt,
" weil er es als einen Religionspunkt betrachtet, und
" Gott dadurch einen Dienst zu leisten gedenket.

" Ach! Herr, was für eine Sünde hatten wir denn
" begangen, daß sie deiner Kirche so traurige Wirkun-
" gen deines Zorns zuzog? Die Kirche, die ehemals
" von dir so geliebet wurde, und welche sich über den
" ganzen Erdboden ausbreiten sollte, wird von ihren
" Feinden beynahe unterdrücket, und von den Umstän-
" den der Zeit genöthiget, in Edicte zu willigen, wel-
" che ihre ruchlosen Unternehmungen vor aller Strafe
" in Sicherheit setzen . . . . . .

" In-

" Indessen zerfliesset die betrübte Rahel in Thränen;
" sie kann sich wegen des Verlustes ihrer Kinder nicht
" trösten. Aber trockene deine Thränen ab, spricht der
" Herr bey dem Propheten Jeremias, deine Treue ist
" belohnet. Die Kinder, die du betaurest, werden
" aus dem feindlichen Lande in deinen Schooß wiede-
" rum zurücke kommen. Eine Weissagung, die durch
" die Vermittelung des Königes glücklich ist erfüllet wor-
" den, welcher, aus Liebe zu seinen Unterthanen, nicht zufrie-
" den seyn würde, daß er ihnen durch seine Siege den
" Frieden verschaffet hätte, wenn er ihnen nicht auch
" durch ihre Bekehrung die Seligkeit verschaffte . .
" . . . .

" Kaum ist das Edict von Nantes wiederrufen, als
" sich die Wahrheit in allen Seelen ausbreitet; wie
" die grossen Flüsse, welche, nachdem sie die Dämme,
" die sie aufhielten, durchbrochen, mit dem größten
" Ungestüme die Felder überströhmen. Unsere Tem-
" pel sind viel zu klein, als daß sie die verirrten Heer-
" den, welche zu ihrem Hirten zurückekehren, alle fas-
" sen könnten. Man ist nicht im Stande, sie alle
" Beichte zu hören. Man höret von nichts, als von
" Bekehrungen; und man erstaunet darüber, daß, ver-
" möge eines unvermutheten Wunders der Gnade, alle
" Franzosen, die sich zu einem und ebendenselben Glau-
" ben bekennen, und nur ein Herz und eine Seele sind,
" hinführo nur eine Kirche ausmachen. "

Die Triumphe der Römer werden treulich in folgendem Stücke abgeschildert, das aus einer dogmatischen Rede, von der Aufnehmung in die Zahl der Heiligen, genommen ist, welche der Abt de Latour gehalten hat, der den zierlichen Ausdruck mit den lebhaften Bildern zu vereinigen weis.

" Die

" Die Hauptstadt der Welt hatte ehemals nichts
" grössers, als die Triumphe. Bey diesen erblickte
" man auf einem prächtigen Wagen den Sieger, der in
" Purpur gekleidet, mit Edelsteinen gezieret, und mit
" Lorbeern gekrönet war. Vor ihm her trug man die
" Beute, die man dem Feinde abgenommen hatte, mit
" vieler Pracht. Um seinen Wagen herum befanden
" sich die vornehmen Gefangenen, die das Kriegsglück
" in Ketten und Banden geleget hatte. Und hinter die-
" sem folgte das Heer, das den Sieg davon getragen
" hatte. Ein ieder stimmte ihm zu Ehren Loblieder an.
" Die musicalischen Instrumente mischten sich unter den
" Gesang eines unzählbaren Volks, das seine grossen
" Thaten erhob. Nachdem man durch die schön-
" sten Strassen von Rom gezogen war, gieng man
" in die Tempel der Götter, ihnen zu opfern, und für
" den glücklichen Erfolg zu danken, den man, wie man
" glaubte, ihrem Schutze zuzuschreiben hatte . . . . .
" Was kostete es nicht ganze Völker, einem thörichten
" Ehrgeize genug zu thun! Die vielen Gefangenen, die
" an den Wagen des Ueberwinders gebunden waren,
" machten ihr Unglück weit mehr, als seinen Ruhm be-
" kannt. Wie viel Thränen, wie viel Blut benetzte
" diese betrübten Lorbeern! Wie viel Seufzer unterbra-
" chen diese Siegeslieder! Traurige Beute, du warest
" vielmehr ein Denkmaal des Geitzes und der Grau-
" samkeit, als der Tapferkeit und Herzhaftigkeit. Ihr
" stolzen Weltbezwinger, läßt euch wohl die Pracht, die
" euch blendete, und der Hochmuth, von welchem ihr
" eingenommen seyd, bedenken, daß ihr euch nur auf den
" Trümmern eures gleichen, und auf den Bruchstücken
" der Menschlichkeit erhebet? "

Der obrigkeitliche Stand und der Soldatenstand werden gar oftmals von dem Vater Segaud, einem Jesuiten, bestraft. Sehet nur, wie er die Männer, wel-

welche zu siegen gewohnt sind, ich will sagen, unsere Kriegsleute, in einer Predigt, die er von dem unnützen Leben der Welt gehalten hat, angreift.

" Geschiehet es, den Himmel einzunehmen, und zu " dem Besitze seiner Herrlichkeit zu gelangen, daß ein " iunger Mensch, in der Blüte seiner Jahre, den Frie- " den fliehet, und in den Krieg ziehet? daß er die Frey- " heit nicht achtet, um sich den beschwerlichen Gesetzen " eines strengen Gehorsams zu unterwerfen? daß er sich " von seinen Anverwandten entfernet, den Feind aufzu- " suchen? daß er der Ruhe des Lebens entsagt, die " Furcht vor dem Tode zu verachten? daß er sich in die " Gefahr desselben begiebt; daß er seine Herannahung " andern streitig macht, und sich beklagt, wenn man ihn " davon entfernet? Wenn der Soldatenstand nicht " eher, als im Himmel, reiche Beute, grosse Ehrenstel- " len, Palmen und Kronen verspräche; würden wohl " dieienigen, die ihn eben so wohl aus einer gewissen " Frechheit, als in der Absicht Ehre zu erlangen, erwäh- " len, und sich mit Gefahr ihres Lebens in denselben " begeben, eine so grosse Begierde darnach haben, und " ihn allen übrigen Ständen vorziehen, wie sie es wirk- " lich thun? "

Es ist keine rühmlichere Verrichtung, als die Verrichtung, den Menschen Recht und Gerechtigkeit zu verschaffen. Beobachten aber auch die obrigkeitlichen Personen, die ein so ehrenvolles Amt zu verwalten haben, die Pflichten desselben auf eine gewissenhafte Art? Lasset uns hören, was der Vater Segaud hiervon sagt.

" Welches Amt ist mit mehrern Schwierigkeiten ver- " knüpft; welcher Posten ist mühsamer, und welche Eh- " renstelle ist schwerer zu bekleiden, als die Ehrenstelle

" einer

" einer obrigkeitlichen Person? Man fället bey der
" Verwaltung derselben Urtheile über die Güter und
" das Vermögen, über die Ehre, und über das Leben
" selbst. So wichtige Dinge erfordern, nebst vieler
" Redlichkeit und Aufrichtigkeit, viel Einsicht und Ge-
" schicklichkeit, und folglich viel Arbeit und Mühe.
" Dem ungeacht bringet man oftmals, statt aller Ge-
" schicklichkeit, zu dem Amte eines Richters weiter nichts,
" als einen grossen Namen, eine vornehme Geburt, und
" viel Vermögen, aber wenig Gewohnheit und Lust zur
" Arbeit mit. Damit man sich nun derselben überhe-
" ben möge; so trägt man sie einem andern auf, den
" man um einen gewissen Lohn dazu gedinget hat, wel-
" cher aber oftmals gar untreu ist. Man läßt die Cli-
" enten ohne Barmherzigkeit schmachten, und sich durch
" die vielen Kosten, die sie aufwenden müssen, aufrei-
" ben. Nachdem man alle seine Zeit den Ergötzlichkei-
" ten gewidmet hat; so bringet man den Ueberrest ei-
" nes durch die Zeitverkürzungen zerstreueten, und von
" den Dünsten einer guten Mahlzeit umnebelten Ver-
" standes, zu den Geschäften mit. Man bringet
" die Stunden, in welchen man Gehör ertheilet, diese
" so kostbaren Stunden, die man so theuer bezahlen
" läßt, auf eine unachtsame und nachlässige Weise zu.
" Man urtheilet, als ein Blinder, von Acten, die oft-
" mals ein anderer gelesen hat, und wiederhohlet ohne
" Bedenken Urtheile, die von einem Fremden sind ge-
" fället worden. Wie viel Familien haben nicht der-
" gleichen Aussprüchen ihren Untergang und ihr Un-
" glück zu danken! "

Mit den Aebten wird nicht gelinder verfahren. Der Vater Segaud redet nur von denen, welche, an statt den Pflichten ihres Standes Gnüge zu leisten, sich bloß mit den eitlen Belustigungen der Welt be-schäftigen. Wenn diese Abschilderung getreu genennet

zu

zu werden verdienet; so kömmt es daher, weil es dem Redner nicht an Mustern gemangelt hat.

" Was für ein Amt ist ein Kirchendienst! Was für
" ein Character ist das Priesterthum! Was für eine
" Verbindlichkeit ist die Verbindlichkeit der Altäre!
" Was für ein Stand ist der Stand ihrer Diener! Ih-
" re Tage gehören nicht mehr ihnen, sondern dem, der
" sie in seinen Dienst genommen hat; und es muß ihm
" alles, auch so gar ihre müssige Zeit, ohne den gering-
" sten Rückhalt gewidmet werden. Die heilige Schrift
" sollte ihr Studium, das Gebeth ihre Uebung, die
" Unterweisung des Volks ihre Verrichtung, und die Ein-
" samkeit wenigstens ihr Zufluchtsort seyn. Aber man sie-
" het leider! (und dieses ist ein Anblick, der aller Thränen
" eines Jeremias würdig ist,) oftmals diese heiligen
" Steine, die zur Erbauung der lebendigen Tempel
" Gottes gewidmet sind, auf den öffentlichen Plätzen
" hier und da zerstreuet, unter die weltlichen Gesell-
" schaften vermischet, und an den Oertern, wo die Zer-
" streuung herrschet, in der größten Unordnung herum
" liegen. Dispersi sunt lapides sanctuarii in capite
" platearum. Die Befleissigung einer ausgesuchten
" Sauberkeit und Zierlichkeit, welche die Stelle des
" Schmucks und Putzes vertritt; ausstudierte artige
" Mienen und Geberden, auf welche man sein ganzes
" Verdienst und seine ganze Geschicklichkeit einschrän-
" ket; die Kunst schön zu reden und zu schreiben, de-
" rer man sich nur allein in weltlichen Briefen und
" unnützen Gesprächen befleissiget; der beständige Um-
" gang mit einer ausgesuchten Anzahl von Personen,
" bey welchen man sich durch sein aufgewecktes Wesen
" nothwendig macht; die ordentliche Besuchung lusti-
" ger Gesellschaften, von welchen man die Seele und
" das Triebrad wird; der bequeme Genuß geistlicher
" Einkünfte, die man als einen Zusatz zu seinem Erb-

" theile

" theile betrachtet; dieses sind oftmals die vornehmsten " Beschäftigungen derer, welche, wegen ihres Standes, " keine andern, als heilige, oder doch wenigstens nur " erbauliche haben sollten."

Mit den Zügen einer evangelischen Ernsthaftigkeit schildert ebendieser Redner, in folgendem Stücke, ein iunges, und von Natur weichliches Frauenzimmer, welches durch häusliche Beyspiele ist verführet, und durch eine Art von erblich gewordener Eitelkeit verderbet worden.

" Saget mir doch einmal, welches von zwoen iungen " Frauenzimmern, die unter der Aufsicht einer und " ebenderselben Mutter erzogen worden, die Person ist, " die man für die Welt bestimmt? Wird es etwan die- " jenige seyn, deren Verstand, Herz und Muth der " Versuchung vielleicht widerstehen würde? Nein. Ihr " gesetztes und kluges Wesen ist in der Welt kaum be- " kannt geworden, als sie dieselbe verwirft. Es nä- " hert sich ihr niemand, der nicht zu ihr sagte: Ihr " seyd nicht für die Welt, und die Welt ist nicht für " euch. Was die andere betrifft, die weit munterer, " leichtsinniger, lustiger, biegsamer, geschickter sich " an etwas zu hängen, von einem zärtlichern Herzen, " das sich leichter entzündet, und eben so bereit ist, al- " len Versuchungen der Welt nachzugeben, als selbst " eine der gefährlichsten Versuchungen zu werden; was, " sage ich, diese betrifft, so ist ihr Beruf gar nicht " zweifelhaft. Sie ist für die Welt gebohren; und " sie wird der Welt ohne Bedenken gewidmet werden. " Eine eitle Mutter schmücket sie mit ihren eigenen Hän- " den, und bestimmet sie zum Opfer. Das Opfer fol- " get ihr, und macht sich eine Ehre, ia vielleicht gar " ein Verdienst, aus seinem Gehorsame. Da sie von " den Blumen, mit welchen man sie krönet, und der

" schö-

" schönen Laufbahne, die sich vor ihr öffnet, ganz ein-
" genommen ist; so wird sie das unglückliche Ende der-
" selben nicht gewahr, und ist deswegen, weil es
" ihr unbekannt ist, mehr zu beklagen, als zu
" tadeln. Wenigstens sollte aber doch die Mutter,
" die von der Gefahr sattsam unterrichtet ist, sie nicht
" vor ihr verheelen. Man schmäuchelt ihr indessen,
" und sie glaubet auch selbst, sie wolle Widerstand thun,
" und sie werde den Sieg davon tragen können. Ist
" wohl iemals eine Vermessenheit strafbarer gewe-
" sen?"

Die einfältige und ungekünstelte Art, mit welcher der Abt Frenaud den Charakter solcher Menschen abschildert, die sich vor nichts so sehr fürchten, als sich selbst kennen zu lernen, kündiget einen Redner an, der eine Sache mehr in ihr völliges Licht zu setzen sucht, als sie abzuhandeln, um seine Geschicklichkeit zu zeigen.

" Unter allen Kenntnissen, die ein Mensch hier auf
" der Welt erlangen kann, ist in Ansehung seiner, der
" Mensch selbst die allerwesentlichste, aber auch die al-
" lerunbekannteste. Es mag nun entweder seyn, daß,
" weil er von Natur ein Feind von allem Nachdenken
" ist, es ihm niemals so viel Mühe kostet, als wenn
" er selbst der Gegenstand desselben ist; oder weil, da
" er von Natur stolz ist, er befürchtet, er möchte nichts
" an sich finden, das seiner Eigenliebe schmäuchelte.
" Was er nicht kennet, und was er, wie es scheinet,
" immer weniger kennen will, das ist sein Herz. Da
" er mehr aus Politik, als von Natur zerstreuet, und,
" wenn ich so sagen darf, flüchtig ist; so nimmt er die
" neuen Eindrücke, welche die sinnnlichen Gegenstände,
" die ihn umgeben, alle Augenblicke in ihn machen,
" nur deswegen so begierig an, weil, indem er sich ge-

" gen sie richtet, er von sich selbst ausgehet. Und da
" er ein freywilliger Sclave seiner Leidenschaften ist; so
" trägt er die verschiedenen Joche, die sie ihm wechsels-
" weise auflegen, nur deswegen so gern und willig,
" weil die Bewegung und Verwirrung, die sie in sei-
" nem Herzen erregen; und die dicken Finsternisse, wor-
" ein sie es hüllen, dasselbe verdunkeln, und seinen Au-
" gen auf eine weit kräftigere Art entziehen.

" Wenn man siehet, was der Mensch thut, und
" was er bisweilen leidet, um es beständig zu vermei-
" den, daß er sich nicht begegnen möge; so möchte
" man sagen, er kenne keine Gesellschaft, die für ihn
" beschwerlicher und gefährlicher, als die seinige, wä-
" re. Daher rühren die Besuche, die Schauspiele,
" die Spiele, die zeitverkürzenden Gesellschaften, und
" die beständig auf einander folgenden unnützen Dinge,
" mit welchen er sein Leben hinbringet, oder vielmehr sei-
" ne Kindheit verlängert. Daher rühren, weil er biswei-
" len wider seinen Willen von dem Leeren seiner nichtigen
" Zeitverkürzungen überzeugt ist, die ernsthaftern Bemü-
" hungen, und die beschwerlichern Arbeiten und Be-
" schäftigungen, mit welchen er seine Jahre zubringet,
" und oftmals abkürzet. Alles, was ihn sich selbst ent-
" ziehet, und entreißt, das gefällt ihm, wenn es auch
" gleich mit der größten Gewaltthätigkeit geschiehet.
" Was ihn aber wiederum zu sich zurücke ruft, das
" kann er nicht leiden. Seine einzige Sorge ist, sich
" zu vergessen; und seine einzige Beschäftigung, vor
" sich zu fliehen. Sein ganzes Leben ist weiter nichts,
" als eine beständige Entfernung und Abwesenheit von
" sich selbst. Wenn er bisweilen dahin zurücke kehret;
" so hält er sich daselbst nur so lange ohne Verdruß auf,
" als er sich unter den fremden Farben betrachtet, die,
" ihm seine Eigenliebe verschaffet. Seine Würden, seine
" Güter seine Gaben und Geschicklichkeiten, alles, was in

» ihm nicht er ist, belustiget ihn dabey auf eine ange-
» nehme Art. Seine Schwachheiten, sein Verderb-
» niß, seine Unordnungen, alles, was ihm eigen ist,
» mit einem Worte, was bey ihm persönlich ist, ent-
» gehet entweder seinen Blicken, oder nöthiget ihn gar
» bald, sie auf etwas anders zu richten.»

Die geschicktesten Kenner werden ihren Beyfall folgendem Stücke nicht versagen können, in welchem der Herr Maboul von der prächtigen Versorgung der Invaliden, und der Stiftung zu St. Cyr redet, und hernach auf eine eben so edle, als kurze Art, die Großmuth Ludwigs des Vierzehnten gegen den König von England zeigt. Die Religion der beyden Könige ist in ein so schönes Licht gesetzt, daß man gewissermaassen nicht weis, was man mehr bewundern soll, ob die Tugend des wohlthätigen Monarchen, oder die Kunst des Redners, der sie so fein abzuschildern weis.

» Soll ich mit euch von dem berühmten Hause reden,
» welches, da es in Ansehung seines Umfangs den
» Städten, und in Ansehung seiner Pracht den kost-
» barsten Pallästen gleichet, den schätzbaren Ueberrest
» der tapfern Kriegsleute aufnimmt, welche, da sie
» weiter nichts haben, als die rühmlichen, aber be-
» trübten Merkmale einer erschöpften Tapferkeit, aus
» Mangel denienigen Theil von sich würden haben zu
» Grunde gehen sehen, den sie der Wuth des Gefech-
» tes mit vieler Mühe entrissen hatten. Hier verschaffet
» ihnen Ludwigs Mildthätigkeit in einer glücklichen Frey-
» stadt die Annehmlichkeiten einer unschuldigen Muße.
» Indem er hier allen ihren Wünschen zuvorkömmt,
» und so wohl für die Bedürfnisse des Leibes, als für
» die Bedürfnisse der Seele sorget; so läßt er nicht nur
» das gemeine Brodt, sondern auch das heilige Brodt
» des göttlichen Wortes, im Ueberflusse unter sie aus-
» theilen. Hier, sage ich, siehet man in einem Tem-

„ pel, der des Eifers und der Pracht des Salomo wür-
„ dig ist, alle Tage eine fast unzählige Menge Solda-
„ ten, welche die Regeln einer gottesdienstlichen Zucht
„ beobachten, den Gott der Heerschaaren anrufen, und
„ ihm, für das Wohl ihres Stifters, eben das Leben
„ als ein Opfer darbringen, welches sie so oftmals
„ für das Wohl seines Staats in Gefahr gesetzet hat-
„ ten.

„ Was für Wünsche schicken nicht weit davon, in ei-
„ ner andern Freystadt, als einem Werke der Mild-
„ thätigkeit Ludwigs (†), für seine Ruhe die unschuldi-
„ gen Jungfrauen ab, welche, da sie von dem Glücke
„ keine andern Güter, als den blossen Adel bekommen
„ haben, bey einer weisen Erziehung, den kostbaren
„ Schatz einer wahren Gottesfurcht einsammlen. Nach-
„ dem sie durch Ludwigs Wohlthaten von den Gefähr-
„ lichkeiten der Armuth sind befreyet worden; so lernen
„ sie, fern von dem Geräusche und den Unruhen der
„ Welt, bey einer beständigen Ausübung der Talente
„ ihres Geschlechts, den Adel ihrer Geburt durch den
„ Adel ihrer Tugenden unterstützen.

„ Sehet aber hier, meine Herren, einen andern Ge-
„ genstand, welcher der Grösse und Gottesfurcht eines
„ christlichen Königes noch würdiger ist. Ihr habet
„ ohne Zweifel die königliche Familie nicht aus den Au-
„ gen verlohren, welche, weil sie wegen ihrer Unglücks-
„ fälle eben so berühmt, als wegen ihrer Tugenden ist,
„ zu unsern Zeiten das gröβte Schauspiel der Treue ge-
„ gen Jesum Christum gegeben, welches die Vorsehung der
„ Welt iemals gezeiget hat. Nachdem sie durch Umstände,
„ die ich itzo nicht anführen will, genöthiget worden,
„ entweder ihre Religion der Krone, oder ihre Krone
„ der Religion aufzuopfern; so bedenket sie sich nicht
„ lange, was für eine Partey sie zu ergreifen hat. Sie
„ ver-

(†) St. Cyr.

" verläßt gar gern einen Thron, auf welchem der Glau-
" be nicht mit ihr herrschen kann. Und ihr habet gese-
" hen, wie sie flüchtig, aller Dinge beraubt, und weiter von
" nichts, als von ihrer Gottesfurcht begleitet, in der Got-
" tesfurcht Ludwigs für ihre Religion eine Freystadt suchet.

" Eben der Glaube, der diese gottesfürchtigen Prin-
" zen den Thron verlassen läßt, flösset Ludwigen den ed-
" len Eifer ein, sie wiederum auf denselben zu setzen.
" Wenn es Gott aber nicht verstattet; so läßt sie Lud-
" wig, um sie wegen des Verlustes ihrer Krone zu trö-
" sten, an der seinigen Theil nehmen. Er verschafft ih-
" nen an allen denen, die ihm gehorchen, neue Unter-
" thanen. Er läßt Gnadenbezeigungen und Beloh-
" nungen durch ihre Hände gehen. Und ihr habet,
" fast ganzer fünf und zwanzig Jahre lang, gesehen, wie
" er auf alles, was ihnen zum Vergnügen gereichen
" konnte, aufmerksam gewesen, und ihnen so gar von
" seinen dringendesten Bedürfnissen dasienige verschaf-
" fet hat, was sie brauchten, die königliche Majestät auf
" eine in die Augen fallende Art zu unterstützen."

Der Witz, der Eifer und die Gottesfurcht des Herrn von Poncet, Bischofs zu Troye, leuchten allenthalben in dem Stücke hervor, in welchem er die genaue Eintracht der Prinzessin Anne Heinriette von Frankreich, und ihrer durchlauchtigen Schwester, mit vieler Zierlichkeit und Wahrheit beschreibet. Dieser sinnreiche Redner hat ihre verschiedenen Charakter, mit einer nicht gemeinen Scharfsinnigkeit durch die Aehnlichkeit der Gemüthsneigung, und die Gleichheit des Geschmacks, mit einander zu vereinigen gewußt.

" Ihr erinnert euch, meine Herren, der für Frank-
" reich so glücklichen Zeit, da der König, welcher sich ei-
" ne Gemahlinn ausſuchen wollte, nachdem er seine

" Krone über den Häuptern, welche dieselbe zu tragen
" am würdigsten waren, gewogen hatte, sie endlich dem
" Haupte der Tugend auffetzte. Welche Vereinigung!
" Der Himmel gab ihm sebst das Vorhaben ein, und
" die Religion knüpfte das Band. Zwo Prinzessinnen
" waren die erste Frucht davon. Beyde waren der
" Wünsche würdig, die wir für die Fruchtbarkeit einer
" Königinn abschickten, welcher, um unser Glück voll-
" kommen zu machen, weiter nichts mangelte, als sich
" selbst in kostbaren Pfändern hervorzubringen, welche
" es, wie sie, befestigen konnten . . . . . Sie wa-
" ren an einem Tage gebohren worden, und der erste
" Augenblick ihres Lebens war auch der erste Augenblick
" von der zärtlichen Eintracht, die mit alle den Eigen-
" schaften, welche die Herzen vereinigen, gezieret, und
" von allen den Fehlern, die sie trennen, frey war, und
" welche von einer Gleichheit des Geschmacks, dessen
" Quelle ein und ebendasselbe Blut war; von einer
" Uebereinstimmung des Willens, der sich zu einerley
" Tugenden neigte; von einer Gleichheit der Sanft-
" muth, die durch das sanftmüthige Bezeigen ausge-
" drücket wurde; und von einer Aehnlichkeit der Gesin-
" nungen, von welcher die Aehnlichkeit ihrer Gesichts-
" züge nur ein unvollkommenes Bild war, unterhalten
" wurde. Das Glück eines andern Volks trennet die
" beyden Prinzessinnen, ohne die beyden Herzen zu tren-
" nen. Was für Thränen flossen damals aus ihren
" Augen! Ach! sie waren nur das Vorspiel von denen,
" welche die unserigen vergiessen sollten . . . . .

" Heinriette lebte an keinem von den Höfen, wo die
" Eifersucht die Spaltungen hervorbringet; wo die Lei-
" denschaften um den Thron herumschwärmen, und so
" oft die Kriege erregen, welche in Ansehung ihrer
" Quelle eben so strafbar, als sie, in Absicht auf ihre
" Wirkungen, traurig und betrübt sind; und wo der

" Sieg

„Sieg der einen nur den Untergang der andern zum „Gegenstande hat . . . . . Dir, o mein Gott! sey „es gedankt, es sind keine Stürme und Ungewitter um „einen Thron herum zu befürchten, von welchem der „Monarch, der auf demselben sitzet, allenthalben, wo„hin er seine Blicke richtet, das Vertrauen verbreitet; „keine Unruhen unter einer Regierung, welche die Re„gierung der Ordnung und des Friedens ist; keine „Spaltungen an einem Hofe, wo die Herzen der Un„terthanen durch die Bande, welche sie mit ihrem „Herrn verbinden, unter einander vereiniget sind. „Bey dieser durchgängigen Uebereinstimmung alles „dessen, was von dem Throne abhängt, würden wir „uns verwundern, wenn wir sie nicht auch unter den „schönen Zweigen anträfen, die um denselben herum„stehen, und denen die Geburt auf den Stufen desse„ben Plätze anweiset, von welchen der eine so glänzend, „als der andere ist, und die nur in Ansehung des Al„ters von einander unterschieden sind. Welche Ein„tracht, grosser Gott! die Privatpersonen geniessen sie „bisweilen. Ist es wohl den königlichen Familien ge„geben, ihre Annehmlichkeiten zu kennen und zu schme„cken? Ja, meine Herren. O daß ich euch nicht die „verehrenswürdige Eintracht beschreiben kan, welche „nicht weniger den Prinzessinnen, die wir vor unsern „Augen sehen, als derienigen, die wir betrauren, zum „Ruhme gereichet! die Eintracht, wo die Gleichheit „der Gemüthsneigungen die Uebereinstimmung des „Geschmacks unterhält; wo die eigenen Neigungen „nur eine gemeine Neigung zu seyn scheinen; wo ein „iedes Herz, welches das Glück der andern zu beför„dern sucht, des Glücks würdig ist, welches es die an„dern empfinden lassen; wo einerley Wünsche, einer„ley Ergötzlichkeiten, und ein Wille ist; und wo man „unter den Charaktern keinen Unterschied bemerket, als „denienigen anzuzeigen, der unter den Tugenden angetrof„fen wird.“

Der Abt von Corsembleu, Domherr zu St. Cloud, und Doctor der Sorbonne, entwirft, um die Gottesvergessenheit recht abzuschildern, in einer Predigt vom Leiden, das Bild eines in der Welt glücklichen Menschen, dem alles zur Beförderung seiner Lüste dienet. Dieses Stück verräth die Beredtsamkeit des berühmten Massillon. Die Schreibart ist voller Nachdruck und Annehmlichkeiten, und die Ausdrücke könnten nicht glücklicher gewählet seyn.

" Lasset uns, meine Herren, in die Palläste der Gros-
" sen und Reichen in der Welt gehen. Lasset uns in
" denselben die Merkmaale eines Jüngers Jesu Christi
" suchen. Das Kreutz ist allenthalben vertrieben.
" Kaum wird man es neben dem von Golde und Pur-
" pur schimmernden Gemache, neben dem Grabe an-
" treffen, in welches sich der Monarch, wie die Unter-
" thanen, alle Tage begeben muß. Man glaubt viel-
" mehr in einem den falschen Gottheiten gewidmeten
" Tempel, als in dem Hause eines Christen zu seyn.
" Ich erblicke in demselben allenthalben ihre thörichten
" Verwandelungen, ihre unsinnigen Liebeshändel, und
" ihre unreinen Geheimnisse. Weiber, die keine Schaam-
" haftigkeit besitzen, widmen sich daselbst ihrem gottlosen
" Dienste, zünden auf ihren Altären köstlichen Wey-
" rauch an, und besingen ihre schändliche Niederlage in
" verliebten Liedern, die den Herzen die Unruhe und
" Trunkenheit einflössen. Allenthalben triumphiret die
" Wollust. Aber ihr Thron ist in dem Herzen des
" Reichen, dessen Bewegungen, Tritte und Schritte sie
" insgesammt einrichtet. Er denket, handelt, athmet
" und lebet nur allein für sie. Die größten Meister
" erschöpfen alle Geheimnisse ihrer Kunst, um alle Rei-
" zungen derselben für ihn zu erneuern. Sie malen sie
" auf das Hausgeräthe, und auf die prächtigen Wagen.
" Sie graben sie in Marmor, Kupfer und Erzt, auf die

" kost-

" kostbarsten Steine und Geschirre, ia so gar in die " Schaalen und Becher, die der Unmässigkeit gewidmet " sind. Die Künste kommen haufenweise herbey, um " ihn vor den Ungemächlichkeiten des Wetters in Si- " cherheit zu setzen, damit ihm auch die geringste unan- " genehme Veränderung der Luft nicht empfindlich fal- " len möge. Was werden sie nicht thun, um in ihm " den Geschmack an dem Vergnügen zu erwecken, in ihm " immer einen neuen zu erregen, und seine Lüste und " Begierden, auch bis in das späteste Alter, gewisser- " maassen zu verjüngen. Sie werden so gar die Natur " zwingen, sich zu verschönern, damit sie ihm gefallen " möge; sich mitten im Winter mit Blumen und Früch- " ten zu schmücken . . . . . Wer von uns würde " nicht daselbst, als in einem glühenden Ofen entzündet, " entflammt, verzehret und verworfen werden? "

Man merket allenthalben den witzigen Mann in der Art und Weise, wie der Vater Griffet, ein Jesuit, und ordentlicher Prediger des Königes, in einer vortrefflichen Predigt vom Ehrgeize, die Unruhen und die Furcht eines Ehrgeizigen abschildert. Dieses Gemälde ist mit so viel Kunst, Zierlichkeit und Geschicklichkeit verfertiget, daß man bey demselben nichts mehr wünschen kann.

" Alle Laster haben ihre Strafe; und der Ehrgeiz ist " unter allen Leidenschaften dieienige, die den, der von " ihr eingenommen ist, am unglücklichsten macht. Er " läßt ihm nicht einen Augenblick Ruhe und Friede. " Hat er die Ehrenstelle, die er gern haben wollte, er- " langet; so trachtet er nach einer andern. Seine Be- " gierden werden durch das, was sie dämpfen sollte, " vermehret. Je mehr er ist, ie mehr er werden will. " Er vergißt, was die Ehrenstelle, die er bekleidet, " schmäuchelhaftes an sich hat, um nur an dieienige zu

" denken, die er nicht besitzet, und welche er gern haben
" möchte. Was für Sorgen und Unruhen entstehen
" nicht daher! Er ist unglücklich, wenn er seinen Zweck
" zu erreichen sucht. Er ist unglücklich, wenn er ihn
" erreichet hat; und noch unglücklicher, wenn er dessen,
" was er gehabt, wiederum ist beraubet worden . . .
" . . Was muß man nicht thun und erdulden, um
" sich empor zu schwingen? Man muß sich Gönner zu-
" wegebringen; man muß ihnen schmäucheln; man muß
" ihre Gemüthsart, ihren Eigensinn, ia ihre Verach-
" tung und ihren Stolz ertragen; man muß so gar ih-
" ren Lastern und ihren Ausschweifungen räuchern;
" man muß sie ganze Jahre, und oftmals sein ganzes
" Leben lang bitten. Wenn sie uns vergessen; so muß
" man wiederkommen. Wenn sie uns abweisen; so
" muß man sie vom neuen zu gewinnen suchen. Man
" muß sich nach den Stunden, nach den Augenblicken,
" und so gar nach den Tagen ihrer Gemächlichkeit er-
" kundigen. Das Leben eines Ehrgeizigen ist weiter
" nichts, als eine immerwährende Sclaverey . . . . .
" Hat er seinen Zweck erreichet, und ist er von der hef-
" tigen Begierde nach hohen Ehrenstellen, die ihn mar-
" tert, ganz abgezehret worden; was hat er nicht von
" seinen Mitwerbern zu befürchten? Aus dem, was er
" gethan hat, macht er den Schluß, was sie zu seinem
" Nachtheile thun können. Daher entstehet die Furcht
" und die Unruhen, welchen er beständig ausgesetzet ist.
" Er weis von keiner Ruhe, und von keinem Vergnü-
" gen. Er ist sein ganzes Leben lang gegen seine Ne-
" benbuhler auf der Huth, um entweder ihren Fallstri-
" cken zu entgehen, oder zu verhindern, daß er dasieni-
" ge nicht wiederum verlieren möge, was ihn so viel
" Schweiß, so viel Mühe, so viel Uebelthaten gekostet
" hat, und noch täglich so viele Gewissensbisse kostet.
" Er glaubt, er höre beständig diese schrecklichen Wor-
" te in seinen Ohren erschallen: **Lasset uns dieses Bild**

" des

" des Dagons umwerfen, und ein anderes an sei-
" ne Stelle setzen. Und wenn dieser schreckliche Aus-
" spruch zum Unglücke vollstrecket, und er der Ehren-
" stelle, zu welcher er sich hinauf geschwungen hatte, be-
" raubet wird; was für Schmerz und Betrübniß em-
" pfindet er nicht in Ansehung des Vergangenen bey
" sich! was für Gewissensbisse in Ansehung des Ge-
" genwärtigen! und welche Verzweifelung in Ansehung
" des Zukünftigen! . . . . . Betrachtet ihn in der
" unglücklichen Stunde, in welcher er, wie ein anderer
" Haman, da seyn muß, wo sich die Esther befindet.
" Ihre Blicke und ihr Betragen kündigen ihm alles
" an, was ihm begegnen soll. Welche Furcht! welche
" Bestürzung! Er demüthiget sich; er fällt dieser gros-
" sen Königinn zu Füssen, und bittet sie, für ihn Gna-
" de auszuwirken. Seine Thränen und seine Seufzer
" geben seine Reue zu erkennen; es ist aber vergeblich.
" Er kann den gerechten Unwillen dieser erzürnten Prin-
" zessinn nicht besänftigen. Er vernimmt das unglück-
" liche Urtheil, welches ihn zum Tode verdammet. Wel-
" cher Unwille! welche Wuth! welche Raserey! Er
" verfluchet die Gunst, die ihn nur erhoben hat, damit
" er desto schrecklicher fallen möge. Und was ihn ganz
" ausser sich bringet, das ist dieses, daß der Feind, den
" er zu Grunde richten wollte, derienige ist, der über
" sein Unglück triumphiret. Ein solches Schicksal ha-
" ben die mehresten Ehrgeizigen. Gesetzt aber auch,
" das Glück wäre ihnen eine Zeit lang günstig; wird
" sie nicht der Tod, wider ihren Willen, aller ihrer Ti-
" tel, Ehrenstellen und Würden berauben müssen? Sie
" haben die Glückseligkeit nur in ihrem Reichthume
" und in der Ehre gesucht; wie groß wird nicht ihr Be-
" trübniß seyn, wenn sie der Tod davon trennen wird!
" mich dünkt ich höre sie mit ienem amalekitischen Köni-
" ge ausrufen: Siccine separat amara mors?"

Der

Der Vater Brumoi, ein Jesuit, und einer der besten Köpfe seiner Zeiten, der wegen seines Theaters der Griechen so bekannt ist, schildert, in seinem Gedichte von den Leidenschaften, den Schmerz auf eine eben so lebhafte, als anmuthige Art, folgendergestalt ab. Er stellet ihn uns unter den Zügen eines Vaters vor, der einen Sohn verlohren hat, welcher seinen ganzen Trost ausmachte. Das Pathetische ist in diesem schönen Stücke in seiner ganzen Stärke dargestellt.

" Der Schmerz ist die Empfindung eines gegenwär-
" tigen Uebels, welche bey uns aus dem Verluste,
" oder der Beraubung eines Gutes entstehet . . . . .
" Wir wollen uns ein Muster vorstellen, welches leider!
" nur gar zu gemein ist. Der zärtlichste Vater verlieret den
" geliebtesten Sohn. Der Schmerz entstehet, und nimmt
" bey ihm, wie es scheinet, auf folgende Weise zu. Hat er
" die schreckliche Nachricht vernommen; so glaubt er, es
" werde ihm ein Dolch in das Herz gestossen. Er er-
" staunt, und ist, bey der Beklemmung seines Herzens,
" wie Niobe, oder wie Phryne bey der Erblickung der
" Medusa, fast ohne alle Empfindung. Eine Wolke
" bedecket sogleich seine Augen. Ein plötzliches Schre-
" cken breitet sich über seinen ganzen Leib aus, und drin-
" get in seine Gebeine ein. Seine Arme sinken; seine
" Knie wanken; alle seine Glieder gerathen von einem
" Schauer, der sie überfällt, in eine Bewegung, wie
" reifes Getreide, das von den Winden hin und her
" getrieben wird; oder wie ein Ulmbaum, den ein
" Wirbelwind ergreift. Er sinket in eine Ohnmacht.
" Das Leben hänget nur noch an einem ganz dünnen Fa-
" den. Der Odem gehet bey ihm noch aus und ein.
" Hierinnen bestehet das ganze Leben, so man an ihm
" wahrnimmt; alles übrige ist ein Schein des Todes.
" Das Herz ist beklemmt. Die Adern vergessen ihr
" Amt zu verwalten. Eine zähe Feuchtigkeit verhin-
" dert

" dert ihre Verrichtung. Die Galle naget an den Ein-
" geweiden. Das Blut wird auf einmal verderbt.
" Hat man die Lebensgeister genöthiget, sich zu ermun-
" tern; so kömmt er wiederum zu sich. Er seufzet,
" und hebet seine Augen begierig zum Himmel auf.
" Er kann nicht reden. Die Worte ersterben ihm auf
" der Zunge. Die Wunde ist viel zu tief. Die Thrä-
" nen, dieses letzte Hülfsmittel der Betrübten, kom-
" men ihm nicht zu Hülfe. Die Stärke des Uebels ist
" inwendig verschlossen, und läßt daselbst seine grausa-
" me Wirksamkeit empfinden. Eine ungeheure Men-
" ge scharfer Galle umgiebt und presset die Brust.
" Wenn sich der Leib endlich der schweren Last, die ihn
" drücket, und des Giftes, welches ihn verzehret, ent-
" lediget; alsdenn schlägt dieser unglückliche Vater hef-
" tig an seine Brust; er windet seine Hände; er zer-
" fleischet sein Angesicht, und schiebet die Schuld auf
" den Himmel, gegen welchen er ungebührliche Worte
" ausstößt. Hierauf reuet es ihn, und er fällt wiede-
" rum auf sich selbst. Ach! mich spricht er, mich
" allein muß ich anklagen. Wenn ich dich als Va-
" ter geliebet hätte; so lebtest du noch, und ich
" dürfte nicht vor Betrübniß sterben. Ich bin
" Ursache an deinem Tode. Auf sein Schreyen folgt
" ein tiefes Stillschweigen. Seine düstern Blicke sind
" auf die Erde gerichtet. Er sättiget sich mit Vergnü-
" gen an dem Gifte, welches ihn umbringet. Sein
" unbewegliches Auge ist das Bild der Unempfindlich-
" keit. Er erinnert sich der Tugenden; der Annehm-
" keiten und Talente des Sohnes, den er beweinet.
" Dieses traurige Bild ist seinem Herzen tief eingeprägt,
" um dasselbe zu zerreissen. Denn ie mehr man die
" Wunde zu heilen sucht, desto schlimmer wird sie.
" Wie! der grausame Tod hat mir einen so kost-
" baren Schatz geraubet, und ich sollte nicht wei-
" nen? Ach! ihr leidigen Tröster, thut eure nich-

" tigen

" tigen Vorstellungen anderswo; lasset sie einen
" Schmerz stillen, der aus einem geringen Verlu-
" ste entstanden ist! Ach! ich habe alles verlohren,
" und ihr wisset nicht, was das heißt, ein Vater
" seyn. Seine Wuth leget sich. Die Thränen fliessen
" strohmweise in seinen Schooß herab.

" Die Nacht bricht ein. Um seinetwillen bedecket sie
" den Himmel und sein Unglück. Seine Verzweife-
" lung kommt wieder, und nimmt im finstern zu. Er
" rufet das Grab und den Tod zu Hülfe, der ihn aber
" nicht hören will. Er glaubt, zu ihm hingerissen zu
" werden. Er würde ihm auch entgegen eilen, wenn
" nicht ein Ueberrest von Vernunft die Wirkung seiner
" Wuth zurücke hielte. Aber die Vorstellung des To-
" des gefällt ihm. Der Dolch, oder die Hinabstür-
" zung von einem Felsen scheinen ihm etwas angeneh-
" mes zu seyn. Er hält einen Verlust, nach welchem
" er seufzet, für nichts. Er verachtet die Furcht vor
" der Laverna; und der Tod stellet sich ihm als das letz-
" te Uebel dar. Einen Augenblick hernach entsetzet er
" sich vor einem so abscheulichen Anschlage. Er wünsch-
" te den Tod, und verabscheuet ihn. Er zittert, gleich
" als ob er den Acheron seine Finsternisse ausbreiten,
" und sein Haus mit einer schauerlichen Nacht bedecken
" sähe. Er glaubt, er höre ein durchdringendes Ge-
" schrey, ein nächtliches Getöse, und Winde, die aus
" den Bergen herausgefahren sind. Er seufzet, als ob
" der Himmel einfallen, und ihn zerschmettern wollte.
" Einen so starken Eindruck machen die Gespenster, wel-
" che die Furcht um ihn herumschwärmen läßt! Indes-
" sen ist der Himmel, an statt sich mit Blitzen zu waffnen,
" ganz ruhig. Die Stille herrschet auf dem Erdboden.
" Ein sanfter Schlaf streuet seine wohlthätigen Schlum-
" merkörner auf die müden Körper, Thiere, Vögel,
" Menschen, alles schläft, nur dieses unglückliche Opfer

" des

" des Schmerzes nicht. Sein Herz ergötzet sich an
" trauriger Furcht, und überläßt sich der Ruhe eben
" so wenig, als die Augen dem Schlafe. Er läßt seine
" Wuth an allem, was ihm vorkömmt, und auch so gar
" an seinem Munde aus. Alles scheinet ihm ein Ge-
" genstand seines Zorns zu seyn. Er giebt ihnen einen
" Verlust Schuld, an dem sie keinen Theil haben.
" Aber sein Schmerz wird doch dadurch gelindert.
" Wenn sich der Schlaf unvermerkt in seine abgematte-
" teten Sinne einschleicht; so ist er kein erquickender
" Schlaf. Seine Einbildungskraft wird von den blas-
" sen Schatten gemartert. Die mit ihren Fackeln ge-
" waffneten Furien quälen ihn mit Todtenbildern. Ab-
" geschiedene Seelen und erscheinende Gestalten setzen
" ihn in Furcht und Schrecken. Bald schwimmet er,
" von der ganzen Welt verlassen, auf einem stürmischen
" Meere zwischen gefährlichen Klippen hin, von wel-
" chen er schreckliche Stimmen höret, die ihm heulend
" zurufen. Bald siehet er sich in schauerliche Wüste-
" neyen versetzt. Sein Sohn erschrecket ihn selbst weit
" mehr, als ein iedweder anderer Gegenstand. Er er-
" scheinet ihm, aber nicht mehr in seiner vorigen Gestalt,
" sondern ganz mit Staub und Asche bedeckt. **Bist**
" **du es, ruft der Vater, bist du es, geliebtes Kind,**
" **welches ich in allen Himmelsgegenden begierig**
" **suche? Gieb mir die Hand. Laß dich umarmen.**
" **Du schweigst! du umarmest mich nicht! Ach!**
" **wenigstens nur ein Wort, so bin ich getröstet.**
" Nachdem er dieses gesagt hat, entfliehen der Schat-
" ten und der Schlaf sogleich, um ihn ganz und gar sei-
" nem Schmerze zu überlassen.

" Die Tage sind eben so schrecklich, als die düstern
" Nächte. Er will das Licht wiedersehen; er siehet es,
" und seufzet. Er wünschet die Gegenwart der Freun-
" de. Sind sie da; so fliehet er vor ihnen. Seine

" Wün-

" Wünsche zernichten einander, wie die Wünsche der
" Tochter der Pasiphae. Sie will sich in einen Liebes-
" handel einlassen, vor welchem die künftigen Zeiten
" sich entsetzen sollten. Da sie bey ihrer Leidenschaft
" wüthend ist; so läßt sie sich putzen, und verabscheuet
" ihren Putz.

" Die Unsinnigkeit nimmt die Stelle des Schmerzes
" ein. Dieser in sein Betrübniß ganz vertiefte Vater
" setzet sich vor, die Tage seines Lebens in einer Höhle
" zuzubringen. Wenigstens suchet er die Wälder und
" die Einöden, um die unempfindlichen Berge mit sei-
" nem Seufzen zu erfüllen. Er denket weiter an nichts,
" als wie er seine Wunde unterhalten will, so daß sein
" Schmerz eben so anhaltend wird, als er unerschöpf-
" lich ist. So beweinen zwo Göttin ihre Söhne, die
" eine den **Memnon**, und die andere den **Achilles.**
" Sie waren unsterblich, und Mütter. Nun sage
" man noch, es gäbe keine immerwährenden Schmer-
" zen. Man muß es zwar gestehen, die Zeit ist das
" Mittel darwider. Auf den Flügeln der Zeit entfer-
" net sich die Traurigkeit. Dieses pflegt gemeiniglich
" zu geschehen. Wenn aber eine hartnäckige Traurig-
" keit das Herz auf das empfindlichste gerühret, und
" sich in seinen Tiefen verstecket hat; so dienet die Zeit
" weiter zu nichts, als dieselbe zu vermehren. Kein
" Wunsch eines bessern Schicksals kann sie ausrotten;
" die Hoffnung selbst muß mit Schrecken entfliehen.
" Es gab ehemals heitere Tage für den unglücklichen
" Vater. Sie sind nicht mehr, und werden auch nicht
" wiederkommen. Nachdem er sich in seine Einsamkeit
" begeben hat; so achtet er alles nicht. Er giebt alle
" Hofnung auf, wie ein Schiffer, welcher lange Zeit
" mit dem unerbittlichen Meere gekämpfet hat. Er
" siehet, daß seine Wünsche vergeblich, und seine Be-
" mühungen unnütze sind. Er wirft einen sehnlichen

" Blick

" Blick auf das gar zu weit entfernte Ufer. Er setzet
" sich auf das Hindertheil des Schiffs, und überläßt
" sich der Wuth der Wellen."

Man wird auch mit folgender schrecklichen Abschilderung der Verzweifelung, die von ebendemselben herrühret, gar sehr zufrieden seyn. Es sind starke Farben, wahre und ausdrückende Vorstellungen. Mit einem Worte, es ist alles mit Genie gedacht und ausgeführet.

" Der schrecklichste Gast der Herzen ist, nach den
" Furien, die Verzweifelung. Er gehet in einem ab-
" scheulich zerrissenen Rocke einher. Man entsetzet sich
" vor seiner ganzen Gestalt, und vor seinem Stillschweigen
" noch weit mehr, als vor allem übrigen . . . . . .
" Betrachtet seine funkelnden Augen, seine zitternden
" Wangen, und seine stille Wuth. Denn im Herzen
" hat er das Gift, welches ihn naget; den Stachel,
" der ihn zerfleischet; und die unheilbare Wunde, wel-
" che die Sonnenstrahlen nicht mehr vertragen kann.
" Betrachtet das Zunehmen des Uebels bey einem Un-
" glückseligen, er mag nun entweder von Gewissensbis-
" sen gemartert, oder ungefehr von einem grausamen
" Unglücksfalle getroffen werden, der ihn nöthiget, sei-
" ne Zuflucht zu dem thörichten Hülfsmittel der Ver-
" zweifelung zu nehmen. Welche Wuth! Welches
" Schreyen zum Himmel und zur Erde! Aber dieses
" Vorspiel dauert nicht lange. Der Elende schlucket
" das Gift, welches durch alle Adern läuft, begierig
" in sich. Er ist ganz davon durchdrungen. Je zor-
" niger er wird, desto mehr schreyet er. Er wird dem
" Scheine nach wieder ruhig. Der Schatten einer
" verstellten Gelassenheit bedecket seine Stirne, da indessen
" der heftige Sturm um die Seele herum brauset, und
" ihr Innerstes mit Dunkelheit, Schrecken und dem
" Tode

" Tode erfüllet. Alsdenn fasset die in den Abgrund
" versenkte Seele einen Entschluß. Der Rasende flie-
" het das Licht, und ist, da er sterben will, nur noch
" wegen der Art und Weise nicht schlüssig. Der Strick,
" der Dolch, das Gift, der Abgrund, die Tiefe eines
" Flusses, alles fällt ihm nach und nach ein. Da er
" im Begriffe ist, sein Vorhaben auszuführen; so ent-
" setzet er sich bey der Erblickung der Todesart, die er
" den andern vorgezogen hat. Er höret die letzten
" Seufzer der Natur, die aus allen Kräften kämpfet.
" Die Liebe zum Leben erwachet; aber die Wuth ent-
" stehet, wie ein heftiges Feuer, wiederum aus ihrer
" Asche; sie bedienet sich aller ihrer Rechte, und verse-
" tzet der Natur den letzten Stoß, welche murrend den
" Geist aufgiebt. Das den höllischen Plagegeistern
" gewidmete Opfer fällt so gleich, indem es sich entwe-
" der in einen Abgrund hinab stürzet, oder vermöge ei-
" nes Dolches das Leben verkürzet, oder sich mit einem
" Stricke erwürget.

" Bildet euch indessen nicht ein, als ob der Saame
" von dieser schrecklichen Leidenschaft in unsere Herzen
" wäre gestreuet worden, um einen verzweifelten
" Missethäter, oder einem unglücklichen Liebhaber Ge-
" legenheit zu geben, traurigen und betrübten Tagen
" ein Ende zu machen. Nein, die schauerlichen We-
" ge, die zum Tode führen, sind der Natur viel zu sehr
" zuwider, als daß man es denken sollte. Der Herr un-
" sers Leben verbiethet, die Bande desselben mit unsern
" Händen zu zerreissen. Er hat in seinem Buche der
" Schicksale den Augenblick ihrer natürlichen Auflösung
" aufgezeichnet. Er hat also den Saamen der Ver-
" zweifelung, gleichwie der Saamen der andern Leiden-
" schaften, nicht in unsere Gemüther geleget, um den
" Tod, zu welchen er uns verdammet, zu beschleuni-
" gen, sondern ihn zu vermeiden, wenigstens bis zur

" be-

" bestimmten Zeit zu verschieben. Stellet euch einen " Reisenden vor, der von Räubern angefallen, und " von ihrer Menge übermannet wird. Was für Mü- " he giebt er sich nicht, sein Leben zu retten! Er sparet " weder Bitten, noch Thränen, noch Geld. Da er " von den Meuchelmördern umringet ist; so siehet er " den Dolch blitzen, und sich an die Brust setzen. Man " giebt ihm einen Stich. Seine Wünsche sind verge- " bens; sein Blut fliesset. Ach! alsdenn läßt er seine " ganze Verzweifelung reden. Was für eine schreckli- " che Sprache! Er winselt und heulet auf eine fürchter- " liche Art. Die Wälder und Berge ertönen von die- " sem Geschrey, dessen sich die Natur bedienet, ihre Wuth " auszudrücken. Sie präget der Stirne Zeichen ein, " welche vermögend sind, die Felsen und Herzen zu be- " wegen, wenn sie nicht unempfindlicher, als iene sind. " Redende Zeichen, blaue und schwarze Flecken auf " den Wagen, Zerstreuung in den herumirrenden Au- " gen, Schaum auf den Lippen, Zittern der Nerven, " gräßliche Stimme, Trockenheit der Zunge, heftiges " Zähnklappern . . . . . Dieses sind die Zei- " chen, welche die Natur mit einer fürchterlichen Hand " den Opfern eines Meuchelmordes einprägt. Ver- " zweifelung, die auf das höchste getrieben worden, " um, wenn es möglich ist, die Härte des unerbittlich- " sten Feindes zu erweichen. "

Nichts ist angenehmer, als folgende Beschreibung der Hoffnung, von ebendemselben. Man trifft darinnen alle Hoheit, nebst der schicklichen Zierlichkeit und Anmuth an; und der Verfasser handelt seine Materie mit der ihm eigenen Genauigkeit und Scharfsinnigkeit ab.

" Ich sehe eine Göttin vom Himmel herabkommen, " die den Menschen eben so angenehm, als den Göt-

" tern ist. Es ist die Hoffnung. O ihr, die ihr mir
" zuhöret, vergebet mir diese Verwandelung der Lei-
" denschaften in Gottheiten. Wie! macht man nicht
" seine Leidenschaft zu seinem Gotte? Sehet, die Göt-
" tinn, welche über die Hoffnung wachet, ist nahe bey
" uns. Wie zuversichtlich ist ihre Stellung! wie hei-
" ter ihre Stirne! wie anständig ihre Mienen! Bald
" spielet ein Strahl der Freude und ein hüpfendes Licht
" um ihre Augen herum. Bald scheinet eine lichte
" Wolke ihr Angesicht wie ein leichter Flor zu bedecken.
" Gehet sie, so ist es ein stolzer und edler Gang. Ste-
" het sie stille; so richtet das zuversichtliche Vertrauen
" ihre Leibesstellung ein. Sie hat aber mehr als eine,
" so wohl wenn sie ruhet, als wenn sie sich beweget;
" und ihre Gestalt ist fast niemals ebendasselbe Frauen-
" zimmer. Sie hat das flüchtige, unbeständige, oder
" treulose Wesen von ihr. Bald ist sie geschwinder,
" als der Wind, und scheinet zu fliegen; und bald kann
" sie kaum auf Stützen fortkommen. Oftmals ist sie
" überaus klein, und ganz in sich selbst eingeschlossen.
" Bald vergrössert sie ihren Leib auf eine wunderbare
" Art, und alsdenn kennet man sie nicht mehr. Sie
" erhebet ihr Haupt bis zu den Sternen. Bald ist sie
" schwach und krank, bald munter und gesund. Man
" wird ein sehr liebreiches, aber doch dabey furchtsa-
" mes Lächeln, in ihren Mienen viel Feuer, und an ih-
" rer ganzen Person unzählige Reizungen gewahr. Sie
" ziehet auch alle Menschen, die nach ihr seufzen, an
" sich. Sie hat eine begierige und eiferige Hofstatt
" um sich, welche sie nicht verläßt. Da sie dem Na-
" men nach reich, in der That aber arm ist; so weis
" sie Mittel zu finden, diese Hofstatt nicht mit wirkli-
" chen, sondern mit Scheindingen abzuspeisen. In Er-
" mangelung der Güter, unterhält sie sie mit Schatten-
" werken, und sie sind damit zufrieden. Thun sie un-
" recht daran? Alles gefällt, wenn man hoffet; und

" alles

" alles wird beschwerlich und verdrießlich, wenn man
" besitzet. Alle Gaben und Geschenke der Hoffnung
" sind, ich weis nicht mit was für einer Anmuth ge-
" würzet, die der Anmuth der Götterspeise noch vorzu-
" ziehen ist. Ein Mensch, der entweder am Gemüthe,
" oder am Leibe krank ist, schlucket das angenehme Gift
" der Hoffnung begierig in sich. Ebendieses thut ein Liebha-
" ber; ein Schiffer auf einer Welle, die ihn in den Abgrund
" stürzen will; und ein Greis, der schon mit einem
" Fusse in dem Grabe stehet. Der unerbittliche Cha-
" ron mag ihm immerhin mit einem fürchterlichen Bli-
" cke winken, er bewahret nebst seinem Schatze auch
" noch die Hoffnung. Die Hoffnung ist verführerisch,
" und wird verführet. Sie hintergehet, und wird
" hintergangen. Bey diesem abwechselnden Spiele
" vergehet das Leben. Man hoffet allzeit, und der
" Tod ersticket die letzte Regung der Hoffnung. Komm,
" geliebte Göttin, und da deine Gaben die Kunst besi-
" tzen, unsere schwachen Herzen zu belustigen; so schüt-
" te sie in reichem Maasse aus. Ohne sie ist das Leben
" unerträglich. Wir haben kein Hülfsmittel für unsere
" Widerwärtigkeiten. Alles schmachtet; alles stirbt.
" Aber durch dich schmecket man die Ruhe, die Wol-
" lust, das Vergnügen, oder doch wenigstens den an-
" genehmsten Irrthum. Ach! laß ihn für deine allzu
" leichtgläubigen Anbether keine grausamen Folgen ha-
" ben. Hintergehe uns; laß aber deine Kunst nicht
" merken. Breite eine Wolke über deinen unschuldi-
" gen Betrug aus, und laß uns die Bezauberung ge-
" niessen. Unter deiner beglückten Anführung spannet
" man im Glücke die Seegel auf. Im Unglücke bist
" du ein fester Anker. Das Schiff wird hin und her
" getrieben; was liegt aber daran, wenn es die Hoff-
" nung zum Anker hat! "

Die Abschilderung des Hasses bringet durch die star-

ken Farben, durch das Wahre der Gegenstände, durch eine schöne Uebereinstimmung, durch einen zierlichen und richtigen Entwurf, und durch die sorgfältigste Ausführung, die größte Wirkung hervor.

"Der in eine Furie verwandelte Haß war ehemals
" eine nützliche Leidenschaft, die von keiner Wuth et-
" was wußte. Die aus dem keuschen Schooße der un-
" schuldigen Natur hervorgekommene Liebe lebte in ei-
" ner reinen Luft. Ob sie aber gleich gebohren war,
" nach der allerhöchsten Glückseligkeit zu trachten, von
" der Tugend zu leben, und aus ihrer Quelle zu schöp-
" fen; so entfernte sie sich dennoch von ihren Wege,
" sie wurde von sterblichen Schönheiten verführet, und
" ließ ihre Flügel kleben, vermöge welcher sie sich in
" den Himmel erheben sollte. Eben so verhielt es sich
" mit dem Hasse. Seine Sitten waren anfangs so rein,
" als sein Ursprung. Da er gebohren war, das Böse
" zu vermeiden, das Laster zu hassen, und die Tugen-
" den zu erhalten; so sahe er selbst wie die Tugend aus.
" Ehe seine Reinigkeit ganz und gar verderbet wurde,
" dienete er, die Tyrannen zu erschrecken, die laster-
" haften Menschen scharf zu züchtigen, die Bösewichter
" den höllischen Furien zu übergeben, und der Bosheit
" einen unauslöschlichen Schandfleck anzuhängen. Da
" aber, wie geschrieben stehet, alles aus der Art schlägt,
" und sich in etwas schlimmes verwandelt; so verände-
" te er sich auch, wie die Liebe selbst. Die Bosheit,
" welche sich vor seinen Augen vergeblich unter eine
" schöne Decke verbarg, fürchtete sich auch so gar auf
" dem Throne vor seinen Blicken. Er hat sie nachhe-
" ro gesehen, ohne sich vor ihr zu entsetzen. Er hörete
" auf, das Laster zu bestrafen. Er schmäuchelte den
" Strafbaren. Er hob allen seinen Abscheu für die
" Tugend, die er geliebet, und für die tugendhaften
" Menschen, die er gerochen hatte, auf. Es war ihm
" ein

" ein geringes, sich an die Sterblichen zu machen; er
" unterstund sich so gar, den Göttern selbst den Krieg
" anzukündigen. Ein gottloser Krieg, welcher vermit-
" telst der abscheulichen Verwegenheit der Riesen war
" angefangen, und von Thoren fortgesetzet worden, die
" sich eine Ehre daraus machten, noch kühner, als die
" Tyrannen zu seyn. Der Haß ward eine Tisiphone.
" Diese ließ alle höllische Ungeheuer von dem Cocytus
" heraufkommen. Sie ließ Todte erscheinen, die bis
" anhero unbekannt gewesen waren . . . . . Schwer-
" ter, die man in Sensen verwandelt hatte . . . . spi-
" tzige Pfeile, entzündeten Salpeter, Dolche, eherne
" Blitze, und hundert Künste, die noch abscheulicher
" sind. Schädliche Geheimnisse, verrätherische Worte,
" feine Gifte, welche die Ehegattinn ihrem Ehegatten
" zubereitet, damit sie nach und nach bis zur bestimm-
" ten Zeit würken mögen; immerwährende Processe, die
" nichts zu Ende bringen kann; vergiftete Pfeile, wel-
" che die Zunge abschießt, und die ganz gewiß treffen;
" alte Familienzänkereyen, die der Großvater seinen
" spätesten Enkeln hinterläßt; Streitigkeiten, die ein
" strafbares Blut unterhält und verewiget; unauslösch-
" liche Schandflecke, die man den ehrwürdigsten Na-
" men anhängt; beissende Schriften, grausame Bisse,
" schreckliche Beschimpfungen, Kriege und Zweykäm-
" pfe, welchen der Tod kein Ende macht."

Die Abschilderung der Furcht, von ebendemselben, ist so richtig, daß man nichts hinzusetzen kann. Die Farbe ist deutlich und geistreich; der Pinsel ist gesetzt und entscheidend; es ist alles mit der vollkommensten Aehnlichkeit ausgedrücket.

" In Wahrheit, die so vorsichtige und so wachsame
" Klugheit entstehet, wie man sagt, aus der Furcht.
" Aber was für eine unselige Tugend, wenn es anders

" eine ist, etwas Zukünftiges wissen wollen, das man
" entweder nicht vermeiden kann, oder welches vielleicht
" niemals kommen wird! Es mag aber die Furcht be-
" schaffen seyn, wie sie will; so wollen wir uns doch ihre
" Züge und ihre Gestalt bekannt machen. Wenn sich
" ihre Wolken eines niedergeschlagenen Gemüthes be-
" mächtigen; so gleichet dieses einem furchtsamen Ha-
" sen, den ein rauschendes Blatt erschrecket, oder der
" bey dem geringsten Winde die Ohren spitzet. Es fas-
" set seine Gedanken zusammen, es höret alles Getöse,
" und lebet nur von unglücklichen Anzeichen. Stößt
" man an einen solchen Menschen; so zittern alle seine
" Glieder von einem Schauer, der ihn plötzlich über-
" fällt. Das Blut ziehet sich zum Herzen, welches
" schlägt. Er kann kaum Odem hohlen. Er beobach-
" tet ein tiefes Stillschweigen, oder läßt nur ein schwa-
" ches Geschrey von sich hören. In diesem Zustande
" befindet sich ein Mensch, der vom Blitze, oder Don-
" ner ist gerühret worden. Seine Knie beben; das
" Zittern nimmt zu, wie das Zittern des Getreydes,
" welches vom Winde beweget wird. Höret es nicht
" auf zu blitzen; so bricht der Schweiß allenthalben
" aus, ein eißkalter Schweiß, eine Wirkung der Erstau-
" nung. Der Frost dringet bis in das Innerste ein.
" Das Gesicht wird mit einer blassen Todtenfarbe über-
" zogen. Die Füsse wollen nicht fliehen. Der Mund
" bleibt offen stehen. Es ist nicht mehr ein Mensch;
" sondern eine Bildsäule, welche die Furcht weit ge-
" schwinder in einen Stein verwandelt hat, als es das
" Haupt der Medusa würde gethan haben."

Man muß den Vater Brumoi vornämlich wegen folgender Abschilderung der Zärtlichkeit bewundern. Man siehet die Kunst, mit welcher er sie verfertiget hat, nur deswegen ein, damit man über ihre Vollkommenheit erstaunen möge. Die Ausfertigung ist

edel

edel und sinnreich; die Farben sind lebhaft und verführerisch, und die Sache selbst ist auf eine vorzügliche Weise vorgestellet.

" Ein Genius, der von dem Cupido gar sehr unterschieden ist, irret in nicht gar zu bekannten Wüsteneyen herum. Die Frömmigkeit, welche die Einigkeit der Anverwandten, des Vaterlandes, und der Freunde zu erhalten sucht; die zärtliche Freundschaft, und die Asträa selbst, welche um seinetwillen wiederum auf die Erde gekommen ist, machen sich eine Ehre daraus, ihn zu begleiten. Es folgen ihm die erhabenen Seelen und die heroischen Herzen nach, welche eine unbefleckte und ungeschminkte Tugend so fort in den Himmel versetzet hat. Berühmte Beyspiele, welche die Redlichkeit der Unsterblichkeit und Nacheiferung ihrer Nachkommen gewidmet hat. Man erblicket unter diesen weder aus der Art geschlagene Söhne, welche die Tage ihrer Väter zählen und abkürzen; noch auch verabscheuenswürdige Brüder, die ihre Hände mit dem Blute ihrer Brüder besudeln. Man erblicket dagegen gefällige Ehegattin; folgsame und der väterlichen Liebe würdige Söhne; Bürger, die bereit sind, sich für ihr Vaterland aufzuopfern. Decius, der mit Pfeilen erschossen, und ein Opfer des befreyeten Roms wurde, zeiget allda die Denkmäler seiner Herzhaftigkeit. Codrus, welcher, um Athen durch seinen Tod zu erretten, ein Schäfer wurde, beweiset, daß er verdienete, der letzte seiner Könige zu seyn. Man erblicket daselbst den unerbittlichen Regulus, wie er den Martern, die auf ihn warten, freywillig entgegen gehet. Vergeblich suchen ihn seine Ehegattin und seine Kinder, welche in Thränen zerfliessen, und ihn umarmen, zurücke zu halten. Er bleibet bey seinem Vorsatze, und eilet zu den Feinden, bey welchen ein grausamer und gewisser Tod auf ihn wartet. Man wird

" allda die Alcione gewahr, die sich nach dem Teyr in
" das Wasser stürzet; und jene großmüthige Römerinn,
" welche die Mutter eines Vaters wurde, den sie mit
" ihrer Milch erhielt. Die zärtliche Ehrfurcht hat sich
" in dem Gemälde voll Geist und Leben, welches man
" von dieser Heldinn verfertiget hat, selbst abschildern
" wollen. Man siehet endlich die unzertrennlichen
" Paare treuer Freunde, den Euryalus und Nisus, den
" Pylades und Orest, den Pirithous und Theseus, den
" Patroclus und Achilles, den Castor und Pollux, ohne
" der zärtlichen Ehegatten, der Eurydice und des Or-
" pheus, und anderer ihres gleichen zu gedenken.

" Diese reine Liebe hat wenig Anbether; aber die
" wenigen, die sie gefunden hat, sind durch ihr heiliges
" Feuer von den geringsten Flecken des Eigennutzes und
" der Menschlichkeit gereiniget worden. Um sie in Zu-
" kunft davor zu bewahren, umgiebt sie dieselben mit ei-
" ner himmlischen Luft, welche sie in sich schlucken. So
" reiniget der Schmelztiegel und der Ofen das Gold,
" das Erz, und alle Metalle von den Unreinigkeiten,
" welche sie in der Erde an sich genommen haben. Das
" Metall wird im Feuer flüssig, und läßt die fremden
" Theile, von welchen es sich befreyet, verrauchen. Der
" Gott, von welchem ich rede, besuchet die schönen Zim-
" mer und die kostbaren Palläste nicht. Er liebet die
" Einsamkeit. Er fliehet die unbeständigen Wellen
" des thörichten Pöbels, und die Unruhen bürgerlicher
" Geschäfte. Er ist selten in den Gerichtsstuben, und
" den Gewölbern, wo sich so viel Stimmen hören las-
" sen, da indessen die gottlose Erinnys daselbst grausame
" Freundschaften und betrübte Streitigkeiten unterhält.
" Die friedlichen Völker, und die von dem Geräusche
" entfernten Gegenden nehmen ihn als eine vertriebe-
" ne Gottheit auf. Hier rühret er mit einem liebens-
" würdigen Pfeile Herzen, die auf dem Lande wohnen,

" und

" Seelen, welche würdig sind, in den Himmel aufge-
" nommen zu werden. Er gesellet sie sich zu, um sie
" mit dem Verlangen und der Liebe zur Tugend zu ent-
" flammen. Der Pöbel kennet nur sein goldenes Bild,
" welches er zu verehren pflegt; "

Die einfältige und ungeschmückte Wahrheit; welche so wohl die Kenner, als auch die, so keine sind, verführet, gefällt vornämlich in folgender Abschilderung der Freude, von ebendemselben. Welche Anmuth herrschet nicht in diesem Gemälde! Das Colorit ist schön, die Auszierung fein, und dieses schon an und vor sich überaus angenehme Stück wird durch den schmäuchelhaftesten Pinsel noch mehr erhoben.

" Die Freude ist ein Vergnügen, das die Seele em-
" pfindet, wenn sie den Besitz eines gegenwärtigen,
" oder zukünftigen Gutes, welches sie für gewis hält,
" betrachtet. Stellet euch einmal ienen iungen Ehrgei-
" zigen vor, dem seine Unternehmungen gelungen sind.
" Da er von der Freude ganz berauschet ist; so gehet
" er nicht mehr, sondern fliegt. Er fährt nur auf dem
" Wagen seiner zufriedengestellten Wünsche. Er gehet,
" kömmt wieder, kehret um, und stehet still. Da er
" nicht weis, was für einen Weg er nehmen soll; so
" suchet er iemanden, dem er sein Glück erzählen kann.
" Hat er ihn gefunden; wie begeistert ist er nicht! wie
" schüttet er nicht sein Herz aus! Weil er von seiner
" Last ganz zu Boden gedrücket wird; so legt er sie ei-
" nem Vertrauten auf. Er verschaffet sich Luft. Die
" Worte fliessen nicht mit einer von der Verstellung an-
" genommenen Miene; sondern mit der Einfalt, wel-
" che sie von der Natur erhalten. Da er von der
" Selbstliebe hintergangen wird; so bildet er sich ein,
" alles, was er sähe, wäre mit seinen Gedanken und
" Empfindungen angefüllet. Er redet mit ihnen al-
" lein, und antwortet ihnen allein. Wer ihn höret,
" verstehet ihn nicht. Man hält ihn für einen Unsin-
" nigen.

" nigen. Oftmals aber wird er nur mehr als zu sehr
" verstanden. Er wird sein Geheimniß auch so gar
" seinem Feinde offenbahren. Er wird tausend Dinge
" sagen, die ihn reuen werden, wenn seine Freude nicht
" mehr so groß seyn wird. Ach! wird er alsdenn seuf-
" zend sagen, ich habe unglücklicher Weise etwas gere-
" det, und kann es nicht ändern. Wir schwachen
" Menschen verletzen uns mit unsern eigenen Waffen.
" Grausame Freude, du hast mich ins Unglück gebracht,
" Ihr Schäferinnen, die ihr glaubet, eure Geheimnisse
" wären bey euren Heerden wohl aufgehoben, schüttet eu-
" re Herzen nicht bey solchen Unterredungen aus, wel-
" che eine betrügliche Freude eingiebt. Pholoe redet.
" Der Schäfer, welcher glaubt, er werde von ihr gelie-
" bet, versteckt sich. Er höret Worte, die nicht für ihn ge-
" hören, und einen Nebenbuhler, der ihm ist vorgezo-
" gen worden, loben. Er gehet mit verwundetem Her-
" zen hinweg."

Der Abt de la Tour du Pin hat mit einer zierlichen Einfalt die Reizungen der christlichen Eintracht in einer Predigt entworfen, welche er am Jubelfeste der Namen dieses Ordens gehalten hat. Diese Abschilderung hat uns sehr geschickt zu seyn geschienen, diese liebenswürdige Tugend beliebt zu machen.

" Da ihr bestimmet seyd, die Verrichtungen der
" christlichen Jungfrauen, die vor euch gelebet haben,
" über euch zu nehmen; so erlaubet mir, daß ich euch
" dieselben bekannt mache. Gedenket an die vorigen
" Zeiten: Rememoramini pristinos dies; an die Zei-
" ten, da die Kätzerey, ihrer Niederlage ungeacht,
" den Irrthum noch immer einflösete, die Unwissen-
" heit hintergieng, das Laster begünstigte, und das
" Feuer der Zwietracht ausbreitete. In diesen be-
" drängten Zeiten der Kirche entstehet eure Congrega-
" tion.

" tion. Sie entstehet, durch ihren Eifer die Religion
" zu rächen, durch ihre Geschicklichkeit die Unwissenheit
" zu unterrichten, durch ihre Beyspiele die Gottesfurcht
" ehrwürdig zu machen, durch ihre Eintracht die in der
" Kirche entstandenen Spaltungen zu verdammen . .
" . . . Denn was ist die christliche Eintracht? Sie
" ist die Seele und das Wesen der christlichen Liebe;
" sie ist der Grund und das Band der Gesellschaft.
" Durch sie entstehet die Liebe des Nächsten, sie ent-
" flammet und verewiget sich. Sie knüpfet die ange-
" nehmen Bande einer heiligen Freundschaft. Sie
" macht aus tausend Seelen nur eine Seele, und aus
" tausend Herzen nur ein Herz. Durch sie wird man
" fromm, und heiliget die andern. Man vereiniget die
" Gemüthsneigungen und Willen. Man entschuldiget
" die Fehler, und nöthiget, sie an sich selbst zu bessern
" . . . . . Man hält eines andern sein Glück
" für sein Glück. Man weis nichts von den verhaßten
" Nebenbuhlereyen, von den niederträchtigen Eifer-
" suchten, von den schwarzen Treulosigkeiten, von der
" schändlichen Undankbarkeit, und der kaltsinnigen
" Gleichgültigkeit. Wo die Eintracht herrschet,
" da herrschet auch ein unveränderlicher Friede.
" Bey ihr nimmt das Elend ab, weil man es ieman-
" den klagen kann; die Fehler werden verbessert, weil
" man das Herz hat, sie zu bestrafen; und die Tugen-
" den erhalten ihre Vollkommenheit, weil man sie zu
" ermuntern weis."

Es herrschet viel Feuer und Genie in der Lobrede, welche der Vater Fabre, ein Großcarmeliter, auf die Stadt Arles gehalten hat. Die Anmerkungen sind sehr sonderbar und voller Gelehrsamkeit. Die Beschreibung der Belagerung der Stadt Marseille ist das schönste Stück in dieser Rede. Welche Heftigkeit! welche Stärke! wie ungemein rühren nicht die Bilder!

" Die

" Die Stadt ist bereits berennet, die Leitern sind
" zubereitet, die Trompete ertönet, der Sturm flösset
" die Wuth ein, und betreibet das Blutbad. Man
" feuert das Geschütze unzähligemal ab, und unter sei-
" ner mörderischen Begünstigung steiget der Soldat,
" dem der Todt nachfolgt, und vor welchem das Schrecken
" hergehet, unerschrocken auf die Mauer, verfolgt die Bela-
" gerten, öffnet sich einen blutigen Weg, folget dem Sie-
" ge, der ihn rufet, und wendet alle Mühe an, sich des-
" selben zu bemächtigen.

" Der zurückgetriebene Marseiller rufet seine Herz-
" haftigkeit wiederum zurück, wiedersetzet sich den hef-
" tigen Bemühungen des Feindes herzhaft, zeiget ihm
" den fürchterlichen Stahl, gehet seines Orts wiede-
" rum auf ihn los, treibet ihn zurück, entfernet ihn,
" wirft die Leitern ab, stürzet die Sturmlaufenden hin-
" unter, hält ihre vom neuen entbrannte Wuth aus,
" hat einen Augenblick den Vortheil, verliehret ihn,
" und bemächtiget sich desselben wieder. Der Sieg
" ist zweifelhaft. Indessen eilet der Tod, welcher von
" dem Schrecken begleitet wird. Er erscheinet unter
" tausenderley Gestalten, unter tausenderley schreckli-
" chen Bildern allenthalben, wo diese stolzen Neben-
" buhler einander erreichen, und mit einander fechten
" können. Dieses mörderische Schrecken erneuert sich
" täglich. Eine neue Hitze, eine immergleiche Wuth
" waffnet ihre mörderischen Hände, und stellet fast oh-
" ne Unterlaß ebendasselbe Gefechte wieder her. Die
" Stadt, welcher so hartnäckig zugesetzet wird, liegt
" endlich in den letzten Zügen. Ihre Kräfte sind ge-
" schwächet, und ihre Hülfsmittel erschöpfet. Der
" Muth erhält sich in derselben ganz allein. Was kann
" aber der Muth allein ausrichten, wenn ihm das
" Glück nicht günstig ist? Ist er entwaffnet worden;
" so bleibet ihm weiter nichts übrig, als sich auf eine

" anstän-

" ständige Weise unter das Joch zu begeben, oder durch
" seine Tapferkeit das feindselige Glück zu nöthigen,
" ihm günstig zu werden."

Ebendieser Redner erzählet die von dem Recarede unternommene Belagerung der Stadt Arles mit vieler Lebhaftigkeit, Ordnung und Genauigkeit. Es ist ebendieselbe Richtigkeit, ebendieselbe Wahl in den Ausdrücken, ebendieselbe Art zu malen, und fast ebendasselbe Colorit, als in dem vorhergehenden Stücke.

" Indessen verdoppelt der Feind seine Bemühungen
" beständig, und vermehret die Stürme. Der Sol-
" dat, welcher durch die schmäuchelnde Hoffnung,
" Beute zu machen, und den Sieg leicht davon zu tra-
" gen, ermuntert wird, setzet den Belagerten zu, fällt
" sie zum öftern an, ermüdet sie, und läst ihnen
" nicht einen Augenblick Ruhe. Bald wird ein Posten
" weggenommen; bald ist ein Graben ausgefüllet; und
" bald sind Schanzen zu Grunde gerichtet. Hier
" schlägt der Sturmbock an die Mauer, und erschüt-
" tert sie. Ein ieder Schlag wird eine neue Gefahr.
" Dort untergräbt sie die unbekannte Miene mit guter
" Musse, und wirft sie zu Boden.

" Indessen thun die blassen, abgezehrten, betrübten
" und ganz matten Belagerten allenthalben Widerstand;
" sie treiben den Feind zurücke, sie errichten neue Wer-
" ke, und machen neue Gräben. Diese vom Hunger
" ausgemergelten, und fast leblosen Körper, welche,
" so zu sagen, bloß von ihrer Tapferkeit leben, scheinen
" sich zu vermehren, und allenthalben wiederum hervor-
" zu bringen. Ihre entkräfteten Bataillonen, die
" zwar keine Hoffnung haben, indessen aber beständig
" unerschrocken sind, rücken gegen die Oeffnung in der
" Mauer an, und sind fest entschlossen, den Eingang

" durch

" durch dieselbe durch ihre aufgehäuften Körper zu ver-
" wehren, wenn ihn ihre mißlungene Tapferkeit nicht
" auf eine andere Weise verhindern kan.

" Der in Erstaunen gesetzte Feind fürchtet sich noch
" immer vor der Herzhaftigkeit, die er so oftmals em-
" pfunden hat. Er stehet bey sich an; er trägt Beden-
" ken, Kriegsleute anzugreifen, welche die Unglücks-
" fälle aufbringen, und zu noch grössern Helden ma-
" chen. Aber ihr Anführer redet ihnen zu, er ermun-
" tert ihre Herzhaftigkeit durch seine Stimme, durch
" seine Augen, und durch sein Beyspiel; er rücket ge-
" gen die Oeffnung in der Mauer an, und suchet sich
" endlich mit dem Degen in der Faust einen Weg durch
" dieselbe zu bahnen.

" Durch das Beyspiel und die Gefahr des Königes
" wird alles in Bewegung gesetzet; es bricht alles auf,
" und rücket fort. Der Soldat eilet ihm nach. Der
" mit Blute gefärbte Wall stellet den Augen gar bald
" ein schreckliches Bild dar. Die Oeffnung in der
" Mauer, und der Graben, sind weiter nichts, als ein
" weites Grab. Die geängstigten, zurücke getriebe-
" nen, fortgerissenen, über einen Haufen geworfenen
" übermannten und ganz betäubten Belagerten glauben
" bereits den unglücklichen Zeitpunct erlebet zu haben,
" da die mit Sturme eingenommene Stadt ihr Unglück
" vollends vollmachen wird. Ein tausendfaches Ge-
" schrey steigt bis zum Himmel hinauf; das Entsetzen
" vermehret sich; die ohnmächtige Verzweifelung geräth
" in Verwirrung, und schadet sich selbst; sie legt sich
" selbst allerhand Hindernisse in den Weg, und getrau-
" et sich fast nicht mehr Wiederstand zu thun.

" Mächtiger Gott! ist dein Herz unempfindlich ge-
" worden? kann dein Zorn nicht mehr gestillet werden?
" ist

" ist dieser unglücklichen Stadt nicht mehr zu helfen? .
" . . . Gontrand, eile ihr zu Hülfe. Setze eine ge-
" treue Stadt nicht länger solchen abscheulichen Anbli-
" cken aus, die sie nicht länger ertragen kann . . . . .
" O Glück! ich seh ihn ankommen; ich unterscheide sei-
" ne Fahnen . . . . . Fleuch, Recarede, suche,
" wenn du kannst, der gerechten Wuth zu entgehen,
" die deine Feinde belebet! Mache dir keine Hoffnung,
" daß du länger werdest können Widerstand thun . . .
" . . Eine schändliche Niederlage wird machen, daß
" die Lorbeern, womit dein Haupt geschmücket war, auf
" demselben verwelken.

" Ach! ich sehe, wie diese stolzen Feinde die Flucht ergrei-
" fen. Ein plötzliches Schrecken hält ihre erschrockenen
" Arme zurücke, und fesselt sie. Ihr Muth verläßt sie.
" Sie sind vor Furcht ganz starr, und sie fangen schon
" an zu wanken. Sie weichen, sie verlassen den Wall;
" ein muthiger Ausfall treibet sie bis in ihr Lager zurü-
" cke. Gontrand fällt ihren Nachtrupp an. Ihre ge-
" trennten Bataillonen fangen an zu wanken, und wei-
" chen. Es zittert alles, es ziehet sich alles zurück, es
" ergreifet alles die Flucht. Dein Vaterland ist befrey-
" et, es sieget, und triumphiret.

Die Schreibart eines Schriftstellers soll mit der Sache, die er abhandelt, allzeit eine Gleichheit haben. Dieses hat der Herr la Fargue im folgendem Stücke genau beobachtet, in welchem er, mit eben so viel Feuer, als Nachdrucke, die Eroberung der beyden Städte Mons und Namur von Ludwig dem Vierzehnten beschreibet.

" Zween berühmte Plätze, als stolze Ueberbleibsel ei-
" ner kriegerischen Provinz, schmäuchelten sich vergeb-
" lich ihrrn Ruhm zu verewigen, und die heftigsten An-

" durch dieselbe durch ihre aufgehäuften Körper zu ver-
" wehren, wenn ihn ihre mißlungene Tapferkeit nicht
" auf eine andere Weise verhindern kan.

" Der in Erstaunen gesetzte Feind fürchtet sich noch
" immer vor der Herzhaftigkeit, die er so oftmals em-
" pfunden hat. Er stehet bey sich an; er trägt Beden-
" ken, Kriegsleute anzugreifen, welche die Unglücks-
" fälle aufbringen, und zu noch grössern Helden ma-
" chen. Aber ihr Anführer redet ihnen zu, er ermun-
" tert ihre Herzhaftigkeit durch seine Stimme, durch
" seine Augen, und durch sein Beyspiel; er rücket ge-
" gen die Oeffnung in der Mauer an, und suchet sich
" endlich mit dem Degen in der Faust einen Weg durch
" dieselbe zu bahnen.

" Durch das Beyspiel und die Gefahr des Königes
" wird alles in Bewegung gesetzet; es bricht alles auf,
" und rücket fort. Der Soldat eilet ihm nach. Der
" mit Blute gefärbte Wall stellet den Augen gar bald
" ein schreckliches Bild dar. Die Oeffnung in der
" Mauer, und der Graben, sind weiter nichts, als ein
" weites Grab. Die geängstigten, zurücke getriebe-
" nen, fortgerissenen, über einen Haufen geworfenen
" übermannten und ganz betäubten Belagerten glauben
" bereits den unglücklichen Zeitpunct erlebet zu haben,
" da die mit Sturme eingenommene Stadt ihr Unglück
" vollends vollmachen wird. Ein tausendfaches Ge-
" schrey steigt bis zum Himmel hinauf; das Entsetzen
" vermehret sich; die ohnmächtige Verzweifelung geräth
" in Verwirrung, und schadet sich selbst; sie legt sich
" selbst allerhand Hindernisse in den Weg, und getrau-
" et sich fast nicht mehr Wiederstand zu thun.

" Mächtiger Gott! ist dein Herz unempfindlich ge-
" worden? kann dein Zorn nicht mehr gestillet werden?
" ist

" ist dieser unglücklichen Stadt nicht mehr zu helfen? .
" . . . Gontrand, eile ihr zu Hülfe. Setze eine ge-
" treue Stadt nicht länger solchen abscheulichen Anbli-
" cken aus, die sie nicht länger ertragen kann . . . . .
" O Glück! ich seh ihn ankommen; ich unterscheide sei-
" ne Fahnen . . . . . Fleuch, Recarede, suche,
" wenn du kannst, der gerechten Wuth zu entgehen,
" die deine Feinde belebet! Mache dir keine Hoffnung,
" daß du länger werdest können Widerstand thun . . .
" . . Eine schändliche Niederlage wird machen, daß
" die Lorbeern, womit dein Haupt geschmücket war, auf
" demselben verwelken.

" Ach! ich sehe, wie diese stolzen Feinde die Flucht ergrei-
" fen. Ein plötzliches Schrecken hält ihre erschrockenen
" Arme zurücke, und fesselt sie. Ihr Muth verläßt sie.
" Sie sind vor Furcht ganz starr, und sie fangen schon
" an zu wanken. Sie weichen, sie verlassen den Wall;
" ein muthiger Ausfall treibet sie bis in ihr Lager zurü-
" cke. Gontrand fällt ihren Nachtrupp an. Ihre ge-
" trennten Bataillonen fangen an zu wanken, und wei-
" chen. Es zittert alles, es ziehet sich alles zurück, es
" ergreifet alles die Flucht. Dein Vaterland ist befrey-
" et, es sieget, und triumphiret.

Die Schreibart eines Schriftstellers soll mit der Sache, die er abhandelt, allzeit eine Gleichheit haben. Dieses hat der Herr la Fargue im folgendem Stücke genau beobachtet, in welchem er, mit eben so viel Feuer, als Nachdrucke, die Eroberung der beyden Städte Mons und Namur von Ludwig dem Vierzehnten beschreibet.

" Zween berühmte Plätze, als stolze Ueberbleibsel ei-
" ner kriegerischen Provinz, schmäuchelten sich vergeb-
" lich ihrrn Ruhen zu verewigen, und die heftigsten An-

" Angriffe zu verachten. Die Natur und die Kunst
" schienen sich erschöpfet zu haben, um sie unüberwindlich
" zu machen. Die tobenden Elemente schienen zu ihrem
" Besten gewaffnet zu seyn. Alles brausete um sie her-
" um. Welche Unternehmung hat iemals schwerer zu
" seyn geschienen, als die Eroberung dieser Plätze!
" Ludwig hält sie allein für möglich, und ist allein im
" Stande, sie auszuführen. Er ermuntert seine Kriegs-
" völker durch seine Gegenwart. Er dringet auf die
" Beschleunigung der zur Belagerung nöthigen Arbeit.
" Er eilet in die Linien. Er führet die, so den Angrif
" thun, an. Er ist in seinem Quartiere, und allent-
" halben zugegen. Was für ein Feuer wird nicht auf
" einmal gemacht? Man beschiesset die Festungswerke;
" man setzet ihnen scharf zu. Die Bollwerke fallen ein.
" Die Mauern und die Felsen zerspringen. Die Wäl-
" le bekommen Oeffnungen. Das Wasser, welches die
" Felder überströhmete, ziehet sich schäumend zurücke.
" Sonuerunt et turbatæ sunt aquæ eorum."

Wenn ebendieser Redner von dem spanischen Kriege reden will, der so schrecklich war, und so vielen Menschen das Leben kostete; so bedienet er sich folgender Figur.

" Was für ein Sturm brauset über dem Haupte der
" Sterblichen! Was für eine düstere Wolke bedecket
" auf einmal den Himmel, und kündiget den Zorn des
" mehr als iemals gegen die Menschen aufgebrachten
" Gottes an! Die Feinde, die es mit neidischen Augen
" ansehen, daß die Lilien über so viel Kronen erhoben,
" und auf einen Thron gesetzet sind, welchen ihnen das
" Recht und die Natur verschaffet hatten, waffnen sich
" mit einer neuen Wuth. Es entstehet eine Ligue;
" aber was für eine? Die mächtigste, die aufgebrach-
" teste, und fürchterlichste, so iemals gewesen ist. " Die

" Die Könige und die Fürsten des Erdbodens versamm-
" len sich wider Ludwigen: Astiterunt Reges terræ, et
" Principes convenerunt in unum. Was für eine un-
" versöhnliche Wuth beherrschet hundert versammlete
" Völker! "

Man merket das epische Genie in der Rede vom Frieden, die der Abt de la Baume gehalten hat. Die Einrichtung der Materie, die schön angebrachten Episoden, die muntere und heftige Schreibart, der lebhafte Glanz der Bilder, alles erhebet den Werth dieses mit vieler Beredtsamkeit ausgeschmückten Werks. Der Redner beschreibet in diesem Stücke eine Schlacht auf eine lebhafte Art.

" Die Kriegsheere stehen einander schon im Gesich-
" te. Die zum Streiten fertigen Kriegsleute drohen
" einander. Die Nacht allein hindert den Angriff.
" Der Soldat wartet nur auf die Wiederkunft der Mor-
" genröthe, um den Feind zu erkennen, und ihn bey
" seinen Streichen nicht zu verfehlen. Binnen dieser
" schrecklichen Zwischenzeit beschiesset man einander mit
" Stücken. Der Donner läßt sich hören; das Feuer
" schimmert . . . . . Aber das Zeichen zum An-
" griffe wird gegeben. Der Sieg, der dem Gefechte
" aufmerksam zusiehet, betrachtet vom weiten, welche
" Partey seiner Gunstbezeigungen würdig seyn wird;
" und der Tod, der seine Sense schärfet, machet sich zur
" Erndte bereit. Nun rücken die Glieder gegen einan-
" der an; es geräth alles in Verwirrung. Es steigt
" eine Wolke vom Staube in die Höhe, um zu verhin-
" dern, daß der Himmel die Wuth der gegen einander
" ergrimmten Menschen nicht sehen möge. Die Schwer-
" ter und das Feuer antworten dem Geschrey und dem
" Lärmen. Ein Prinz (†), der Sohn eines Helden,

(†) Carl Emanuel der Dritte, König von Sardinien,

und

" und ein getreuer Bundesgenosse der Bourbonen, ver-
" breitet die Furcht und das Schrecken allenthalben.
" Die Pallas leihet ihm ihren Schild. Mars belebet
" ihn mit seinem Geiste. Seine Unerschrockenheit hält
" die Kürissirer auf, und Chatillon, der sie übern Hau-
" fen wirft, hilft sie vollends überwinden. Ein wür-
" diger Zweig eines heldenmüthigen Stammes. Sei-
" ne Großmuth gleichet seiner Tapferkeit; und beyde
" haben ihn auf den höchsten Gipfel des Heldenmuthes
" und der Ehre erhoben. Aber, o ihr viel zu theuer
" eingesammleten Lorbeern! ich sehe sein Blut fliessen
" . . . . . Ihr Franzosen, urtheilet von meiner
" Unruhe, und was ihr an ihm hattet. Ich wußte,
" daß er von der Minerva war bestimmet worden, den
" Prinzen, der eure angenehmste Hoffnung war, zu er-
" ziehen.

" Indessen rufet Würtenberg seine Herzhaftigkeit zu-
" rücke. Er bringet seine Kriegsvölker wiederum zu-
" sammen. Und nachdem er ihnen grosse Beyspiele der
" Tapferkeit gegeben hat; so fällt er unter ihnen. Nun
" fängt das Treffen mit weit mehrerer Wuth wiederum
" an. Die Erde wird allenthalben mit Menschenblute
" gefärbet. Hier springt ein wildes Pferd mit seinem
" Reuter aus den Gliedern heraus, und nachdem es
" einen tödtlichen Schuß bekommen hat; so fällt es auf
" ihn, und erdrücket ihn. Dort sind zween Wüthende
" ergrimmt an einander gerathen, und lassen nicht eher
" ab, als bis sie einander umgebracht haben. Weiter
" hin erblicket man einen Elenden, der geschossen wor-
" den, dessen Geschrey niemanden rühret, und wel-
" cher, da seine Wunden könnten geheilet werden, von
" den Streitenden zertreten wird. Allenthalben hat
" das Schrecken und die Verzweifelung, die Wildheit
" und

und oberster Befehlshaber der vereinigten Kriegsvölker in Italien.

"und die Barbarey, die Stelle der Vernunft einge-
"nommen. Der Tod läuft durch alle Glieder. Wel-
"ches Morden! welches Blutvergiessen! Die Tapfer-
"keit ist dem Verluste gleich; die Wuth ist allgemein.
"Eine iede Partey verdoppelt ihre Kräfte, damit sie
"das Schlachtfeld mit Ehren verlassen möge, als Co-
"igni, dessen Gegenwart den Muth einflösset, sich al-
"lenthalben hin begiebt. Aus Ungedult zu überwin-
"den, wirft er dem Siege ingeheim seine Langsamkeit
"sich zu erklären vor. Er rufet ihn mit einem kriege-
"rischen Tone. Und indem sich Maillebois hervorthut,
"eilet der Sieg geschwind herbey, und krönet den Co-
"igni. Nun ließ das Getöse nach, und man sahe,
"was man verlohren hatte. Die ganz verunstaltete
"Natur wurde an ihren auf der Erde liegenden Kin-
"dern fast kein Merkmal der Menschlichkeit mehr ge-
"wahr. Unter einander liegende Todte und Sterben-
"de, todte Körper, Menschen, Pferde, zerrissene
"Fahnen, zerschmetterte Waffen, mit Blute besprützte
"Kleider, abgemattete Soldaten, welche, ob sie gleich
"alle ihre noch übrigen Kräfte zusammennahmen, den-
"noch kaum fortkommen konnten, und ihre Tritte mit
"ihrem Blute bezeichneten; dieses sind die schrecklichen
"Anblicke, welche mir die Felder des Kriegsgottes zei-
"gen . . . . .

"Bin ich aber wohl verbunden, solchen Leuten, wel-
"che die Zwietracht gegen einander gewaffnet hat, Lob-
"reden zu halten? Bin ich verbunden, denienigen,
"der meiner Nebenbuhlerinn Hülfe leistet, mit Lor-
"beern zu krönen? und kann wohl der Friede den Krieg
"rechtfertigen? Zweifelt nicht daran, ihr Sterblichen,
"der Gott, durch welchen ich regiere, nennet sich zwar
"den Gott der Heerscharen; er ist aber im ausneh-
"menden Verstande der Gott des Friedens. Er ist
"der Gott der Heerschaaren, die Missethaten der Völ-

" ker zu bestrafen; sich durch die einen an den andern
" zu rächen, den Grossen die Grenzen ihre Macht zu
" bestimmen, den Königen, welche an verschiedenen Orten
" der Welt herrschen, zu zeigen, daß nur ein einziger un-
" umschränkter Herr sey; nämlich derjenige, dem sie
" ihre Macht und Gewalt zu danken haben; derienige,
" der die Thronen umstürzet, und sie wieder aufrichtet;
" derienige, welcher die Zepter in den Händen der Mo-
" narchen zerbricht, und ihre Kronen andern Fürsten
" aufsetzet; derienige, welcher die Reiche zerstöhret,
" und auf ihren Trümmern die Republicken aufrichtet;
" derienige der das Herz der Könige in seinen Händen
" hat, und es nach seinem Gefallen lenket, der oftmals
" ihre Anschläge verwirft, der die Unternehmungen der
" Nationen mißlingen läßt, und die Wünsche der Völ-
" ker zu Schanden macht; mit einem Worte Gott, der
" alles durch sein Wort schuf, und welcher durch eine
" einzige Handlung seines Willens alles zernichten kann.
" Dieser ist der Anfang und das Ende."

Leute von gutem Geschmacke werden diese andere Beschreibung eines Treffens, welche aus einer academischen Rede genommen ist, mit Vergnügen lesen. Dieses Stück ist mit einer gewissen Kürze abgefasset, deren Nachdruck der Schreibart des Verfassers eine gewisse Stärke verschaffet.

" Ein General gehet an der Spitze eines Kriegshee-
" res in das Treffen. Unter ihm stehen zahlreiche Ba-
" taillonen, die eben so viel verschiedene Anführer ha-
" ben. Er hänget selbst von höhern Befehlen ab.
" Alles wartet auf das schreckliche Zeichen zur Schlacht.
" Es wird gegeben. Mars donnert und blitzet. Der
" ungewisse Sieg getrauet sich nicht, sich zu erklären.
" Indessen ergehen die Befehle von einem Gliede zum
" andern; und der Gehorsam kömmt ihnen entweder zu-
" vor,

" vor, oder folget ihm auf dem Fusse nach. Der Sieg
" erkläret sich, und ist im Begriffe, den Ueberwinder
" zu krönen. Aber ehe man es sich versiehet, macht
" die feindliche Zwietracht die Soldaten und ihre Be-
" fehlshaber unter einander uneins; der Gehorsam hö-
" ret auf; die Glieder verwirren sich unter einander;
" die Tapferkeit fängt an zu wanken; die Verzweife-
" lung, die Wuth und die Furcht nimmt die Herzen
" ein; der Sieg verschwindet, und trägt seine Lorbeern
" anders wo hin."

Wie schön schildert der Herr le Beau die Tapferkeit unserer beherzten Soldaten ab, die von dem neuen Hannibal (†) über die Alpen geführet werden.

" Unsere iungen Soldaten halten sich mit Händen
" und Füssen an diese steilen Felsen an. Man muß bey
" einem ieden Schritte die Natur überwinden, ehe
" man mit dem Feinde fechten kann. Sie klettern hin-
" auf, indem immer einer auf den andern tritt. Ihre
" schweren Waffen sind nicht sowohl eine Last, als viel-
" mehr Flügel. Die schreckliche Gefahr hat Reizungen,
" die sie an sich locken. Ihre Anführer suchen sie ver-
" geblich zurücke zu halten. Der drohende Donner des
" Feindes reißt sie fort. Die Stimme der Ehre macht,
" daß sie die Stimme des Befehlshabers nicht hören.
" Sie öffnen sich unbekannte Wege. Sie bezwingen
" Felsen, die niemals von etwas anderem, als nur von
" dem Blitze und Donner haben können bezwungen
" werden. Sie sind Adler, die sich aus den tiefen Thä-
" lern auf die höchsten Spitzen der Berge hinauf schwin-
" gen. Sie sind Löwen, welchen nichts wiederstehen
" kann. Sie sind Sturmwinde, die alles, was sich
" ihrer Wuth widersetzet, zu Boden werfen."

(†) Der Prinz von Conti.

Der Vater Geofroi, ein Jesuit, beschreibet eben: diese Sache mit einer lirischen Lebhaftigkeit. Es sind verschiedene kühne Züge einer hinreissenden Beredtsam: keit, die eine heftige und schimmernde Einbildungs: kraft an die Hand gegeben hat.

" Ueber einander aufgethürmte Felsen lassen dem " Soldaten kaum einen schlüpfrigen und steilen Weg " übrig, auf welchem er ungestraft weder fortgehen, " noch stille stehen kann. Er kann weder vor sich, " noch hinter sich, und die Gefahr wird immer grösser. " Er muß sich an die Spitzen der Felsen anhalten, und " sich auf den abhängenden Theil derselben steifen. " Conti spricht ihm einen Muth ein; nichts hält ihn zu: " rücke. Festungen reichen bis an den Himmel hinan. " Die Annäherung zu denselben wird durch hundert " eherne Blitze verwehret, deren fürchterliches Getöse " sich unter den hellen Schimmer der Donner mischet, " welche ohne Unterlaß um diese Berge herum entste: " hen, und sich hören lassen. Durch diese allenthalben " angezündeten Feuer muß man hindurch dringen. Con: " ti gehet voran; die Soldaten folgen ihm nach, und " die Gefahr verschwindet. Die Schwerter blinken; " der Schwefel entzündet sich; der Tod zeiget sich unter " tausend verschiedenen Gestalten. Er brillet in der " Luft; er kömmt aus der Erde heraus; er ist vor ih: " ren Augen, über ihren Häuptern, und um sie her: " um. Man muß entweder unterliegen, oder überwin: " den. Conti greift an. Sie verachten den Tod, " und triumphiren über ihn. "

Man kann den Herrn Chair de la Thuillere, von Valence in Dauphine gebürtig, ein Mitglied der Uni: versität dieser Stadt, und Domherrn der Kirche zu St. Ruf, mit unter die guten Redner rechnen, die sich itzo auf der Canzel hervorthun. Ein vorzüglicher

Witz,

Witz, eine fruchtbare Einbildungskraft, eine lebhafte und leichte Vorstellung sind die vorzüglichsten Eigenschaften dieses sinnreichen Schriftstellers, der mit einer grossen Känntniß der schönen Wissenschaften viel Einsicht und Gelehrsamkeit verbindet. Da er ein Gottesgelehrter, ein Weltweiser, ein Dichter und ein Redner ist; so weis er allerley Materien mit einer ungemeinen Leichtigkeit abzuhandeln. Seine Beredtsamkeit ist edel, nachdrücklich, rührend und geschmückt; und seine Schreibart zeuget von einem feurigen, kühnen und malerischen Genie. Man wird seine Talente aus verschiedenen Stücken beurtheilen können, welche in dieser Sammlung angeführet werden, und besonders aus dieser lebhaften Beschreibung der Belagerung der Stadt Prag, welche aus der Leichenrede auf den Herrn Armand de la Croix, Marquis de Castrie, genommen worden, der in seinen noch sehr iungen Jahren (†) verstorben ist.

" Der Feind berechnet schon die Anzahl unserer " Soldaten, er berechnet aber ihre Tapferkeit nicht. " Er spricht in seinem Herzen: Ich will gehen, und die " Menge zerstreuen. Er bricht auf, er folget uns nach, " er treibt uns in die Enge; wir fliehen. Aber nicht " mit der Furcht, welche die Schwachheit einflösset; " sondern mit der Tapferkeit, welche die Eifersucht selbst " bewundert. Nicht mit einer Unordnung, die von der " Uebereilung herrühret; sondern mit einer Gelassenheit, " welche die Ueberlegenheit nicht wankend macht. Nicht " mit dem Verluste, der ein flüchtiges Kriegsheer " schwächet; sondern mit einem Erfolge, der den Feind " zu Grunde richten, und seine Anschläge zunichte machen wird. Halte dich innerhalb deiner erschütterten " Mauren; bleibe immerdar zur Ehre des französischen " Namens, du stolze Hauptstadt, die wir eben so ge-

(†) Im siebenzehnten Jahre seines Alters.

" schwind eingenommen, als wir in derselben lange Wi-
" derstand gethan haben; die wir mit eben so viel Ruh-
" me verliessen, als wir uns in derselben herzhaft hiel-
" ten. Unermeßliche Stadt, du Schauplatz unserer
" Tapferkeit; erinnere dich allzeit deiner Schwäche,
" wenn wir dich belagern, und deiner Stärke, wenn
" wir dich vertheidigen . . . . . Die ehernen Bli-
" tze, als die Aufbewahrer eines fast gewissen Todes,
" lassen sich hören. Sie donnern, sie brechen aus, sie
" werfen allenthalben zu Boden; aber die französische
" Herzhaftigkeit ist unbeweglich. Die Belagerten kön-
" nen fast weiter nichts, als sich selbst entgegenstellen.
" Der Hunger, der Durst, die Blösse, alle Uebel, die
" das Elend nach sich ziehet, streiten inwendig. Man
" siehet das Uebel, zu weichen und sich zu ergeben, als
" das einzige Uebel an. Unerschrockene Helden, un-
" sterbliche Namen, der Name von Castrie wird mit
" den eurigen leben. Das eroberte Prag, das ver-
" theydigte Prag, und das verlassene Prag wird, in-
" dem es euer Andenken unvergeßlich macht, sein Ge-
" dächtnis verewigen. "

Wenig Redner können mit dem Abt de Latour, so wohl in Ansehung der angenehmen Schreibart, als auch der lebhaften Bilder, und der starken Gedanken verglichen werden. Seine Beschreibung der Gefährlichkeiten, welchen die Missionarien ausgesetzet sind, ist ein Beweis davon. Dieses Stück ist aus einer Predigt genommen, welche von den ausländischen Missionen handelt.

" Was für eine schreckliche Laufbahne sehe ich nicht
" sich vor euch öffnen! Dringet in die grossen Wälder
" ein, in welchen sich wilde Thiere aufhalten, die be-
" reit sind, euch mitten in der finstern Nacht, welche
" das geheime Entsetzen vor ihnen vermehret, zu fres-
" sen.

" sen. Ihr müsset euch einen Weg durch die dicken
" Büsche, die ihr auf derselben antreffet, bahnen.
" Ihr müsset über die tiefen Flüsse, über die schnellen
" Ströhme, und über die ausgetretenen Bäche, die
" ihr unterwegens antreffet, setzen, indem ihr bald über
" dieselben schwimmet, und bald euch auf eine schlechte
" Barke eines unbekannten Schiffers begebet, auf
" welcher ihr von dem Strohme fortgerissen werdet,
" und unzähligemal hier und da an dem Ufer Schiff-
" bruch leiden könnet. Durchreiset die grossen Wüste-
" neyen, in welchen man weder Weg, noch Ende sie-
" het; was wird allda euer Leitfaden seyn? wo ein tro-
" ckener Sand keine Frucht hervorbringet, und kaum
" hier und da ein unschmackhaftes Gräschen hervor-
" wachsen läßt, wo ihr euch glücklich schätzet, wenn ihr
" unter denselben Schatten finden könnet; womit wer-
" det ihr euch allda helfen? Reiset über die hohen Ge-
" bürge, die dem Himmel zu drohen scheinen. Klet-
" tert auf die steilesten Spitzen der Berge hinauf, die
" beständig mit Schnee und Eise bedecket sind, und
" wohin die Vögel kaum kommen können. Begebet
" euch in die Gefahr, hundertmal in die tiefen Abgrün-
" de hinab zu stürzen, welche sich, wie es scheinet, bis
" an die Hölle erstrecken, und das Grab des menschli-
" chen Geschlechtes seyn sollen. Waffnet euch wider
" die strenge Witterung, und die Bedürfnisse des Le-
" bens. Da ihr, wie des Menschen Sohn, nicht wis-
" set, wo ihr euer Haupt hinlegen sollet, und, wie der
" h. Johannes, nur mit einigen Thierhäuten bedecket
" seyd; wie wollet ihr den Hunger, den Durst, die
" Blösse, die Müdigkeit, die Krankheiten, die Kälte
" des Winters, und die Hitze des Sommers, in den
" kalten oder heissen Gegenden erdulden, in welchen sie
" kaum diejenigen ausstehen können, welche, weil sie
" allda gebohren und erzogen worden, dazu abgehärtet
" sind?

" Ver-

„Verachtet das unruhige Weltmeer. Die Men-
„schen, welche tausendmal fürchterlicher, als die Wel-
„len sind; die Wüsteneyen, die Felsen, die Jahres-
„zeiten werden euch einen unversöhnlichen Krieg ankün-
„digen. Der Ungläubige wird verfolgen, der Frey-
„geist wird verwerfen, der Häuchler wird verrathen,
„und der rechtschaffene Mann wird tadeln. Ihr wer-
„det von dem Pöbel verfolget, von den Dienern des
„Irrthums angeklagt, von den Fürsten verwiesen, von
„den Richtern verurtheilet, von den Henkern hingerich-
„tet werden, und der Eifersucht, dem Mißtrauen,
„dem falschen Eifer, der Verleumdung, und der
„Wuth ausgesetzet seyn. Waffnet euch besonders ge-
„gen unbewegliche Versuchungen, welche die erzürnte
„Hölle euch allenthalben in den Weg legen wird: Ver-
„suchungen der Kleinmüthigkeit unter der Last der un-
„endlichen Arbeit, die sich immer wiederum vom neu-
„en zeigt, und oftmals keinen Nutzen hat; Versuchun-
„gen der Eitelkeit, wenn sie durch einen oder den an-
„dern glücklichen Erfolg gekrönet wird; Versuchungen
„des Unglaubens, bey Erblickung der unzähligen Irrthü-
„mer und Ausschweifungen, mit welchen die Vorse-
„hung den Erdboden überschwemmen läßt; Versu-
„chungen des Geitzes und des Mißtrauens in der Noth
„und Armuth; Versuchungen der Zerstreuung bey den
„vielen und mannichfaltigen Geschäften; Versuchung
„der Unreinigkeit unter einem heissen Himmelsstriche,
„der die böse Lust in dem Mittelpunkte der Frechheit
„entzündet, ihre Gegenstände vermehret, die Gele-
„genheiten dazu zeiget, und ihre Ungestraftheit versi-
„chert."

Was für schreckliche Bilder wird man nicht in fol-
gender Beschreibung eines Schiffbruchs, von ebendem-
selben Redner, gewahr! Dieses Gemälde ist mit so
vieler Stärke und Wahrheit verfertiget, daß man alles

schau-

schauerliche des betrübten Anblicks, den es vorstellet, zu sehen glaubt.

" Ihr apostolischen Männer, gehet, nachdem ihr " euch von allen losgemacht habet, aller Gefahr beherzt " entgegen. Sehet, ohne zu erblassen, wie das Meer " seine Abgründe öffnet, die Meuchelmörder ihre Pfei- " le spitzen, und die Hölle sich mit ihrer ganzen Wuth " waffnet. Sehet ihr wohl diese stürmischen Meere, " deren unruhige Wellen euch mit einem nahen Tode " drohen? Da ihr, als ein Ball ihrer Wuth, bald " bis an die Wolken hinauf gehoben, und bald bis in " den Abgrund hinab gestürzet werdet; so treffet ihr " tausend Gräber an, welche bereit sind, euch zu ver- " schlingen. Empfindet den Wind, der euch hinreis- " set; den Strohm, der euch fortführet; und die Wel- " len, die an euch schlagen. Betrachtet von ferne iene " von Schaum weiß gewordenen, und wegen der vie- " len, Schiffbrüche berühmten Felsen. Höret die wü- " thenden Wellen, die sich brüllend an ihnen brechen. " Werdet ihr wohl glücklicher, als tausend andere seyn, " welche sie vor euch mit ihren Trümmern bedecket ha- " ben? Ach! womit kann man sich wohl in einer fin- " stern Nacht helfen, die kaum von dem schnellen und " schrecklichen Schimmer einiger Blitze unterbrochen " wird, welche, statt eines Wegweisers zu dienen, " weiter nichts thun, als daß sie die Gefahr einsehen, " oder vielmehr desto besser empfinden lassen? Womit " kann man sich wohl auf dem weiten Weltmeere " helfen, wo man hundert Meilen von allen sterbli- " chen entfernet ist, und weiter nichts siehet, als ein " stürmisches Meer, einen erzürnten Himmel, offene " Schlünde, und ein leichtes Holz, welches wanket, " und unter uns sinket? Womit kann man sich bey dem " schrecklichen Geschreye eines Schifsvolks helfen, das " ganz ausser sich ist, und nicht weis, was es thut;

" eines

" eines bestürzten Steuermanns, der das Ruder ver-
" läßt; bey einer ungewissen Regierung des Schiffs,
" wobey die Furcht und der Eifer selbst Verwirrungen
" und Hindernisse verursachen; bey einem Schiffe, das
" Risse bekömmt, und in welches das Wasser auf allen
" Seiten eindringt; bey einer Menge Unglückseliger,
" welche zittern, ganz bestürzt sind, in Thränen zer-
" fliessen, als Rasende herumlaufen, als Verzweifelte
" schreyen, sich mit einander um ein Bret zanken, und
" welche, bey einem eben so lächerlichen, als betrübten
" Contraste von Pracht und Trauer, sich mit ihren
" schönsten Kleidern und kostbarsten Sachen bepacken,
" um sich nebst ihnen durchs schwimmen zu retten.
" Mit Seelen, die nicht so großmüthig wären, würde
" ich von den übrigen Beschwerlichkeiten des Meeres
" reden, als von den groben Speisen, von dem wei-
" ten Wege, von der Grobheit der Bootsleute, von
" den öftern Krankheiten, von der unangenehmen Woh-
" nung, und von den beschwerlichen Dienstleistungen.
" Apostel haben andere Prüfungen vonnöthen. Kann
" wohl das Schauerliche des Schiffbruchs und des To-
" des mit ihrer Herzhaftigkeit ein Verhältniß ha-
" ben? "

Alles ist in folgender Beschreibung eines Sturms lebhaft, hinreissend und voller Feuer. Sie giebt der vorgehenden nichts nach. Es herrschet sogar eine weit grössere Genauigkeit, und vielleicht mehr Feuer darinnen.

" Der Himmel wird trübe; die Winde brausen;
" es entstehet ein heftiger Sturm; er bricht aus. Die
" Luft entzündet sich; die Wellen toben; die Mastbäu-
" me zerbrechen; das Schiff bekömmt Risse; die Ge-
" müther werden in Furcht und Schrecken gesetzt. Wir
" sind mit den Wellen eins, unsern Untergang zu be-
" fördern.

" fördern. Die Kunst wird unnütz und vergeblich.
" Die Bootsleute hören auf zu arbeiten. Die einen
" schreyen ganz erbärmlich; die andern erwarten den
" Tod stillschweigend. Diese verfluchen aus Verzwei-
" felung die Götter; und iene fallen vor ihnen nieder,
" und rufen sie an."

Man wird ohne Zweifel den Pinsel des Herrn Mas-sillon in folgendem Stücke erkennen, in welchem er mit vieler Scharfsinnigkeit die falsche Ehre eines Mannes, der sich durch unrechtmässige Mittel und Wege auf einen Thron geschwungen hat, und die mit seinen Uebelthaten verknüpfte Schande, in der Predigt beschreibet, die von den Tröstungen, und der Ehre und Herrlichkeit des Todes der Jungfrau Maria, handelt.

" Die Ehre und Herrlichkeit desienigen, der sich
" durch unrechtmässige Mittel und Wege auf den Thron
" geschwungen; der den unschuldigen beraubet, und
" den rechtmässigen Erben vertrieben hat, damit er sich
" an seine Stelle setzen, und sich mit seinem Raube
" schmücken möge, wird mit ihm begraben werden.
" Der Tod wird die Schande seines Lebens offenbahren.
" Wenn alsdenn der Damm, den seine glücklichen Un-
" ternehmungen und seine Macht den öffentlichen Re-
" den entgegen setzten, wird niedergerissen seyn; so
" wird man sich an seinem Gedächtnisse wegen der fal-
" schen Lobsprüche rächen, die man seiner Person hatte
" ertheilen müssen. Wenn alsdenn alle die grossen
" Bewegungsgründe, die von der Furcht und Hoff-
" nung hergenommen waren, nicht mehr seyn werden;
" so wird man den Vorhang hinweg ziehen, welcher
" die schimpflichsten Umstände seines Lebens bedeckte.
" Man wird die geheime Triebfeder seiner ruhmvollen
" Unternehmungen, welche die Schmäucheley so sehr
" erhoben hatte, wahrnehmen, und ihre Unanständig-

" keit und Niederträchtigkeit deutlich an den Tag legen.
" Man wird die heldenmässigen Eigenschaften, die man
" nur auf Treue und Glauben der öffentlichen Lobreden
" kannte, in der Nähe betrachten, und an ihnen weiter
" nichts wahrnehmen, als daß die heiligsten Rechte der
" Natur und der Gesellschaft unter die Füsse sind getre-
" ten worden. Man wird ihn alsdenn der grausamen
" und ungerechten Ehre, die er genossen hatte, berau-
" ben, und ihm dafür die Ehrlosigkeit und Treulosigkeit
" seiner frevelhaften Unternehmungen, die man gern
" vor sich selbst hatte verheelen wollen, zurückegeben.
" Seine falsche Ehre und Herrlichkeit wird von einer
" kurzen Dauer gewesen seyn; aber seine Schande wird
" nicht eher, als mit der Welt ein Ende nehmen. Er
" wird den spätesten Nachkommen nur wegen seiner Ue-
" belthaten bekannt seyn. Die Geschichte, als treue
" Aufbewahrer der Wahrheit, werden seinen Namen
" nebst seiner Schande, bis an das Ende der Welt
" aufbehalten; und der hohe Stand, zu welchem er
" sich, auf Kosten der Gesetze, der Ehre und der Red-
" lichkeit, hinauf geschwungen hat, wird, indem er
" ihn auf den Schauplatz der Welt stellet, weiter zu
" nichts dienen, als seine Ehrsucht und seine Schande
" auf der Welt zu verewigen. Der Tod macht aller
" seiner Ehre und Herrlichkeit ein Ende. Er vernichtet
" ihn in Ansehung alles dessen, was in den Augen der
" Menschen groß war. Er läßt ihn ganz allein, ohne
" Kraft, ohne Stütze, ohne Hülfsmittel. Die Freun-
" de, die Schmäuchler, die Sclaven und die Unter-
" thanen, unter welchen er sich für unsterblich hielt,
" können für ihn nichts mehr thun. Da sie denen glei-
" chen, welche einen Menschen vom weiten in den Wel-
" len umkommen sehen; so können sie höchstens sein Un-
" glück beweinen, oder unnütze Wünsche für seine Er-
" rettung abschicken. Indem er also ganz allein mit
" dem Tode zu thun hat; so strecket er seine Hände ver-

" geblich

" geblich nach den Creaturen aus, die vor ihm ver-
" schwinden. Das Vergangene kömmt ihm nicht an-
" ders, als ein flüchtiger Augenblick vor, der eben so
" geschwind verschwunden, als erschienen ist. Das
" Zukünftige ist ein unermeßlicher Abgrund, in
" welchem er weder ein Ende, noch einen Ausgang erbli-
" cket, und der ihn auf ewig verschlingen wird. Die
" Welt, die er für ewig hielt, ist weiter nichts, als ein
" Dampf, der verschwindet. Alles, was er für etwas
" wirkliches und dauerhaftes angesehen hatte, vergehet.
" Dasienige hingegen, was ihm als eine nichtige und
" erdichtete Sache vorgekommen war, erscheinet, und
" wird etwas wirkliches. Sein Unglück verschaffet
" ihm zwar neue Einsichten, aber keine neuen Neigun-
" gen, und kein neues Herz."

Es würde schwer fallen, wenn man sagen sollte, was in den Schriften des Herrn Präsident Henauld am meisten zu bewundern wäre, ob die Gelehrsamkeit, oder der Witz, oder die starken Vernunftschlüsse, oder die grossen Bilder. Da er ein gesetztes, edles, lebhaftes und fruchtbares Genie hat; so verräth seine Beredtsamkeit den Meister; und seiner starken und männlichen Schreibart mangelt es nicht an Zierathen. Sehet, wie er die vollkommene Glückseligkeit eines Christen in einer Rede beschreibet, die im Jahre 1707. von der französischen Academie den Preis erhalten hat.

" Aber ich sehe die Nacht der Sünde verschwinden;
" das Licht erscheinet, und das Leere der Creaturen läßt
" sich wahrnehmen. Gott macht den Menschen die
" vollkommene Glückseligkeit bekannt, indem er ihm
" das Muster der christlichen Tugenden vor die Augen
" legt; und eben der Augenblick, der ihn erleuchtet,
" öffnet ihm auch den Weg zur Glückseligkeit. Anstatt,

" daß bey den Ergötzlichkeiten, welche ihm dieser neue
" Stand verschaffet, seiner Eigenliebe sollte zu nahe ge-
" treten werden, fängt sein Geist vielmehr an, ver-
" gnügt zu seyn. Demüthiget er sich; so demüthiget
" er sich vor dem Herrn der Welt. Ist sein Herz ein-
" genommen; so ist es von demienigen eingenommen,
" der alles mit seiner Gegenwart erfüllet. Seufzet er;
" so seufzet er nach dem, der ihm selbst zuvor gekom-
" men ist. Die Belohnung seiner Liebe bestehet dar-
" innen, daß er die Grösse dessen, den er liebet, und
" den Lohn für seine Zuneigung, ie mehr und mehr einsie-
" het. Fern müssen die bösen Anschläge seyn, die in stillen
" gemacht werden, die man heimlich auszuführen sucht,
" und deren Bekantmachung Schimpf und Schande
" nach sich ziehen würde. Ein Christ ist vor den Au-
" gen der ganzen Welt glücklich. Alle die, so Zeugen
" seines Glücks sind, setzen zu demselben etwas hinzu.
" Die Erde, der Himmel, die ganze Natur, alles bil-
" liget seine Wahl, alles erhebet in seinen Augen die
" Maiestät desienigen, dem er sein Herz ergeben hat.
" Es ist eben der, der die Stille und die Ungewitter
" entstehen läßt. Es ist eben der, vor wel-
" chem die Cherubim zitternd sich mit ihren Flügeln
" bedecken. Es ist eben der, der die Erde mit einem
" Blicke in Bewegung setzt, und vor welchem alle Din-
" ge sind, als wären sie nicht. Konnte er sich wohl
" mit mehrerem Ruhme unterwerfen? Oder heißt es
" nicht vielmehr herrschen und regieren, wenn man ei-
" nem so grossen Herrn dienet?"

Der Herr Roi hat in einer Rede, die im Jahre 1711. von der französischen Academie den Preis erhalten, mit eben so viel Zierlichkeit, als Wahrheit, einen Weltbezwinger und einen Ehrgeizigen abgeschildert, welche der Allerhöchste den Gottlosen, die sich

heim-

heimlich unter einander verbunden, überläßt, weil sie ihr Vertrauen nicht auf ihn gesetzet haben. Es befinden sich in diesem Gemälde sehr wohl angebrachte Züge.

"Wenn die Menschen mit ihrem Schöpfer allzeit im "Friede gelebet hätten; so würden sie auch mit sich "selbst, und mit der ganzen Natur in Friede gelebet "haben. Aber sie sind Aufrührer, die sich deswegen "selbst bestrafen, weil sie sich der rechtmässigen Herr"schaft entzogen haben. Der Gehorsam, den sie aufge"sagt, gereichte ihnen zum Ruhme; aber derienige, "mit welchem sie bedrohet werden, erniedriget sie, und "macht sie verächtlich. Ihre Begierden, welche, "wie die Meereswellen, einander entgegen sind, drän"gen einander, laufen wider einander, und zernichten "einander. Es ist gar zu wenig zu gewinnen, und es "sind doch gar zu viele, die sich darum bewerben. "Die Könige waffnen ihre Kriegsvölker, um sich ih"re Nachbaren unterwürfig zu machen Die Bürger "waffnen wider ihre Mitwerber, das Ansehen, den "Reichthum und die List. Und obgleich dieser letztern "ihre Kriege nicht so blutig sind; so werden sie doch "von Vortheilen verursachet, auf die man eben so hi"zig ist . . . .

"Dieser Weltbezwinger reiset ab, fürchterliche Fein"de über den Haufen zu werfen. Die Erde schweigt "vor ihm. Man redet sonst von niemandem, als von "ihm. Seine Kriegsheere bedecken die Felder, und "trocknen die Flüsse aus. Die ganze Gestalt des Erd"bodens wird sich nach seinen Willen und Wohlgefal"len ändern . . . . Nein, er betriegt sich, und die "so es ihm versprechen, betriegen sich auch. Er hat, "vermittelst eines vergänglichen Vortheils, eine unzäh"lige Menge Menschen mit einander vereiniget; hat

" er aber auch die Quelle der Uneinigkeit, welche mit
" ihnen ist gebohren worden, verstopft? Mit diesem
" grossen Haufen Kriegsvölker ziehen alle menschliche
" Leidenschaften fort; Ungeheuer, die man bändigen,
" forttreiben, zurückehalten, aufmuntern, und zum Ge-
" horsame bringen muß, über welche man aber niemals
" Herr ist. Weis er wohl, ob seine Freunde nicht Un-
" beständige sind, die ihn verlassen werden; Unvorsich-
" tige, die seine Anschläge bekannt machen werden;
" Eifersüchtige, die ihnen Hindernisse in den Weg le-
" gen werden; Treulose, die sie verrathen werden;
" und Grausame, welche, nachdem sie ihn wie den Ale-
" xander angebethet haben, ihn auch wie denselben um-
" bringen werden?

" Grausame Nacht, in welcher der sich selbst überlas-
" sene Saul die Schlacht bey Gilboa erwartete! Er
" hoffete nicht mehr auf Gott, und befand sich schon in
" der größten Verwirrung. Dieser ehemals unerschro-
" ckene Kriegsmann nimmt seine Zuflucht zu einem
" Weibe, daß sie ihm ein Muth einsprechen soll. Al-
" les verbindet sich heimlich wider ihn. Die Stimme
" des Propheten, die ihn allzeit aufgerichtet hatte,
" läßt sich nur allein hören, ihn zu erschrecken. Die
" Schatten und die Schmerzen des Todes umge-
" ben ihn. Er stirbt tausendmal, ehe noch der letzte
" Augenblick seines Lebens herbey kömmt. Er rufet
" ihn, er beschleuniget ihn. Und da ihm keine fremde
" Hand umbringen will; so nimmt er sich mit seiner
" eigenen das Leben . . . . . Jedoch wir wollen von
" den Helden und Monarchen nichts weiter sagen;
" sondern uns zu den Ehrgeizigen der andern Classe
" wenden. Betrachtet einmal diesen Liebhaber des
" Reichthums und der Ehre. Er hat es merken lassen,
" worauf seine Wünsche gerichtet sind. Dieses ist ge-
" nug, anderer ihre Abneigung zu erregen. Ihre

" Eigenliebe wird die seinige angreifen. Das Netze
" ist ihm ganz nahe gelegt. Er giebt sich alle Mühe,
" sich loszuwickeln. Er versuchet alles. Er mag sich
" immerhin ausstrecken. Woran kann er sich halten?
" Er errichtet unter guten Freunden ein Verbindniß;
" der Haß hat eine weit stärkere Partey wider ihn zu-
" sammengebracht. Er widersetzet sich dem Strohme; und
" der Strohm wird über sein Haupt zusammenschlagen.
" Er wird ungehört verurtheilt werden. Die Zunge
" der Gottlosen wird die Oberhand behalten. Der
" Tag ist herbeygekommen, an welchem seine Schwach-
" heit alle ihre Stütze verlieret. Er ist im Begriffe zu
" fallen, und seine Feinde spotten schon über sein Unglück
" . . . . . Er machte sich vergebliche Hoffnung auf das
" Zukünftige. Sein Herz ergab sich diesem angeneh-
" men Gegenstande ganz und gar. Ist es desselben be-
" raubet worden; so wird es beklemmt. Der Ver-
" stand giebt ihm kein Hülfsmittel an die Hand. Alle
" Einsicht, die er noch hat, vermehret seine Marter.
" Er ist einmal so unglücklich, als das andere, er mag
" nun sein Unglück vorhergesehen haben, oder nicht.
" Er ist entweder von einem ungefehren Zufalle zu Bo-
" den geschlagen worden, oder er hat, indem er mit
" den Wellen gekämpfet, alle Kräfte verlohren. Wird
" er wohl die Hand nach dem Menschen ausstrecken,
" daß sie ihm helfen und beystehen sollen? Die Schande
" ist das erste Hinderniß, das er zu überwinden hat;
" und das andere ist die Härte derer, die sich mit ihm
" in gleichen Umständen befinden. Bey der eigennü-
" tzigen Welt ist es beynahe ein Verbrechen, nicht glück-
" licher zu seyn. Man wird ihm die Hülfe und den
" Beystand versagen; man wird ihm welche verspre-
" chen, die man aber nicht leisten wird. Man wird
" ihm ohnmächtige Hülfe leisten. Seine Freunde sind
" betrügliche und leere Wolken, die zwar den Erdbo-
" den zu befeuchten versprechen, ihn aber ganz trocken
" lassen.

" lassen. Ein Wind führet sie hinweg. Wie viel
" giebt es nicht überdieses Krankheiten, welche die
" Menschen nicht heilen können! Er hat sich vergeblich
" alle Mühe gegeben, sein hinfälliges Glück aufrecht
" zu erhalten, und die Verleumdungen zu zernichten,
" die eine boshafte Leichtgläubigkeit für wahr angenom-
" men hat. Die vorgefaßte Meynung hat der Wahr-
" heit alle Zugänge versperret. Nun siehet er ein,
" was er hätte thun sollen, wenn er seinen Zweck hät-
" te erlangen wollen. Er vergehet fast über den Vor-
" würfen, die er sich macht, und bey seinen Gewissens-
" bissen. Er wird gegen sich selbst eben so grausam,
" als gegen seine Widersacher.

" Es wird ein noch schrecklicherer Auftritt kommen.
" Er wird das Vergnügen nicht haben, sich über ie-
" mand zu beklagen. Sein Leib empfindet heftige
" Schmerzen, und die Kunst hat alle Mühe angewen-
" det, um nur zu erfahren, daß sie unheilbar waren.
" Ein Theil von ihm ist schon todt, und der andere ver-
" langet noch zu leben. Alle Gegenstände fliehen vor
" ihm, und lassen weiter nichts, als ein heftiges Ver-
" langen nach ihnen zurücke. Er siehet sich, er ent-
" setzet sich vor sich selbst, er verzweifelt."

Würde man wohl folgendem Stücke das verdiente Lob versagen können, in welchem der Vater Bernhard, Domherr bey der Kirche der h. Genevieve, auf eine erbauliche Art, und mit einer edlen Einfalt, die Unruhen eines Sünders, und die Glückseligkeit eines Frommen, in einer Predigt von der evangelischen Kreuzigung, beschreibet?

" Der Mensch ist zur Glückseligkeit gebohren. Wenn
" er sich martert, wenn er arbeitet, wenn er seufzet;
" so geschiehet es um dieses Glücks willen, dem er be-

" ständig

"ständig nachläuft, und welches er sich nicht verschaf-
"fen kann, weil er den Weg, der zu demselben führet,
"niemals betritt. In Wahrheit, trifft man wohl
"Menschen an, die weniger zufrieden, ruhig und glück-
"lich sind, als diejenigen, die alle Ergötzlichkeiten der
"Welt geniessen, und vor der evangelischen Kreuzigung
"einen Abscheu haben? Ihr Leben ist weiter nichts,
"als eine immerwährende Bekümmerniß. Nichts ge-
"fällt ihnen immer. Sie bekommen vor allen Sachen
"einen Eckel. Die reizendesten Ergötzlichkeiten rühren
"sie nicht. Sie mögen immerhin unermeßliche Reich-
"thümer besitzen, sich zu den höchsten Ehrenstellen hin-
"auf schwingen, und ihren Lüsten und Begierden alles,
"was sie begehren, verschaffen; ihr Herz ist wie ein
"stürmisches Meer, das niemals ruhig werden kann,
"weil nur allein die Kreuzigung und der Geist der Buß-
"se diese Unruhen, diesen Eckel und Ueberdruß vertrei-
"ben können. Wenn ein weltlich gesinnter Mensch im-
"mer unruhig ist, und von seinen eigenen Leidenschaf-
"ten gemartert wird; so verwundere ich mich darüber
"nicht. Sobald er sich den sinnlichen Reizungen erge-
"ben hat, so heißt es von ihm, ie mehr er hat, ie
"mehr er haben will. Das Gegenwärtige ist nichts
"für ihn. Er bedauret entweder nur die Ergötzlichkei-
"ten, die er nicht mehr genießt; oder er hat nur ein
"Verlangen nach denen, die er noch zu geniessen hoffet.
"Aus diesen unerschöpflichen Quellen entspringet sein
"Eckel, seine Unruhe, und sein Verdruß. Alles er-
"schrecket ihn auf seiner Laufbahne. Die geringste
"Krankheit macht ihn bestürzt. Die blosse Vorstellung
"des Todes bringet ihn ganz ausser sich. Ganz an-
"ders verhält es sich mit einem Menschen, der sich frey-
"willig gekreuziget hat. Er lebet mit sich selbst in
"Ruhe. Seine Leidenschaften sind seine Sclaven.
"Er fürchtet sich vor nichts. Es mag ihm ein widri-
"ger Zufall begegnen, was für einer nur will; so trö-

" stet er sich doch allzeit mit der Hoffnung, Gott werde
" ihm das, was er um seinetwillen leidet, vergelten.
" Raubet man ihm seine Güter; so hat er sein Herz
" schon lange von denselben losgerissen. Ueberfällt ihn
" eine Krankheit; so betrübet er sich nicht darüber.
" Muß er das Leben lassen; so ist er willig und bereit
" dazu . . . . . Wird ihm die Nachricht hinterbracht,
" sein Gott käme zu ihm; so freuet er sich darüber. Er
" nähert sich ihm mit dem zuversichtlichen Vertrauen ie-
" nes Sohnes, der seinem Vater in die Arme fällt.
" Mit einem Worte, da er sein ganzes Vertrauen auf
" das Kreuz setzet, welches sein ganzes Vergnügen aus-
" macht; so richtet er seine matten Augen auf dasselbe,
" als auf das Unterpfand seiner Seligkeit, und er schlies-
" set sie nur, um hinzugehen, und in dem Himmel der
" Krone theilhaftig zu werden, die den Jüngern eines
" gekreuzigten Gottes ist verheissen worden."

Man muß die weltlichen Ergötzlichkeiten nur mit den Zügen der evangelischen Ernsthaftigkeit abschildern. Wenn man die Beschreibungen derselben nur einigermaassen angenehm macht; so giebt man Gelegenheit, die Welt zu lieben, wenn man sie in ein böses Geschrey zu bringen gedenket. Das hat ebendieser Redner in folgender Beschreibung der Gefährlichkeiten der Welt genau beobachtet.

" Wir mögen hinsehen, wohin wir nur wollen; so er-
" blicken wir Klippen und Abgründe, die auf uns war-
" ten. Wir haben alle Augenblicke tausend Gelegen-
" heiten zum fallen. In Wahrheit, es finden sich al-
" lenthalben Gefährlichkeiten. Gefährlichkeiten in al-
" len Ständen, und an allen Oertern. Gefährlichkei-
" ten bey dem Reichthume, wo die Bequemlichkeiten die
" Leidenschaften reitzen. Gefährlichkeiten bey der Ar-
" muth, wo das Murren den Glauben ausrottet. Ge-
" fähr-

" fährlichkeiten in dem ehelosen Stande, wo uns die bö-
" se Lust und Begierde zur Sünde zu verleiten sucht.
" Gefährlichkeiten in dem Ehestande, wo die anhalten-
" de Dauer des Bandes die Dauer der Liebe vermin-
" dert. Gefährlichkeiten in der Einsamkeit, wo man
" sein eigener Feind ist. Gefährlichkeiten in den Gesell-
" schaften, wo die entflammten Augen das Herz verfüh-
" ren, und die böse Lust und Begierde durch das Feuer,
" welches sie erhält, und durch dasienige, welches sie ein-
" flösset, gereitzet und entflammet wird. Gefährlichkei-
" ten im Handel und Wandel, wo die Wege der Un-
" gerechtigkeit ganz leicht und eben vor uns wer-
" den. Gefährlichkeiten im obrigkeitlichen Stan-
" de, wo der Eigennutz die Ungerechtigkeit die Ge-
" rechtigkeit unterdrücken läßt. Gefährlichkeiten bey
" den Schauspielen, wo alles die Leidenschaften aufbringt.
" Gefährlichkeiten so gar vor den Altären, wo eine ver-
" wegene Pracht des Allerhöchsten auch so gar auf dem
" Throne zu trotzen scheinet; wo man oftmals nur ehe-
" brecherische Augen, und ehebrecherische Herzen antrifft;
" und wo die Menschen die Knie weit öfter vor dem
" Götzenbilde, als vor Gott beugen. Es hat auch der
" Prophet gesagt: Gehet aus von Babel, wenn ihr
" nicht umkommen wollet. Fugite de medio Babylo-
" nis. Verlasset diesen ansteckenden Ort, wo die Bos-
" heit triumphiret, wo die Tugend verachtet, und die Se-
" ligkeit vernachlässiget wird; wo die ansteckende Luft,
" die man allda in sich schlucket, so gar das Innerste der
" Herzen verderbet, und der Unschuld ganz unfehlbar
" Schaden zufügt. Bemühet euch aus dem Strohme
" heraus zu kommen; sonst werdet ihr von demselben
" gar bald mit fortgerissen werden. Entfernet euch von
" der Feuersbrunst; sonst werdet ihr von derselben gar
" bald auf eine betrübte Art ergriffen werden."

In den Nachrichten der königlichen Gesellschaft der schönen Wissenschaften zu Nancy, trifft man eine sehr schöne Rede von den Gefährlichkeiten des Witzes an. Der Redner macht in diesem Stücke die Triebfeder desselben bekannt, er gehet seinen Wirkungen nach, und leget seine ganze mechanische Bewegung vor die Augen.

" Der Witz ist weiter nichts, als eine unordentliche " Vermischung von Licht und Finsterniß. Er wird von " der Materie, an die er gebunden, und welche die Quel- " le seiner Irrthümer ist, beschweret und zu Boden ge- " drücket. Auf was für Abwege geräth er nicht, wenn " er sich von der Materie, die er belebet, beherrschen " läßt? Je edler und erhabner er ist, desto öfter wird " er zu allen Ausschweifungen eines gar zu kühnen Stol- " zes verleitet. Je ausgebreiteter er ist, desto nachthei- " liger ist es seinen Wirkungen. Je tiefer er in eine " Sache hineindringet, und je mehr Stärke er besitzet, " desto mehr ist er dem Fehler unterworfen, sich in Klei- " nigkeiten und Weitläuftigkeiten einzulassen. Und wer " weis nicht, was für betrübte Folgen dieser Fehler bey " den Geschäften und dem Umgange des Lebens nach sich " ziehet? Gefährlichkeiten von Seiten seiner Scharfsicht, " welche macht, daß er das Wahre verläßt, und sich nur " an das Wahrscheinliche hält, weil der Triumph, den " er ihm verschaffet, zu gleicher Zeit der Triumph seiner " Geschicklichkeit, die Vernunft zu verblenden, seyn soll. " Daher rühret die stolze Einbildung, welche alles sei- " nen Einsichten und Aussprüchen unterwirft, und de- " ren gewisseste Wirkung darinnen bestehet, daß sie dem " Glücke eben so sehr, als dem guten Namen schadet, das " Wachsthum des Witzes verhindert, und das Wachs- " thum der Wissenschaften aufhält . . . . . So ist " der Witz weit öfter schädlich, als nützlich. Da er ge- " gen nichts einige Achtung oder Nachsicht hat, als ein " stolzer Richter immer bereit ist, ein Urtheil zu fällen,

" und

" und als ein hochmüthiger Herr beständig unterrichten
" will; so gewinnet er die Herzen gar selten, und erre-
" get weit öfter den Haß und den Neid . . . . . Was
" ist denn also der Witz, und wie hoch soll man ihn
" schätzen, wenn die Vortheile, die er verschaffet, der
" Gefahr, in welche er stürzet, nicht die Waage halten
" können? Wie manchen Tadel ziehet er uns nicht statt
" des wenigen Lobes, das er uns verschaffet, zu? Er
" entdecket uns zwar einige Wahrheiten. Wer kann
" aber die Irrthümer, in welche er uns stürzet, zählen?
" Er hat uns einige Freunde verschaffet; aber wie viel
" Nebenbuhler erwecket er uns nicht? Und wenn er ei-
" nige lobenswürdige Eigenschaften an sich hat, wie viel
" hat er nicht auch dagegen unangenehmes und widri-
" ges an sich? Wie viel Unglückliche und Strafbare
" hat er nicht zu allen Zeiten in der Welt gemacht? Wie viel
" Verräthereyen, wie viel Ungerechtigkeiten, schändliche
" Leidenschaften, verhaßte Unternehmungen, und falsche
" Vorurtheile hat er nicht gerechtfertiget? Wie viel
" Tugenden hat er nicht in ein böses Geschrey gebracht?
" Er hat so gar in die heiligsten Geheimnisse einzudrin-
" gen gesucht, damit er sie nicht glauben möge. "

Nichts ist sinnreicher, als dieses Stück aus einer Rede, welche bey der öffentlichen Versammlung der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften und freyen Künste zu Nancy den 20. October 1755. ist vorgelesen worden. Indem der Redner von den Hülfsmitteln redet, welche das Genie in der Religion antrifft; so entwirft er folgendes prächtige Gemälde der Wunder der Natur.

" Wenn sich das Genie bald an die Dinge, welche sich
" um dasselbe herum befinden, macht; so spielet es mit
" den Elementen. Es mißt das Weltgebäude, es wä-
" get es ab, und zernimmt dasselbe. Es erhebet sich

" über

" über den Donner. Es durchwandert die unermeßli-
" lichen Gegenden, in welche eine göttliche Hand unzäh-
" lige Lichtkugeln gesetzt hat. Es beschreibet ihre Krei-
" se, mißt ihre Entfernung, bestimmet ihren Zwischen-
" raum, berechnet ihre Bewegung, und setzet ihre Wie-
" derkehr fest. Ihre Wirkung in das Uebrige der Na-
" tur entgehet seinen Untersuchungen nicht. Es bemü-
" het sich, die Ursachen davon anzugeben, und die Wir-
" kungen zu zeigen. Es spähet die Natur in den ge-
" ringsten Sachen, die sie hervorbringet, wie in ihren
" erstaunenswürdigsten Wundern, aus. Es hat auf sie
" Acht, wenn sie vor seinen Augen arbeitet, und die
" Pflanzen, die Blumen, und die Früchte hervorbringet,
" welche die Berge und die Felder zieren und schmü-
" cken. Der Schooß der Erde, in welchem sie ingeheim
" Salze, Metalle, und Edelsteine zubereitet; wo sie die
" feuerspeyenden Berge und die Stürme entstehen läßt,
" kann den Versuchen des Genies die Wirkungen nicht
" entziehen, welche sie gern vor seinen Blicken verber-
" gen will. Es untersuchet alles, was lebet, empfindet,
" und ist. Es giebt sich alle Mühe, daß ihm nichts
" von demienigen unbekannt bleiben möge, was es zu
" erfahren sich einige Hoffnung machen kann. Und zu
" welchen Einsichten gedenket es nicht zu gelangen?

" Wenn es sich zu einer andern Zeit gleichsam in sich
" selbst einschliesset; so untersuchet es sein Wesen. Es
" betrachtet die kleine Welt, welche die Erfahrung so
" vieler Jahrhunderte den Menschen noch nicht vollkom-
" men hat bekannt machen können; die thierische Ein-
" richtung, den Bau der Werkzeuge, ihre Ordnung und
" Stellung, ihre Verrichtung, ihre Uebereinstimmung,
" die Natur der flüssigen Dinge, die sich mit einer so
" grossen Geschwindigkeit, Ordnung und Gewißheit al-
" lenthalben hinbegeben, wo ihre Wirkung nöthig ist;
" die Gestalt, die Verbindung, und das Verhältniß al-

" ler

" ler festen Theile, welchen der Körper seine Stärke und
" seinen Widerstand zu danken hat. Seine Triebfe-
" dern, derer Feuer seine Bewegungen erhält; seine
" Säfte, von deren Gleichgewichte seine Dauer abhängt;
" alles wird an ihm der Gegenstand seiner Wißbegier-
" de. Wenn es bald darauf zu dem edelsten Theile sei-
" nes Wesens zurücke kehret, und die Quelle von den
" Wirkungen seines Verstandes betrachtet; so fragt er
" diese Kraft, welche in ihm wahrnimmt, verbindet, ur-
" theilet, vergleichet, und von einem bekannten Grund-
" satze zu einer unbekannten Wahrheit fortgehet. Es
" erforschet die Natur dieses Wesens, welches, ob es
" gleich nichts anders, als es selbst ist, sich dennoch weit
" mehr, als alles andere, seinen eigenen Nachforschun-
" gen zu entziehen scheinet. Es untersuchet, woher das
" innerliche Licht entstehet, welches ihm das, was wahr
" und gut ist, anzeiget; woher die geheime Stimme
" kömmt, die es ermuntert, sich beständig an dasselbe zu
" halten; und wovon die unüberlegte, und oftmals so
" siegende Neigung entspringet, welche macht, daß es das
" Laster, welches es mißbilliget, erwählet, und hingegen
" die Tugend, die es billiget, verwirft.

" Wenn es sich bald wiederum selbst aus dem Ge-
" sichte verlieret; so erhebet es sich bis zu seiner ersten
" Urquelle, zu dem Urheber alles dessen, was ist; zu
" demienigen, der alle Gaben austheilet, zu den unum-
" schränkten Herrn aller Begebenheiten, zu dem Wesen
" der Wesen. Es versenket sich in den Schooß der
" Gottheit, es unterfängt sich, ihre Wege zu untersu-
" chen, ihre Macht zu bestimmen, ihre Weisheit zu schä-
" tzen, ihre Gerechtigkeit abzuwägen, ihre Gütigkeit
" auszumessen, und ihr Wesen zu beschreiben. Welche
" Unternehmung! was für Geheimnisse sind hier nicht
" zu erforschen, was für Dunkelheiten zu vertreiben, und
" was für Wahrheiten einzusehen!"

Nach-

Nachdem der Vater de la Neuville, ein Jesuit, von der Erziehung des Königes geredet hat, die von Ludwig dem Vierzehnten dem Cardinal von Fleury war aufgetragen worden; so redet er von verschiedenen Arten der Erziehung. Er zeiget hierauf die wichtigen Lehren, die einem iungen Prinzen sollen gegeben werden, indem er die, einem Könige nöthigen Eigenschaften, abschildert.

" Schwache, furchtsame und weichliche Erziehung,
" die das Herz seinen Lüsten und Begierden, die natür-
" liche Gemüthsneigung ihren Ausschweifungen, die
" Einbildungskraft ihrem Aberwitze, und den Geist sei-
" ner Unbeständigkeit überläßt. Düstere und gar zu
" strenge Erziehung, deren beschwerliche und verdrießli-
" che Lehren das Feuer der Einbildungskraft ersticken.
" Der Cardinal von Fleury besaß die unnachahmliche
" Geschicklichkeit, den Lehren das trockene und unange-
" nehme zu benehmen; den Verstand zu beschäftigen,
" ohne ihn zu ermüden; ihn auf etwas gewisses zu rich-
" ten, ohne ihn zu zwingen; seinen König zu bestrafen,
" ohne ihm zu mißfallen; ihm zu widerstehen, ohne ihn
" zu erzürnen; und ihn durch den Reiz der Freundlich-
" keit an sich zu ziehen . . . . . Es war nicht die
" Erziehung der weltlichen Weisheit, die einen Prinzen
" alles lehret, nur dasienige nicht, woran ihm vornäm-
" lich gelegen ist, nämlich die Lehren und Grundsätze sei-
" ner Religion . . . . .

" Was heißt, einen Fürsten erziehen, der für den
" Thron gebohren ist? Es heißt, ihm als ein treuer Un-
" terthan die Wege zur wahren Ehre zeigen; ihm sa-
" gen, was man ihm niemals wiedersagen wird, daß der
" Purpur und die Krone ihr schönstes Ansehen von dem
" Glanze der Tugend erhalten; daß das Verdienst al-
" lein gelobet wird; und daß die Würde nur die Schmäu-
" cheley erpresset, die dem Prinzen, der sie liebet, weit

" schim-

" schimpflicher ist, als dem Hofmanne, der sie häufig ver-
" schwendet.

" Was heißt einen Prinzen erziehen, der für den Thron
" gebohren ist? Es heißt, ihm ein Verdienst verschaffen,
" welches aus allen Arten von Verdiensten bestehet.
" Ein König hat alle Arten von Pflichten zu beobach-
" ten. Er hat alle Arten von Talenten und Tugenden
" nöthig, die so vollkommen mit einander vereiniget und
" verbunden sind, daß die Maiestät das Zutrauen nicht
" hindert, die Macht die Freyheit nicht einschränket, die
" Gütigkeit die Kraft der Befehle nicht vermindert, die
" Gerechtigkeit die Gnade nicht zu sehr einschränket, die
" Sanftmuth keine Hoffnung zur Ungestraftheit des La-
" sters macht, die Tapferkeit die Ruhe der Welt nicht
" stöhret, die Liebe zum Frieden den Nutzen und
" die Ehre des Staats keinen Schaden leiden läßt, die
" Lebhaftigkeit die Ausführung der Entwürfe nicht über-
" eilet, und die Klugheit keinen von den flüchtigen Au-
" genblicken vorbeystreichen läßt, die das Schicksal der
" Reiche und Länder entscheiden. Mit einem Worte,
" zum regieren werden alle Eigenschaften des Verstan-
" des und des Herzens erfordert. Gehöret aber wohl
" weniger dazu, einen Prinzen von der Regierungskunst
" zu unterrichten? Ich werde mich hierüber nicht erklä-
" ren, und diese Frage nicht entscheiden. Wenn es aber
" schwer ist, einen Prinzen zu erziehen, der für den Thron
" gebohren worden; was heißt denn, einen Prinzen er-
" ziehen, der schon ein König ist? Theodosius machte den
" Arcadius und Honorius zu ehrerbiethigen Schülern
" des Arsenius. Ein Wort, ein Blick von Ludwigen
" dem Vierzehnten, diesem Könige, der in seiner Fami-
" lie eben so gut, als in seinem Reiche König war, un-
" terstützte das Genie eines Bossuet und Fenelon. Ein
" Kind, auf welches der Thron wartet, weis, daß es ei-
" nen Herrn hat. Ist es aber auch einem Kinde, das

" schon

" schon auf dem Throne sitzet, unbekannt, daß es ein Kö-
" nig ist? Ich weis nicht, welche Stimme des Herzens
" und der Leidenschaften es von seiner Grösse und Ho-
" heit benachrichtiget. Es fühlet und empfindet diesel-
" be schon, ehe es sie noch kennet. Allzugeschwinde Er-
" hebung eines Prinzen, welcher Gefahr setzest du nicht
" seine Tugend aus? Welcher Mensch besitzet wohl Ein-
" sicht, Weisheit, Klugheit, Vorsichtigkeit und Geschick-
" lichkeit genug, seinen König zu bestrafen, ohne ihm zu
" mißfallen; ihm zu widersprechen, ohne ihn aufzubrin-
" gen; das gesetzte Wesen mit der Gefälligkeit, die
" Strenge mit der Ehrerbiethung, und den Ton eines
" Befehlshabers mit dem Gehorsame eines Unterthā-
" nen zu vereinigen? Indem ich dieses Bild entwerfe,
" so nennet ein ieder von euch, meine Herren, den Bi-
" schof von Freius. "

Mit ebendemselben Pinsel schildert der Vater de la Neuville die verschiedenen Begebenheiten des Staats, welche sich unter der Regierung Ludwigs des Funfzehnten gegen die Jahre 1736. und 1737. ereignet haben, in der Trauerrede auf den Cardinal von Fleury ab. Dieses Gemälde ist uns sehr schön vorgekommen.

" Ich trage kein Bedenken, es zu sagen: Wie der Car-
" dinal von Fleury an Jahren zunehmen wird; so wird
" auch der Ruhm seines Namens mit iedem Tage zu-
" nehmen. Fama nominis eius per ora populorum
" volitabat. In dem Augenblicke, der uns die grossen
" Männer entreißt, rühren sie unsere Augen gar zu nahe.
" Es verhält sich mit ihnen, wie mit den Bildsäulen,
" die bestimmt sind, die öffentlichen Gebäude zu zieren,
" die Vordertheile der Kirchen und Palläste zu schmü-
" cken. Ihre Schönheiten, die Züge, und die richtigen
" Verhältnisse entwickeln sich und glänzen nur in der
" Ferne. Wollen wir also von dem Genie, von den

" Ta-

"Talenten, und von den glücklichen Unternehmungen
"des Cardinals von Fleury ein billiges Urtheil fällen;
"so lasset uns vergessen, daß wir ihn gesehen haben,
"und, so zu sagen, noch sehen. Lasset uns das aus un-
"serem Andenken verlieren, was von dem Abgrunde der
"Zeit verschlungen werden, und in demselben zu Grun-
"de gehen wird. Lasset uns eine uneigennützige Nach-
"kommenschaft, ohne Vorurtheile und Leidenschaften
"seyn. Nachdem wir einen Raum von zweyhundert
"Jahren zwischen uns und den Cardinal von Fleury ge-
"setzet haben; so lasset uns aus diesem Gesichtspunkte
"sehen und betrachten, wie Frankreich, zur Zeit seines
"Ministerii, innerhalb ruhig, stille und gehorsam ist,
"von keinen Revolutionen und häuslichen Widerwär-
"tigkeiten etwas weis; ausserhalb aber mehr wegen sei-
"ner Wohlthaten bekannt ist, als es ehemals wegen sei-
"ner Siege war; wie es die Wagschaale der Gerech-
"tigkeit in seiner Hand hat; die Bewegungen Euro-
"pens nach seinem Gefallen lenket; wie unser König,
"der König eines Volks, der Vater und Regent aller
"Völker ist, ihre Streitigkeiten beylegt, und ihre Vor-
"theile mit einander vereiniget; hier die Partheylich-
"keiten einer mit ihm im Bunde stehenden Stadt ver-
"bannet; dort die Insel Corsica, nachdem er sie durch
"die Gewalt seiner Waffen unter das Joch gebracht,
"und sie durch seine weisen Rathschläge beruhiget hat,
"ihren rechtmässigen Herren wieder verschafft; wie
"Wien und Constantinopel, der Orient und der Occi-
"dent, nur ihn zum Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten,
"und zum Währmanne ihrer geschlossenen Tractaten ha-
"ben wollen; wie ein grosser König, der von der Hand
"des Friedens auf einen Thron gesetzet worden, denie-
"nigen belohnet und schadlos hält, der ihn dem Ver-
"langen nach dem Frieden aufgeopfert hat; wie Lo-
"thringen mit unserem Reiche vereiniget wird; das
"Blut von Anjou endlich auf dem neapolitanischen und

» sicilianischen Throne sitzt; wie er die Nemours und
» Lautrecs tröstet; Ludwig den Zwölften und Franz den
» Ersten wegen des von dem Glücke ihnen zugefügten
» Unrechtes rächet; den Reichsfürsten, welchen von ih-
» ren Rechten weiter nichts übrig geblieben war, als der
» nichtige Vorzug, ihre Sclaverey mit einer anbefohle-
» nen Wahlstimme zu bemänteln, und einen Oberherrn
» zu ernennen, den sie sich nicht zu verwerfen getraue-
» ten, die Freyheit wiederverschaffet, nach ihrem Gefal-
» len ein Oberhaupt des Reichs zu erwählen; wie der
» Name Ludwigs des Funfzehnten weit mächtiger ist,
» als die Bataillonen Ludwigs des Vierzehnten waren;
» und wie er Carln dem Fünften einen Nachfolger giebt,
» der nicht von seinem Geblüte ist. Lasset uns diese
» grossen Staatsstreiche, diese Meisterstücke des Genies
» und der Politik betrachten; lasset sie uns aber mit eben
» den Augen betrachten, mit welchen sie die Nachkom-
» men betrachten werden. »

Der Abt du Petit Chateau beschreibet mit eben so viel Feuer, als Stärke, die Grösse und Macht Jesu Christi, in einer vortrefflichen Predigt von der Religion. Das folgende Stück wird von ihrem Werthe zeugen. Es herrschet in demselben ein edles Wesen, eine Salbung, und eine Zierlichkeit, welchen gewiß niemand seinen Beyfall versagen wird.

» Die andern Propheten bethen und bewegen sich,
» wenn sie Wunder thun wollen. Elias ziehet sich zu-
» sammen, da er einen Todten wiederum lebendig ma-
» chen will. Jesus Christus, der Herr über den Tod
» und das Leben, wecket die Todten auf, wie er die ge-
» meinsten Handlungen verrichtet. Moses thut seine
» Wunder vermittelst der Ruthe Aarons; Jesus Chri-
» stus thut sie aus eigener Kraft. Moses thut, wie Eli-
» as, Wunder im Namen Gottes; Jesus Christus thut

» sie

" sie in seinem eigenen Namen ..... Wie viel
" Strahlen der Gottheit Jesu Christi sah man nicht
" durch die äusserliche Dunkelheit seines Zustandes hin-
" durchdringen? Wird er in den Tempel gebracht; so
" verkündigen Simeon und Hanna seine Grösse, und
" sterben vergnügt, weil sie ihn gesehen haben. Kommt
" er zum erstenmale in den Tempel; so sehen die Leh-
" rer mit Schrecken und Entsetzen, daß seine Kindheit
" weit klüger und verständiger ist, als alle Weisheit der
" Alten. Läßt er sich taufen; so sagt der h. Johannes,
" der größte unter den Menschenkindern, er wäre nicht
" würdig, ihm den geringsten Dienst zu leisten. Der
" Himmel thut sich über ihm auf, und sagt zu verschie-
" denen malen, er wäre sein lieber Sohn. Die Teu-
" fel fliehen vor ihm, indem sie ihn den Messias, den
" Sohn Davids, auf den man so gehoffet hätte, nennen.
" Begegnet man ihm bey seinem Leiden, und am Kreu-
" ze, mit der größten Verachtung; so scheinet er, wenn
" ich mich so ausdrücken kann, alsdenn weit grösser zu
" seyn. Die Schädelstätte ist eben so wohl der Schau-
" platz seiner Herrlichkeit, als der Thabor. Die ganze
" Natur erkennet daselbst ihren Schöpfer: Die Tod-
" ten, welche auferstehen; die Steine, die zerspringen;
" die Gräber, die sich aufthun; die Gestirne, die ihren
" Schein verlieren; der Tag, welcher dunkel wird; der
" Unglaube selbst, der durch den Mund des Hauptmanns
" bekennet, er sey der Sohn Gottes. Die Ruchlosig-
" keit mag davon sagen, was sie will, und die Gottes-
" verleugnung mag immerhin unwillig darüber werden,
" Gott konnte vor den Menschen auf keine Art erschei-
" nen, die für uns nöthiger, ihm rühmlicher, und mit
" dem Stempel seiner Grösse und Gottheit mehr be-
" zeichnet war."

Der Herr Massillon schildert mit seiner gewöhnlichen Stärke und Lebhaftigkeit das Verderben aller Stände

ab, und ziehet mit einer, einem christlichen Redner anständigen Heftigkeit, gegen die Sitten der Welt los.

„Woher rühret das Elend, welches unsere Städte „und Dörfer drücket? Bricht nicht der Zorn Gottes „über unsere Sünden aus? Ihre Abscheulichkeit ist „endlich bis zum Throne seiner Rache hinauf gestiegen. „Er hat wie der Prophet spricht, von der Höhe seiner „ewigen Wohnung herab gesehen. Prospexit de excelso sancto suo. Er hat die Gräuel, die unter uns „sind, erblicket; die Gläubigen ohne Sitten; die Grossen „ohne Religion; die Priester selbst ohne Gottesfurcht; das Frauenvolk ohne Schamhaftigkeit und „Ehrbarkeit, welches sich durch eine unanständige Aufführung, derer man sich zu den Zeiten unserer Väter „würde geschämet haben, verächtlich macht, und sich nur „noch wegen des Abscheues in Sicherheit befindet, den „selbst diejenigen davor haben, welchen es zu gefallen „sich alle Mühe giebt. Prospexit de excelso sancto „suo.

„Er hat von dem hohen Himmel herab geschauet, „und hat den Ehebruch, und die Gräuel gesehen, die „unter seinem Volke in Ehren gehalten werden; die „Raubereyen und Ungerechtigkeiten, welche öffentliche „Ehrenämter und Titel erhalten; die schrecklichen Unordnungen und Ausschweifungen, welche durch die „Beyspiele der Grossen gerechtfertiget und unterstützet „werden; eine ungeheure und recht rasende Verschwendung, die mit dem allgemeinen Elende wächst und zu„nimmt; die Schaubühnen, welche wegen des bekannten unordentlichen Lebenswandels der unglücklichen „Schlachtopfer, um welcher willen man dahin lauft, „Oerter der Unzucht geworden sind; und die allgemeinen Sitten, welche allgemeine Aergernisse abgeben. „Prospexit de excelso sancto suo.

„Er

" Er hat von dem hohen Himmel herab geschauet, " und gesehen, wie die listigen Ränke, die Ehrsucht, die " Spaltungen und Verbitterungen sein Heiligthum ent- " weihen; die Diener des Friedens selbst unter einan- " der uneins sind; die Vertheidigung der Wahrheit, " der Vorwand des Hasses und der Erbitterung, die " man gegen einander heget, geworden; der Eifer durch " einen schlechten und geringen Vortheil entzündet; die " Leidenschaften zur Vertheidigung der Religion, die sie " verdammet, angewendet; die Gottesfurcht in einen " schändlichen Gewinnst, und in eine unanständige Häu- " cheley verwandelt; und dieses Königreich, welches " ehemals die Stütze des Glaubens, und der reinste " Theil der Kirche war, wegen der frechen Reden und " gottlosen Meinungen, der Ehrensaal der Weltweisen " und Ungläubigen geworden ist. Prospexit de excel- " so sancto suo.

" Er hat von dem hohen Himmel herab geschauet, " und gesehen, daß ein frommer und gottesfürchtiger " Monarch von Hofleuten, die ein unordentliches und " lüderliches Leben führen, umgeben ist; daß der Hof- " mann, der bey uns allzeit ein niederträchtiger Nach- " äffer seines Herrn ist, ihn hier ingeheim tadelt; daß " die Gottesfurcht auf dem Throne weit verhaßter ge- " worden; daß sich die Laster durch den Zwang ver- " mehren; daß die Gefahr, die sich bey einem unorden- " lichen Leben befindet, die Ausschweifungen desselben " desto angenehmer macht; daß die Ehrsucht die Mas- " ke der Gottesfurcht annimmt, damit sie von dem Mo- " narchen desto grössere und reichlichere Geschenke er- " halten möge; daß sich die Häucheley mit den Wohl- " thaten bereichert, welche zur Belohnung der Tugend " bestimmet sind; und daß die Religion durch den Le- " benswandel und die listigen Griffe dieser falschen Hei- " ligen mehr, als durch die Frechheit der offenbarsten

" Sünder geschändet wird. Prospexit de excelso lan-
" cto suo. Und alsdenn hat er den Kelch seines Zorns
" und seines Grimms über uns ausgeschüttet . . . . .
" Er hat seine Zuflucht zu den Züchtigungen ge-
" nommen, damit, wenn wir gegen seine Wohlthaten
" undankbar gewesen sind, wir bey unserem Elende und
" unsern Widerwärtigkeiten nicht unempfindlich seyn
" mögen. "

Es hat dem Herrn Saurin, um den größten Red-
nern seiner Zeiten gleich zu kommen, weiter nichts, als
eine correctere und reinere Schreibart gemangelt. Man
trifft in seinen Predigten, was so wohl die erhabenen
Vorstellungen und die kühnen Figuren, als auch die
starken Schlüsse, und die zusammenhängenden Bewei-
se betrifft, den Bossuet und Bourdaloue beysammen
an. Man wird von seiner Beredtsamkeit aus folgen-
der schrecklichen Beschreibung der Belagerung der
Stadt Jerusalem urtheilen können, welche aus seiner
Predigt von den unglücklichen Zeiten in Europa genom-
men ist.

" Leset das schreckliche Verfahren iener grausamen
" Mörder, die am hellen Tage, und besonders an den
" größten Festen, ihre rasende Wuth ausübten, und
" Menschenblut mit dem Blute der Thiere, die man
" im Tempel opferte, vermischten. Leset ienes rasende
" Handgemenge, in welches dieienigen, die sich Eife-
" rer nannten, in dem Tempel selbst mit einander ge-
" riethen, wo sie, mit dem iüdischen Geschichtschreiber
" zu reden, ohne zu befürchten, die Heiligkeit der
" Religion zu verletzen, diesen heiligen Ort mit
" ihrem unreinen Blute befleckten. Leset die be-
" wegliche Beschreibung, welche uns ebendieser Geschicht-
" schreiber von gewissen Rotten macht, die ihre Ver-
" sammlungen in diesem Tempel hielten. Ihr Mor-
" den,

" den, spricht er, erstreckt sich bis zum Altare, und
" tödtete die Priester, nebst denen, die ihre Opfer
" brachten. Man sah Leute, die von den entferntesten
" Gegenden der Welt her kamen, Gott in diesem Hei-
" ligthume anzubethen, nebst ihren Opfern todt zur Er-
" de niederfallen, und mit ihrem Blute den heiligen
" Altar benetzen, den nicht nur die Griechen, sondern
" auch die ungesittesten Völker in Ehren hielten. Man
" sah das Blut strohmweise fliessen, und die heilige
" Stätte war mit den Leichnamen der Priester und des
" Volks, der Landeskinder und der Fremden, allent-
" halben bedeckt. Leset die ganze Geschichte iener Be-
" lagerung, welche wegen so mancherley Unglücks und
" Jammers in einem unvergeßlichen Andenken bleiben
" wird. Sehet, wie Jerusalem in seinem eigenen
" Blute schwimmet, und in seiner eigenen Asche be-
" graben liegt. Sehet, wie es gerade zur Zeit seiner
" heiligsten Festtage belagert wurde, als unzählige Jü-
" den von allen Oertern der Welt dahin gekommen wa-
" ren, das Osterfest zu feyern. Sehet, wie das Blut
" von eilfmal hundert tausend Menschen mit dem Blu-
" te ihrer Opfer vermischet, und diese Worte unseres
" Textes erfüllet wurden: Meynet ihr wohl, daß die-
" se Galiläer grössere Sünder waren? Ich sage, nein;
" und wenn ihr euch nicht bessert, so werdet ihr alle
" eben so umkommen. Sehet, wie bey ebendieser
" Gelegenheit die Mauern der Stadt Jerusalem durch
" die römischen Mauerbrecher und tausend andere Kriegs-
" instrumente zersprenget wurden, auf die Bürger fie-
" len, sie unter ihrem Schutte begruben, und auch
" noch diesen andern Theil der Prophezeihung den Buch-
" staben nach wahr machten: Meynet ihr daß die acht-
" zehn, auf welche der Thurn zu Siloah fiel, strafba-
" rer waren, als alle, die zu Jerusalem wohneten? Ich
" sage, nein; und wenn ihr euch nicht bessert, so werdet
" ihr alle eben so umkommen."

Der Vater Molinier beschreibet, mit einer vortreflichen Hitze und Stärke, die schrecklichen Martern, welche die Christen zur Zeit der Verfolgungen erduldeten. Dieses Stück, welches aus seiner Predigt, von der Wahrheit der christlichen Religion, genommen worden, ist mit allem Feuer und mit aller Begeisterung, mit welcher er nur belebt seyn kann, geschrieben. Man wird ganz gewiß von dieser erhabnen Stelle gerühret werden: **Wo sind sie, diese Feinde der Götter? Man reisse sie aus allen Freystädten heraus; es müsse nicht ein einziger von ihnen übrig bleiben.**

„Die christliche Religion hat allem widerstanden, „was einnehmen, was ermüden, und was furchtsam „machen kann. Ehre, Vergnügen, Reichthum, „Verbannung, verdrießliche Herumwanderung im „Elende, harte Gefängnisse, langwierige Lebensstrafen, grausame Martern, Haß des Volks, Schmäucheleyen der Grossen, Zusammenverschwörungen der „Freunde, Thränen der Anverwandten; alles wurde „angewendet, die Christen zu verführen. Was erblicket man allenthalben? Verfolgte Christen; gemißhandelte Christen; Christen, die nur noch der Ueberest von den Martern waren; überall das Schwert; „überall das Feuer, überall die Kreuze. Rom, „Alexandrien, und Nicomedien schwimmen in Christenblute. Die Bäche laufen davon an. Die Flüsse bekommen von ihm eine andere Farbe. Der Erdboden wird damit befeuchtet, und die Welt fast überschwemmet. Weder das Alter, noch das Geschlecht; „weder die Würde, noch der Reichthum; weder die „Vorzüge noch die Dienste; nichts schützet vor diesen „grausamen Gesetzen. Ist man mit den Kaisern durch „die heiligsten Bande verbunden; so reißt das Christenthum alles entzwey. Wenn auch gleich der Staat „durch den Verlust seiner stärksten Stützen sollte erschüt-

„ schüttert werden; so werden diese kostbaren Häupter
„ dennoch herunter geschlagen werden. Man braucht
„ grosse und angesehene Opfer; man wird sie so gar in
„ den Pallästen, in dem Bette, und in dem Herzen
„ der Fürsten suchen. Wo sind sie, ich frage nochmals,
„ diese Feinde der Götter? Man reisse sie aus allen
„ Freystädten heraus. Es müsse nicht ein einziger von
„ ihnen dem gezückten Schwerte des Diocletians ent-
„ rinnen. Dieser in seiner Regierung so gerühmte
„ Fürst müsse seinem Verhängnisse Gnüge leisten, in-
„ dem er der Ueberschrift Gnüge leistet, die schon für
„ ihn verfertiget ist, als den Ausrotter des Christen-
„ thums, der den Erdboden von diesen verhaßten Men-
„ schen gereiniget hat. Vier Kaiser und zween Cäsar,
„ die noch weit wüthender, als iene sind, arbeiten,
„ ein ieder in einer gewissen Gegend des Reichs, ein-
„ müthig an dieser Ausrottung. Und welches mensch-
„ liche Werk würde wohl einer solchen Gewalt wider-
„ standen haben. Welche Religion würde wohl so viele ist
„ ausgehalten haben, und sich noch immer erhalten? Und
„ unsere Religion erhält sich, o Wunder! unter ihren
„ Trümmern; sie erhohlet sich im Feuer; sie kömmt
„ wiederum aus ihrer Asche hervor, und wächst unter
„ dem Schwerte. Aus einem getödteten Christen spros-
„ sen tausend neue Zweige des Christenthums hervor.
„ Quoties demetimur, plures fimus. Aus dem Blu-
„ te der Christen, mit welchem die Erde ist befeuchtet
„ worden, wachsen unzählige Christen hervor. San-
„ guis martyrum, semen Christianorum.“

Nichts war fähiger, die Einbildungskraft zu erhi-
tzen, das Genie zu entflammen, und den Eifer unse-
rer evangelischen Redner rege zu machen, als das schreck-
liche Unglück der Stadt Lissabon. Unter den Predig-
ten, welche von dieser Materie ans Licht getreten sind,
darf man diejenige nicht vergessen, welche zu Nevers,

am andern Sonntage des Decembers 1755. gehalten wurde. Hier ist ein Stück davon, welches in dieser Sammlung einen Platz verdienet. Es ist ein rührendes Gemälde, in welchem alles auf eine so lebhafte, so wahre, und so schreckliche Art vorgestellet ist, daß man nicht umhin können wird, davon beunruhiget zu werden. Man muß hoffen, es werde von neuem heilsame Gedanken hervorbringen, indem es eine Begebenheit, die so viel zur Reinigkeit der Sitten beytragen sollte, nicht in die Vergessenheit kommen läßt.

„Wenn ich mit solchen Weltmenschen zu reden hätte, die sich nur mit Dingen beschäftigen, welche die „Sinne rühren; so würde ich mir Mühe geben, ihnen bey der Abschilderung des Unglücks der Stadt „Lissabon, zerstöhrte Gebäude, versunkene Palläste, „verschlungene Schätze, zernichtete Wohnungen, und „viele tausend zerschmetterte, ertrunkene und versunkene Menschen vor die Augen zu stellen. Und wenn „sie von diesem schauerlichen Bilde würden seyn gerührt worden; so würden sie ohne Zweifel bey dieser „schrecklichen Begebenheit erweichet werden. Ich habe aber die Ehre mit Christen zu reden . . . . . „Ich muß ihnen also auf eine andere Art, ich will sagen, bey dem Lichte des Glaubens zeigen, daß der „Untergang der Stadt Lissabon für eine grosse Anzahl „ihrer Einwohner eine sehr betrübte und beklagenswürdige Begebenheit ist . . . . .

„Lissabon war eine grosse und ansehnliche Stadt. „Verschiedene Oerter machten ihre Länge und ihren Umfang aus. Innerhalb ihres Bezirks befanden sich sehr „viele Gebäude, und sie wurde von einer unzähligen „Menge Volks bewohnet. Wie viel Sünder befinden sich nun nicht in einer wegen ihrer Grösse ansehnlichen und beträchtlichen Stadt! . . . . .

Lissa-

" Lissabon war eine reiche und mit grossem Ueber-
" flusse angefüllte Stadt. Alle Jahre liefen reich be-
" ladene Schiffe in ihren Hafen ein, und brachten die
" Schätze der entferntesten Länder in denselben. Alle
" Jahre geschahen die gegenseitigen Vertauschungen,
" welche die Erhaltung des Handels, die Stütze einer
" grossen Stadt, und der Grund eines Reiches sind.
" Wie viel Personen werden nun in einer wegen ihrer
" Handlung reichen Stadt von dem Eigennutze, und
" von der Habsucht beherrschet! . . . .

" Lissabon war eine Seestadt, die eine sehr vortheil-
" hafte Lage hatte, sowohl in Ansehung der Schiffe,
" die vor den Winden sicher waren, als auch in Anse-
" hung der an ihrer Handlung Theil nehmenden Völ-
" ker, welchen sie zu einer Freystadt dienete. Es lie-
" fen in ihren Hafen Fremde von allen Nationen, von
" allen Geschlechtern, und von allen Religionen ein.
" Man traf also in derselben eitle, stolze und hoffärtige
" Leute an . . . . .

" So war, meine Brüder, Lissabon ohne Zweifel
" beschaffen, als sich am ersten Tage des verflossenen
" Monats, am Tage des Festes aller Heiligen, nach
" einer grossen Stille, ein düsteres und unterirrdisches
" Getöse hören ließ. Das Meer brausete in der Fer-
" ne. In dem Tagus stieg das Wasser in die Höhe.
" Die Winde tobeten. Die Erde zitterte, und die
" Stösse hielten ganzer zehen Stunden lang an. Je-
" derman entsetzte sich davor; die Priester in dem hei-
" ligen Tempel, die Grossen in ihren Pallästen, die
" Schiffleute auf ihren Schiffen, das Volk in seinen
" Häusern, und der König auf seinem Throne. Man
" wollte fliehen; aber die Tempel waren zerstöhret, die
" Palläste eingestürzet, und die Schiffe versunken; die
" Priester, die Grossen, und das Volk, alles wurde

" zer-

" zerschmettert, und unter den Trümmern begraben. " Der Thron wurde erhalten. Der flüchtige König " gieng viele Tage lang auf den Bergen in der Irre herum, wobey er dem Hunger und der Ungemächlichkeit der Luft ausgesetzet war. Und was sah " er denn von den hohen Bergen herab? Seine Residenz versinken, seine Unterthanen verschwinden; und " ein Königreich, welches nicht mehr war. Er sah " schreckliche Feuerwirbel, die entweder vom Himmel " herab, oder aus der Erde heraus kamen, und dasjenige vollends verzehreten, was das Erdbeben übrig " gelassen hatte. Itzt erfolgte die Plage, die von dem " heiligen Johannes in der Offenbahrung war vorher" verkündiget worden: Es ist ein Erdbeben entstanden, " und zwar ein solches, dergleichen niemals gewesen ist. " Factus est terræ motus magnus, qualis nunquam " fuit. Es war, ihr Christen, für so viele Menschen " etwas gar sehr betrübtes, welche erstauneten, daß " sie dem Ende ihrer Unternehmungen und ihres Lebens " so nahe waren . . . . . Bekehret euch also, ihr " Menschenkinder. Convertimini filii hominum. Möchte doch der Zeitpunkt des Unterganges der Stadt Lissabon der Zeitpunkt eures Heils und eurer Bekehrung seyn; und möchte doch, indem jener in der " Weltgeschichte wird aufgezeichnet werden, dieser in " dem Buche des Lebens einen Platz finden."

Es ist eine grosse Zierde, und zugleich ein grosses Hülfsmittel für die Beredtsamkeit, eine Sache nach allen den Seiten abzuschildern, von welchen sie kann betrachtet werden. Man verschaffet dadurch einem Gemälde nicht nur etwas edles, und einen Glanz; sondern auch noch eine Seele und ein Leben. Dieses hat der Vater Charles, ein Jesuit, in folgendem Stücke sehr wohl beobachtet, welches aus der Trauerrede genommen ist, die den 9. August 1758. auf den Herrn Gra-

Grafen von Gisors gehalten worden. Nachdem der Redner die Gefährlichkeiten der Jugend beschrieben hat; so entwirft er hierauf mit vieler Gründlichkeit und Witze den Charakter einer vortreflichen Erziehung.

" Die Jugend, diese Zeit der Zerstreuung, der Be-
" wegung, der Stürme und der Ungewitter, die zur
" Ehre der größten Männer so wenig, aber zu ihrer
" Reue allzeit nur gar zu viel Materie an die Hand
" giebt; dieses Alter, worinnen alle Leidenschaften,
" von welchen eine nach der andern die Herrschaft er-
" langet, keinen Zaum leiden, und zu so vielen Aus-
" schweifungen Gelegenheit geben; dieses Alter, dessen
" Fehler so gewöhnlich, und oftmals so betrübt sind,
" dieses einzige und so schätzbare Stück des Lebens des
" Grafen von Gisors, stellet sich uns vor die Augen .
" . . . . Die Erziehung dieses Prinzen wuste weder
" von dem harten Zwange, der das Joch schwer macht,
" und zur Abwerfung desselben ermuntert; welcher das
" aufmerksame Auge fürchten läßt, und einladet, sich
" demselben zu entziehen; der nur eine Zeit lang hin-
" tergehet, und beständig aufbringt; noch auch von der
" weichlichen Gelindigkeit etwas, die den angehenden
" Leidenschaften nachsiehet, und ihnen ihren freyen Lauf
" läßt; die sich nach dem Eigenwillen richtet, um nicht
" zu betrüben; und welche, bey einer übelverstandenen
" Gefälligkeit, und einem unanständigen Schonen, auf
" nichts anders hinaus läuft, als unnütze, weibische, und
" lasterhafte Geschöpfe hervor zu bringen, keinesweges
" aber Männer, und noch viel weniger Helden und Chri-
" sten zu bilden . . . . . Ach! vor wie vielen für die
" Jugend nur gar zu gefährlichen Klippen hatte sich der
" Graf von Gisors nicht in Acht zu nehmen? Klippe
" der Geburt. Es ist für viele Menschen ein Unglück,
" in einem hohen Stande, und bey vielen Glücksgütern

" geboh-

" gebohren zu werden. Sie lassen es dabey bewenden,
" daß sie die Früchte der Arbeit und des Ruhms ihrer
" Vorfahren geniessen. Sie sind mit einer fremden
" und entlehnten Grösse zufrieden. Sie sind ihr gan-
" zes Leben lang weiter nichts, als was sie vermöge ih-
" rer Geburt sind. Oftmals kennen sie so gar die Vor-
" züge derselben nur, um sie zu mißbrauchen; und sie
" erben nur einen grossen Namen und grosse Titel, um
" sie zu beflecken und zu beschimpfen. Welcher Fall-
" strick war geschickter, den jungen Gisors zu verführen,
" als dieser? . . . .

" Klippe der Welt. Ihr wisset, meine Herren, wie
" gefährlich die Welt für dieienigen ist, die sich ihr er-
" geben; sie höret nicht auf, es für dieienigen zu seyn,
" die sich von ihr entfernen. Hat man sich aber wohl
" vor diesen Gefährlichkeiten zu irgend einer Zeit mehr
" zu fürchten, als in der Jugend? In dieser entwickeln
" sich die Leidenschaften, und brechen aus. Alles ver-
" einiget sich wider die Sitten und die Tugend, und
" scheinet sich wider dieselben zu verbinden. Die Neu-
" igkeit gefällt, die Gegenstände schmäucheln, das Ver-
" gnügen reizet, das böse Beyspiel verführet, die Gele-
" genheit reißt hin. Allenthalben zeigen sich Fallstricke
" und Abgründe; in den Gesellschaften, bey den Schau-
" spielen, bey dem Spiele, bey den bösen Rathschlägen,
" die man bekömmt, und so gar bey den Spöttereyen,
" die man erduldet. Ach! wie oft ereignet sich dieses
" nicht in der Jugend, von welcher alle Schritte Fälle
" sind, und alle Neigungen Laster werden? . . . .

" Klippe des Hofes. Dieses ist eine besondere Art
" von Welt mitten in der Welt selbst; oder es ist viel-
" mehr der rechte Schauplatz, wo die grossen Rollen ge-
" spielet werden, von welchen die gemeine Welt nur der
" Zuschauer, oder der Nachäffer ist. Sein Glanz ist

" weit

" weit reizender, weil er blendet. Seine Fallstricke sind
" weit gefährlicher, weil sie weit verdeckter sind. Die
" Gunst ist weniger sicher, weil sie mehr gesuchet wird.
" Die Ungnade ist weit empfindlicher, weil sie mehr in
" die Augen fällt. Und wenn die Tugend allda weit
" reiner ist, weil sie mehr ist geläutert worden; so ist
" das Laster daselbst weit ansteckender, weil es weit ver-
" führerischer ist. Man begiebt sich aus Eitelkeit da-
" hin; man zwinget sich allda aus Ehrgeize; man lie-
" bet und hasset nur aus Eigennutze. Hier macht man
" auf eine künstliche Weise Intriquen; man hinterge-
" het auf eine geschickte Art; man verführet, man be-
" trügt, man verräth so gar bey allem äusserlichen Scheine
" der Artigkeit, des Eifers, und der Redlichkeit. Hier
" läßt man sich gemeiniglich in einer ganz andern Ge-
" stalt sehen, als man wirklich beschaffen ist. Man ver-
" heelet, was man denkt; und nimmt dasienige auf ei-
" ne geschickte Weise an sich, wovon man nichts empfin-
" det. Hier hat der grosse Nutzen, welcher der Nutzen
" des Monarchen ist, vor dem geringern Nutzen, wel-
" cher der Nutzen der Hofleute ist, nicht allemal den
" Vorzug; und die Fürsten treffen unter der grossen
" Anzahl derer, die sich nothwendig machen wollen, sehr
" wenig nützliche Unterthanen an . . . . .

" Klippe der Kriegsdienste. Der Soldatenstand ist
" unter allen Ständen der Gesellschaft derienige, wo
" man die meiste Ehre erlanget, und die gröβte Gefahr
" läuft; der mehrere Mässigung erfordert, und wo meh-
" rere Freyheit herrschet; der viel zur Erhaltung der
" guten Ordnung beyträgt, und wo oftmals die gröβten
" Unordnungen entstehen. Dieser Stand ist gleichsam
" die natürliche Bestimmung des Adels, besonders des
" französischen Adels geworden, dessen ganze Wissen-
" schaft ehemals in der Kriegswissenschaft bestund, und
" welcher, ob er gleich heute zu Tage mehrere Einsich-

" ten

" ten erlanget hat, deswegen doch nicht weniger herz-
" haft ist. Aber was für Klippen giebt es nicht in die-
" sem Stande für iunge Leute, die von dem Ehrgeize
" geschmäuchelt, von der Freyheit verführet, und von
" dem Beyspiele fortgerissen werden! Wie viel Opfer
" werden nicht oftmals der Mitbewerbung, der falschen
" Ehre, dem thörichten Verlangen, oder der eitlen Be-
" gierde, bisweilen auch so gar alsdenn herzhaft und
" tapfer scheinen zu wollen, wenn man es nicht ist, ge-
" bracht . . . . .

" Klippe der Reisen. Die Reisen machen einen
" Theil von dem Erziehungsplane der Grossen aus.
" Sie sind eine Art von Studiren, das, vermittelst ei-
" nes weit leichtern und kürzern Weges, Einsichten ver-
" schaffet, die man nicht allzeit bey einer beschwerlichen
" und anhaltenden Arbeit erlanget. Was für Nutzen
" hat man nicht davon, wenn man sich bemühet, die
" Beschaffenheit der Länder, die Sitten der Völker, die
" Vorurtheile der Nationen, das Interesse der Höfe,
" die Stärke der Staaten, ihre Bedürfnisse und ihre
" Hülfsmittel recht kennen zu lernen. Wenn aber die
" Reisen ihren Nutzen haben, wie oft gereichen sie nicht
" iungen Leuten zum Schaden, die sich nur zu zerstreu-
" en, aber nicht zu unterrichten suchen; die nur darauf
" denken, wie sie ihre Ergötzlichkeiten verändern, aber
" nicht, wie sie ihre Einsichten vermehren und erweitern
" wollen? Was lernen sie sonst, als mit ihren einhei-
" mischen Fehlern und Lastern die Fehler und Laster der
" Ausländer zu verbinden, deren Spott und Verachtung
" sie sich zuziehen, und in ihr Vaterland mit mehrern
" abgeschmackten und lächerlichen Dingen, und weni-
" gern Tugenden zurückekommen? Lasset uns nicht be-
" fürchten, daß wir an den Grafen von Gisors einen
" von diesen Fehlern bemerken werden . . . . . Las-
" set uns aber an ihm den Eifer eines Bürgers be-
trach-

" trachten . . . . . Es ist dieses nicht etwan ein ge-
" meines Verdienst; und wollte nur der Himmel, daß
" es gemeiner würde! Was für eine Ehre und Stärke
" würde es nicht für den Staat seyn, wenn er eben so
" viel Bürger, als Unterthanen hätte! Wer einen Bür-
" ger nennet, der nennet einen für das Vaterland ei-
" fernden Mann, der ihm durch seine Gesinnungen Eh-
" re macht, der ihm mit seinen Talenten dienet, der ihm
" durch seine Tugenden Hochachtung und Ansehen zu-
" wege bringet, der bereit ist, ihm, bey vorfallender Ge-
" legenheit, und wenn es die Noth erfordert, seinen Ge-
" schmack, seine Abneigung, seine Ergötzlichkeiten, seine
" Neigungen, seine Rache, seine eigenen Vortheile, und
" so gar sein Leben aufzuopfern. So ist der Bürger
" beschaffen . . . . . Da der Graf von Gisors gar
" sehr von der Menge junger Leute, die nur Manieren,
" aber keine Sitten an sich haben; die vortheilhaft,
" aber nicht nützlich sind; die sich nur durch ein affectir-
" tes Wesen von andern unterscheiden, aber durch kein
" wirkliches Verdienst hervorthun; die sich das Anse-
" hen ihres Vaterlandes beständig zu Nutze machen,
" aber zu demselben niemals etwas beytragen; die nur
" allein an sich gedenken, und von dem allgemeinen Be-
" sten nichts mehr wissen, wenn sie Gelegenheit haben,
" ihren Nutzen zu befördern, oder ihre Leidenschaften zu
" vergnügen; da, sage ich, der Graf von Gisors von
" dieser unachtsamen, unverständigen und lasterhaften
" Jugend, die nur wegen des Lächerlichen, das sie in der
" Gesellschaft ausbreitet, und wegen der Verachtung,
" die sie einflösset, zu derselben gehöret, gar sehr unter-
" schieden war; so hatte er auch keinen von allen die-
" sen Fehlern an sich.

Viertes Hauptstück.

Erster Abschnitt.

Abbildungen.

Die Abbildung ist dieienige Figur, welche die Lehrer der Redekunst Ethopee (Ethopœia), das ist, die Schilderung so wohl des Leibes, der Sitten und des Charakters einer Person, oder eines Volks, als auch einer Tugend, oder eines Lasters, das man redend vorstellet, nennen. Diese Figur ist die allerkützlichste und schwerste in der Beredtsamkeit, weil das Genie des Redners dabey in seinem völligen Glanze erscheinet. Sie unterscheidet sich darinnen von der Hypotypose, daß diese uns nur äusserliche Dinge abbildet, da hingegen die Ethopee besonders mit den guten oder bösen Eigenschaften des Herzens, oder des Verstandes zu thun hat. Die Abbildungen der Einbildungskraft sollen sich allzeit auf die Wahrscheinlichkeit gründen, und dieienigen, die man nach der Natur verfertiget, sollen die Wahrheit zum Grunde haben. Sie sollen lebhafte, ausdrückende und natürliche Bilder darstellen, die mit dem Gegenstande, den man abschildern will, eine vollkommene Aehnlichkeit haben.

Abbildung Gottes.

Der Abt de la Tour, ein Mitglied der Academie zu Montauban, hat in seiner Predigt, von der Verbindung der Wissenschaften mit der Religion, nach Anleitung der heiligen Schrift, eine vortreffliche Abbildung von Gott verfertiget. Dieser lebhafte Redner macht zuförderst

eine

eine schöne Abschilderung der Wunder des allerhöchsten Wesens, die wir unserer Meynung nach nicht weglassen durften, und welche vor der Abbildung hergehen wird.

"Unter dem Pinsel der Religion siehet man eine "Menge Wunder aus dem Nichts hervorgehen. Die "Gestirne schiessen ihre feurigen Strahlen ab. Die "Bäume bringen ihre wohlschmeckenden Früchte her- "vor. Die offenen Gräber geben ihre Beute heraus. "Das Meer wird durch den Schlag eines Stabes ge- "theilt, und in seinem Laufe aufgehalten. Aus der Wol- "ken fällt alle Tage eine angenehme Speise herab. Aus "einem dürren Felsen kömmt lebendiges Wasser hervor. "Unter ihrer Hand bekömmt alles ein Leben, eine wir- "kende Kraft, und eine Empfindung. Die belebte "Natur preiset ihren Schöpfer, und stellet sein Bild "her. Eine Blume, ein Bach reden in die Augen, "und ins Herz. Alles ist Anmuth. Alles ist Muster. "Die Sterne verschwinden auf sein Geheiß. Der "Donner richtet seine Befehle aus. Die Meereswel- "len brechen sich an einem Sandkorne. Niemals hat "die reichste Poesie ihre Bilder so vermehret, so verän- "dert, und so schön ausgeschmücket. Hat die Religion "wohl nöthig, den nichtigen Beystand der heydnischen "Gottheiten zu entlehnen? Erschöpfet die Unermeßlich- "keit, die Weisheit, die Macht und die Güte des "wahren Gottes nicht die Wünsche und die Vorstellun- "gen der größten und besten Köpfe?

"Gott ist an und für sich unendlich liebenswürdig; "aber die Religion stellet ihn noch liebenswürdiger vor. "Als der Ewige ist er vor aller Zeit. Als der Uner- "meßliche erfüllet er alle Oerter. Als der Allmächtige "gehet er mit allem, was nur ist, nach seinem Gefal- "len um. Er will, und es geschiehet. Er gebeut, "und es stehet da. Er gehet auf den Flügeln der

" Winde, und die Wellen des stürmischesten Meeres
" werden unter seinen Tritten gleich und eben. Er
" wägt die Berge in seiner Wage. Er fasset das Meer
" in seine Hand. Der Himmel ist sein Thron, und
" die Erde sein Fußschemel. Millionen Engel machen
" seine Hofstatt aus. Alle Menschen sind vor ihm,
" als wären sie nicht. Seiner Weisheit ist alles ge-
" genwärtig. Es ist alles nach seinen Vorstellungen
" gemacht. Es lebet alles von seinen Wohlthaten,
" gleichwie alles von seiner Vorsehung geordnet und
" eingerichtet wird. Er ist heilig, und die Quelle der
" Heiligkeit. Er ist gerecht, und die Richtschnur aller
" Gerechtigkeit. Er ist gut, und die Quelle aller Gü-
" te. Er ist schön, und das Muster aller Schönheit.
" Er ist zärtlich, und der einzige Gegenstand aller Lie-
" be. Uebrigens ist er von allen Mängeln und Gebre-
" chen frey. Er ist gerecht, ohne Härte; barmherzig,
" ohne Niederträchtigkeit; unermeßlich, ohne Thei-
" lung; glücklich, ohne Gleichgültigkeit; groß, ohne
" Stolz; reich, ohne Geiz; oder er ist vielmehr die
" Schönheit, die Gütigkeit, die Weisheit, die Ge-
" rechtigkeit, die Grösse, die Macht, und die Vollkom-
" menheit selbst."

Eine andere.

In folgender Abbildung Gottes, vom Herrn Lafitau, Bischof zu Sisteron, wird man mehr den Gottesgelehrten, als den Redner gewahr. Die Gedanken sind groß, erhaben, gründlich, der Sache angemessen, aber ein wenig gar zu metaphysisch.

" Was ist Gott? Er ist ein ewiges Wesen, das nie-
" mals einen Anfang gehabt hat; welches weder von
" einem Vergangenen, noch von einem Zükünftigen et-
" was weis; dem alles gegenwärtig ist, und welches
" nie-

" niemals ein Ende haben wird. Er ist ein nothwen-
" diges Wesen, das von sich selbst bestehet, welches den
" Gegenstand seiner Glückseligkeit, die Bewegungs-
" gründe seiner Ehre, und den Grund seiner Dauer in
" sich selbst antrifft, und welches unmöglich nicht seyn
" kann. Er ist ein allerhöchstes Wesen, das alles sieht,
" alles weis, alles kann, alles besitzt, alles erhält,
" und alles beherrschet und regieret; welches aber alles
" ohne Ausnahme sieht; alles weis, ohne daß es sol-
" ches durch Fleiß und Mühe erlernet hat; alles ohne
" Einschränkung kann; alles eigenthümlich besitzt; al-
" les durch seinen Willen erhält, und alles vermöge
" seiner Macht und Gewalt beherrschet und regieret.
" Er ist ein unabhängiges Wesen, das unter niemand
" stehet, dem niemand gleich ist, welches niemand neben
" sich hat, das wenig darnach fraget, ob alles übrige ist,
" oder nicht, und dessen Glückseligkeit durch nichts vermeh-
" ret oder vermindert wird. Er ist ein unveränderliches
" Wesen, das alles beweget, ohne sich zu bewegen; welches
" fortgeht, ohne sich zu entfernen; welches kömmt, oh-
" ne sich zu nähern; welches alles erfüllet, ohne es einzu-
" nehmen; welches allenthalben ist, ohne sich daselbst
" einzuschliessen; welches ausser allem ist, ohne sich da-
" von abzusondern; welches über alles ist, ohne sich
" einer Sache unrechtmässiger Weise anzumassen; wel-
" ches sich erniedriget, ohne sich herunter zu setzen; wel-
" ches sich hervorbringt, ohne sich zu theilen; welches
" sich ganz mittheilet, ohne sich zu erschöpfen; welches
" alles ändert, ohne sich iemals zu ändern; welches be-
" ständig wirket, ohne müde zu werden; welches alles
" giebt, ohne sich zu entblössen; und welches seine
" Rechte überträgt, ohne sie zu veräussern. Er ist ein
" unveränderliches Wesen, das weder den Eindrücken
" der Ergötzlichkeiten, noch den Bewegungen des
" Zorns; weder der Abwechselung der Jahreszeiten,
" noch der Veränderung der Jahrhunderte; weder der

" Unbeständigkeit der Reiche, noch der Auflösung der
" Elemente unterworfen ist. Er ist ein unbegreifliches
" Wesen, in welchem man Hervorbringungen ohne Ur-
" sache, Zeugungen ohne Veränderung, Ausflüsse oh-
" ne Abhängung, eine Unermeßlichkeit ohne Ausdeh-
" nung, eine Unendlichkeit ohne Grenzen, eine Ewig-
" keit ohne Dauer, und eine Dauer ohne Folge und
" Maaß antrifft. Erhebe ich mich; so entdecke ich un-
" endliche Höhen. Steige ich in die Tiefe hinab; so
" erblicke ich unendliche Abgründe. Ich mag vorwerts,
" oder rückwerts gehen; so werde ich gewahr, daß es
" alle mögliche Raume erfüllet. Schliesse ich mich in
" mich selbst ein; so verspüre ich, daß es in mir ist, und
" ich in ihm lebe. Was begreife ich aber von dem al-
" len? Was verstehe ich durch ein ewiges und nothwen-
" diges Wesen, durch eine unumschränkte Macht ohne
" Mitwirkung, durch eine Gewalt ohne Theilnehmung,
" durch eine wirksame Geschwindigkeit ohne Bewegung,
" durch eine Unveränderlichkeit ohne Wechsel, durch
" eine Ruhe und Stille ohne Stöhrung, durch eine
" Ausdehnung ohne Grösse, und durch ein Wesen oh-
" ne Gestalt und Form? Je mehr ich es an sich selbst
" betrachte, desto weniger sehe ich sein Wesen ein. Las-
" set es uns also in seinen Werken suchen.

" Was ist Gott? Er ist derjenige, der bey seiner
" Pracht und Herrlichkeit die ganze Welt aus nichts her-
" vorgebracht, der den Sternen ihr Licht, den Himmeln
" ihre Bewegung, der Luft ihre Geschwindigkeit, der
" Erde ihre Festigkeit, dem Meere seine Grenzen, den
" Pflanzen ihr Wachsthum, und dem Menschen eine
" vernünftige Seele gegeben hat, damit er ihn erkennen
" und lieben möge. Er ist derjenige, welcher in seinem
" Zorne die Erde durch das Wasser der Sündfluth,
" ganze Städte durch Feuerströhme, und zahlreiche Krie-
" gesheere durch blutige Flüsse gereiniget hat. Er ist

" der-

" derjenige, von welchem alles, als von seinem Schöpfer
" herkömmt; dem alles, als seinem Erhalter zugehöret;
" und auf welchen sich alles als auf seinen letzten Zweck
" beziehet."

Abbildung des Menschen.

Es ist kein Mensch zu finden, der sich nicht in folgender Abbildung antreffen und erkennen sollte, in welcher der Vater Pacaud die Widerwärtigkeiten abschildert, die man in den verschiedenen Altern des Lebens nach und nach empfindet. Dieses Gemälde verräth einen Mann, der von Natur einen hohen Geist besitzt, auf die Erkenntniß des menschlichen Herzens viel Fleiß und Mühe gewendet, und eine vollkommene Erfahrung der Welt erlanget hat.

" Der Zustand des Menschen auf der Welt ist weiter
" aus nichts, als aus Elende und Schmerzen zusammen-
" gesetzet. Trauriges Schicksaal! der Mensch ist sterb-
" lich, ehe er noch gebohren wird. Er kömmt in diese
" Welt, wie ein Missethäter an den Ort seiner Leib- und
" Lebensstrafe, unter einer Menge grausamer Martern.
" Er kündiget, bey seiner Geburt, sein Unglück durch
" sein Seufzen und Weinen an. Ach! wie wäre es
" wohl möglich, daß er nicht seufzete? Er hohlet kaum
" Athem, als er sich von allerley Widerwärtigkeiten um-
" geben siehet. Die Krankheiten zerreissen ihn; die
" hitzigen Fieber zehren ihn ab; die Bedürfnisse drän-
" gen ihn; die Schwachheiten entkräften ihn. Er ste-
" het, von seiner Wiege an, alle Augenblicke am Rande
" seines Grabes. Ist er den Schwachheiten der Kind-
" heit entgangen; so führet er deswegen kein glückliche-
" res Leben. Sein Leib muß arbeiten, und sein Geist
" sich mit beschwerlichen Sorgen beschäftigen. Die
" Verrichtungen zeigen sich; die Unruhen vermehren

" sich; die Leidenschaften werden erwecket; die Bekümmernisse und Verdrießlichkeiten umgeben ihn auf allen Seiten. Er siehet, daß er mit unzähligen Fehlern behaftet, mit tausend Sünden und Lastern beflecket, von tausendfacher Furcht beunruhiget, von unzähligen Klippen umgeben, von mancherley verdrießlichen Zufällen zu Boden gedrücket, in unzählige Eitelkeiten verwickelt ist, und so wohl von der Begierde nach Reichthume, als von der Strenge der Armuth gemartert wird. Er suchet allenthalben Ruhe, und trifft nirgends etwas anders, als Betrug und Betrübniß des Geistes an. Und die Menschen sind sinnreich, sich selbst zu martern, gleich als ob alles mit der Natur verbundne Elend noch viel zu wenig wäre. Sie denken alle darauf, wie sie einander tausenderley neue Verdrießlichkeiten verursachen mögen. Die natürliche Gemüthsbeschaffenheit, die Leidenschaft, die Ungerechtigkeit, der Neid, die Verleumdung, die Gewaltthätigkeit, der Betrug, die Processe, und der tödtliche Haß verursachen den Menschen alle Tage weit mehrere Schmerzen, als ihnen die Krankheiten und die Unglücksfälle verursachen würden. Die Weisheit selbst schützet sie nicht davor. Und obgleich die Ruhe des guten Gewissens macht, daß ein Frommer bey seinen Widerwärtigkeiten weit zufriedener und gelassener ist, als es ein Sünder bey seinen Ergötzlichkeiten seyn kann; so nimmt ihm doch die Tugend die Empfindung nicht. Sein Zustand scheinet so gar um so viel beklagenswürdiger zu seyn, weil ihn die Tugend den Anfällen und Beschimpfungen der Bösen aussetzt. O! was hat er nicht von ihrer Gewaltthätigkeit, von ihrer Ruchlosigkeit, und von ihren ungerechten vorgefaßten Meynungen zu leiden? Ach! in dieser Welt siehet man alle Augenblicke, wie die Frommen der Ungerechtigkeit aufgeopfert werden. Die Weltklugen spotten über ihre Einfalt. Arglistige und böse Leute legen ihrer Unschuld Fallstricke.

" Die-

" Dieienigen, welche man Grosse nennet, treten sie, als
" das Auskehrig der Welt, unter die Füsse. Ihre stol-
" ze und hoffärtige Grösse macht sie zu einem Balle ih-
" res Eigensinnes. Und indem der Gott, dem sie die-
" nen, zu schlummern und sie zu vergessen scheinet, wird
" der Hoffärtige von ihrem Blute trunken, und freuet
" sich über ihren Untergang."

Eine andere.

Man wird auch noch diese andere Abbildung mit Vergnügen lesen, in welcher der Abt Terrasson, bey einer edlen und lebhaften Beredtsamkeit, das gegenwärtige Elend des Menschen, mit seinem hohen und erhabenen Ursprunge vergleichet.

" Wenn man den Menschen nach seinem ersten Ur-
" sprunge betrachtet; so ist in dieser sichtbaren Welt
" nichts zu finden, das mit ihm zu vergleichen wäre.
" Er hat seinen Platz zwischen Gott und den Geschöpfen.
" Er ist gesetzt, über die Geschöpfe zu herrschen, und sie
" sich zu seinem Gebrauche unterwürfig zu machen. Die
" Sonne und die Sterne scheinen nur seinetwegen. Die
" Erde, die ihn trägt, thut ihren Schooß nur deswegen
" auf, damit sie ihm ihre Schätze reichlich mittheilen mö-
" ge. Alles trägt etwas bey, ihn glücklich zu machen.
" Alles gehorchet seiner Stimme. Ein ieder Theil die-
" ses Weltgebäudes erkennet ihn für seinen Herrn, und
" für seinen König, und ehrt in seiner Person das Bild
" seines Schöpfers. Die Geschöpfe, die unter ihm ste-
" hen, widersetzen sich dem Eindrucke seiner Heiligkeit
" nicht. Sie seufzen nicht nach der Erlösung von einer
" Sclaverey, die ihnen rühmlich ist, weil sie gerecht ist.
" Der Mensch selbst geniesset in diesem Zustande alle
" Rechte, die ihm seine Unschuld verschaffen. Er ist
" Herr über alle seine Sinne, und über alle seine Be-

" gierden. Es ist in ihm nichts zu finden, das dem Ge-
" setze seines Verstandes widerstrebete. Er weis, wo
" sein wahres Gut ist. Er betrachtet es, und ergötzet
" sich nach Wohlgefallen daran. Die Gerechtigkeit und
" die Wahrheit sind ihm allzeit bequem. Er fragt die
" Weisheit um Rath, ohne daß es ihm Mühe macht.
" Er höret sie an, ohne zu befürchten, von ihr hinter-
" gangen zu werden. Er übet sie aus, ohne sich Ge-
" walt anzuthun; und geniesset ihre Annehmlichkeiten
" ohne Veränderung. Da er wegen seiner Bestimmung
" noch glücklicher ist; so siehet er seine ganze zukünftige
" Glückseligkeit deutlich ein. Er fühlet, daß er unsterb-
" lich ist; daß man ihm seine Belohnung wider seinen
" Willen nicht rauben kann; und die unermeßliche Ewig-
" keit zeiget ihm weiter nichts, als eine Herrlichkeit, die
" er durch den heiligen Gebrauch seiner Freyheit erlan-
" gen kann.

" Aber kaum hat sich die Sünde in seine Seele ein-
" geschlichen, als er auch so gleich sein Glück und seinen
" Gott aus den Augen verlieret. Die Wahrheit ziehet
" sich in ein Licht zurücke, zu welchem niemand kommen
" kann. Sein Verstand wird von Finsternissen umge-
" ben. Sein Herz siehet sich verurtheilt, auf der Erde
" zu kriechen. Er suchet in dem Staube etwas, das
" ihn wegen seines erlittenen Verlustes schadlos halten
" kann; er trifft aber allenthalben weiter nichts, als Ei-
" telkeit und Betrübniß des Geistes an. Das Gute,
" dessen er sich bemächtigen will, entgehet ihm entweder,
" oder macht ihn traurig und betrübt. Alles widersetzt
" sich ihm. Alles waffnet sich wider ihn. Die Erde
" trägt Dornen und Disteln. Sie scheinet ihm den
" Saamen, den er ihr anvertrauet, nur ungern wieder
" zu geben. Die Kräuter und die Pflanzen verbergen
" alle ihre Kräfte vor ihm; viele reichen ihm nur den
" Tod und das Gift dar. Die Luft, die er in sich schlu-
" cket;

"cket; die Früchte, die er zu seiner Nahrung genieſſet,
" verderben seine Substanz, und suchen sie zu zernich-
" ten. Die Thiere fliehen entweder vor ihm, oder wer-
" den ihm fürchterlich. Der Himmel erzeuget den Don-
" ner, ihn zu zerschmettern. Die Witterung ist nur
" hart und strenge für ihn. Die ganze Natur ist ihm
" ein Geheimniß. Er muß ihr Gewalt anthun, wenn
" sie ihm nur die geringsten Dienste leisten soll. Sie
" unterwirft sich der Gewalt, welche ihr die Kunst an-
" thut, nur gezwungen. Sie eilet, alle Werke seiner
" Hände zu zernichten. Sein eigener Leib wird sein
" ärgster Feind. Er empöret sich. Er läßt ihn leiden.
" Er beschweret und martert ihn. Er nimmt ihn ganz
" und gar ein. Er flösset ihm schreckliche Begierden
" ein. Er verderbet alle seine Gemüthskräfte. Er ver-
" führet seine Urtheilskraft. Er erreget schändliche Lei-
" denschaften in ihm. Und nachdem ihn dieser Leib ge-
" nug gemartert hat; so nimmt er ab, er gehet zu Grun-
" de, er entfliehet ihm, und wird eine Speise der Wür-
" mer. Es ist aber dieses nur noch der Anfang seines
" Unglücks. Seine allzeit unsterbliche Seele siehet wei-
" ter nichts, als eine schreckliche Zukunft vor sich. Die
" Ewigkeit zeiget ihm nur Strafen und Martern. Ein
" eiferndes Feuer entzündet sich, ihn zu verzehren. Die
" Hölle verlanget ihn mit Ungeduld, und thut sich auf,
" ihn zu empfangen. Alle Mächte der Finsterniß ver-
" schwören sich, seinen Untergang zu befördern. Sie
" beklagen sich gegen Gott über die Verzögerungen.
" Und Gott selbst, dem er ein Gegenstand des Abscheu-
" es geworden ist, denket weiter an nichts, als wie er ihn
" strafen und martern möge."

Abbildung der Welt.

Wir haben verschiedene Abbildungen von der Welt, die besonders wegen einer sinnreichen Verfertigung, we-

gen

gen eines lebhaften und glänzenden Colorits, wegen einer feinen Ausarbeitung, wegen einer schönen und correcten Zeichnung, und wegen der richtigsten Züge anpreisenswürdig sind. Man wird die Geschicklichkeit der Redner unter einander vergleichen können, deren Pinsel sich in einer und ebenderselben Materie geübet; und, man wird im Stande seyn, zu sagen, wer sie auf eine neuere Art abgehandelt hat, und ob sie nicht insgesammt aus dem Innersten der Materie alles dasienige hergenommen haben, was ihnen die Beredtsamkeit reizendes, um zu gefallen und zu unterrichten, hat darbiethen können. Der Herr Massillon hat uns zwo Abbildungen von der Welt geliefert, bey welchen man nichts mehr wünschen kann. Die erste ist besonders sehr schön. Man trifft in derselben Meisterzüge an, die von einem der scharfsinnigsten Kunstrichter unserer Zeiten sind gelobet worden (†). Es ist genug, eine Seele zu haben, um sie zu empfinden. Dieser Zug: **Ihr seyd es selbst, die ihr mir zuhöret**, ist fast eben so erhaben, als das **ich**, und das **er sterbe**, des Corneille.

" Was ist die Welt für die Weltmenschen selbst, die
" sie lieben, die von ihren Ergötzlichkeiten ganz berau-
" schet zu seyn scheinen, und welche sie gar nicht entbeh-
" ren können? Sie ist eine immerwährende Sclaverey,
" in welcher niemand für sich lebet, und wo man, um
" glücklich zu seyn, seine eigenen Fesseln muß küssen, und
" seine Sclaverey lieben können. Sie ist eine beständ-
" dige Abwechselung von Begebenheiten, welche in dem
" Herzen ihrer Anhänger, einmal um das andere, die
" heftigsten und betrübtesten Leidenschaften, grausamen
" Haß, betrübte Unruhen, unangenehme Furcht, nagen-
" de Eifersucht, und tödtlichen Verdruß erregen. Sie
" ist ein verfluchtes Land, auf welchem die Ergötzlichkei-
" ten selbst ihre Dornen und Widerwärtigkeiten mit sich
" füh-

(†) Der Abt de Fontaines.

„führen. Das Spiel ermüdet durch seine Raserey und „seinen Eigensinn. Die Gesellschaften und der Um„gang werden wegen der einander entgegenstehenden „Gemüthsneigungen, und widrigen Gesinnungen ver„drießlich. Die Leidenschaften und die strafbaren Ver„bindungen haben ihren Eckel, ihre widrigen Zufälle, „und ihre unangenehmen Reden. Die Schauspiele, „die bey den Zuschauern fast lauter solche Seelen an„treffen, die im höchsten Grade verderbt sind, und nur „allein durch die abscheulichsten Ausschweifungen kön„nen gerühret werden, werden abgeschmackt, weil sie „nur die zärtlichen Leidenschaften erregen, die das Laster „nur von weiten zeigen, und der Unschuld Fallstricke le„gen. Mit einem Worte, die Welt ist ein Ort, wo „auch so gar die Hoffnung, die man doch für eine so „angenehme Leidenschaft hält, alle Menschen unglücklich „macht; wo dieienigen, die nichts hoffen, sich noch für „weit elender halten; wo alles, was gefällt, niemals „lange gefällt; und wo der Eckel und Ueberdruß fast „das angenehmste und erträglichste Schicksal ist, das „man sich allda versprechen kann. Sehet, meine Brü„der, so ist die Welt beschaffen; und nicht etwan die „unbekannte Welt, die weder von den Ergötzlichkeiten, „noch von den Reizungen des Wohlstandes, der Gunst „und des Ueberflusses etwas weis: Sondern die schö„ne Welt; die Welt, wie sie an den Höfen ist; ihr „selbst, meine Brüder, die ihr mir zuhöret. Ja, so ist „die Welt beschaffen; und es ist dieses nicht etwan ei„ne erdichtete Abschilderung, von welcher man nirgends „eine Aehnlichkeit antrifft; sondern ich schildere die „Welt nach eurem Herzen ab; das heißt, so, wie ihr „sie kennet, und täglich selbst empfindet.“

Und ein wenig weiter unten in ebenderselben Predigt.

„Nichts

" Nichts ist in der Welt dauerhaft und beständig;
" weder die größten Glücksgüter, noch die stärksten
" Freundschaften, noch die herrlichste Ehre, noch die
" Gunstbezeigungen, die am meisten gesucht und benei-
" det werden. Man erblicket in derselben eine aller-
" höchste Weisheit, welche gleichsam mit den Menschen
" zu spielen scheinet, indem sie die einen auf den Trüm-
" mern der andern erhebet; indem sie die, so sich in
" der Höhe befinden, herunter setzet, damit sie diejeni-
" gen, die vor kurzer Zeit vor ihnen in dem Staube
" krochen, erheben möge; indem sie täglich neue Helden
" auf den Schauplatz stellet, diejenigen aber, welche kurz
" vorher eine so grosse Rolle auf demselben spieleten, ab-
" treten läßt; und indem sie den Schauplatz der Welt
" beständig verändert. Die Menschen bringen ihre gan-
" ze Lebenszeit in Unruhen zu, indem sie allerhand Ent-
" würfe machen, und Maaßregeln ergreifen; sich bestän-
" dig entweder selbst betriegen, oder sich hüten, daß sie
" nicht mögen hintergangen werden; beständig eifrig
" und geschickt sind, sich entweder die Entfernung, oder
" die Ungnade, oder den Tod ihrer Nebenbuhler zu Nu-
" tze zu machen, und diese wichtigen Lehren von der
" Verachtung der Welt als neue Bewegungsgründe des
" Ehrgeizes und der Haabsucht zu gebrauchen. Sie
" sind allzeit entweder von ihrer Furcht, oder von ihrer
" Hoffnung eingenommen; allzeit entweder in Ansehung
" des Gegenwärtigen, oder des Zukünftigen unruhig;
" niemals stille und gelassen; sie suchen insgesammt die
" Ruhe, aber sie entfernen sich immer weiter von ihr.

Eine andere.

Obgleich diese andere Abbildung der Welt der vorhergehenden nicht beykömmt; so kann man doch sagen, sie zeuge von dem Genie des Herrn Massillon, und sie sey seines Pinsels würdig.

" In

" In der Welt giebt es weiter nichts, als Gefähr-
" lichkeiten. Gefährlichkeiten bey der Geburt. Sie
" ist eine Art von Verleitung zu allen Leidenschaften.
" Gefährlichkeiten bey der Erziehung. Sie macht uns
" alles, was das Evangelium verwirft, zu einem Gese-
" tze. Gefährlichkeiten bey den öffentlichen Geschäf-
" ten. Man muß die Leidenschaften der Grossen, und
" das Elend des Volks über sich nehmen; man muß
" die Lehrsätze der Religion mit den Lehrsätzen der fleisch-
" lichen Klugheit vereinigen, und unter seinem Gewis-
" sen und seinem Glücke eine Wahl treffen. Gefähr-
" lichkeiten bey dem Gebrauche eines grossen Vermö-
" gens. Wir haben uns beständig entweder vor den
" Verschwendungen, zu welchen die Eitelkeit verleitet;
" oder vor der Herzenshärtigkeit, die der Geiz erreget,
" zu hüten. Gefährlichkeiten bey den Beyspielen. Das
" Laster verlieret seine Häßlichkeit durch das Ansehen de-
" rer, die uns dasselbige zeigen; und wir geben uns zu-
" frieden, wenn wir unsere eigenen Schwachheiten mit
" anderer ihren entschuldigen können. Gefährlichkeiten
" bey dem Umgange. Man will gefallen; man gefällt
" aber nicht anders, als durch die Leidenschaften, die
" man entweder in sich erregen läßt, oder in andern er-
" reget. Gefährlichkeiten bey den Freundschaften. Das
" Gift schleicht sich durch die Gleichheit der Gemüths-
" neigungen und das Angenehme der Gesellschaft ein.
" Man kann die Erhohlung und Erquickung des Ge-
" müths nicht entbehren; es verschaffet uns aber die
" Welt keine andern, als solche, die der Unschuld nach-
" theilig sind. Gefährlichkeiten bey der Mitbewerbung.
" Man will sich empor schwingen, und es ist etwas
" schweres, dieienigen zu lieben, die uns verdrängen,
" und welche man uns vorziehet. So bald die Vor-
" theile getheilet sind, bleiben auch die Herzen gewiß
" nicht lange einig. Gefährlichkeiten in dem Ehestan-
" de. Die lange Dauer der Verbindung macht, daß

" die

" die Zärtlichkeit fast niemals gar zu lange dauert. Es
" ist etwas seltenes, daß die Gleichheit der Gemüther
" ein Bündniß bestätiget, welches fast allzeit von der
" blossen Gleichheit des Eigennutzes geknüpfet wird.
" Eine heilige Gesellschaft wird eine häusliche Versu-
" chung; und so bald die Pflicht ein Joch wird, hat sich
" das Herz gar bald andere Fesseln geschmiedet. Ge-
" fährlichkeiten bey dem ehelosen Stande. Die Leiden-
" schaften, welche nicht zurücke gehalten werden, brechen
" wider unsern Willen aus; und die Vermeidung ei-
" ner heiligen Verbindung ist oftmals nichts anders, als
" eine Liebe zu einer weit allgemeinern Sclaverey. Ge-
" fährlichkeiten bey der Redlichkeit und Aufrichtigkeit
" der Welt. So bald die Welt mit uns zufrieden ist,
" bildet man sich ein, Gott müsse mit uns auch zufrieden
" seyn. Man vermenget das äusserliche Ansehen der Tu-
" gend, mit der Tugend selbst. Und weil man keines von den
" Lastern an sich hat, welche die Welt verdammet; so ste-
" het man in den Gedanken, man habe alle Tugenden
" an sich, die das Evangelium erfordert. Endlich fin-
" den sich Gefährlichkeiten bey der Gottesfurcht selbst.
" Da sie in der Welt etwas seltenes ist; so verderben
" die Lobeserhebungen, die sie sich erwirbt, oftmals ihre
" Quelle. Anfangs hatte man Gott in der Tugend ge-
" sucht; nunmehro aber sucht man sich selbst darinnen.

" So ist die Welt beschaffen. Entgehet man einer
" Gefahr; so unterliegt man gar bald bey einer andern.
" Kann uns das Beyspiel nicht wankelmüthig machen;
" so verführet uns die Freundschaft. Werden wir von
" dem Eigennutze nicht gerühret; so reißt uns die Ehre
" und das Ansehen dahin. Verfallen wir in keine gro-
" ben Ausschweifungen; so sind wir gegen angenehme-
" re und gefährlichere Leidenschaften nicht unempfind-
" lich. Hält uns die Neigung von einem unordentli-
" chen und wollüstigen Leben ab; so werden wir aus

" Ge-

" Gefälligkeit in dasselbe verwickelt. Sind wir für " uns selbst nicht stolz; so sind wir es vielleicht in An- " sehung unserer Kinder. Suchen wir gleich keine Ge- " legenheiten; so können wir doch für diejenigen nicht " gut seyn, die uns suchen. "

Eine andere.

Es finden sich lebhafte und natürliche Züge in der Abbildung, die der Herr Lafitau von ebendieser Sache verfertiget hat, welcher mit der Deutlichkeit, die Kunst, die Charaktere gut zu treffen, verbindet.

" Was ist die Welt? Sie ist ein öffentlicher Schau- " platz, auf welchem alle spielende Personen einander " wechselsweise hintergehen; wo sich ein ieder in der " Maske der Verstellung und des Betrugs sehen läßt; " wo der Auftritt allzeit voller Intriquen ist; wo die " List und die Tücke alle Triebfedern in Bewegung " setzt; wo die Maschine alle Augenblicke über denen, " die sie aufgerichtet haben, zusammenfallen will; und " wo der Ausgang fast allzeit für diejenigen traurig " und betrübt ist, welche die vornehmsten Personen auf " demselben vorstellen. Sie ist eine Gesellschaft von " Manns- und Weibspersonen, die sich an allen Orten " ausgebreitet hat, die durch alle Zeiten hindurch ist er- " halten worden, und fast aus allen Altern und Stän- " den des Lebens bestehet; wo man gemeiniglich keinen " andern Freund, als sich selbst; kein anderes Glück " zum Augenmerke, als das seinige; kein anderes Ver- " dienst sich in die Höhe zu schwingen, als eine grosse " Verstellung; und gar oftmals keine andere Religion, " als die unsern Nutzen zu befördern geschickt ist, hat. " Sie ist eine Schule, in welcher man weiter nichts " lernt, als die Wendungen und krummen Gänge der " List und Verschlagenheit; wo sonst niemand hochge-

" schätzet wird, als wer sich am tiefsten bücken und ver-
" stellen kann; wo man über die Einfalt der Frommen
" spottet; wo man der Gleichgültigkeit und dem Hasse
" den Schein der Freundschaft beylegt; wo man einan-
" der auf eine anständige Art hintergeht, mit vielen Ce-
" remonien betrügt, und auf eine ehrerbiethige Weise
" stürzet; wo einer den andern mit aller nur möglichen
" Ernsthaftigkeit unaufhörlich hinter das Licht führet,
" und unter vielen Höflichkeitsbezeigungen verräth.
" Sie ist ein Ungeheuer, das seine eigenen Verehrer und
" Anbether frißt. Sie verräth diejenigen, denen sie
" liebkoset. Sie erdrücket die, so sie umarmet. Sie
" entfernet die, so sich ihr nähern. Sie vergißt derer,
" die sich entfernen. Sie spottet derjenigen, welche fal-
" len. Sie widersetzt sich denen, die wieder aufstehen.
" Sie fürchtet und hasset die, welchen es wohl gehet.
" Sie ist ein so übel zu bedienender Herr, daß es den
" Geschicktesten und Erfahrensten mißlinget. Folget
" ihr ihm auf dem Fusse nach; so erwecket ihr Furcht
" bey ihm. Lasset ihr ihn aus den Augen; so bildet er
" sich ein, er werde von euch nicht geachtet. Verlanget
" ihr nichts von ihm; so denkt er nicht einmal an euch.
" Bittet ihr ihn um eine Gnade; so fallet ihr ihm be-
" schwerlich. Eure Gegenwart ist ihm unerträglich,
" und eine hinlängliche Ursache, nichts von ihm zu er-
" halten. Man weis nicht mehr, wie man mit ihm
" umgehen soll. Die Welt zeiget uns weiter nichts, als
" abgeschlagene Bitten, fehlgeschlagene Hoffnungen, und
" verachtete, oder wohl gar auf das übelste ausgelegte
" Dienste. "

Eine andere.

Es herrschet in dieser Abbildung, die vom Herrn Abt de la Tour du Pin herrühret, eine männliche und muntere Schreibart, deren Zierlichkeit nichts gezwun-

genes,

genes, oder affectirtes an sich hat. Die Welt ist darinnen mit so heßlichen Farben abgeschildert, daß man nicht wird umhin können, sie zu verabscheuen.

" Ihr fraget mich, meine Herren, was die Welt ist; " ich will sie euch bekannt machen .... An statt eines gelinden, weisen und gütigen Herrn, dessen angenehmes Joch ihr abwerfet, leget ihr euch die betrübte " Nothwendigkeit auf, beständig von einem harten, grausamen und unbarmherzigen Herrn abzuhängen, dessen " Joch nur dem Scheine nach angenehm und leicht, in " der That aber schwer und verdrüßlich ist. Es ist wenig Vergnügen, hingegen tausendfacher Verdruß bey " einem leichtsinnigen, eigenwilligen und unbeständigen " Herrn, der an dem einen tadelt, was er an dem andern lobet; der Gesetze giebt, und sie zernichtet; der " verlangt, man soll sich nach seinen Gewohnheiten und " Mißbräuchen richten, und welcher aus dem sclavischesten Gehorsame, den man ihm leistet, oftmals ein Verbrechen macht: Bey einem herschsüchtigen und gebietherischen Herrn, der bereit ist zu verdammen, und fertig zu strafen: Bey einem Herrn, der das Laster lehret, und den Lasterhaften beschimpfet; der die Rache " anbefiehlt, und den Rachsüchtigen aufopfert; welcher " der Gottesfurcht spottet, und sie doch verlanget; der " die, so der Religion treu sind, tadelt, dieienigen aber, " die ihr nicht treu sind, seinen Tadel noch mehr empfinden läßt: Bey einem Herrn, welcher verlanget, " man soll die Intriquen mit der Redlichkeit, die Ergötzlichkeiten mit dem Wohlstande, und die Ausschweifungen selbst mit einem guten Namen zu vereinigen " wissen: Bey einem Herrn, welcher, ob er gleich die " Gesetze der Menschenfurcht allzeit beobachtet, sie dennoch bey denen mißbilliget, die sich ihnen unterwerfen, und der es eben so wenig verzeihet, wenn man die " Tugenden eines weltklugen Mannes besitzet, als wenn

" man sie nicht besitzet. Sehet, so siehet die Welt
" aus.

Eine andere.

Der Abt Segui macht uns keinen vortheilhaftern Begriff von der Welt. Er schildert sie mit solchen Zügen ab, die wegen ihrer Verbindung, und wegen des Charakters der Wahrheit, den sie an sich haben, ungemein rührend sind.

" Was ist die Welt? Ein strenger und gebietherischer Herr, der gegen nichts einige Achtung hat, einen blinden Gehorsam verlanget, und die rechtmäßigsten Entschuldigungen nicht anhören will; ein Herr, mit dem übel auszukommen ist, und welchem man es niemals recht machen wird; ein veränderlicher Herr, der sonst keine gewisse Regel, als dieienige hat, daß er mit sich selbst niemals recht einig ist; ein harter Herr, der die geringen Fehler eben so wenig, als die grossen übersiehet; ein spöttischer Herr, dessen angenehmste Gabe die verhaßte Gabe zu spotten ist; ein ungerechter Herr, der so oftmals zur Unzeit entweder giebt, oder nimmt, und welcher, bey der Austheilung seiner Gunstbezeigungen, dieienigen, die er vor andern hochschätzet, und, welches etwas wunderbares ist, so gar dieienigen, die sich ihm vor andern gefällig zu machen wissen, so oftmals vergißt; ein böser Herr, der auch in den geringsten Sachen genau auf uns Acht hat, damit er uns tadeln möge; dem nichts angenehmer ist, als wenn er das Böse, das er weis, und welches er vielleicht ersinnet, öffentlich bekannt machen kann; ein undankbarer Herr, der denen, die sich ihm aufopfern, gar nicht ergeben ist, und welcher die alte Ergebenheit derer, die ihm ihr ganzes Leben lang gedienet haben, auf eine verächt-

" ächtliche Weise verwirft; und ein treuloser Herr, der " euch mit leeren Hoffnungen einschläfert, und euch " selbst zu der Zeit, da er euch unglücklich zu machen " gedenket, mehr, als iemals schmäuchelt. "

Eine andere.

Es würde schwer fallen, die Schwachheit des menschlichen Herzens deutlicher vor die Augen zu legen, als es der Vater von Tournemine, ein Jesuit, in folgender prächtigen Abschilderung der Welt und des Hofes gethan hat. Es herrschet in den Wendungen und Bildern eine sinnreiche Verschiedenheit, welche auch sogar diejenigen Gemüther, die am wenigsten aufmerksam und zärtlich sind, rühren wird.

" Bey der Partey, die sich wider den rechtmässig- " sten und liebenswürdigsten Regenten empöret hat, " herrschet die Eigenliebe ganz allein. Da sie sich " bald verbirgt, und bald öffentlich sehen läßt; so ver- " einiget und trennet sie dieselbe, sie beunruhiget und " beruhiget sie. Sie breitet sich durch die Mittheilung " der Leidenschaften aus, und verewiget sich durch die " Fortpflanzung der Laster. Da sie sich so weit, als " das menschliche Geschlecht ausgebreitet hat; so wird " sie in allen Jahrhunderten wahrgenommen. Sie " heget nicht die geringste Achtung gegen die göttlichen " Gesetze, sondern hat ihre eigenen Gesetze, die von " der sinnlichen Begierde sind erfunden, von dem Irr- " thum angenommen, und von der Gewohnheit bestä- " tiget worden. Dieser grosse Haufe wird, der entge- " gengesetzten Vortheile derer, die ihn ausmachen, " ungeacht, zu allen Zeiten und an allen Orten, von " einem und ebendenselben Geiste regieret . . . . . " Alles um seinetwillen thun, seinen strafbarsten Nei- " gungen Gnüge leisten, sich empor schwingen, sich be-

" reichern; seine Ergötzlichkeiten aussuchen, das Leben
" als das größte Gut lieben, und es bey schändlichen
" Ausschweifungen zubringen, dasselbe einer falschen
" Ehre aufopfern; sich stellen, als ob man die Freyheit
" hochschätzte, und dennoch die Sclaverey lieben; ohne
" Hochachtung nachahmen; sich verbinden, ohne ein-
" ander zu lieben; sich schmäucheln, um sich in das
" Verderben zu stürzen; den Schein einer Frömmigkeit
" an sich nehmen, die in Ansehung der Menschen Maaß
" hält, aber die göttlichen Gesetze ohne Bedenken über-
" tritt; das sind die Gesetze der Welt. Wir leben
" mitten in dieser Welt, in welcher wir ihren ansteckenden
" Irrthümern, ihren reizenden Lockungen, ihren ver-
" führerischen Beyspielen, und ihren heftigen Anfällen
" ausgesetzet sind . . . . . .

" Was für eine Macht hat nicht das Vergnügen
" über eine muntere und hitzige Jugend! Die erhitzte
" Einbildungskraft macht die Eindrücke des Vergnü-
" gens so heftig, daß man, um ihnen zu widerstehen,
" die gesetzteste Vernunft vonnöthen haben würde; es
" kann aber die Vernunft iunger Leute, die noch ganz
" schwach, und alles Beystandes der Erfahrung be-
" raubet ist, weder die Hitze der Einbildungskraft zu-
" rückehalten, noch ihre Fehler und Irrthümer ver-
" hindern. Die heftige Bewegung, welche das Ver-
" gnügen erreget, reißt sie selbst mit fort, und unter-
" wirft sie den Leidenschaften; die unter das Joch ge-
" brachte Vernunft wird mit den Sinnen eins, und
" es bleibet nur noch die von der Gnade unterstützte
" Freyheit übrig. Wenn man sie sich aber zu Nutze
" machen, und das unruhige Herz beruhigen wollte;
" so würde man mehrere Mühe, als es gemeiniglich
" geschiehet, anwenden müssen. Man will aber lie-
" ber nachgeben. Man ergiebt sich also, und legt sich
" selbst die Fesseln an.

" Was

" Was soll ich von denen Gelegenheiten sagen, die " so häufig sind, daß man sie fast nicht vermeiden kann, " und so angenehm, daß man sie nicht vermeiden will. " Es ist in der Welt alles angesteckt. Man sauget in " derselben nur das Laster ein. Die schönen Künste " stellen es den Augen und dem Gemüthe unter den " reizendesten und verführerischesten Gestalten vor. Die " Schlange ist unter einer ieden Blume verborgen. " Der Verführer hohlet seine Beute auch sogar aus den " Tempeln, und von den Altären hinweg. Die " Freundschaft stürzet in den Abgrund; die falsche Eh- " re hält in demselben zurücke; das Beyspiel rechtferti- " get den Fall; man tröstet sich zur Unzeit mit der " Menge der Strafbaren. Es ist wahr, die Erfah- " rung läßt das Leere der Ergötzlichkeiten gar bald ein- " sehen; das Blendwerk verschwindet. Wenn man " aber gleich in Ansehung der Welt eines bessern ist be- " lehret worden; so ist man doch deswegen von ihr " noch nicht los. Die Gewohnheit herrschet auf eine " grausame Art. Man seufzet über ihre Sclaverey, " und fürchtet sich doch, sie zu verlassen. Das Ge- " wissen klagt an, und verdammet; aber es ändert und " bekehret nicht. Es stöhret zwar die Ergötzlichkeiten; " aber es unterbricht sie nicht. Das Licht des Glau- " bens nimmt ab; es will verlöschen; man will zwei- " feln. Alles, was der Zweifel vernünftiges hervor- " bringet, wird ein Mensch annehmen, der von vor- " gefaßten Meynungen eingenommen, und welchem " daran gelegen ist, daß er nicht glaubet. "

Eine andere.

Man braucht eben keine gar zu grosse Kenntniß der Welt zu besitzen, um sie an den Zügen zu erkennen, mit welchen sie uns der Abt Frenau, in seiner Predigt vom Andenken an den Himmel, vorstellet. Es ist die-

ses eine getreue Abschilderung unserer Leidenschaften, und unserer Laster. Man erblicket in derselben eine vollkommene Einheit des Entwurfs, der bey der angenehmen Schreibart nichts von seiner Richtigkeit und Gründlichkeit verlieret.

„Wir wollen die Welt recht aus dem Grunde kennen lernen, ihren Eigensinn, ihre Bosheit, ihre falschen Versprechungen, ihre unnützen Beschäftigungen, ihre unruhigen Ergötzlichkeiten, ihre schändliche Eifersucht, die sich selbst bestraft; ihre Undankbarkeit ohne Gewissensbisse, ihre falschen Liebkosungen, und den Eigennutz, welcher die einzige Triebfeder aller ihrer Bewegungen ist; so werden wir alsdenn wissen, wie sie eigentlich beschaffen ist . . . . . Verlanget die Welt ein Verdienst? oder wenn sie eines verlanget, was ist es für ein Verdienst? Das Verdienst des Ranges und der Geburt. Ohne die Tugenden seiner Vorfahren zu erben, erbet man ihr Glück. Ist man zufälliger Weise in dem Tempel, und vor den Augen des Glücks gebohren worden; so hat man, um seiner Gunstbezeigungen im Ueberflusse theilhaftig zu werden, nebst ihm weiter nichts, als dieses einzige nöthig. Das Verdienst der Niederträchtigkeit und Unverschämtheit. Ehe man sich in der Welt in die Höhe schwinget, fängt man vorher an, in derselben zu kriechen. Man schämet sich keiner Sachen, damit man nur in derselben zu etwas gelangen möge. In den Augen des Eigennutzes hören die niederträchtigsten Mittel auf, es zu seyn, so bald sie einen Nutzen bringen. Sie werden durch den glücklichen Erfolg, der sie krönet, geadelt. Das Verdienst der Kühnheit und Frechheit. Man hält sich, ohne alles Verdienst, dennoch zu allem geschickt, und erkühnet sich, einen Anspruch darauf zu machen. Um in der Welt seinen Zweck zu

» erreichen, gehöret weiter nichts dazu, als sie zu hin-
» tergehen. Je mehr man aus sich macht, und sich
» selbst rühmet, desto mehr richtet man ihre Blicke auf
» sich, und erwirbt sich ihre Gunst. Da man eben
» so oft verführet wird, als man selbst verführet; so
» ist der, welcher von ihr am besten belohnet wird,
» nicht derjenige, der der beste ist, sondern der sich
» für den besten ausgiebt. Das Verdienst der Demü-
» thigung, und der Kunst, sich in die Leute zu schicken.
» Da man in einem niedrigen Stande ist gebohren
» worden; so will man sich aus demselben erheben,
» es koste, was es wolle. Man reget und beweget
» sich; man läuft und rennet; man macht sich, um in
» einen gewissen Stand zu kommen, oder ein Ehren-
» amt zu erlangen, gewisse Augenblicke zu Nutze, die
» man nicht angewendet hatte, um sich zu demselben
» geschickt zu machen. Man verdienete wegen seiner
» Geschicklichkeiten und Tugenden nichts; man erlan-
» get aber durch sein Bitten, und durch seine Intri-
» quen alles. Das Verdienst einer verächtlichen und
» schimpflichen Unterwerfung. Als ein nichtswürdiger
» Sclave eines Gönners und Beschützers, von wel-
» chem man alles erwartet, thut man alles, um ihm
» zugefallen. Man lobet seine Fehler; man verehret
» seinen Eigensinn; man richtet sich nach seinen schänd-
» lichsten Neigungen, und opfert sich ihnen selbst auf.
» Der Leidenschaft der Grossen schmäucheln, ist das be-
» ste, und vielleicht das einzige Mittel, sich ihnen nütz-
» lich zu machen. Das Verdienst der Ungerechtigkeit
» und Grausamkeit. Damit man sich über andere er-
» heben möge; so macht den Anfang damit, daß man
» sie beraubet. Und damit man sich in diesen Stande
» erhalten möge; so beschliesset man damit, daß man
» sie zu Grunde richtet. Wie viel Todtschläge begehet
» Ahab nicht in den Ständen, die von dem Throne am
» weitesten entfernet sind! Nachdem er ihr Glück auf

" Kosten des Glücks des Naboth vermehret und ver-
" grössert hat; so trägt er kein Bedenken, es mit die-
" ses seinem Blute zu befestigen. Das Verdienst des
" Verderbnisses und des Lasters. Sich aller Empfin-
" dung der Ehre und so gar der Menschlichkeit berau-
" ben; weder von einem Gewissen, noch von Gewis-
" sensbissen etwas wissen; nur der Stimme seines Nu-
" tzens Gehör geben; sich auf seinen Befehl in allerley
" Sünden und Laster stürzen; zur rechten Zeit seine La-
" ster sehen zu lassen, oder zu verbergen wissen; nach
" dem man es für gut befindet, bald ein Verächter, oder
" artig und höflich; bald gespräch, oder verdrießlich;
" bald stolz und hochmüthig, oder kriechend und nieder-
" trächtig; bald ein Ehrenschänder, oder Schmäuchler;
" bald ein ehrlicher Mann, oder ein Betrüger; bald
" andächtig, oder ruchlos; dem Scheine nach bisweilen
" tugendhaft, im Grunde aber niemals etwas anders,
" als ein Häuchler seyn; das ist der breite Weg, der
" zum Glücke führet. In der Welt, die so verderbt
" ist, als sie es wirklich ist, schwinget man sich nur durch
" Uebelthaten empor. Wer weiter nichts gelernet hat,
" als ein ehrlicher und rechtschaffener Mann zu seyn,
" wird in derselben niemals etwas werden."

Abbildung des Hofes.

Unter den vielen Abbildungen des Hofes, welche die Kanzelberedtsamkeit liefert, haben uns folgende die malerischesten und glänzendesten zu seyn geschienen. Sie sind insgesammt so schön, daß es fast unmöglich ist, die eine den andern mit Recht vorzuziehen. Man wird in denselben Feuer, Zierlichkeit, Colorit, und besonders Richtigkeit und Kunst antreffen. Es ist ein Vergnügen, zu sehen, wie verschiedene schöne Genies eine und ebendieselbe Sache vorgestellet haben. Solche Vergleichungen haben ihre Annehmlichkeit und ihren Nutzen.

ten. Der Herr Massillon stellet uns, in der Trauerrede auf den Dauphin, dieses Land des Verderbens auf folgende Weise vor.

„Die Höfe sind unruhig und stürmisch; sie sind voll „heimlicher Angebungen und boshafter Nachstellungen. „Hier kommen alle Leidenschaften zusammen, um sich, „wie es scheinet, an einander zu reiben, und zu stürzen. „Alles bringet daselbst Wolken hervor; die Tage sind „einander niemals gleich. Eben die Wellen, die uns „in die Höhe heben, öffnen uns auch sogleich den Abgrund. Der Haß und die Freundschaften verändern „sich allda mit dem Eigennutze unaufhörlich; und es „ist nichts beständig und dauerhaft, als das Verlangen „einander zu schaden. Auch so gar die Bande der „Blutsfreundschaft lösen sich auf, wenn sie nicht durch „gemeinschaftliche Vortheile geknüpfet sind. Ein Bruder unterdrückt den andern, wie Jeremias sagt, und „ein Freund verräth den andern. Es scheinet, als ob „man unter einander eins geworden wäre, die Redlichkeit für keine Tugend zu halten, und die Freundschaft „für nichts mehr, als für einen Wohlstand anzusehen. „Die Kunst, Fallstricke zu legen, gereichet daselbst nur „alsdenn zur Schande, wenn die Sache nicht wohl abläuft. Man hat sich allda so gar vor der Tugend „selbst, welche oftmals falsch ist, weit mehr, als vor „dem Laster zu fürchten. Die Religion muß gar oft „den äusserlichen Schein hergeben, welcher die Fallstricke, die man uns legt, verbirgt. Man nimmt daselbst „bisweilen den Schein der Gottesfurcht an sich, damit „man das Herz desto sicherer einer bittern Eifersucht, „und den unersättlichen Begierden des Glücks überlassen könne. Es ist, wie ehemals in ienem babylonischen Tempel, dessen Daniel gedenket. Aeusserlich „scheinet alles für die Gottheit zu seyn; ingeheim aber, „und vermittelst unterirrdischer Wege nimmt man alles „für sich hinweg.

Eine

Eine andere.

Es ist uns nichts sinnreichers, schöners und zierlicheres bekannt, als diese andere Abbildung des Hofes, die der Herr Hersan in der lateinischen Trauerrede auf den Herrn le Tellier, welche er in der Sorbonne gehalten, gemacht hat. Dieses Gemälde hat viel munteres an sich, und es ist in demselben alles mit einer bewundernswürdigen Wahrheit und Stärke der Farben vorgestellet.

" Dieser unsträfliche Mann (†) betrachtete sich am
" Hofe, als auf einem Schauplatze, wo die Tugend frem-
" de zu seyn scheinet, und das im Ansehen stehende La-
" ster triumphiret, und sich im vollen Glanze zeiget.
" Er sah, daß er eine sehr schwere Rolle auf diesem ver-
" änderlichen Schauplatze zu spielen hatte, wo das Miß-
" trauen, die Verrätherey, und die Treulosigkeit allent-
" halben, und auf eine verkappte Weise herrschen . . .
" . . wo die sorgfältige Bemühung, seinen Pflichten
" Gnüge zu leisten, dem Neide, die Nachlässigkeit dem
" Tadel, die Strenge dem Hasse, die Gelindigkeit der
" Verachtung, und die Aufrichtigkeit der Treulosigkeit
" ausgesetzet ist . . . . . Er wußte, daß die Hofleu-
" te das Glück liebkosen, wenn es seinen Anfang nimmt;
" daß sie vor ihm kriechen, wenn es grösser wird; daß
" sie es verehren und anbethen, wenn es befestiget ist;
" daß sie es verlassen, wenn es anfängt zu wanken; und
" daß sie den Götzen mit Füssen treten, wenn er ist zu
" Boden geworfen worden. "

Eine andere.

Es herrschet viel Feuer, Witz und Genie in der Trauerrede, die der Vater de la Neuville auf den Cardinal von Fleury gehalten hat. Diese vortreffliche Rede verdie-

(†) Der Herr le Tellier.

verdienet wegen der richtigen Gedanken, wegen der lebhaften Bilder, wegen der schönen Mannichfaltigkeit der Figuren, und wegen der nachdrücklichen Schreibart, gelobet zu werden. Man würde indessen gewünschet haben, daß der Verfasser den Gegensatz nicht so oft gebrauchet, und in der Wahl seiner Ausdrücke etwas strenger verfahren hätte. Wie wäre es möglich, daß man von nachstehender schönen Abbildung des Hofes nicht gerühret würde? Wie schön ist nicht die geheime Art der Hofleute zu handeln und zu verfahren darinnen vorgestellet! und wie fein ist nicht ihr treuloses Herz in derselben an den Tag gelegt!

" Der Abt von Fleury erschien am Hofe, auf diesem " veränderlichen und unbeständigen Schauplatze, wo " sich die Auftritte alle Augenblicke ändern; wo, un" ter dem Scheine der Ruhe, die geschwindeste Bewe" gung herrschet; in diesem Lande heimlicher Intri" quen, düsterer Treulosigkeiten, verborgener und über" legter Bosheiten, wo man, ohne hochzuschätzen, " verehret; ohne zu billigen, lobet; ohne zu lieben, " dienet; ohne zu hassen, schadet; sich aus Eitelkeit " anbiethet, aus Politik verspricht, aus Eigennutze sich " ergiebt, ohne Aufrichtigkeit sich einläßt und verbin" det, ohne den Wohlstand zu beobachten, und ohne " Schamhaftigkeit sich hinwegbegiebt und verläßt; in " diesem Labyrinthe krummer Gänge, wo die Klugheit " auf ein ungewisses fortgehet, wo der Weg zum Glü" cke so oftmals zum Unglücke führet, wo die Eigen" schaften, welche erfordert werden, wenn man sich in " in die Höhe schwingen will, ein Hinderniß sind, sei" nen Zweck zu erreichen; wo man nur die Verachtung " vermeidet, um in den Haß zu fallen; wo das be" scheidene Verdienst vergessen wird, weil es sich nicht " bekannt macht; wo das Verdienst, welches sich zei" get, entfernet und unterdrücket wird, weil man sich

" vor

" vor ihm fürchtet; und wo die Glücklichen keine Freun-
" de haben, weil für die Unglücklichen keine übrig blei-
" ben. "

Eine andere.

Man wird nicht leugnen können, daß sich nicht wirkliche Schönheiten, und starke Farben in folgender Abbildung befinden, die aus der Rede genommen ist, die der Herr Poule, ordentlicher Prediger des Königes, bey der Einkleidung der Frau Gräfinn von Rupelmonde gehalten hat. Man wird in derselben besonders eine schöne Zeichnung, und so gar neue Züge antreffen; aber die Charakter sind darinnen nicht gedrängt genug, und es ist ein Fehler, daß sie gar zu lang ist.

" Bey dem einzigen Worte Hof entstehen, meine ge-
" liebten Zuhörer, in eurem Gemüthe die schmäuchel-
" haftesten Vorstellungen. Ihr stellet ihn euch unter
" dem Bilde des Tempels der Wollust, des Stolzes
" und der Weichlichkeit vor. Diese allgemeinen Züge
" schildern vielmehr die Welt, als den Hof ab. Man
" kömmt nicht dahin, die Ergötzlichkeiten zu suchen;
" ach! man würde vielmehr Ursache haben, sich vor
" dem Verdrusse zu verwahren. Man kömmt nicht
" dahin, die Vorzüge zu suchen; der Glanz, der dem
" Throne eigen ist, verdunkelt allda einen iedweden
" andern, der nur ein entlehnter Glanz ist. Die Ma-
" iestät des Monarchen ziehet daselbst die Blicke und
" die Ehrfurchtsbezeigungen ganz allein an sich. Die
" Götter der Welt befinden sich allda mitten unter dem
" sclavischen Haufen, der ihnen sonst allenthalben räu-
" chert. Sie legen, indem sie sich an denselben bege-
" ben, ihre Hoheit und ihren Stolz ab, und nehmen
" sie nicht eher wieder an, als wenn sie ihn verlassen.

" Wür-

" Würde man sich wohl die Hoffnung machen, die An-
" nehmlichkeiten und Gemächlichkeiten des Lebens allda
" anzutreffen? Die Einwohner dieses Ortes schätzen
" sich höchstglücklich, wenn sie sich daselbst unter Zelten
" aufhalten können. Sie wissen weder vom Schlafe,
" noch von der Ruhe etwas. Da sie allzeit gezwungen,
" allzeit zerstreut, allzeit ausser sich sind, und von ei-
" nem heftigen Wirbelwinde fortgerissen werden; so
" gehen sie, ohne zu wissen, wohin, ohne Vergnügen
" und Ergötzlichkeiten, und die Belustigungen des Prin-
" zen sind die Beschwerlichkeiten der Hofleute. Ohne
" den Ehrgeiz und der Eigennutz würden die Höfe der Kö-
" nige nicht so häufig besuchet werden. Da diese Lei-
" denschaften an denselben durch die Grösse der Beloh-
" nungen erreget werden, sich aber auch zu gleicher Zeit
" wegen der Gegenwart des Monarchen, und wegen
" der Scharfsichtigkeit der Nebenbuhler, zwingen müs-
" sen; so sind sie deswegen weit lebhafter, aber auch
" weit verdeckter. Es ist also dasienige, woran man
" die rechten Hofleute erkennt, und was unter einer
" und ebenderselben Nation, eine von den übrigen Un-
" terthanen abgesonderte Nation, die den Sitten und
" der Sprache nach von ihr unterschieden ist, ausmacht,
" die mit der Falschheit verknüpfte unmässige Begierde
" zu herrschen, und sich zu bereichern. Es ist die un-
" selige Kunst, die sie ganz besonders verstehen, unauf-
" hörlich zu hintergehen, nur mit ihren Ergötzlichkei-
" ten beschäftiget zu seyn zu scheinen, da sie doch nur
" an ihr Glück gedenken; ihre Fehler in Artigkeiten zu
" verwandeln; den Lastern eine schöne Farbe anzustrei-
" chen; an die Stelle der Wahrheit und der Gesinnung
" des Herzens, künstlich erdichtete Worte und verstell-
" te Freundschafsversicherungen zu setzen; sich der Heim-
" lichkeiten und der List der Intrique zu bedienen; ein
" freyes und ungezwungenes Wesen an sich zu nehmen,
" das nur Aufrichtigkeit und Redlichkeit verspricht;

" den

" den Verdruß unter einem lachenden Gesichte zu ver-
" bergen; den Haß mit dem äusserlichen Scheine der
" Artigkeit und Höflichkeit zu bemänteln; und inge-
" heim zu schaden, indem man sich öffentlich stellet,
" als ob man Gefälligkeiten erweisen wolle. Mit ih-
" rem Munde seegnen sie, ore suo benedicebant; aber
" in ihrem Herzen fluchen sie, corde suo maledicebant.
" Wenn man siehet, daß sie so aufmerksam, so gefäl-
" lig, und so dienstfertig sind; so möchte man sagen,
" sie machten insgesammt nur eine einzige Familie aus,
" die nur einen und ebendenselben Nutzen und Vortheil
" hätten. Dringet aber nur durch diesen betrüglichen
" Schein hindurch; so werdet ihr an diesen vermeynten
" Freunden eben so viel Neider und Nebenbuhler wahr-
" nehmen, die weiter nichts, als einander zu Grunde zu
" richten suchen. Man würde sie wegen ihrer Treulo-
" sigkeit und schändlichen Aufführung verabscheuen, wenn
" sie nicht die gefährliche Gabe zu verführen und zu ge-
" fallen besässen."

Eine andere.

Es ist, wie ein gewisser verständiger Mann sagt, gefährlich, das Laster fein abzuschildern. Bey allzuvieler Zärtlichkeit behält es seine Annehmlichkeit, und die Moral ist alsdenn eine Versuchung. Diesen Fehler hat folgende sinnreiche Abschilderung des Hofes an sich, in welcher er aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet wird. Der Redner siehet ihn als den Aufenthalt der Wollust an, und schildert uns diese gefährliche Leidenschaft mit solchen Farben ab, die eben so wahr, als zärtlich sind.

" Auf eben dem Schauplatze, wo der Ehrgeiz unauf-
" hörlich beschäftiget ist, Intriquen zu stiften, und neue
" Veränderungen zuzubereiten, übet die mit den bezau-
" bern-

" berndesten Zügen geschmückte Wollust zugleich nebst
" demselben ihre Herrschaft und ihre Tyranney aus.
" Hier siehet sie, wie eine Menge vornehmer Sclaven,
" um und neben ihr, bald ihre Opfer, und bald ihre
" Diener sind . . . . . Hier wendet eine ausge-
" lassene Jugend, welcher daran gelegen ist, ihren lie-
" derlichen Lebenswandel zu rechtfertigen, alles an, um
" es dahin zu bringen, daß der Monarch ihre Ausschwei-
" fungen beschützet, und an denselben Theil nimmt.
" Hier bedienet sich mehr als eine Bathsebah aller Ge-
" heimnisse ihrer Kunst, den David auch so gar in den
" Armen der Weichlichkeit einzuschläfern. Indem die
" einen ihre Stirne mit einer häuchlerischen Röthe über-
" ziehen, entlehnen sie die Waffen der Schamhaftigkeit,
" um die Schamhaftigkeit selbst anzugreifen. Und in-
" dem die andern alle Gesetze des am mindesten stren-
" gen Wohlstandes unter die Füsse treten; so lassen sie
" das strafbare Feuer, von welchem sie entbrannt sind,
" öffentlich ausbrechen. Da die Ehre, die Hand, wel-
" che den Zepter führet, zu fesseln, ihre Eitelkeit ermun-
" tert; so läßt sie sie tausenderley Kunstgriffe entdecken,
" welche die Ernsthaftigkeit des Amtes, das ich beklei-
" de, dem Pinsel eines christlichen Redners untersagt,
" und die der Wolluststeufel allein entwerfen kann,
" gleichwie er sie allein eingiebt. "

Eine andere.

Der Herr Maboul, Bischof zu Aleth, ist in ebendie-
ser Abbildung weit ernsthafter und erbaulicher. Er er-
hebet in derselben, mit einer bewundernswürdigen Kunst,
die Frömmigkeit des Dauphin, mitten unter den Fall-
stricken, von welchen die Prinzen an einem prächtigen
und glänzenden Hofe umgeben sind.

" Die Frömmigkeit des Dauphin war um so viel mehr

" zu bewundern, weil sie niemals von den flüchtigen
" Wolken verdunkelt wurde, welche die Schwachheit der
" Leidenschaften über die schönsten Leben ausbreitet.
" Wenn ich mir das Land des Verderbens vorstelle, in
" welchem die Vorsehung die Fürsten läßt gebohren
" werden, und wo sie die Pflicht ihres Standes zurücke
" hält; wenn ich wahrnehme, wie sich in demselben die
" Ergötzlichkeiten ihren Begierden haufenweise darbie-
" then, und ihnen oftmals so gar zuvorkommen; wie
" schmäuchelnde Hofleute allzeit bereit sind, ihren Lastern
" zu räuchern, und ihren Leidenschaften zu dienen; wie
" listige Delilaen einander um die Wette die falsche Eh-
" re ihnen zu gefallen streitig machen, und unter dem be-
" trüglichen Köder der verführerischesten Reizungen ih-
" rer Tugend einen Fallstrick zubereiten; so wundere ich
" mich nicht, wenn ich sehe, daß ein seiner Haare und
" seiner Stärke beraubter Simson ein Spott eben der
" Philister wird, deren Schrecken er gewesen ist; daß
" David, der heiligste König, etwas thut, das er lange
" zu bereuen Ursache hat; und daß die Weisheit selbst,
" in der Person des Salomo, schändlicher Weise vor
" den Götzen niederfällt. Du, o Herr, hattest es der
" Ehre unserer Zeiten vorbehalten, in denselben einen
" Prinzen lassen gebohren zu werden, der, weil er stär-
" ker, als Simson; treuer, als David; und weiser, als
" Salomo war, der Welt zeigete, daß eine wahre Fröm-
" migkeit bey der Gefahr immer mehr wächst und zu-
" nimmt, und daß die Grösse der Hindernisse weiter zu
" nichts dienet, als ihr mehrern Glanz zu verschaffen,
" und ihr ein grösseres Verdienst zuwege zu bringen."

Eine andere.

Der Herr Flechier, dessen Schreibart allzeit lebhaft, fliessend, und voller Salbung ist, giebt uns in folgender Abbildung zu erkennen, er habe dem Wunderbaren, wel-

welches die Einbildungskraft einnimmt, die Vorstellungen und Gedanken, welche unterrichten und rühren, vorgezogen.

" Wenn das ganze Gewichte des Ansehens, und die " ganze Grösse des Staats auf der Person der Könige " beruhet; so kann man sagen, daß die Zucht der Sit- " ten, und das Wachsthum der Frömmigkeit an einem " Hofe, vornämlich auf die Person der Königinnen an- " kömmt. Um sie herum stellen und vereinigen sich ge- " meiniglich alle Neigungen der Welt; das Verlangen " zu gefallen, die Begierde etwas zu erhalten, und das " Vergnügen zu sehen, und gesehen zu werden. Hier " werden, wie der Apostel sagt, die feurigen Pfeile ge- " schmiedet (†), deren sich der Feind bedienet, die Leiden- " schaften in den eitlen Seelen zu entzünden, welche die " Götzen der Welt sind, und derer Götze die Welt selbst " ist. Hier lernet man, wozu die Verschwendung, die " Eitelkeit, die Ehrbegierde und die Zärtlichkeit anzu- " wenden und zu gebrauchen sind. Hier werden die Lei- " denschaften gebildet, welche alle andere in Bewegung " setzen. Hier halten es die einen, vermöge eines für " die Seelen gar gefährlichen Handels, für eine Kunst, " andere zu verführen, und die andern machen sich eine " Ehre daraus, verführet zu werden. Da das Laster " ansteckend ist; so breitet es sich in die niedern Gegen- " den der Königreiche aus. Man stellet sich diese Aus- " schweifungen als Muster vor; und die Sünden der " Grossen werden, vermöge einer betrübten, aber natür- " lichen Folge, bey dem Volke zur Gewohnheit, und das " Verderbniß des Hofes wird endlich in den Provinzen " als etwas artiges eingeführet. Wie weit erstrecken " sich nicht diese Ausschweifungen, wenn sie eine weltli- " che Prinzessinn entweder unterhält, oder billiget! Wer " weis nicht, daß die herrschende Gesinnung ein Gift ist,

(†) Ephes. 6.

" das durch dergleichen Beyspiele entzündet wird, und
" sich ausbreitet? Und was für Hoffnung zur Seligkeit
" kann man sich an einem Orte machen, welcher der Mit-
" telpunkt der Eitelkeit, das Reich der bösen Lüste, der
" Wohnplatz der Versuchungen, und das Land der Ab-
" götterey wird? "

Eine andere.

Der Vater von Tournemine, ein Jesuit, hat uns einen hinlänglichen Beweis von seinem feinen Genie in nachstehender Abbildung des Hofes gegeben, die aus der Lobrede auf den h. Ludwig entlehnet ist, welche er im Jahre 1732. vor den Herren Mitgliedern der französischen Academie gehalten hat. Er erhebet in derselben die Demuth und Weisheit seines Helden, mitten unter den Lastern, die seine Tugend angriffen, mit einer Kunst und Geschicklichkeit, die sattsam zu erkennen geben, daß er ein Redner war, der sich im Stande befand, die wichtigsten Gegenstände der Beredtsamkeit abzuhandeln.

" Die Demuth ist bey niedrigen und geringen Per-
" sonen vielmehr etwas wohlanständiges, als eine Tu-
" gend. Wenn man nur deswegen aus dem Nichts der
" Natur herausgegangen ist, damit man elend leben
" möge; wenn uns nichts erhebet, und alles zu Boden
" schlägt; so fällt es nicht schwer, bescheidene Gesin-
" nungen zu hegen. Die von dem Glücke angefangene
" Demuth wird von der Religion gar leicht fortgesetzet.
" Aber in einem solchen Stande demüthig seyn, wo
" man nichts, als Ehrerbiethung und Anbethung ge-
" wahr wird; wo man nur erfährt, daß man in der
" Welt ist, indem man erfährt, daß uns die Welt ge-
" horchen soll; ein Stand, in welchem alles, was man
" siehet, und was man höret, eine unaufhörliche Versu-
" chung der Eitelkeit ist; wo das Ohr von einer Men-

" ge

" ge Schmäuchler belagert wird, die allzeit bereit sind,
" die wichtigsten Grundsätze aufzuopfern, und die gott-
" losesten Unternehmungen zu rechtfertigen; ein Stand,
" in welchem der natürliche Stolz oftmals von einem
" ausstudierten Stolze unterstützet und vermehret wird.
" In solchen Umständen demüthig seyn, ist der höchste
" Grad der Demuth . . . . . Ihr wisset, wie sehr
" die Wahrheit an den Orten verunstaltet wird, wo man
" die Ehre und das Glück anbethet. Man hält es all-
" da für etwas artiges, zu betriegen, und für etwas nütz-
" liches, zu verführen. Man lobet und erhebet diejeni-
" gen, in Ansehung welcher man es gern sehen würde,
" wenn sie die Verleumdung zu Boden geschlagen hät-
" te. Und wenn man allda nicht mächtig genug ist, zu
" schaden; so muß man doch listig genug seyn, zu schmäu-
" cheln . . . . . Die unreinen Flammen, die den
" Erdboden verwüsten, die Hölle bevölkern, den Saa-
" men aller Tugenden ausrotten, und welchen so viele
" Helden nicht haben entgehen können, vermochten nie-
" mals etwas über das Herz des iungen Königes . . .
" . . Wenn ihn die Jugend der Gefahr aussetzte;
" so setzte ihn sein Stand derselben noch mehr aus. Er
" war beynahe in der Stunde seiner Geburt als König
" auf den Thron gesetzet worden, und hatte die Gefähr-
" lichkeiten der Grösse und Hoheit noch eher empfunden,
" als er sie hatte einsehen können. Die Gewohnheit zu
" befehlen macht, daß man die Verbindlichkeit zu gehor-
" chen gar bald vergißt. An einem Hofe, wo alles
" kriecht, denket man kaum daran, daß die Könige einen
" Herrn über sich haben, vor welchem sie zittern, und sich
" demüthigen sollen. Wenn man alles thun kann, was
" man will; so ist man gar bald geneigt, mehr thun zu
" wollen, als man thun soll. Es trägt alles etwas bey,
" einen Fürsten zu verführen, den Schmäuchler umge-
" ben, welchen daran gelegen ist, daß sie ihn hinterge-
" hen. Die Wahrheit kömmt nicht bis zu ihm. Die

» Schönheit und der Witz haben einen viel zu grossen
» Nutzen davon, wenn sie ihn verführen können, als daß
» sie nicht alle ihre Reizungen dazu anwenden sollten.
» Der Hof zeigt wenig Beyspiele wahrer Tugenden.
» Und weil man sie in ein böses Geschrey zu bringen
» sucht; so werden sie ihres Nutzens beraubet. «

Eine andere.

Man wird alle Annehmlichkeiten der schönsten Beredtsamkeit in dieser andern Abbildung des Hofes antreffen, welche aus der Lobrede auf den h. Ludwig genommen ist, die der Abt Charaud im Jahre 1729. vor den Herren Mitgliedern der französischen Academie hielt. Alles zeuget in derselben von der Gottesfurcht, der Salbung, und dem edlen Nachdrucke der h. Schrift und der Kirchenväter.

» Die königliche Würde ist für die Unschuld ein gefährliches Geschenk. Wie schwer ist es, nur das zu
» thun, was man thun soll, wenn man alles thun
» kann, was man will! Das Herz, welches durch die
» leichte Art, das Böse zu thun, eingeladen worden,
» denket nicht an die Mässigung. Die Lüste und Begierden bekommen alsdenn die Oberhand über die
» Pflichten, und man weis von keiner andern Regel
» seines Verhaltens, als von der Unordnung seines
» Willens. Die Leidenschaften toben, wie eine treulose Nation, um den Thron herum, um diejenigen,
» die auf demselben sitzen, zu fressen. Die Schmäucheley widmet ihnen Lobreden; die Ergötzlichkeiten
» zeigen ihnen allerhand Vergnügen; die Grösse und
» Hoheit reizet sie zum Stolze; die Unabhängigkeit
» räth ihnen die Härte an; die Ungestraftheit flösset ihnen die Frechheit ein; und der Ehrgeiz verleitet sie
» zur Ungerechtigkeit. Der Eifer wird in Ansehung

» ihrer

" ihrer in Gefälligkeit, und die Ehrerbiethung in Ab-
" götterey verwandelt. Die Wahrheit bedienet sich,
" wenn sie mit ihnen redet, unanständiger Zurückhal-
" tungen. Und wenn ihnen die Politik etwas anräth;
" so geschiehet es nur bey ungerechten Vorurtheilen.
" Hat man nun wohl noch Ursache, sich zu wundern,
" wenn diejenigen, welche über die Völker herrschen,
" oftmals Sclaven des Lasters sind! Die Tugend ist ei-
" ne Sache, die man nur selten auf dem Throne erbli-
" cket. David und Salomo liessen sie nur eine Zeit lang,
" Ludwig aber beständig sehen . . . . . Was für
" die Fürsten eine Klippe ist, war für ihn höchstens
" nur eine Gefahr. Da er vermöge seiner Würde über
" die Menschen erhoben war; so war er vermöge seiner
" Mässigung über seine Begierden erhoben, und er be-
" hielt eben die Unschuld, die er auf den Thron mit-
" brachte, bis an sein Ende . . . . . Er siegete
" bey den Ergötzlichkeiten des Hofes über die Reizun-
" gen der Wollust. Er hütete sich vor den Fallstri-
" cken des Stolzes bey dem größten Glanze der Ehre
" und Herrlichkeit; und that den Irrthümern der Po-
" litik bey den kitzlichsten Versuchungen des Ehrgeizes
" Einhalt . . . . . .

" Der Hof ist, wie ihr, meine Herren, wisset, der
" gewöhnliche Aufenthalt der Wollust, und der Sitz
" der Weichlichkeit. Er ist der Mittelpunkt, wo alle
" Ergötzlichkeiten, als eben so viel fatale Linien, zu-
" sammen kommen. Die Versuchung ist allda etwas
" immerwährendes, und der Sieg etwas seltenes. Er
" ist das Land, das seine Einwohner frißt. Er ist ein
" stürmisches Meer, auf welchem die Menschen, als
" zerbrechliche Schiffe, nach dem Willen und Wohl-
" gefallen ihrer Lüste und Begierden herumgetrieben
" werden, und an den Klippen scheitern. Die Leiden-
" schaften herrschen allda auf eine weit unumschränktere

" Art als die Könige selbst. Aber Ludwig wußte in diesem
" Tempel der Wollust allen Ruhm der Unschuld zu erhal-
" ten. Da er allzeit auf seiner Huth war, daß er von der
" Leidenschaft nicht unvermuthet überfallen wurde; so
" ließ er sich die tödtlichen Reizungen des Vergnügens
" nicht verführen . . . . . Auf seinen Befehl
" verließ die Pracht und Verschwendung, die das Zei-
" chen zu den schändlichsten Leidenschaften giebt, seinen
" Pallast, und erkühnete sich nicht mehr, sich am Hofe
" sehen zu lassen . . . . . Er trug das Kreuz, wie
" die Krone, und mißbilligte die Weichlichkeit des
" Hofes durch die Busse der Wüste. Davids Thrä-
" nen dieneten, seine Sünden abzuwaschen. Ludwigs
" Kreuzigungen dienen weiter zu nichts, als seine
" Weisheit zu befestigen. Die Unschuld schien ihm kein
" Recht zu seyn, die erlaubten Ergötzlichkeiten zu ge-
" niessen. Sein einziges Vergnügen war die Berau-
" bung des Vergnügens selbst. Man führet es ver-
" geblich zum Throne hin. Der iunge Ludwig siehet
" die schmäuchelnden Pfeile der Leidenschaft auf sich zu
" fliegen. Er siehet den vergifteten Kelch der Wollust
" vor seinen Augen schimmern, der um so viel gefähr-
" licher ist, weil ihn angenehme Blumen schmücken;
" er wird aber von demselben nicht wankelmüthig ge-
" macht. Wird wohl dieses Kind Israels, welches
" an den Ufern der Flüsse Babylons sitzet, allzeit an
" Zion gedenken? und wird das Laster nicht auf die
" Gefahr folgen? Seyd in Ansehung des h. Ludwigs
" unbesorgt, meine Herren. Gleichwie ihn die Gna-
" de allzeit gelehrig antraf; also trifft ihn die Versu-
" chung allzeit weise und treu an. Er gehet auf
" Schlangen und Ottern, ohne von ihnen verletzet zu
" werden. Er tritt die Löwen und Drachen mit Füs-
" sen, ohne von ihnen gefressen zu werden. Die Ge-
" fährlichkeiten des Hofes thaten weiter nichts, als daß
" sie die Tugend des Fürsten übten. Er ist zwar iung;

" aber

» aber die Heiligen sehen es als etwas gutes an, im » Frühlinge des Alters das Joch des Gesetzes zu tra- » gen. Er ist zwar ein Monarch; an statt aber, daß » die Heiligen ihre Grösse und Hoheit als eine Gele- » genheit zur Weichlichkeit ansehen, so betrachten sie » dieselbe vielmehr als einen Bewegungsgrund zur » Vorsichtigkeit und Demuth. »

Eine andere.

Man erkennet aus folgender Abbildung, die aus der Lobrede des Abt Artaud auf den h. Ludwig genommen ist, einen scharfsinnigen, zierlichen, aber strengen Ma- ler, der die Welt nebst allen ihren Gebräuchen ken- net, und welcher, weil er von allen Gefährlichkeiten des Hofes unterrichtet ist, ihn mit eben so viel Anstand, als Einsicht, abzuschildern weis.

» Ihr stellet euch bereits, meine Herren, unzählige » Gefährlichkeiten von allerley Art vor. Man kann » sich in der That nicht mehrere vorstellen, als sich » um einen jungen Prinzen herum befinden, den die » Natur eben so reichlich mit ihren Gaben versehen hat, » als er vermöge seines Standes über andere erhaben, » und eben so geschwind Herr über seine Handlungen » ist, als er die Jahre erreichet hat, das Vergnügen » zu kennen, und sich demselben zu ergeben. Ihr wis- » set, wie ansteckend für die Grossen die Hofluft ist. » Um wie vielmehr ist sie es nicht für den Fürsten » selbst? Der Ueberfluß unterhält allda die Weichlich- » keit. Die Pracht und die Ehrenbezeigungen unter- » halten den Stolz. Der Müssiggang verschaffet der » Frechheit ein Ansehen. Die Spiele unterhalten die » Zerstreuung. Die Bemühung zu gefallen bringet » die Heuchler hervor; und das Verlangen, andern » vorgezogen zu werden, erwecket Eifersüchtige. Man

" zeiget dem Monarchen das Laster nur unter den an-
" genehmsten Farben. Man decket die Heßlichkeit des-
" selben mit den verführendesten Beyspielen zu. Man
" sagt ihm auch schon in den zartesten Jahren, er sey
" ein Herr; und ein Herr seyn, heisse nichts anders, als
" sich nichts versagen sollen. Die Freyheit, alles thun
" zu können, treibet ihn natürlicher Weise an, alles
" zu wagen, und alles zu unternehmen. Und da er
" versichert ist, daß ihn die andern beständig nöthig haben;
" wie sollte er sich vor ihnen seiner Fehler und Schwachhei-
" ten schämen? Was die Unabhängigkeit eingiebt,
" wird von der Ungestrafheit unterstützet. Gefährlich-
" keiten von innen, Gefährlichkeiten von aussen. Alles trägt
" zum Untergange desienigen etwas bey, um welches
" Glückseligkeit willen alles zu leben scheinet. "

Eine andere.

Der Herr Bouti ist, in ebendieser Abbildung, dem Abt Artaud, was so wohl die edlen Gedanken, als auch die angenehme Schreibart betrifft, nicht nachzusetzen. Man kann ihn nur allein vorwerfen, daß er ein wenig gar zu zierlich und geschmückt ist, und die Laster des Hofes mit gar zu vieler Zärtlichkeit und Anmuth abgeschildert hat.

" Die Welt läßt bereits alle ihre Reizungen sehen,
" um diese Helden die gekrönten Sclaven beyzufügen,
" welche sie mit der Wollust fesselt, und derer sie sich
" bedienet, ihre Lehren zu unterstützen, und sie auszu-
" breiten. Der Stand und die Jugend unsers heili-
" gen Königes scheinen dieser verführerischen Welt einen
" geschwinden und leichten Sieg zu versprechen. Sie
" zeigt diesem Prinzen alles, was sie verführendes hat.
" Sie sucht seine Einbildungskraft mit den angeneh-
" men Bildern anzufüllen, die sie erhitzen, die sie be-
" unru-

" unruhigen, und welche nebst dem Vergnügen das
" Gift in das Herz bringen. Die Spiele, das Lachen,
" die Annehmlichkeiten eines glänzenden Hofes, der
" seinem Monarchen zu gefallen sucht; die schmäucheln-
" de Sprache einer Menge wollüstiger Hofleute, die
" ihren Leidenschaften dadurch, daß sie dieselben ihrem
" Herrn einflössen, ein Ansehen verschaffen wollen,
" sind lauter Mittel, derer sich die Welt bedienet, die
" Unschuld des iungen Monarchen anzugreifen. Und
" damit sie ihn desto gewisser in ihre Stricke verwickeln
" möge; so stellet sie ihm die Vortheile der Unabhän-
" gigkeit vor . . . . . Mit wie vieler Gefahr ist nicht
" der Thron umgeben! wie viel Hindernisse trifft nicht
" die Tugend an, wenn sich die Reizungen des Ver-
" gnügens zu der Berauschung der Grösse und Hoheit
" gesellen! Ludwig merkt es, und sein Gewissen wird
" davon beunruhiget. Er entdecket das Gift, welches
" unter den schmäuchelhaften Lockungen der Welt ver-
" borgen liegt. Er siehet, daß ihn alles zum Abgrun-
" de führet: Die Sinne durch ihre Begierden, die Lei-
" denschaften durch ihre ungestümen Bewegungen, die
" Gelegenheiten durch die Leichtigkeit sie zu finden, die
" äussern Gegenstände durch die verschiedenen Annehm-
" lichkeiten, womit sie sich schmücken; die Schmäuche-
" ley durch ihre vergifteten Lockungen, das böse Bey-
" spiel durch seine ansteckende Seuche, und wenn ich
" es sagen darf, die Religion selbst durch die Dunkel-
" heit ihrer Geheimnisse, und durch die beschwerlichen
" Opfer, die sie von dem Herzen verlanget."

Eine andere.

Die Kürze, welche in nachstehender Abbildung des Hofes herrschet, macht nicht den geringsten Werth der-selben aus. Ihre Wendung ist lebhaft, und sucht so wohl den Verstand, als das Herz zu rühren.

" Man

„ Man hat es mehr als einmal gesehen, daß das Herz
„ unter dem Purpur weichlich, und vermittelst seiner
„ Schwachheit der Tyrann der Herren der Welt gewor-
„ den ist. Sie herrschen lange über die Völker, ehe sie
„ über sich selbst herrschen. Die Leidenschaften der Für-
„ sten sind gemeiniglich ihre ersten Unterthanen nicht.
„ Alles, was sich um sie herum befindet, ist für sie ein
„ gefährlicher Fallstrick, und eine fast unvermeidliche
„ Klippe. Die Gefälligkeit kommt ihnen nur zuvor, da-
„ mit sie ihnen schmäucheln möge. Die Beredtsamkeit
„ redet nur, um sie zu loben. Die Ehrerbiethung hö-
„ ret nur, um sie zu bewundern. Das Vergnügen um-
„ giebt sie nur, sie zu verführen. Die Pracht und Herr-
„ lichkeit, welche sie begleitet, flösset die Weichlichkeit
„ ein. Die Schmäucheley, welche sie anbethet, führet
„ auf Irrwege. Die Unabhängigkeit, welche sie von
„ andern unterscheidet, erreget die stolze Einbildung.
„ Die Zärtlichkeit, welche ihrem Stande natürlich ist,
„ macht die Wahrheit ihnen, und sie der Wahrheit ver-
„ haßt. O wie schwer ist es, zu gleicher Zeit den Cha-
„ rakter eines Königes und eines Christen zu behaupten!
„ Die Unschuld ist bey den Privatpersonen ein Ver-
„ dienst; aber bey den Monarchen ist sie ein Wunder. „

Eine andere.

Alles ist in folgender Abbildung einfältig, natürlich, und nachdrücklich, die aus der Rede, welche im Jahre 1750. von der französischen Academie den Preis erhielt, ist genommen, und von dem Abt Colin gehalten worden. Die Gründlichkeit, der Unterricht, und die Wahrheit ist es alles, worauf der Redner bey diesem Gemälde gese-hen zu haben scheinet, in welchem die Schatten des La-sters mit einer bewundernswürdigen Beurtheilungs-kraft sind angebracht worden, welches macht, daß die Tugend in ihrem völligen Glanze erscheinet.

„ So

" So bald ein Prinz zur Regierung gelanget, trägt
" alles etwas bey, ihn zu verderben. Die ansteckende
" Luft des Hofes, wo man die Wahrheit in der Unge-
" rechtigkeit gefangen hält, wo fast alle Herzen falsch
" sind, und ein ieder Mund zu hintergehen und zu be-
" trügen sucht; der Glanz der königlichen Krone, die be-
" ständige Erniedrigung der Geringen, die unablässige
" Ehrerbiethung der Grossen, die allzeit bereit sind, die
" Knie vor dem Götzen des Glücks zu beugen; die leich-
" te Art, seine Neigungen zu vergnügen; die unum-
" schränkte Macht und Gewalt, welche bey den ersten
" Regungen der sinnlichen Lust und Begierde alle Rei-
" zungen der Welt zeigt; unzählige verführerische Ge-
" genstände, die sich um den Thron herum stellen, und
" ihn dem Ansehen nach belagern wollen, sind die ge-
" wöhnlichen Versuchungen der königlichen Würde, und
" die Klippen, an welchen die Weisheit des Fürsten
" oftmals Gefahr läuft, Schiffbruch zu leiden.

" In Wahrheit, wie schwer ist es nicht, daß unter so
" vielen Gegenständen, die so lebhafte Eindrücke in die
" Sinne machen, sich nicht einige finden sollten, die bis
" in das Herz eindringen! Wie schwer ist es, in dem
" Lande der Lügen und Verstellung eine billige und red-
" liche Gesinnung beyzubehalten! Wie schwer ist, daß
" die Wahrheit alle diese Hindernisse überwinden, und
" durch den Haufen Hofleute hindurchdringen kann, die
" sich um die Wette bemühen, den Fürsten zu hinterge-
" hen, und ihn entweder an ihren Leidenschaften Theil
" nehmen zu lassen, oder ihn zum Beschützer derselben
" zu machen!

" Der eine suchet seine Leichtgläubigkeit durch den
" Schein der Aufrichtigkeit zu hintergehen, und sich sein
" Zutrauen durch blendende Versicherungen einer ver-
" stellten Ergebenheit zuwege zu bringen. Damit der

ande-

" andere die Nebenbuhler entfernen möge; so bemühet
" er sich, alle diejenigen verdächtig und verhaßt zu ma-
" chen, deren Verdienst groß genug ist, ihm die Ehren-
" ämter und Würden, auf welche er seine Augen gerich-
" tet hat, wegzunehmen. Dieser räuchert, in der Hoff-
" nung, Gnadenbezeigungen zu erzwingen, so wohl den
" Tugenden, als den Lastern des Fürsten, und gedenket
" sich durch falsche Lobeserhebungen ungerechte Wohl-
" thaten zu erwerben. Jener, welcher ein feiner und
" ehrgeiziger Staatsmann ist, nimmt die günstigen Au-
" genblicke in Acht, das Gift seiner schädlichen Grundsä-
" tze bekannt zu machen, und bedienet sich der sinnreich-
" sten Wendungen, den größten Ungerechtigkeiten ein
" Ansehen der Billigkeit zu verschaffen, und zu verstehen
" zu geben, die Monarchen müßten keine andere Richt-
" schnur ihres Verhaltens, als ihren Willen haben."

Eine andere.

Nichts ist besser, sinnreicher, und zu gleicher Zeit fei-
ner gemacht, als folgende Abbildung des Hofes, die aus
der Lobrede genommen ist, welche der Abt Boismont im
Jahre 1750. vor den Mitgliedern der französischen Aca-
demie gehalten hat. Alles ist darinnen deutlich, kurz,
und der Witz auf eine ungekünstelte Art angebracht.

" Bey herzhaften und erhabnen Seelen ist nichts mit-
" telmässig, und die erhabenen Gesinnungen haben euch
" grosse Tugenden versprechen müssen. Gebet also, mei-
" ne Herren, hier auf alles dasienige Achtung, was das
" Bild eines Heiligen auf dem Throne zeiget. Neh-
" met alle Hindernisse zusammen; vereiniget die Man-
" nichfaltigkeit der Gefahr, die Annehmlichkeit der Ver-
" führungen, das Ansehen der Gebräuche und Gewohn-
" heiten, die Vielfältigkeit der Kämpfe, und den Eckel
" vor den Siegen selbst; versetzet euch in das bezauber-
" te

" te Land, in welchem alle Ergötzlichkeiten eine Art von
" Zusammenverschwörung wider die Unschuld erregen;
" wo sich alles, was der Irrthum einschleichendes, die
" Schmäucheley treuloses, und das Glück ansteckendes
" hat, wider das Herz eines einzigen vereiniget; in das
" Land, wo die Wahrheit so demüthig, die Pflichten so
" biegsam, und der Wohlstand so weichlich und so gefäl-
" lig ist; und wo das Laster nicht beschämet wird, weil
" die Tugend so oftmals dem Gelächter ausgesetzet ist."

Eine andere.

Der Abt de la Tour du Pin hat die Zierathen in folgender Abbildung des Hofes nicht vergessen, welche aus der Trauerrede auf den Herzog von Orleans entlehnet ist. Er ist den Vorstellungen gefolget, welche die Materie ganz natürlich an die Hand giebt, und hat daraus ein Gemälde verfertiget, in welchem alles Anmuth und Wahrheit ist.

" Wie viel Klippen trifft nicht das Herz eines jungen
" Prinzen an einem Hofe, dem Mittelpunkte der Ergötz-
" lichkeiten, an! Der Herzog von Orleans hält sich an
" einem Orte auf, wo alles, was um ihn herum ist, wei-
" ter an nichts denket, als seine Gesinnungen kennen zu
" lernen, um sich darnach zu richten; seine Neigungen,
" um sie zu begünstigen; und sein Verlangen, um dem-
" selben Gnüge zu leisten; wo die kriechende Schmäu-
" cheley die Laster unterhält, und die Ausbreitung der
" Tugenden, welchen sie aus einer geheimen Eitelkeit,
" die sie einflößt, räuchert, entweder hindert, oder sie ih-
" res Verdienstes beraubet; und wo sich alles für die
" Unschuld in Fallstricke verwandelt. Glücklich ist der
" Mensch, der sich vor der ansteckenden Luft, die man all-
" da in sich schlucket, beständig verwahren kann! Glück-
" lich ist so gar derjenige, welcher, nachdem er in die un-

" merk-

" merklichen Versuchungen, die eine betrügliche Kunst
" allda zubereitet, gerathen ist, seine Fesseln gar bald zu
" zerreissen, und Gott ein Herz wiederzugeben weis, wel-
" ches Gott ganz angehören soll."

Abbildung eines Christen am Hofe.

Nachstehende Abbildung ist von einer ganz besondern und neuen Art. Sie kann in dieser Gattung zu einem Muster dienen. Der Abt Poule stellet uns in der Rede, welche er bey der Einkleidung der Frau Gräfinn von Rupelmonde gehalten, einen Christen am Hofe mit lebhaften und glänzenden Farben vor. Der Contrast des Menschen der Zeit, und des Menschen der Ewigkeit, ist rührend. Sein Werth wird durch die unmerkliche und verdeckte Verbindung vermehret, in welcher sie, ihrer Ungleichheit ungeacht, mit einander stehen; und eben hierinnen bestehet der Kunstgriff.

" Ein Christ am Hofe ist ein Wesen von ganz beson-
" derer Art, und gar schwer zu beschreiben. Er gehöret
" weder der Zeit an, weil er sich von derselben beständig
" loszumachen sucht; noch auch der Ewigkeit, weil er
" sich noch nicht in derselben befindet. Er hänget in-
" dessen so wohl an der einen, als an der andern. Als
" ein Mensch der Zeit beobachtet er alle seine Pflichten
" genau. Als ein eifriger Unterthan widmet er dem
" Fürsten seine Sorge und seine Dienste. Als ein treu-
" er Ehegatte hält er die heiligen Bande, die ihn fes-
" seln, geziemend in Ehren. Als ein aufmerksamer Va-
" ter pflanzet er seine Tugenden auf seine Kinder fort.
" Als ein großmüthger Beschützer nimmt er sich der
" Schwachen an, damit sie die Mächtigen nicht unter-
" drücken. Als ein Begüterter, Mitleidiger und Frey-
" gebiger,

" gebiger, hilft er dem Mangel ab, und vermindert das
" Elend. Als ein Mensch der Ewigkeit erhebet und
" heiliget er seine Handlungen durch die edlen und rei-
" nen Bewegungsgründe, die er sich vorsetzt. Er siehet
" Gott in allem und überall; und er siehet weiter nichts,
" als Gott. Als ein Mensch der Zeit ist er von den
" Feinden des Heils umgeben. Die Versuchungen,
" welchen er ausgesetzet ist, sind nicht zu zählen. Die
" verführerischen Gegenstände verleiten ihn zum Bösen.
" Alles drohet seiner Unschuld. Als ein Mensch der
" Ewigkeit trauet er seinen eigenen Kräften nicht. Er
" wandelt vorsichtig. Er bedecket sich mit dem undurch-
" dringlichen Schilde des Glaubens. Er erhält und
" vertheydiget sich durch sein Gebeth und durch seine
" Hoffnung. Als ein Mensch der Zeit empfindet er, daß
" sein Leib von Krankheiten befallen und gequälet wird.
" Die üble Nachrede beschmützet seinen guten Namen.
" Der Neid legt ihm bey seinen Unternehmungen man-
" ches Hinderniß in den Weg. Die Ungerechtigkeit rau-
" bet ihm sein Vermögen. Widrige Zufälle machen ihn
" unglücklich. Er seufzet in den Ofen der Trübsale.
" Als ein Mensch der Ewigkeit weis er, daß diese Prü-
" fungen nur eine Zeit lang währen. Er betrachtet die
" Krone der Ehre und Herrlichkeit, die er erwartet. Er
" geniesset zum voraus die unschätzbaren Güter, die er
" einmal einerndten soll. Als ein Mensch der Zeit sie-
" het er den Hof als einen Ort des Zwanges und der
" Verbannung an. Er fürchtet sich vor seinen Gefähr-
" lichkeiten. Er verachtet seine Ehre, und beklaget sei-
" ne Sclaverey und Blindheit. Als ein Mensch der
" Ewigkeit seufzet er mit dem h. Paulus nach der Zer-
" stöhrung des zerbrechlichen Gefässes, welches ihn an
" diese irrdische Wohnung fesselt. Er setzet seinen Schatz
" in die ewigen Hütten, und läßt sein Herz in denselben.
" Als ein Mensch der Zeit und der Ewigkeit zusammen,
" erhebet er sich aus Noth in den Himmel, und kömmt
" aus Pflicht wiederum auf die Erde zurück. "

Abbildung des römischen Hofes.

Nichts ist vielleicht in der Kanzelberedtsamkeit vollkommener, zärtlicher und glänzender, als diese prächtige Abbildung des römischen Hofes, die aus der Lobrede genommen ist, welche der Abt Segui auf den h. Ludwig gehalten hat. Das Genie zeiget sich darinnen in seiner ganzen Kraft und Stärke. Welche edle Kühnheit bemerket man nicht in den Farben des Malers, und welche Wahrheit in den Zügen!

„In dieser Stadt, welche ehemals die Beherrscherinn der abgöttischen Welt war, und heute zu Tage „die Hauptstadt der christlichen Welt ist, befindet sich „ein Hof, der fromm, aber politisch; friedfertig, aber „mächtig; ruhig, aber beschäftiget ist; und wo man an „der ehrwürdigen Stirne des allda gebiethenden Herrn „den doppelten Charakter eines Oberhauptes der Kirche und eines Oberherrn erblicket. Wenn aber jenes „seine Schlüsse von den Königen und Völkern mit „Gründe unendlich in Ehren gehalten werden; so kommen ihnen dieses seine Vortheile bisweilen verdächtig vor, und die Wahrheit, welche für die von dem einen angenommenen Entscheidungen und Aussprüche „selbst Bürge ist, ist es nicht für die Anforderungen „des andern. Damals saß Gregorius der Neunte auf „dem apostolischen Stuhle. Er begünstigte die Sache „der unternehmenden und begierigen Prälaten, welche, „mit Verachtung der Gewalt des Fürsten, die bischöfliche Gewalt überschritten hatten! Er wollte erdichtete Anforderungen geltend machen, welche die nicht zu „veräussernde Macht unserer Könige theileten, und „suchte diese vermeynten Rechte, welchen er den Namen der Rechte der Kirche beylegte, mit scheinbaren

„Grün-

" Gründen zu unterstützen, die von dem Gehorsame
" und der Ehrerbiethung gegen den Statthalter Jesu
" Christi hergenommen waren. Wenn der römische
" Hof mit einem Prinzen zu thun gehabt hätte, dessen
" Frömmigkeit eine Frömmigkeit des Temperaments
" und der Schwachheit gewesen wäre; so würde er al-
" les gewonnen haben. Aber Ludwig, der so wohl ei-
" ne einsehende, als wahre Frömmigkeit besitzt, und mit
" dem grossen Verstande begabet ist, der Sachen von
" einander absondert, welche wirklich gar sehr verschie-
" den, ob sie gleich sehr genau mit einander vereiniget
" sind, Ludwig widersetzet sich seinen Unternehmungen
" nachdrücklich. In Religionssachen gehorchet er ihm
" als ein Sohn; aber in Staatssachen widersetzt er sich
" ihm als ein König; und der Pabst sieht endlich, nach
" vielen Bemühungen und Drohungen, ein, daß er bey
" ihm über den Christen alles, über den Monarchen
" aber nichts vermag."

Abbildung des Witzes.

Es würde schwer fallen, den Witz mit mehrerer Kunst und Zärtlichkeit abzuschildern, als es der Herr Flechier in der Trauerrede auf die Herzoginn von Montausier gethan hat. Die Gedanken, die Ausdrücke und die Wendungen stimmen mit der Materie vollkommen überein. Mit einem Worte, der Witz schildert sich selbst ab.

" Was ist der Witz, auf den sich die Menschen so
" viel einbilden? Wenn wir ihn nach seiner Natur und
" Beschaffenheit betrachten; so ist er ein Feuer, das ei-
" ne Krankheit, oder ein Zufall nach und nach auslö-
" schen. Er ist ein zärtliches Temperament, welches
" leicht in Unordnung geräth; eine glückliche Ueber-
" einstimmung von Werkzeugen, welche allmählig abge-
" nutzet werden; eine Vereinigung und eine gewisse

„ Bewegung der Lebensgeister, die sich erschöpfen und
„ zerstreuen. Er ist der lebhafteste und feinste Theil
„ der Seele, der stumpf wird, und mit unserem Körper
„ veraltet. Er ist ein feines Wesen der Vernunft, das
„ ausdüftet, und welches um so viel schwächer, und der
„ Gefahr, ganz zu verschwinden, um so viel mehr unter-
„ worfen ist, ie feiner und gereinigter er ist. Wenn
„ wir ihn aber in Absicht auf Gott betrachten; so ist er
„ ein Theil von uns, der mehr neugierig, als gelehrt ist,
„ und welcher sich in seinen Gedanken verirret. Er ist
„ eine stolze Kraft, die der christlichen Demuth und Ein-
„ falt oftmals zuwider ist; und welche, weil sie oftmals
„ die Lügen für die Wahrheit erwählet, in dem, was sie
„ wissen sollte, unwissend, und nur in dem, was sie nicht
„ wissen sollte, erfahren ist.

Abbildung der Gesellschaft.

Es ist so viel Witz, als zum gefallen nöthig ist, in folgender Abbildung enthalten, welche aus der Rede des Herrn Pallas entlehnet ist, die im Jahre 1735. von der französischen Academie den Preis erhalten hat. Die Schreibart ist lebhaft und natürlich, und mit der glücklichen Nachlässigkeit abgefaßt, die tausendmal besser ist, als die frostige Genauigkeit derer, die sich alle Mühe geben, recht schön zu schreiben.

„ Was ist die Gesellschaft? Sie ist eine Vereinigung
„ von Personen, die einander entweder aus Faulheit,
„ oder aus Gewohnheit, entweder um des Wohlstandes
„ willen, oder, weil sie die Noth dazu dringet, suchen;
„ die einander nicht nur sehen, ohne sich zu lieben, son-
„ dern auch so gar ohne ein Vergnügen an einander zu
„ finden, und ohne sich zu gefallen; die einander, um
„ ihrer Bedürfnisse, und um ihres persönlichen Nutzens
„ willen, in Ehren halten; und die einander nur die-
„ nen

„nen, damit man ihnen wieder dienen möge. Eine gei-
„zige Großmuth, die wenig aussäet, um viel einzuernd-
„ten. Ein Gewerbe, bey welchem man nur auf sich
„siehet, alles nur um seinet willen thut, und nur für
„sich allein ist. Gewinnsüchtige Verbindungen, wo man
„mit seiner Macht, mit seinem Ansehen, mit den Gaben
„des Verstandes, und mit der Gunst des Glücks han-
„delt. Politische Verbindungen, derer Ergebenheit
„und Zuneigung, wenn man auch gleich noch so viel
„Worte davon macht, eben so kalt ist, als sie lebhaft zu
„seyn scheinet; welche die Verstellung zum Grunde, und
„den Nutzen zum Gegenstande hat. Unbeständige Ver-
„bindungen, die man aus Eigensinne eingehet, und oh-
„ne Ursache und Bedaurung aufhebet, und welche eben
„so leicht zu trennen, als zu stiften sind. Betrügliche
„Verbindungen, deren Kunst, Einverständniß und Ge-
„schicklichkeit die Absicht haben, zu hintergehen, und
„nicht hintergangen zu werden; wo das Laster die Mas-
„ke der Tugend annimmt, und diese Maske ein Fall-
„strick ist; wo das verführerische Aeusserliche ein treu-
„loses Innerliches verdecket und ausschmücket; wo
„der häuchlerische Schein nur schmäuchelt und liebko-
„set, damit er betrügen möge; und wo der Mund und
„das Herz in einer beständigen Uneinigkeit, und in einem
„immerwährenden Widerspruche mit einander leben."

Eine andere.

Der Herr de la Visclede, beständiger Secretair der Academie der schönen Wissenschaften zu Marseille, ist weit sanfter, leichter, und kürzer in ebendieser Abschilderung, welche aus einer Rede genommen worden, die von der Academie des jeux floraux den Preis erhalten hat. Man trifft darinnen eine Kette edler Gedanken, die auf eine ungekünstelte und ungezwungene Weise sind vorgetragen worden, und sehr feine und beissende Züge an.

„Was ist die Gesellschaft? Sie ist eine Vereinigung „von Menschen, die durch ebendieselben Bedürfnis„se mit einander verbunden, und durch ebendiesel„ben Vortheile, Leidenschaften und Absichten, die „die nicht bey einander bestehen können, getrennet „sind. Sie ist ein Haufe von Nebenbuhlern, wel„che, weil sie begierig nach einerley Gütern trachten, „dieselben einander aus den Händen zu reissen suchen. „Sie ist ein Aufenhalt der Unruhe und Gefahr, wo „man weit weniger Hülfe zu hoffen, als Fallstricke zu „fürchten hat; wo, wenn man unglücklich ist, verachtet, „und, wenn man glücklich ist, beneidet und gehindert wird; „wo man, an statt die Fehler und Unglücksfälle zu ver„geben, man nicht einmal die Tugenden und das „Glück vergiebt; wo die einen aus Eigennutze, die „andern aus Neid und Mißgunst, und viele nur des„wegen zu schaden bereit sind, damit sie das Vergnü„gen, zu schaden, haben mögen; und wo man endlich „den Anfällen, ich weis nicht wie vieler Feinde, aus„gesetzet ist, die um so viel fürchterlicher sind, ie we„niger sie es zu seyn scheinen, und weil wir sie oft„mals so gar unter denen antreffen, welche die heilig„sten Bande zu unsern Beschützern und Helfern hätten „machen sollen.“

Abbildung eines Schmäuchlers.

Dem Herrn Lafitau, Bischoffe zu Sisteron, hat es bey folgender Abbildung eines Schmäuchlers, die mit eben so vieler Annehmlichkeit, als Wahrheit verfertiget ist, gewiß nicht an Mustern gefehlet. Es ist zu wünschen, daß diese Abschilderung heilsame Eindrücke machen möge, indem sie die ganze Heßlichkeit eines der Gesellschaft so schädlichen Lasters vor die Augen legt.

„Was

"Was ist ein Schmäuchler? Er ist ein demüthiger
"und gefälliger Mensch, der auf eine knechtische Art bey al-
"len euren Mienen und Blicken lachet, alle eure Worte be-
"wundert, und alle eure Handlungen lobet. Er ist ein ge-
"schickter Kopf, der sich beliebt zu machen weis, und welcher
"eure Neigungen ausforschet, damit er sich nach ihnen rich-
"ten; eure Verbindungen, damit er sie befestigen; und so
"gar eure Fehler, damit er sie loben möge. Er ist ein
"listiger und verstellter Mensch, der euch rühmet, und
"dabey betrügt; der euch öffentlich seinen Beyfall er-
"theilet, ingeheim aber alles, was ihr thut, tadelt
"und verwirft; und welcher sich nur deswegen äusser-
"lich nach euren Schwachheiten richtet, damit er euch
"desto gewisser zu den seinigen verleiten möge. Er ist
"bisweilen ein eifersüchtiger und neidischer Mensch,
"der sich aus eurer Erhebung ein Vergnügen zu ma-
"chen scheinet, dem aber euer Glück und Wohlergehen
"in der That zur Quaal und Marter gereichet. Er ist
"oftmals ein aufgebrachter und erbitterter Mensch;
"ein heimlicher, aber unversöhnlicher Feind, der eu-
"ren Untergang zu befördern suchet, und welcher sei-
"nen Haß nur deswegen unter die größten Lobeserhe-
"bungen verbirgt, weil er von eurer Macht und von
"eurem Ansehen alles befürchtet. Er ist aber allzeit
"ein schlechter und niederträchtiger Mensch, der von
"seiner Unterwerfung alles erwartet, und welcher, da-
"mit er seine schändliche Sclaverey noch beschönigen
"möge, seine unselige Gewohnheit, Niederträchtig-
"keiten zu begehen, Kunst und Geschicklichkeit nen-
"net."

Abbildung eines Armen.

Der Vater Renaud, einer von den Vätern des Oratorii, hat sich durch sein unvergleichliches Genie, durch seinen feinen Geschmack, durch seine richtigen

Schlüsse, und durch seine angenehme Schreibart, in der Redekunst einen rühmlichen Weg gebahnet. Man wird davon aus den beyden vortrefflichen Abbildungen des Armen und des Reichen urtheilen können, welche er von ihnen in seiner Rede von der Mittelmässigkeit gemacht; welche im Jahre 1737. von der französischen Academie den Preis erhalten hat. In dieser schildert er uns die Umstände, welche das Elend eines Armen noch grösser machen, auf eine so lebhafte, so nachdrückliche, und so rührende Art ab, daß das unempfindlichste Herz dadurch würde erweichet werden.

„Nichts beweiset das Betrübniß, welches einem „Armen bey der Betrachtung seines Zustandes das „Herz abfrißt, mehr, als die Art von Schande, wel„che die Menschen damit verknüpfet haben. Die Ar„muth ist ein Ungeheuer, dessen Anblick man nicht er„tragen kann. Und ie mehr man die Augen davon ab„zuwenden suchet, desto mehr ist ein Armer gezwungen, „es selbst zu betrachten. Er siehet sich dabey als den „Abschaum der Natur an, von dem andere Leute ent„weder gar nichts wissen, oder dem sie nur kennen, „damit er der Gegenstand ihrer Verachtung seyn möge. „Er siehet, daß ihn alles, was um ihn herum ist, nur „zu demüthigen sucht; und daß selbst die Blicke, wenn „ia noch einige auf ihn fallen, weiter nichts, als Be„weise des Abscheues und Entsetzens, welches er erre„get, sind. Wie wäre es möglich, daß er sich nicht „dem grausamsten Verdrusse ergeben sollte, besonders „wenn er seinen Zustand mit dem Zustande der Reichen „vergleichet, welche ihm in die Augen fallen. Er er„blicket sie in der Pracht und im Glanze, da er indes„sen im Staube kriecht. Die Ergötzlichkeiten kommen „ihnen haufenweise entgegen; vor sich aber erblicket „er weiter nichts, als Mühseligkeiten und Schmer-

„zen.

" zen. Eifrige Freunde machen einander den Vorzug " streitig, ienen zu dienen; er aber ist ohne Hülfe, oh- " ne Beystand, und ohne Hoffnung, von allen verlas- " sen. Ist es wohl etwas leichtes, einen solchen zu " Boden schlagenden Contrast zu ertragen? und ist " wohl eine Seele so stoisch, daß sie bey der Betrach- " tung eines so grausamen Zustandes nicht unterliegen " sollte? . . . .

" So unglücklich aber ein Armer wegen der Empfin- " dung seines Elendes ist, eben so unglücklich, ia noch " weit unglücklicher ist er wegen der Härte und Stren- " ge seiner Bedürfnisse. Da er an allen Dingen einen " Mangel hat; so leidet er Hunger, Durst, und Blös- " se. Die Jahreszeiten thun, indem sie auf einander " folgen, weiter nichts, als daß sie seine Quaal und " Marter verändern. Welcher Zustand! ich sehe, wie " er sich bald in einem scheußlichen Aufzuge alle Mühe " giebt, durch eine demüthigende Erzählung seines " Elendes die Herzen zu erweichen, und wie er bald in " einer schlechten und düstern Hütte so lange schmachtet, " bis eine freygebige Hand eine Noth mildert, die al- " le Tage wiederum neu wird. Vielleicht leidet er, " um sein Entsetzen aufs höchste zu treiben, in andern, " die er eben so lieb, als sich selbst hat. Vielleicht sie- " het er um sich herum eine hungerige Familie wachsen, " welcher er, wie es scheinet, nur deswegen das Leben " gegeben hat, damit sie es verabscheuen möge. Was " für Gegenstände für die Augen eines Vaters! Gleich- " wie iener Vogel seine Jungen mit seinem Blute er- " nähret; also möchte er auch gern alle sein Blut ver- " giessen, um den Klagen Einhalt zu thun, die ihm " das Herz durchbohren. Was kann er aber anders, " als sich ihnen seines Orts auch selbst zu überlassen? " Bey dem heftigsten Schmerzen, den er empfindet, " wird er gegen den Himmel, gegen die Reichen, und

" gegen sich selbst aufgebracht. Er ist um so viel un-
" glücklicher, weil er tausendmal stirbt, ohne zu ster-
" ben, und weil seine Marter durch sein Murren nur
" vermehret wird. . . . . Er seufzet um so viel mehr
" unter der Last seiner Bedürfnisse, weil, da sie schon
" von Natur groß sind, sie durch die Hinfälligkeiten,
" die sie begleiten, noch grösser werden. Mit wie viel
" Mattigkeiten und Krankheiten ist nicht seine Schwach-
" heit gemeiniglich umgeben! Alle Widerwärtigkeiten
" brechen gleichsam auf einmal über ihn herein. Man
" möchte sagen, er habe nur einen Leib bekommen, da-
" mit er ihn zerstöhren sehen, und die elenden Trüm-
" mern desselben herumschleppen möchte. In was für
" einem Zustande befindet er sich demnach alsdenn!
" Er hätte die größte Hülfe vonnöthen, und erhält
" nicht einmal die geringste. Womit soll er sich bey
" seinem Elende trösten! er erwartet von den Menschen
" fast weiter nichts, als die betrübte Wohlthat des Be-
" gräbnisses . . . . . .

" Aber das, was er von der Empfindung seines Elen-
" des, und von der Härte und Strenge seiner Bedürf-
" nisse leidet, macht sein ganzes Unglück nicht aus.
" Dasienige, wovor er sich noch mehr zu fürchten hat,
" sind die Laster, welchen er sich zu ergeben alle Augen-
" blicke in die Versuchung geräth, um seine allzugros-
" sen Mühseligkeiten zu lindern; Laster, die eine Folge
" seines Zustandes sind, und welche die Tugend auch
" so gar in ihrem Wesen zernichten. Lasset uns kein
" blindes Urtheil fällen. So groß seine Liebe zur Red-
" lichkeit und Gerechtigkeit auch immer ist; so fällt es
" ihm doch sehr schwer, weder die eine, noch die ande-
" re zu verletzen, um sein mannichfaltiges Elend zu ver-
" mindern. Wozu verleitet nicht das Verlangen, sich
" aus einem schmerzhaften Zustande heraus zu helfen?
" Sein bloßer Anblick verleitet, alles zu unternehmen,

" wenn

" wenn es weiter nichts, als Uebelthaten kostet. Und
" es scheinet alsdenn, es sey besser, sich zu beschimpfen,
" als länger zu leiden. Daher rühret das liederliche
" Betragen, die Niederträchtigkeit, die Verstellung,
" die Argliſt. Daher rühret das Stehlen, der Todt-
" schlag und der Meineid. Daher rühren alle Laster,
" welche, indem sie die Welt überschwemmet, in der-
" selben so wenig Sicherheit zurückgelassen haben, und
" fast allzeit von dem Elende wiederum sind hervorge-
" bracht worden. Wie viel tugendhafte Herzen wür-
" den nicht aufhören es zu seyn, wenn ihnen nicht die
" Armuth den Weg zur Ungerechtigkeit bahnete? Man
" glaube es nur, sie ist die Quelle der mehresten Laster;
" und es scheinet, als ob fast niemals Strafbare wür-
" den gefunden werden, wenn niemals keine Unglückli-
" chen gefunden würden. So groß ist die Gefahr,
" welcher dieser Zustand beständig ausetzet. Man
" kann in demselben in eben so viel Laster verfallen, als
" man dringende Bedürfnisse hat, und sich durch seine
" bösen Thaten noch weit unglücklicher machen, als man
" man es bereits wegen seiner Armuth ist."

Abbildung eines Reichen.

In folgender Abbildung eines Reichen herrschet nicht weniger Kunst und Genie, als in der vorhergehenden. Es ist ebendieselbe Zeichnung, ebendieselbe Anlage, und ebendasselbe Colorit.

" Der Zustand eines Reichen ist wegen der Verdrieß-
" lichkeiten, welchen er ausgesetzet ist, weit unglückli-
" cher, als man denket. Zum ersten zeigen sich Ver-
" drießlichkeiten von Seiten der Abhängigkeit. Ein
" Reicher ist ein Sclave von so vielen Herren, als sich
" Personen finden, welchen er mit aller Ehrerbiethung
" begegnen muß. Wenn er auch gleich noch so groß

" und

" und erhaben ist, ia wenn er gleich weiter niemand,
" als den Landesherrn über sich hätte; so fühlet er doch
" die Last des Vorzugs und der Ueberlegenheit dadurch,
" daß er Pflichten, oder andere Dinge, die der Wohl-
" stand erfordert, beobachten muß, welche ihm sehr be-
" schwerlich sind. Er hängt von andern, die seines
" gleichen sind, ab, und muß ihnen eben das erweisen,
" was sie ihm erweisen. Er hängt von andern, die
" weniger, als er, sind, ab, und muß ihre Sclaverey
" durch eine andere erkaufen. Er hat einen Rang zu
" behaupten, Vorsitze streitig zu machen, Güter zu er-
" halten, Bediente zu regieren, und sich vor ihnen zu
" fürchten! Was für immerwährende Sorgen! Was
" für beschwerliche Aufmerksamkeiten! Er hängt so gar
" von den Zufällen ab. Da er in der Welt mehrern
" Platz einnimmt; so ist er auch dem Unglücke und den
" Widerwärtigkeiten mehr ausgesetzt. Welche Furcht!
" Welche Unruhen! Alle Ungewitter, die unter dem
" Himmel entstehen, entstehen auch so gleich in seiner
" Seele. Kann er sich wohl bey so vielen Bekümmer-
" nissen schmäucheln, glücklich zu seyn? Ist also wohl
" ein Glück ohne die Ruhe und ohne die Unabhängig-
" keit?

" Aber ausser diesen Verdrießlichkeiten begiebt er sich
" in eine andere Sclaverey, die noch beschwerlicher
" und verhaßter ist. Diese ist die Sclaverey der Lei-
" denschaften, die der Ueberfluß entweder hervorbringt,
" oder unterhält. Feinde, die um so viel gefährlicher
" sind, weil sie einen Theil von ihm selbst ausmachen,
" und es schwer ist, sie nicht zu lieben. Der Stolz,
" der Geiz, und die Wollust beherrschen ihn wechsels-
" weise auf eine grausame Art. Und wie könnte er sich
" gegen sie vertheidigen? Alles richtet sich nach dem
" Willen und Wohlgefallen seiner Lüste und Begierden.
" Er redet, und man gehorchet ihm. Die, so sich ihm

" ihm

„ihm nähern, kommen nur zu ihm, damit sie aus sei-
„nen Blicken lernen mögen, was er für ein Opfer ver-
„langt; und der Pallast, den er bewohnet, ist der
„Tempel, in welchem er von den Menschen Ehr-
„furchtsbezeigungen annimmt. Welche Seele würde
„sich bey solchen Umständen nicht vor ihren eigenen
„Augen erheben? Er blehet sich auf; er lobet und be-
„wundert sich. Wenn er sich nicht für den Urheber
„seiner eigenen Grösse hält; so glaubt er doch wenig-
„stens, er wäre derselben weit würdiger, als so viele
„Sclaven, von welchen er umgeben ist. Je mehr
„man sich vor ihm demüthiget, für desto vollkommener
„hält er sich. Und ie mehr alles von ihm abzuhängen
„scheinet, desto mehr scheinet er zu vergessen, daß er
„selbst von dem allerhöchsten Wesen abhängt. Wie
„verachtet er deswegen nicht andere! Er ist weder ein
„Bürger, noch ein Freund. Er ist allzeit hochmü-
„thig, wenn er befiehlt; hart, wenn er tadelt und be-
„straft; und in seinen Blicken allzeit eben so verach-
„tend, als in seinen Reden stolz, und in seinen Betra-
„gen hoffärtig. Da er ein Sclave des Stolzes ist;
„wird er es wohl weniger von dem Geize seyn? Es
„verhält sich mit der Begierde nach Reichthume, wie
„mit der Begierde nach Ehre. Beyde werden nie-
„mals heftiger entzündet, als wenn sie am meisten soll-
„ten gestillet seyn. Nachdem Alexander Indien einge-
„nommen hat; so ist er nur desto begieriger, seine Er-
„oberungen weiter zu treiben. Er will über die Mee-
„re ziehen, die Grenzen der Natur mit Gewalt durch-
„brechen, und ehe er sich noch zum Herrn der Welt
„gemacht, bedauert er es, daß er nur eine zu erobern
„hat. So groß ist die Begierde eines Reichen. Er
„betrachtet seinen Reichthum als das höchste Gut, und
„den größten Theil seines Wesens. Je unermeßlicher
„er ist, desto begieriger sucht er ihn zu vermehren.
„Und wenn er nur die Grenzen seiner Ländereyen er-

„wei-

" weitern kann; so macht er sich über die Mittel, de-
" ren er sich dabey bedient, wenig, oder gar kein Ge-
" wissen. Daher rühret die Falschheit im Handel, die
" Treulosigkeit in dem Versprechen, und die Tyranney
" in der Regierung. Denn was wendet er nicht an,
" seine unermeßlichen Begierden zu sättigen? Muß er
" die Wittwen und Wäisen berauben, sich mit der Haa-
" be des Armen mästen, und so gar den Richterstuhl
" mit dem Blute der Unschuld besudeln; so hält ihn
" nichts zurücke. Grausamer Ahab, wie viel Unglück-
" liche werden deine Opfer werden! Welche Ungerech-
" tigkeiten! welche Schandthaten! welche Grausamkei-
" ten! Was wird nicht geschehen, wenn er mit so vie-
" len Ausschweifungen noch die Ausschweifungen der
" Wollust verbindet! Ist es ihm wohl etwas leichtes,
" ihren Reizungen zu widerstehen? Seine durch die
" Ergötzlichkeiten weichlich gewordenen Sinne erhalten
" eine um so viel grössere Herrschaft über ihn, ie mehr
" den Grossen alles die Gelegenheiten ihnen genug zu
" thun verschaffet. Judith ist kaum in dem Lager des
" Holofernes angekommen, so wird dieser Feldherr von
" ihrer Schönheit benachrichtiget. O! wie wäre es
" möglich, daß man nur thäte, was man soll, wenn man
" alles thun kann, was man will! . . . . Betrübter
" Zustand, in welchem die Reichen leben! Derienige,
" welcher in einem andern Stande vielleicht ein Muster
" der Tugend würde geworden seyn, ist in diesem oft-
" mals ein Schandfleck der Natur.

" Wenn nur ein Reicher, der ein Sclave seiner Lei-
" denschaften ist, seine Pflichten noch einsehen könnte; so
" würde vielleicht sein Zastand nicht so verzweifelt böse
" seyn. Aber zu seinem größten Unglücke kann ihm die
" Wahrheit fast nicht bekannt werden. Es umringet
" ihn beständig ein Haufen Anbether, um ihm nur ei-
" nen Weyhrauch darzubringen, von welchem er umne-
" belt

" belt wird. Von dieser ansteckenden Luft, die er in sich
" schlucket, steigen dicke Wolken auf, welche machen, daß
" er die Gerechtigkeit nicht erkennet. Seine Fehler sind
" zugedeckt, seine Mängel und Gebrechen haben Lob und
" Beyfall erhalten, und seine Laster sind so gar in Tu-
" genden verwandelt worden. Da er niemals recht weis,
" was er ist; so kann er auch niemals wissen, was er
" seyn soll. Und wenn die Wahrheit ia bisweilen zu
" ihm kommen kann; so kömmt sie doch, wie ein gewis-
" ser sinnreicher Schriftsteller sagt, nicht anders zu ihm,
" als wie die Auflagen zu dem Monarchen, nachdem sie
" durch verschiedene Hände gegangen, und in denselben
" vermindert worden sind. Was kann ihm also für ei-
" ne Hoffnung übrig bleiben, aus dem Laster heraus zu
" kommen, da ihm die Tiefe des Abgrundes, in welchen
" er sich gestürzet hat, unbekannt ist?"

Abbildung einer weltlichgesinnten Weibsperson.

Sehr viele Personen werden sich an der treuen, und einfältigen, aber zärtlichen Abbildung einer Weibsperson, die den verführerischen Reizungen der Welt ergeben ist, erkennen, welche der Herr Flechier in der Lobrede auf die Magdalena verfertiget hat.

" Stellet euch zuförderst diese Sünderinn (die Mag-
" dalena) als eine von den Weltseelen vor, die Gott,
" aus einem verborgenen Gerichte, dem Geiste der Welt
" überläßt; die eine unbesonnene Jugend und eine nich-
" tige Schönheit, mit einer Art von Anbethung, in die
" Gesellschaften führen, und in denselben aufnehmen
" lassen; die eine unaufhörliche Schmäucheley der Welt,
" und noch mehr ihre Eigenliebe, als der gefährlichste
" Schmäuchler, zu abgöttischen Verehrern ihrer selbst

" ma-

" machen; die sich weiter mit nichts beschäftigen, als ih-
" ren Leib mit einer oftmals unanständigen Kleidung zu
" putzen, und die Geheimnisse der Kunst anzuwenden,
" um an demselben entweder die Mängel und Gebre-
" chen zu verbessern, oder die Annehmlichkeiten der Na-
" tur vollkommen zu machen; und welche, indem sie nur
" daran gedenken, wie sie Herzen gewinnen, aber nicht,
" wie sie die ihrigen bewahren wollen, Gelegenheiten
" suchen, entweder in sich selbst gefährliche Neigungen zu
" erwecken, oder sie andern einzuflössen, und die Tage
" ihres Lebens unglücklicher Weise entweder nach den
" Leidenschaften, die sie in andern erreget haben, oder
" nach denen, die in ihnen sind erreget worden, zählen. "

Abbildung eines Weltbezwingers.

Der Abt de la Tour schildert, mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit, den Stolz eines Weltbezwingers, der von seinen glücklichen Unternehmungen und von seiner Ehre ganz berauschet ist, in der Lobrede auf den h. Peter von Alcantara ab. Er hat seine Materie mit allen den Zierathen, deren sie nur fähig ist, auszuschmücken gewußt.

" Dieser stolze Weltbezwinger läßt von seinem Thro-
" ne herab kaum einige verächtliche Blicke auf die schlech-
" ten und geringen Sterblichen, die er zu seinen Füssen
" erblicket, fallen. Seine stolze Stirne trägt die Lor-
" beern nur aus Gefälligkeit, womit sie umgeben ist,
" und deren Werth man bewundern soll. Seine vor
" Freuden funkelnden Augen irren entweder nachläßiger
" Weise auf den angenehmen Gegenständen herum, oder
" schlagen den Verwegenen zu Boden, der sich erkühnen
" würde, nur mittelmäßige Ehrfurchtsbezeigungen an

" den

" den Tag zu legen. Seine herrschsüchtigen Geberden
" schreiben dem Erdboden Gesetze vor, und er wird es
" dahin zu bringen wissen, daß man sie beobachtet. Er
" redet, als ein Orakel, kostbare Worte, die ieder zu be-
" wundern sich alle Mühe geben soll. Die kostbarsten
" Kleider, und der prächtigste Schmuck erheben diese
" männliche Schönheit. Da er von dem glücklichen
" Ausgange seiner Unternehmungen gewiß versichert ist;
" so erblicket er bey den stolzen Vorstellungen, die er sich
" macht, nichts, das zu groß, oder zu hoch für ihn wäre.
" Er zählet auf eine gefällige Weise die Feinde, die er
" überwunden hat; oder glaubt er vielmehr wohl, man
" könne sie zählen? man könne die Beute, die er ge-
" macht hat, schätzen? man könne den Diensten, die er
" geleistet, und den Tugenden, den Talenten, und der
" Geschicklichkeit, die er hat blicken lassen, ihren Werth
" bestimmen? Eine Menge Freunde und Creaturen, die
" ihm ihren Weyhrauch darbringen, entwerfen kaum
" die Züge des Gemäldes, ob sie es gleich einander zu-
" vor zu thun suchen. Indem sie sich aber an Lobeser-
" hebungen erschöpfen; so treiben sie den Aberwitz aufs
" höchste. Betrachtet nur einmal diese Miene der Trun-
" kenheit und Sättigung, diese verächtliche Nachlässig-
" keit, diese spottende Gütigkeit, und diese auf eine stolze
" Weise affectirte Bescheidenheit! Er gehet mit den
" Göttern in gleichem Paare. Ist er wohl aus eben
" dem Leimen gemacht, aus welchem die Menschen ge-
" macht sind? Man muß es ihm Dank wissen, wenn er
" auf dem Erdboden gehet, und sich noch unter den Men-
" schen aufhält.

Abbildung eines Ministers.

Es ist Zärtlichkeit, Witz und Geschmack in folgender Abbildung eines Ministers anzutreffen, die aus einer Rede genommen worden, welche im Jahre 1740. von

der Academie des jeux floraux den Preis erhalten hat, und den Satz abhandelt: Daß die Erhebung die Menschen, indem sie dieselben bekannt macht, oftmals erniedriget. Die Wendung ist sonderbar, und so gar neu. Die Kenner werden einsehen, daß die Ausrufungen und Verwunderungen, welche in diesem Gemälde herrschen, demselben viel Anmuth verschaffen.

„Was ist ein Minister? Er ist ein Mann, der erwählet worden, daß er einen grossen Theil von der unermeßlichen Last einer Krone tragen soll; und welches Schauplatz für seine Kräfte, dieselben zu prüfen! ein Mann, der allzeit auf alles, was die Macht und Ehre eines Staates vermehren, gleichwie auf alles, was dieselbe schwächen und vermindern kann, aufmerksam seyn soll; und welches Feld für seine Einsichten und für seine Klugheit, sie zu untersuchen und zu bewähren! ein Mann, der mit einer unzähligen Menge schwerer Verrichtungen beladen ist, die eine ganze Versammlung von allerley klugen und verständigen Männern erfordern; und welche Laufbahne für seine Geschicklichkeit und Arbeitsamkeit, sie zu üben! ein Mann, der gezwungen ist, unaufhörlich so wohl mit dem Genie der fremden Minister, zur Sicherheit des Staats, als auch mit dem Genie seiner Nebenbuhler, zu seiner eigenen Sicherheit, zu kämpfen; und welcher Kampf für sein Genie! und endlich ein Mann, der sich beständig genöthiget siehet, seine Vortheile den Vortheilen seines Herrn aufzuopfern, welcher aber nur gar zu oft Gelegenheit hat, die Vortheile seines Herrn den seinigen aufzuopfern; und welche Gefahr für seine Treue! Glücklich ist der Minister, für welchen so viele Prüfungen nur Quellen des Ruhms und der Ehre sind! Frankreich, lerne hier das Geschenk rechtkennen, welches du vom Himmel erhalten hast!“

Abbildung eines Unterhändlers.

Da die wenigsten Menschen von den directen Folgen der Unterhandlungen unterrichtet sind; so ist es eine sehr lobenswürdige Sache, sie ihnen auf eine so geschickte, richtige und deutliche Art zu zeigen, als es der Vater Geoffroi, ein Jesuit, einer von den Professoren der Rhetorik bey dem Collegio Ludwigs des Grossen in folgender Abbildung gethan hat. Man erkennet daraus die Arbeit eines Mannes, der in der Kenntniß der Welt und der Sittenlehre vollkommen erfahren, ein wahrer Weiser, ein redlicher Staatsmann, ein praktischer Philosoph, und ein eben so kluger und scharfsinniger, als feiner und delicater Kopf ist. Man siehet, mit welcher Geschicklichkeit er selbst über das Verhalten der Unterhändler nachdenkt, ihre Triebfedern, ihre List, und ihre Absichten entwickelt, und ihren Charakter abschildert. Der Leser wird glauben, er wohne selbst einem Congresse bey, und finde sich bey demselben gewissermassen als ein Gevollmächtigter ein.

" Ein Unterhändler ist ein Mann, welcher aus dem " gemeinen Haufen, und, wenn ich so sagen darf, aus " dem Pöbel der Köpfe ausgegangen ist; ein Mann, " für den es eine gewisse Art von Rathschlägen, Be" trachtungen und Gedanken giebt, zu welchen sich das " gemeine Volk weder erheben mag, noch auch erheben " kann, und welchen es nur wie die Lufterscheinungen in " einer von der seinigen entfernten Sphere erblicket. Er " ist ein Weiser, bey welchem alle Entwürfe auf das Werk, " das er sich vornimmt, gerichtet sind, und ihm dieleni" gen, die davon abhängen, unterwerfen, dessen Gedan" ken, welche unter dem Geheimnisse der Klugheit ver" borgen liegen, daselbst die Begebenheiten vorbereiten, " und nicht anders aus der Wolke herauskommen, als " wie die gutthätigen oder schrecklichen Feuer, welche

" entweder einen Sturm in der Luft erregen, oder die-
" selbe ausheitern. Er ist ein allerhöchster und mäch-
" tiger Beweger, dessen siegende Hand den Geistern, de-
" rer sie sich bedienet, die entscheidende Bewegung ver-
" leihet, welche die Seele der Handlungen, und die Quel-
" le der glücklichen Erfolge ist. Er ist ein Mann, der
" gebohren worden, über die Menschen zu herrschen,
" aber dessen Gesetze in der Hochachtung, dessen Anse-
" hen in der Ueberzeugung, und dessen Herrschaft über
" die Gemüther in der Biegsamkeit des seinigen beste-
" hen. Fraget ihr, was er für Talente und Eigenschaf-
" ten besitzet, die ihm ganz besonders eigen sind? Eine
" aus langem Nachdenken entsprungene Kenntniß der
" Menschen, eine deutliche Einsicht in die Zeiten, eine
" genaue Wissenschaft der Vortheile, welche die Völker
" entweder vereinigen, oder trennen; der Gegenstände,
" die ihnen schmäucheln, oder sie aufbringen; der Macht,
" die sie erhält, oder welche ihnen mangelt; eine weit-
" läuftige Einsicht, ein kühnes Vorhersehen, eine genaue
" und richtige Beurtheilungskraft, die sich auf alle Hin-
" dernisse erstrecket, und sie entweder entfernet, oder ih-
" nen Gewalt anthut; auf alle widrige Zufälle, und ih-
" nen entweder zuvorkömmt, oder abhilft; auf alle Hülfs-
" mittel, die er andern entreißt, und sich selbst verschafft;
" eine Geschwindigkeit etwas zu überlegen, eine Geschäf-
" tigkeit des Geistes, und eine Biegsamkeit der Ver-
" nunft, welche, indem sie sich beständig mit ihren Ent-
" würfen beschäftiget, um sie entweder zu erweitern, oder
" einzuschränken, aufzuhalten oder zu beschleunigen, sich
" nach der Zeit richtet, ohne davon abzuhängen; sich in
" die Begebenheiten schicket, um über sie zu herrschen;
" und das Gesetz nur annimmt, um dasselbe vorzuschrei-
" ben; einen deutlichen und schnellen Blick, der nur auf
" der Oberfläche der Gegenstände herum zu irren schei-
" net, welcher aber alle ihre Gesichtspunkte in dem sei-
" nigen vereiniget, sie, ihrer Entfernung ungeacht, zu-
" sam-

" sammenbringet, sie bey aller ihrer Gleichheit von ein-
" ander unterscheidet, und sie mit einander vereiniget,
" ob sie gleich einander gar sehr zuwider sind; ein un-
" ternehmendes und sich auf alles erstreckendes Genie,
" das sich entweder zu allem herunter läßt, oder alles
" bis zu sich erhebet; die Gestalt der Umstände an sich
" nimmt, oder sie mit seinem Stempel bezeichnet; die
" grossen Handlungen vorbereitet, ohne die kleinen aus
" der Acht zu lassen, die Hindernisse in den Bezirk sei-
" ner Entwürfe mit einschließt, und sich Mittel verschafft,
" die so gar bey den Zufällen, welche iene verzögern, ei-
" nen glücklichen Ausgang versprechen . . . . . Wie
" manchen Geist hat er nicht nöthig, um mit gutem Er-
" folge in anderer ihren Geist zu wirken? Den Geist
" sich der sich zeigenden Gelegenheit zu bedienen, wel-
" cher bey tausend vorfallenden Umständen denienigen,
" der ihm günstig ist, von dem, welcher ihm zuwider ist,
" auf einmal unterscheidet, dem einen auszuweichen, und
" sich den andern zu Nutze zu machen weis. Den Geist
" des Nachdenkens und der Hülfsmittel, um seine Ent-
" würfe zu dem Zwecke, den man sich vorgesetzet hat, zu
" leiten, sie durch Mißtrauen fest und gewiß zu machen,
" sie durch scheinbare Abwege zu führen, sie so gar durch
" eine kluge Langsamkeit zu befördern, und seinem Ziele
" niemals näher zu seyn, als wenn man am weitesten da-
" von entfernt zu seyn scheinet. Den Geist der Acht-
" samkeit und Aufmerksamkeit, hier den Zorn zu stillen,
" und ihn dort noch mehr zu erregen, und alle Völker
" durch eben die Bande, die sie unter einander verbin-
" den, mit sich zu vereinigen. Den Geist der Weisheit
" und Vorsichtigkeit, der weder der Zeit sich sehen zu
" lassen, noch der Zeit sich zu entfernen, zuvorkömmt,
" der alle Charakter kennt, ihre Farben annimmt, das
" Innere von dem seinigen verbirgt, aller ihre Schwä-
" che kennen lernt, selbst keine an sich hat, aber, wenn es
" seyn muß, eine an sich zu haben glauben läßt, alles er-

" forschet, an und für sich selbst aber unerforschlich ist . . .
" . . . Wie viel gehört nicht dazu, Personen, die einander in
" allen Stücken so zuwider sind, allenthalben vorzustel-
" len; mit einer gewissen Behutsamkeit zu herrschen;
" auf eine anständige Weise nachzugeben; die einen fest
" und gewiß zu machen, mit den andern hin und her zu
" fliegen; aller ihre Wege einzuschlagen, um sie zu sei-
" nem Zwecke zu leiten; sie hinter das Licht zu führen,
" indem man von ihnen hinter dasselbe geführet zu wer-
" den scheinet; aus List und Verschlagenheit alles seyn,
" was sie vermöge ihres Charakters, oder aus Eigennu-
" tze sind; sie durch die Freyheit, die er ihnen läßt, zum
" Gehorsame zu bringen, ihnen so gar seine Leidenschaf-
" ten zu unterwerfen, und sie durch die ihrigen zu be-
" herrschen."

Abbildung einer obrigkeitlichen Person.

Man schildert sich bisweilen, ohne daran zu denken, in seinen Schriften selbst ab. Dieses hat der Herr Canzler von Agueſſau in folgender sinnreichen Abbildung einer obrigkeitlichen Person gethan, welche aus seiner Rede von der Großmuth genommen ist. Alles zeuget darinnen von der Ehre, von der Redlichkeit, und von der Begierde, sich um das menschliche Geschlecht wohl verdienet zu machen. Man erblicket in derselben allenthalben den guten und rechtschaffenen Bürger, den tugendhaften Weltweisen, und den einsichtsvollen Mann, der keine andere Absicht gehabt hat, als die Eigenschaften, welche am geschicktesten sind, eine vollkommene obrigkeitliche Person zu bilden, mit eben so viel Mühe, als Einsicht, in einen und ebendenselben Gesichtspunkt zusammen zu bringen.

" Eine obrigkeitliche Person ist ein Mann, der sich
" allzeit

" allzeit gewaffnet hat, die Gerechtigkeit siegen zu las-
" sen; sie ist ein unerschrockener Beschützer der Unschuld,
" und ein fürchterlicher Rächer der Bosheit, welcher
" im Stande ist, mit einer unüberwindlichen Herzhaf-
" tigkeit, durch die ehernen Mauern und die undurch-
" dringlichen Wälle zu brechen, die das Laster vor allen
" Bemühungen der Tugend in Sicherheit zu setzen
" scheinen. Da er dem Ansehen nach zwar oftmals
" schwach, in der That aber allzeit groß und mächtig
" ist; so suchen sich die Stürme und Ungewitter der
" menschlichen Vortheile an seiner Standhaftigkeit ver-
" geblich zu brechen. Mit einem Worte, er ist ein
" Mann, welcher mit der Gerechtigkeit dergestalt ver-
" bunden, dergestallt vereiniget, und, wenn ich mich so
" ausdrücken darf, so vermenget und vermischet ist, daß
" man sagen möchte, er wäre eine und ebendieselbe Sa-
" che mit ihr geworden. Die Wohlfahrt des Volks
" ist nicht nur sein allerhöchstes, sondern auch sein ein-
" ziges Gesetz. Seine Gedanken, Worte und Hand-
" lungen, sind die Gedanken, Worte und Handlungen
" eines Gesetzgebers. Und da er in seinem Vaterlande
" der einzige ist; so geniesset er das seltene Glück, daß
" er von allen seinen Mitbürgern als ein Mann betrach-
" tet wird, welcher sich der Wohlfahrt des gemeinen
" Wesens gewidmet hat . . . .

" Wenn einer obrigkeitlichen Person irgend ein Feind
" fürchterlich vorkömmt, so ist es das Verlangen, wel-
" ches allen grossen Seelen so natürlich ist, den Armen
" und Schwachen wider den Reichen und Mächtigen
" zu schützen. Eine gefährliche Versuchung, eine Ver-
" führung, vor welcher sich ein rechtschaffener Mann
" um so viel mehr zu fürchten hat, als es scheinet, sie
" habe sich mit seinen eigenen Tugenden heimlich wi-
" der ihn verbunden. Sie läßt ihn dasienige für eine
" gar zu grosse Stärke halten, was doch nur eine gar

„ zu grosse Schwachheit ist. Er verehret ein falsches „ Bild der Grösse und Hoheit, und bringet der Unge„ rechtigkeit das Opfer, welches er der Gerechtigkeit „ zu bringen vermeynet. Es entstehet in seinem Her„ zen ein geheimer Stolz und Hochmuth, der um so „ viel gefährlicher ist, ie feiner und unmerklicher er ist, „ welcher uns wider das Ansehen und die Macht auf„ bringet. Es ist nicht die Liebe zur Gerechtigkeit, die „ uns belebet; sondern es ist der Haß der Gunst und „ Gewogenheit. Man siehet die herrlichen Tage, an „ welchen die größten Mächte sind gedemüthiget, in „ Schrecken gesetzt; und unter das Joch der Gerechtig„ keit gebracht worden, als den Triumph des obrigkeit„ lichen Amtes an. Alsdenn sammlet eine obrigkeitli„ che Person mit Vergnügen die Lobeserhebungen eines „ unverständigen Volks ein, welches sie nur deswegen „ rühmet, weil es glaubet, die Ungerechtigkeit sey die „ unzertrennliche Gefährtinn der Gunst. Und da sie „ die Vorwürfe der Grossen, welche sie ihrem Ruhme „ aufgeopfert hat, mit noch mehrerem Vergnügen an„ höret; so schmäuchelt sie sich mit der falschen Ehre, „ sie verachte die Drohungen des Glücks zu der Zeit, „ da sie weiter an nichts denken sollte, als wie sie die „ Gerechtigkeit zufrieden stellen wolle.“

Abbildung eines Weltweisen.

Man siehet gemeiniglich in der Welt einen Weltweisen als ein Geschöpf von einer sonderbaren Art an, ich will sagen, als einen mürrischen und leutscheuen Menschen, der die Gesellschaft aus Neigung fliehet, und sie aus Eigensinne sucht. Wir können dieses falsche Vorurtheil nicht besser widerlegen, als wenn wir die vornehmsten Züge bekannt machen, woran man einen wahren Weltweisen erkennet. Diese Abbildung ist mit einer Weisheit und Wahrheit verfertiget, welche

che der Einsicht und dem guten Geschmack des Redners Ehre macht.

" Ein weltweiser ist ein sehr vernünftiger und sehr " verständiger Mann. Man mag ihn aus einem Ge- " sichtspunkte betrachten, aus was für einem man nur " will; so kann man nicht umhin, ihm alle seine Hoch- " achtung zu erweisen, und man ist nicht eher mit sich " selbst vergnügt, als bis man die seinige verdienet. " Er weis weder von den kriechenden Demüthigungen " der Schmäucheley, noch von den listigen Intriquen " der Eifersucht, weder von der Niederträchtigkeit ei- " nes von der Eitelkeit erregten Hasses, noch von der " unseligen Geschicklichkeit, anderer ihre Geschicklich- " keiten zu verdunkeln, etwas. Denn der Neid, wel- " cher weder den glücklichen Erfolg, noch seine eigenen " Ungerechtigkeiten verzeihet, ist allzeit das Theil der " Niedrigkeit. Man siehet ihn niemals seine Lehren " und Grundsätze verächtlich machen, indem er ih- " nen durch seine Handlungen widerspricht. Er ver- " stattet der Frechheit niemals einen Zutritt, welche " von der Religion, die sie angreift; von den Gesetzen, " welchen sie ihre Kraft benimmt; und von der Tugend, " die sie unter die Füsse tritt, verdammet wird. Man " kann nicht eigentlich sagen, ob sein Charakter mehr " edles Wesen, als Stärke, und mehr Hoheit, als " Wahrheit an sich hat. Sein Verstand ist allzeit das " Werkzeug seines Herzens, und seine Sprache das " Bild seiner Gesinnungen. Die Freymüthigkeit, " welche ein Fehler ist, wenn sie kein Verdienst ist, " verschaffet seinen Reden die angenehme Miene der " Aufrichtigkeit, welche nur alsdenn hochzuschätzen ist, " wenn sie ungezwungen ist. Wenn er iemanden einen " Gefallen erweiset; so möchte man sagen, er nähme " den Dank dafür über sich, und er erhielte die Wohl- " that, die er erweiset, und er scheinet allzeit dienstfer-

» tig zu seyn; weil er allzeit Gelegenheit zu haben wün-
» schet, iemanden dienen zu können. Er macht sich
» eine Ehre daraus, seinem Vaterlande, welches er
» ehret, zu dienen, und die Glückseligkeit der Men-
» schen, welche er unterrichtet, zu befördern. Nie-
» mals bringet er in die Gesellschaft die wilde Vernunft,
» welche von ihrem Vorzuge nichts nachzulassen weis;
» die Unbiegsamkeit der Gesinnung, welche unter dem
» Namen der Standhaftigkeit von keiner Achtung und
» von keinem Nachgeben etwas weis; und den Geist
» des Widerspruchs mit, welcher, indem er das Joch
» des Wohlstandes abwirft, sich ein Vergnügen dar-
» aus macht, die Meynungen, die er nicht angenom-
» men hat, zu verwerfen, welches allzeit etwas verhaß-
» tes ist, er mag entweder die Rechte der Wahrheit,
» oder die Meynungen und Anforderungen seines Stol-
» zes vertheydigen. Der wahre Weltweise hüllet sich
» in seine Bescheidenheit ein; und damit er anderer ih-
» ren Eigenschaften Ansehen zuwegebringen möge; so
» trägt er kein Bedenken, den Glanz der seinigen zu
» verbergen. Bey einem so sichern, als nützlichen Be-
» tragen, sucht er in den Fehlern nur das Mittel sie zu
» entschuldigen, und im Umgange nur das Mittel die
» übrigen Verdienste mit seinem eigenen zu vereinigen.
» Er weis, daß eine der stärksten Stützen der Gerechtig-
» keit, die wir uns zu erwerben schmäucheln, diejeni-
» ge ist, die wir anderer ihrem Verdienste wiederfahren
» lassen. Und wenn er es auch nicht wüste; so würde
» er dennoch sein Verhalten nicht nach solchen Grund-
» sätzen einrichten, welche von den itzo angeführten un-
» terschieden wären, weil er überzeugt ist, daß das
» Herz den Mann, das Nachgeben die wahren Freun-
» de, und die Bescheidenheit liebenswürdige Bürger
» macht. »

Abbildung eines Gouverneurs eines Prinzen.

Die Schreibart des Tacitus und des Paterculus glänzet in folgender Abbildung, in welcher der Herr von Vareilles die verschiedenen Sachen entwirft, welche zum Unterrichte eines Prinzen etwas beytragen. Er hat die vornehmsten Züge seines Gemäldes nach den grossen Mustern eingerichtet, welche Frankreich hervorgebracht hat. Dieses Königreich ist schon seit langen Zeiten im Besitze, dergleichen Lehrmeister zu liefern.

" Wenn ich das Bild eines Gouverneurs eines Prin-
" zen mit den rührenden Zügen, die ihn charakterisiren,
" zu entwerfen hätte; so würde ich eine aufrichtige See-
" le vorstellen, die von der römischen Redlichkeit und
" der französischen Höflichkeit gebildet worden, welche
" mit einem durchdringenden Blicke die Art der Höfe
" mit zu vielem Stolze, um sich derselben zu unterwer-
" fen, und mit zu vieler Einsicht, um ihr Opfer zu
" seyn, bemerket; eine grosse Seele, deren Tugenden
" insgesammt erhaben sind, welche persönliche Vorthei-
" le niemals in den engen Bezirk der Mittelmässigkeit
" einschliessen; eine standhafte Seele, die nicht vermö-
" gend ist, sich in Ansehung des Begriffs von der wah-
" ren Ehre zu irren und verführen zu lassen, welche das,
" was einmal eingeführet ist, in Ehren hält, und den
" neuen Systemen nicht trauet, ohne sich von dem Schei-
" ne des allgemeinen Besten blenden zu lassen; eine un-
" partheyische Seele, welche nur diejenigen für ihre
" Freunde hält, die Freunde des Vaterlandes und ih-
" res Königes sind; eine wahrhaftig patriotische Seele,
" die sich bey ihrem Verhalten nach dem, was recht und
" klug ist, richtet, und welche den Eifer für die Glück-

" selig-

" seligkeit ihrer Mitbürger, ihre Vortheile, ihre Wün-
" sche, ihre Bedürfnisse, ihre Noth und ihr Elend in
" ihrem Busen trägt. Mit einem Worte, ich wollte
" wünschen, daß er in seiner Person die Religion eines
" **Arsenius**, die Standhaftigkeit eines **Pyrrhus**, die
" Redlichkeit eines **Seneca**, die uneigennützige Auf-
" richtigkeit eines **Montausier**, und den zärtlichen Ei-
" fer eines **Villeroi**, mit einander vereinigte."

Abbildung eines Weisen.

Es finden sich in dieser Abbildung einige feine Züge, und Gedanken, die sich für einen Mann, der Verstand besitzet, sehr wohl schicken. Ueberhaupt herrschet in derselben eine grosse Einfalt, und eine liebenswürdige Abschilderung der Tugend.

" Glücklich ist der von dem Himmel geliebte Sterb-
" liche, den die Natur mit allen ihren Gaben ausgezie-
" ret hat! der bey einem einnehmenden Aeusserlichen
" einen geübten und dem guten Rathe der Vernunft
" folgenden Verstand, und ein fühlbares und mitleidi-
" ges Herz besitzet, welches die Liebe zur Ordnung und
" Pflicht beständig erhitzet, und von der Schwärmerey
" des Aberglaubens eben so weit, als von der schändli-
" chen Kühnheit der Ruchlosigkeit entfernet ist. Er un-
" terwirft seine Zweifel dem Lichte des Glaubens, und
" sucht in der Einfalt seines Herzens die Wahrheit vor den
" Fallstricken des Irrthums, der sie umgiebt, zu ver-
" wahren. Da er im Unglücke standhaft ist, und von
" keiner Furcht, von keinen Gewissensbissen, und von
" keinen Unruhen etwas weis; so erwartet er die Gü-
" ter, welche ihm eine schmäuchelnde Hoffnung ver-
" spricht, ohne Ungeduld, und ist allzeit bereit, sich zu
" trösten, wenn er das, was sie ihm zu versprechen
" schien, nicht erlanget. Da er ein dankbarer und
" ehrer-

" ehrerbietiger Sohn, ein guter Vater, ein zärtlicher
" Ehegatte, ein beständiger Freund, und ein arbeitsa-
" mer Bürger ist; so fliehet er die tadelnswürdige
" Gleichgültigkeit, die man oftmals mit dem Namen
" der Weltweisheit beehret, und suchet seine Gaben
" und Geschicklichkeiten zum Besten der Gesellschaft anzu-
" wenden. Da er mit seinen Glücksumständen zufrie-
" den ist; so wendet er sein Vermögen nur zur Glückse-
" ligkeit des menschlichen Geschlechtes an. Und da er
" sich um nichtige Dinge wenig bekümmert; so schätzet
" er die Wissenschaften nur wegen des Verhältnisses
" hoch, welches sie mit dem allgemeinen Nutzen haben.
" Er ist zufrieden, daß er die Ehre verdienet, und giebt
" sich keine Mühe, dieselbe zu erlangen. Ohne das
" Vergangene zu bedauern, suchet er sich nur seiner Feh-
" ler zu erinnern, um sie zu verbessern. Da er in sei-
" nen Wünschen mässig ist; so geniesset er das Gegen-
" wärtige weder auf eine gleichgültige, noch ausschwei-
" fende Art, und trifft in dem Besitze den kostbaren
" Frieden an, der von dem schändlichen Eckel, welcher
" von den Ausschweifungen unzertrennlich ist, niemals
" unterbrochen wird. Er nähert sich, voller Vertrau-
" en in Ansehung des Zukünftigen, ohne Entsetzen dem
" schauerlichen Ziele seiner Pilgrimschaft, und erwartet
" den beglückten Augenblick, in welchem sich die von
" dem Leibe getrennte Seele in den Himmel erhebet,
" und in dem Schoosse der Gottheit die für sie bestimm-
" te unveränderliche Glückseligkeit geniessen wird."

Abbildung eines christlichen Helden.

Eine ungekünstelte zierliche Schreibart, richtige Gedanken, edle und ungezwungene Ausdrücke, eine starke und lebhafte Farbe, machen den Charakter folgender

Ab-

Abbildung aus, in welcher man einen christlichen Helden erblicket, der das Glück verachtet, und seinen Eigensinn verlachet. Sie ist ein moralisches und lehrreiches Gemälde, welches den Gesinnungen seines Urhebers eben so viel Ehre macht, als die Art und Weise, wie er es verfertiget hat, seinem Witze und seiner Geschicklichkeit bringet.

„Der christliche Held ist ein Mann, der sich auf
„einem hohen Berge befindet, und welcher unter seinen
„Füssen die Stürme und Ungewitter entstehen und aus-
„brechen siehet, ohne davor zu erschrecken. Wenn
„auch gleich alles zu Trümmern gienge, und der Him-
„mel und die Erde einander zu Grunde richteten; so
„würde er doch ganz allein auf den Bruchstücken des
„Weltgebäudes unbeweglich bleiben. Er siehet, ohne es zu beneiden, wie die Grossen in der Welt von
„ihrer eitlen Grösse ganz eingenommen sind, wie sich
„die Reichen mit ihren Schätzen und mit ihrem Ueberflusse viel wissen, und wie Leute von allerley Alter,
„Geschlechte und Stande sich bey vielem Sorgen und
„Wachen ganz abzehren, um Güter zu sammlen, welche sie nicht glücklich machen können. Hat ihm die
„Vorsehung ein Ehrenamt anvertrauet; so verwaltet
„er es gewissenhaft und redlich. Man hat von ihm
„nicht zu befürchten, daß er eine Ungerechtigkeit begehen, oder sich fremder Güter anmaassen werde. Er
„ist von der Rechnung, welche Gott einmal von ihm fordern wird, viel zu sehr überzeugt, als daß er in seinen
„Augen strafbar werden sollte. Wenn die Cabale seiner
„Neider, und das Ansehen eines Nebenbuhlers vor seinen Verdiensten den Vorzug erhalten, und wenn er
„siehet, daß er aller seiner Ehre ist beraubet worden;
„so erschrickt er darüber nicht. Er ist und bleibt allzeit
„ebenderselbe. Er beklagt sich nicht, und verläßt seine
„Ehrenstelle mit gesetztem Gemüthe, ohne das nichtige

„Aeus-

" serliche und den Glanz derselben zu bedauren. Die
" Nichtigkeit und die kurze Dauer aller Dinge scheinen
" ihm nicht würdig zu seyn, daß sie von einem Menschen,
" der für die Ewigkeit erschaffen ist, bedauert werden.

Abbildung der Franzosen.

Wie glücklich ist der Charakter der Franzosen in folgender Abbildung ausgedrückt, welche aus den Betrachtungen über die Sitten genommen ist, die der Herr Duclos, einer von den Vierzigern der französischen Academie, geschrieben hat! Dieses Gemälde ist vollkommen nach dem Geschmacke der anmuthigen Gattung verfertiget. Die Schreibart ist zierlich, ohne daß sie gar zu ängstlich abgefaßt zu seyn scheinet. Der Ausdruck ist ungezwungen; die Betrachtungen sind gründlich, und man bemerket allenthalben ein leichtes Genie, das alle Zärtlichkeiten der Sprache besitzet, welches als ein tiefsinniger Weltweiser denket, und sich als ein zierlicher Schriftsteller ausdrücket.

" Unter allen Völkern ist das französische Volk das-
" ienige, dessen Charakter zu allen Zeiten die wenigste
" Veränderung erlitten hat. Man trifft den itzigen
" Franzosen in denienigen an, die zu den Zeiten der
" Kreuzzüge gelebet haben. Und wenn man bis zu den
" Galliern zurücke gehet; so wird man eine noch grös-
" sere Aehnlichkeit gewahr. Dieses Volk ist allzeit leb-
" haft, munter, tapfer, großmüthig, aufrichtig, von sich
" eingenommen, unbeständig, viel versprechend und un-
" bedachtsam gewesen. Seine Tugenden entspringen
" aus dem Herzen; seine Laster rühren nur von dem Ver-
" stande her. Und da seine guten Eigenschaften die bö-
" sen entweder verbessern, oder ihnen die Waage hal-
" ten; so tragen sie vielleicht insgesammt gleich viel bey,
" den Franzosen unter allen Völkern zum gesellschaft-
" lichsten zu machen. " Der

" Der Hauptfehler eines Franzosen bestehet darin-
" nen, daß er allzeit iung ist, und fast niemals ein Mann
" wird. Deswegen ist er oftmals liebenswürdiger, aber
" man kann sich selten auf ihn verlassen. Er hat bey-
" nahe gar kein reifes Alter, und wird, wenn er aufge-
" höret hat, iung zu seyn, so gleich schwach und hinfällig.
" Unsere Talente geben sich bey guter Zeit zu erkennen.
" Man achtet sie lange Zeit aus Zerstreuung nicht; und
" kaum fängt man an, und will sie gebrauchen, so ist ih-
" re Zeit verstrichen. Es giebt unter uns wenig Leute,
" die sich auf die Erfahrung stützen können.

" Es ist das einzige Volk, dessen Sitten sich ver-
" schlimmern können, ohne daß das Herz verderbt, und
" die Herzhaftigkeit vermindert wird. Es vereiniget die
" heldenmüthigen Eigenschaften mit dem Vergnügen,
" der Pracht und der Weichlichkeit. Seine Tugenden
" sind von einer nicht gar zu langen Dauer, und seine
" Laster nicht eingewurzelt. Der Charakter des Alcibia-
" des ist in Frankreich nichts seltenes. Die Ausschwei-
" fung der Sitten und der Einbildungskraft thut der
" Aufrichtigkeit und natürlichen Güte des Franzosen
" keinen Eintrag. Die Eigenliebe trägt etwas bey, ihn
" liebenswürdig zu machen. Je mehr er zu gefallen
" glaubt, desto geneigter ist er zu lieben. Die Beschäf-
" tigung mit Kleinigkeiten, welche der Entwickelung sei-
" ner Talente und Tugenden schädlich ist, bewahret ihn
" zu gleicher Zeit vor groben und vorsetzlichen Lastern.
" Die Treulosigkeit ist bey ihm etwas unbekantes, gleich-
" wie er nicht aufgelegt ist, Intriquen zu machen. Wenn
" man an ihm bisweilen verhaßte Laster wahrgenom-
" men hat; so sind sie vielmehr von dem Nationalcha-
" racter, als von der Strenge der Gesetze vertrieben
" worden. "

Abbildung der Vereinigung der Seele und des Leibes.

Nichts ist zärtlicher und glücklicher, als folgende Abbildung der Vereinigung der Seele und des Leibes, welche aus der Rede genommen worden, die der Abt de la Tour von den Reliquien der Heiligen gehalten hat. Die Schreibart ist darinnen durchgängig lebhaft und angenehm, und der Entwurf ist gut gemacht und ausgeführt. Ungeacht die Sache sehr schwer ist; so wird man doch die sinnreiche Leichtigkeit des Redners allenthalben gewahr, und der Ausdruck scheinet seinem Pinsel zuvor zu kommen.

" Wir wollen unsere Augen über die scheinbare Nie-
" drigkeit der Materie erheben. Es hat dem Allerhöch-
" sten gefallen, aus ihr ein Gefäß der Ehre zu machen,
" indem er sie mit dem Geiste vereiniget hat. Sein Bild,
" welches den maiestätischen Zügen des Gesichts, und den
" durchdringenden Strahlen seiner Augen eingepräget
" ist, alles kündiget den Geist an, der den Körper bele-
" bet. Die Vorsehung füllet den Erdboden mit tau-
" senderley Früchten und Blumen an, damit sie ihm auch
" so gar zu seinem Vergnügen dienen mögen. Die Macht,
" welche er über alle Thiere erhalten hat, unterwirft
" ihm die allerflüchtigsten und wildesten. Eine sonders-
" bare Gütigkeit, welche auf alle Bedürfnisse des Leibes
" aufmerksam ist, füllet den Schooß, der ihn getragen
" hat, auf einmal mit einem vortreflichen Getränke an,
" welches zu seiner Nahrung dient. Je mehr er an
" Jahren zunimmt, desto derber sind die Speisen, mit
" welchen er seinen Hunger stillen kann. Das Schaaf
" trägt seine Wolle um seinetwillen, und der Wurm
" spinnet die Seide. Nach und nach entwickeln sich in
" seinem Gesichte die geheimnißvollen Züge, welche die

" Seele ganz und gar abschildern. Eine rührende Sitt-
" samkeit richtet seine Bewegungen ein; eine kluge De-
" muth schlägt seine Blicke nieder; eine zärtliche Liebe
" entzündet sein Feuer; ein feiner Witz läßt an demsel-
" ben seine Scharfsinnigkeit glänzen; eine liebenswür-
" dige Sanftmuth breitet ihre Reizungen darüber aus;
" eine muthige Stärke verschaffet seiner Stellung eine
" Festigkeit; eine genaue Mässigkeit mildert seine Far-
" ben; eine zärtliche Schamhaftigkeit erreget sie; die
" Munterkeit der Jugend, und die Runzeln eines hohen
" Alters, zeugen allda entweder von einem angehenden,
" oder fliehenden Leben. Dieser Leib unterhält die Ge-
" sellschaft auf der Welt. Vermittelst desselben nimmt
" die Seele die Gegenstände wahr, und macht sich von
" einer ganzen Welt eine Vorstellung. Vermittelst des-
" selben unterrichtet sie sich von anderer ihren Gedanken,
" und theilet ihnen die ihrigen mit. Als der gegensei-
" tige Dollmetscher und Abgesandte unterhält er eine an-
" genehme Gemeinschaft der Gesinnungen, Gedanken
" und Dienste. Ohne ihn würde die einsame, und in ei-
" ne düstere Wüsteney verwiesene Seele, mit der übri-
" gen Welt keine Gemeinschaft haben. Sie würde we-
" der ihre Reichthümer besitzen, noch ihre Ergötzlichkei-
" ten geniessen, noch ihre Wunder einsehen können."

Abbildung der vier Lebensalter.

Die Annehmlichkeiten der Schreibart und das natürliche Schöne glänzen in folgender Abbildung der vier Lebensalter, welche aus dem Gedichte entlehnet ist, das der Vater Brumoi, ein Jesuit, von den Leidenschaften verfertiget hat. Wenn dieses Gemälde den Menschen demüthiget; so ist der Maler nicht Schuld daran. Die Züge sind an demselben nicht verfälschet, und die Wahrheit hat ganz allein die Farben dazu hergegeben.

" Fängt

" Fängt der Mensch an, vernehmlich zu reden, und ge-
" wisse Schritte zu thun; so haben seine kleinen Leiden-
" schaften das Glänzende der Blitze, und die Lebhaftig-
" keit einer Flamme an sich, die aus der Asche aufsteigt,
" unter welcher das Feuer gedämpfet zu seyn schien. Sein
" Zorn funkelt, und legt sich, auf einmal. Er brennet
" vor Begierde, wenn er nicht so gleich erhält, was er
" verlanget. Hat er es erhalten; so verläßt er es wie-
" der. Er zittert im Finstern. Er schämet sich, und
" weinet, wenn man ihm seine Fehler zeigt. Oftmals kann
" er vor Schaam nicht reden. Er verspüret eine Begier-
" de bey sich, seines gleichen zu übertreffen. Er ist im-
" mer in Bewegung, und läuft und springet in dem Hau-
" se seines Vaters herum. Er bauet kleine Schlösser.
" Er ahmet im gehen entweder die vierfüssigen Thiere,
" oder, indem er einen Stock trägt, die vornehmen Her-
" ren nach. Er lachet und weinet, wenn es ihm beliebt,
" und dieses geschiehet oftmals hurtig auf einander. Mit
" einem Worte, er ändert und wechselt ab, wenn und wie
" es ihm gefällt.

" Hat er die Jünglingsjahre erreichet; so haben seine
" Leidenschaften mit seinen Kräften zugenommen. Sein
" unbeständiges Herz wird von den Wellen des Irrthums
" und des Lasters hin und her getrieben. Da er fertig
" und bereit ist, das Joch abzuwerfen, und über den klu-
" gen Rath eines alten Vaters zu lachen; so findet er
" sein Vergnügen an den Gastereyen und lustigen Gesell-
" schaften. Da er ein Verschwender ist, und sich um das
" Zukünftige wenig bekümmert; so bringet er das väter-
" liche Vermögen durch, und weis von keinen andern Ge-
" setzen, als von denen, welche ihm eine gebietherische
" Leidenschaft vorschreibet. Da er nicht an einem Orte
" bleiben kann; begierig Händel, und sich zu rächen sucht;
" so unerschrocken, daß er auch die Schwerter verachtet;
" voll seltsamer Einfälle, und bis zur Verwegenheit herz-
" haft ist; so scheinet er eine grosse Seele aus dem jun-

" gen Blute, welches in seinen Adern rinnet, zu schö-
" pfen. Die Jahre, welche verfliegen, entziehen ihm,
" mit der Blüthe der Jugend, das Feuer der Leiden-
" schaften. Das männliche Alter läßt das ernsthafte
" Wesen die Stelle der Kleinigkeiten einnehmen, und die
" Beobachtung der Pflicht und Schuldigkeit auf die thö-
" richten Ergötzlichkeiten folgen. Der Mensch siehet in
" seinem reifen Alter die Begebenheiten und ihre Fol-
" gen vorher. Er bemühet sich zu gefallen, sich in die
" Gunst einzuschmäucheln, sich einen Weg zu grossen Ehs-
" renstellen zu bahnen, dem Glücke und der Ehrbegier-
" de zu folgen; er bringet sich in einer zahlreichen Fami-
" lie, deren Haupt und Stütze er wird, selbst wiederum
" hervor.

" Indem er sich aber mit diesen angenehmen Sorgen
" beschäftiget, gehet er mit starken Schritten auf dem ebe-
" nen Wege fort, der zum traurigen und betrübten Al-
" ter führet. Hat er dieses Ziel erreichet; so fangen
" sein Geist und sein Leib an, zu erstarren. Sein Haupt
" und seine Wangen werden mit Schnee bedeckt. Er
" eilet langsam. Da er über die Maassen abergläubisch
" und lächerlich ist; so fürchtet er sich ohne Grund vor
" allem. Er ist von einer Menge Sorgen und Bekümm-
" mernisse umgeben, so wohl wenn er seine Schätze be-
" wachet, ach! er ist mitten unter den Goldhaufen, die
" er mehr für andere, als für sich zusammengescharret
" hat, arm; als auch wenn er bey einer langen Hoffnung
" mit seinen Blicken weit in Jahre hineinsiehet, die er
" niemals erleben wird; oder wenn er aus einem gehei-
" men Neide die angenehmen Augenblicke tadelt, welche
" die Jugend mißbrauchet. So wahr ist es, daß die Lei-
" denschaften, die aus dem menschlichen Körper entspru-
" gen sind, seiner Geburt, seinem Wachsthume, seinem
" Verfalle, und seiner Bestimmung folgen."

Abbildung des heil. Augustins.

Man kann die Abhandlung von der Wahrheit der christlichen Religion, die den Abt von Houteville, ein Mitglied der französischen Academie, zum Verfasser hat, unter die besten Schriften zählen, welche von dieser Materie herausgekommen sind. Man trifft darinnen einen geschmückten Metaphysikus, einen zierlichen Commentator, einen feinen Ausleger, und einen vortrefflichen Gottesgelehrten an, welcher, an statt sich auf seine scharfsinnigen Gedanken, auf seine Einsicht, und auf seine weitläuftigen Wissenschaften etwas einzubilden, seine Entdeckungen nur in dem bescheidenen Tone eines artigen Controversisten vorträgt, der keine andere Absicht, als die Liebe zur Wahrheit und Religion hat. Er richtet sich in seiner Schreibart nach dem Geschmacke seiner Zeitgenossen; er redet in dem gewöhnlichen Tone; er führet vermittelst des Schönen zum Wahren; er trägt eine alte Sache neu vor, und schmücket eine trockene Materie, die er abhandelt, durch den anmuthigen Vortrag aus. Seine Schreibart ist sinnreich, lebhaft, kühn und erhaben; man merket es aber gar zu sehr, daß sie viel Mühe und Arbeit gekostet hat. Und vielleicht würde der Verfasser besser gethan haben, wenn er einige neue Ausdrücke, und gewisse abgemessene Wendungen nicht gewaget hätte, welche gar zu sehr gekünstelt sind, und sich in einem Werke, in welchem man mehr darauf sehen soll, daß man unterrichten, als daß man gefallen möge, nicht allzeit am rechten Orte befinden. In der Einleitung, die dem Buche ist vorgesetzet worden, herrschet eine grosse Beredtsamkeit, und zeuget von der glücklichen Fruchtbarkeit ihres Verfassers, der allzeit bemühet ist, so wohl die Sachen, als die Personen, mit ihren rechten Farben abzuschildern. Unter den verschiedenen Abbildungen, die man darinnen antrifft, nimmt die Abbildung des h. Augustins ohne Widerspruch die Oberstelle ein. Man

wird in derselben allenthalben den männlichen und star-
ken Pinsel eines Bossuet und Fenelon gewahr.

" Africa besaß damals die stärkste Stütze der Kirche,
" einen Mann, dem ihre Wohlfahrt gar sehr am Her-
" zen lag, und welcher ein sehr eiferiger Vertheydiger
" der Wahrheit war, den unvergleichlichen heiligen Au-
" gustin, die Ehre unserer Jahrbücher. Die Natur,
" welche ihre Gunstbezeigungen allzeit nach einem ge-
" wissen Maasse auszutheilen scheinet, befreyete ihn ganz
" allein von diesem Gesetze. Sie ließ ihn mit allen Ta-
" lenten, die sie austheilet, gebohren werden, und verei-
" nigte in seiner Person alle besondere Verdienste, auch
" so gar diejenigen, die man gar selten einzeln antrifft.
" Sein grosses Genie machte ihm die erhabensten Be-
" griffe geläufig, und sein leichter Vortrag machte sie den
" Einfältigsten begreiflich, daß er also an die beyden
" Enden der menschlichen Vernunft rührete. Die dun-
" kelsten und verwirrtesten Materien erlangten, indem
" sie durch seine Hände giengen, eine Deutlichkeit und
" eine Ordnung. Die subtilsten begriff er auf eine leb-
" hafte, feine und geschwinde Art. Den trockensten ver-
" schaffte er, wenn er sie abhandelte, eine Fruchtbarkeit,
" und einen Ueberfluß, die man nicht vermuthet hatte.
" Denjenigen, welche nur für die Einbildungskraft zu
" zu gehören schienen, verschaffte er eine Gewißheit, und
" verband sie durch richtige Vernunftschlüsse mit einan-
" der, von welchen er nur das Trockene absonderte. Nie-
" mals hat ein Schriftsteller über so verschiedene Mate-
" rien so viel geschrieben; und dennoch verursachte diese
" beständige Vermischung, welche so geschickt ist, eine
" Verwirrung zu machen, in seinen Begriffen keine. Bey
" den Stellen, die ihm unvermuthet vorkamen, verließ
" ihn seine Genauigkeit niemals, und man hätte sagen
" mögen, die Frage, welche er abhandelte, wäre allzeit die-
" jenige gewesen, die er am meisten hätte untersucht ge-
" habt.

" habt. Als Weltweiser erhob er sich allzeit, ohne sich zu ver-
" irren, zu allgemeinen Einsichten, und ein ieder, der ein
" billiges Urtheil fället, wird gestehen, daß seine specula-
" tiven Grundsätze, ob sie gleich nur bey Gelegenheit, und
" fast in der Eil sind abgefasset worden, das erhabenste
" sind, wozu die Metaphysik iemals hat gelangen können.
" Als Gottesgelehrter handelte er alle Punkte der christ-
" lichen Lehre ab, sie mochten dogmatisch, oder moralisch
" seyn, und unterließ niemals die Beweise davon anzu-
" führen, ihre Theile mit einander zu vereinigen, und die
" Verwandtschaft, das System und die Uebereinstim-
" mung zu zeigen. Als Controversist war sein Name
" allein dem Irrthume ein Schrecken. Die Niederlage
" der Manichäer, einer abscheulichen Seckte, welche der
" Kirche beynahe seit anderthalb hundert Jahren man-
" ches Herzeleid verursachte, war gleichsam sein erster
" Sieg gewesen. Bald darauf trug er neue Siege über
" den Pelagius und seine verschlagenen Anhänger, über
" die Ueberbleibsel des übel gedämpften Arianismus, und
" über die unbiegsame Halsstarrigkeit der so oftmals ver-
" urtheilten, und sich immer wiederum vom neuen regen-
" den Donatisten davon. Und in den letzten Tagen sei-
" nes Lebens bestritt er endlich noch die Semipelagianer,
" welche, da sie die Rechte Gottes über seine Geschöpfe
" zwar nicht so sehr, als Pelagius, aber doch noch immer
" zu viel einschränketen, dem Menschen eine stolze Unab-
" hängigkeit verschafften, welche der Nothwendigkeit der
" Gnade Grenzen setzte. Diese mit vielen Schwierig-
" keiten verknüpfte Materie, bey welcher man gewisser-
" maassen zwischen zween Abgründen hingehen muß, war,
" so zu sagen, das Eigenthum des h. Augustins, und die
" Kirche hat ihm dem Besitz davon mehr als einmal be-
" stätiget, indem sie ihre Lehre in der Lehre dieses gros-
" sen Mannes erkannt hat. Ob er gleich wegen seiner
" Einsichten und Wissenschaften ein Mann war, derglei-
" chen man gar selten antrifft; so wußte er sich doch,

" welches ich nicht weniger bewundere, in Ansehung sei-
" nes einfältigen Unterrichtes, und seines liebreichen Um-
" ganges, in andere Leute zu schicken. Er verdienet die-
" ses Lob besonders wegen seiner Briefe. Es werden
" in denselben gemeiniglich wichtige Fragen abgehandelt,
" sie verschaffen ihm aber allemal Gelegenheit, sein Herz
" auszuschütten, und seine zärtliche Liebe zu erkennen zu
" geben. Man merket es, daß er sich nicht stel-
" let, als ob er liebte, sondern daß er wirklich liebet. Die
" Sprache der Aufrichtigkeit ist von der blossen Sprache
" des Witzes gar leicht zu unterscheiden. In seinen
" Schriften, als vortrefflichen Denkmälern, die man
" niemals zu viel loben, und sich niemals sattsam bekannt
" machen wird, ist alles entweder Licht, oder Salbung;
" alles reizet, alles gefällt. Obgleich seine Schreibart
" ein wenig gar zu sehr nach der Schreibart seiner Zeiten
" eingerichtet ist; so hat sie doch sehr viel lebhaftes und
" rührendes, grosse, feine und in die Augen fallende Bil-
" der, und eine sinnreiche Wendung, welche aber nichts
" gekünsteltes an sich hat, und sich von der Natur nie-
" mals entfernet. Es hat auch niemals iemand in ei-
" nem grössern Ansehen gestanden, als er. Es waren
" nicht allein die Christen, die ihn um die Wette rüh-
" meten und erhoben; sondern es hatten auch so gar die
" Heyden wider so viele Lobsprüche nichts einzuwenden.
" Und was ist wohl weniger verdächtig, als das Lob ei-
" ner Partey, zu welcher man, ich sage nicht, lange Zeit
" gehöret hat, aber nicht mehr gehöret, sondern welcher
" man ganz und gar zuwider ist."

Eine andere.

Man erkennet die Meistershand an den starken Zü-
gen, mit welchen der Abt Segui das grosse Genie des
h. Augustins, in der Lobrede auf diesen berühmten Leh-
rer, ausdrücket. Welche Stärke des Pinsels! welches

Feu-

Feuer! welches lebhafte und glänzende Colorit! Diese Abbildung kann wegen der grossen Ideen, wegen der edlen Bilder, und wegen der reichen Ausdrücke, die man darinnen wahrnimmt, zu einem Muster dienen.

„Niemals hatte die Gnade einen grössern Geist zu „erleuchten, als den Geist des Augustins. Da er al„les leicht faßte, von seinem zwölften Jahre an seine „Mitschüler alle Hoffnung, es ihm gleich zu thun, fah„ren liessen, und seine Lehrmeister über ihn erstaune„ten; so schien es vielmehr, als ob er sich der Sachen, „die er vergessen hätte, erinnerte, als daß er etwas „neues lernete. Er besaß ein durchdringendes Genie, „welchem nichts von dem entgieng, was der menschli„che Verstand fassen und begreifen kann. Er würde „einer von den Erfindern der Wissenschaften und schö„nen Künste gewesen seyn, wenn er in den ersten Zeit„altern gelebet hätte. Er besaß ein Genie von einem „grossen und weitläuftigen Umfange, das alles in sich „faßte, das bey Zeiten den geschickten Redner und den „tiefsinnigen Weltweisen in ihm vereinigte, und wel„ches, da es mit den erhabensten Wissenschaften die „Kenntniß der freyen Künste verband, ihn in kurzer „Zeit in den Stand setzte, Abhandlungen die man be„wundert, von denselben zu verfertigen (†). Er be„saß ein starkes Genie, und war gebohren, die Ver„nunft als ein Meister zu bearbeiten, und ihr in sei„nen Händen alle Stärke, derer sie nur fähig ist, zu „verschaffen. Er besaß ein subtiles Genie, und war „vielleicht der erste, welcher die scharfsinnigen Ver„nunftschlüsse, die vor ihm gar wenig bekannt waren, „machte. Er war überhaupt geschickt, die abstrak„testen Dinge einzusehen, indem er mit einer unend„lichen Geschicklichkeit in sich selbst einkehrete. Die„ses machte, daß, als er kaum seine Studien vollen-

(†) Er hat eine Abhandlung von der Musik geschrieben.

" det hatte, man ihn als einen Menschen betrachtete,
" der allzeit versichert war, daß er in Sachen, wo mit
" dem Verstande gestritten wurde, den Sieg davon tra-
" gen würde. Er besaß ein Genie voller Feuer und
" Salbung, welches, indem es den gelehrten Fragen
" ihre natürliche Trockenheit benahm, über dieselben
" allenthalben das schnell Rührende, und das feurige
" Pathetische, dessen sie nicht fähig zu seyn schienen,
" auszubreiten wußte. Er besaß ein glänzendes Genie,
" welches, nachdem es zu Rom allen Beyfall erhalten
" hatte, und sich zu Mayland durch die Lobreden auf den
" Kaiser und den Bürgermeister Bauton hervorthat,
" Anlaß gab, mit einer Art von Entzückung zu sagen,
" die größte Tugend könne zufrieden seyn, wenn sie
" von ihm gelobet würde. Ja, er besaß ein Genie,
" dem es, um vielleicht die berühmtesten Redner zu Rom
" und Athen zu übertreffen, weiter an nichts mangel-
" te, als daß es zu ihren Zeiten, und in ihrem Lande
" lebte. "

Eine andere.

Der Abt de Lormes entwickelt mit vieler Scharfsinnigkeit die vortrefflichen Gaben, mit welchen der Schöpfer der Natur den h. Augustin reichlich versehen hatte. Diese Abbildung giebt der vorhergehenden nichts nach. Wenn man darinnen weder eben den starken Pinsel, noch eben die prächtigen Ausdrücke antrifft; so wird man dafür durch die deutlichen Ideen, durch die darinnen herrschende Kürze, und durch die reine Schreibart, vollkommen schadlos gehalten.

" Da er mit einem Verstande war gebohren worden,
" dessen Vortrefflichkeit ihm nichts von dem entwischen
" ließ, was die menschlichen Wissenschaften schönes
" haben; dessen Lebhaftigkeit ihm mit einem Blicke al-
" les

" les entdeckte, was in denselben am abstractesten ist; und
" dessen leichte Art etwas zu fassen ihn geschickt machte,
" sich in allen Arten derselben besonders hervorzuthun;
" so war er einer von den glücklichen Genies, deren
" Hervorbringung die Natur zu erschöpfen scheinet;
" mit einem Worte, er war im Stande, zur wahren
" Weisheit zu gelangen, wenn der Mensch allein zu ihr
" gelangen konnte. Eine unersättliche Wißbegierde,
" ein überaus grosses Verlangen alle andere zu über-
" treffen, und eine ungemeine Empfindlichkeit gegen
" die Ehre, welche aus den Talenten entstehet, beleb-
" ten und unterstützten bey ihm diese wunderbaren Ei-
" genschaften. Es hat auch niemals iemand in seinem
" Studieren so geschwind, als er, zugenommen. Schon
" in seinem neunzehnten Jahre besaß er, als ein spitz-
" findiger Logikus, und geschickter Redner, die verführ-
" rerische Kunst, durch die Rede die Geister und die
" Herzen zu fesseln. Welches sind aber die Wirkungen
" dieses glücklichen Wachsthums? Sie blehen die Ei-
" telkeit des Augustins auf, sie reizen seine stolze Ein-
" bildung . . . . . Vergeblich sucht er sich selbst zu
" erkennen, vergeblich macht er sich die Verhältnisse
" der Weltweisheit und seiner Pflichten bekannt, weil
" er nur die Kräfte des menschlichen Verstandes dabey
" gebraucht. Die verschiedenen Wege, welche ihm
" verschiedene Systeme zeigen, vermehren nur die Ver-
" wirrung bey seiner Wahl, indem sie seine Ungewiß-
" heiten verdoppeln. Es hilft ihm auch so gar die h.
" Schrift nichts. Da er nicht vermögend ist, ihren
" Verstand einzusehen; so bleibt er bey der Schaale
" stehen."

Eine andere.

Nachdem der Vater de la Boissiere in nachstehender kurzen Abbildung die verschiedenen Charaktere des Genies

nies des h. Augustins durchgegangen ist; so kömmt er auf einmal auf die Ausschweifungen seines Verstandes, vermöge eines Ueberganges, welcher mit eben so viel Kunst, als Scharfsinnigkeit ist angebracht worden. Dieses Gemälde zeuget von einer Gottesfurcht, die einen rührenden Eindruck macht.

" Ihr wisset, meine Herren, daß Augustin von dem " Himmel einen grossen, durchdringenden, gründli- " chen, und dabey zärtlichen Verstand erhalten hatte; " einen Verstand, in welchem die Lehrmeister etwas an- " trafen, dem sie nicht Gnüge leisten konnten; eine " Lebhaftigkeit, die ihrem Unterrichte zuvorkam; eine " Einsicht, die ihre Lehre übertraf; einen Verstand, " der begierig war, alles zu wissen, und vermögend, " alles zu lernen, der eben so geschickt war, etwas ein- " zusehen, als dasselbe richtig zu unterscheiden; mit ei- " nem Worte, einen Verstand, welcher machte, daß " man ihn zu Rom, zu Carthago und zu Mäiland, auf " den Rednerstühlen in einem Alter bewunderte, in " welchem andere kaum bekannt sind. Aber, o Gott! " welcher Ausschweifungen ist nicht das größte Genie " fähig, wenn es seinen Muthmassungen überlassen ist, " und von deiner Gnade nicht geleitet wird. Da es " sich für um so viel gelehrter hält, ie verwegener es ist; " so verirret es sich in seinen neuen Systemen. Der " Irrthum, welcher sein Werk ist, wird sein Abgott. " Seine Verblendungen vermehren sich, es fängt an " zu zweifeln . . . . . Die Wahrheit entziehet sich " einer stolzen Vernunft, und die aufgeblasene Wissen- " schaft bringet die schändliche Schwärmerey hervor. " Man sagt euch alles, meine Herren, wenn man euch " berichtet, daß Augustin, welcher in seinen eigenen " Augen weise geworden ist, und den demüthigen Glau- " ben der Kirche verachtet, sich zur Sekte der Mani- " chäer hält, derer Meynungen dem Lichte der Ver-

" nunft

" nunft eben so sehr zuwider waren, als dem Lichte der " Religion."

Abbildung des h. Franz von Sales.

Ob gleich die Schreibart in folgender Abbildung zierlich ist; so ist sie doch gar zu sehr abgekürzt, welches aber nicht hindert, daß dieses Gemalde nicht hochzuschätzen, und des sinnreichen Pinsels des Abts de la Tour du Pin würdig sey. Man wird in demselben an einem ieden Zuge den heiligen Prälaten erkennen, welcher darinnen vorgestellet wird.

" Die Kirche besaß damals einen Mann, der alle " Talente und Tugenden in sich vereinigten. Ein er" habner und delicater Geist; ein fühlbares und mitlei" diges Herz; groß in seinen Entwürfen; kühn bey sei" nen Unternehmungen; bescheiden bey ihrem glückli" chen Ausgange; dem Scheine nach sich immer gleich, " in der That aber in seinem Verhalten strenge; ge" schickt, mit einer natürlichen und ungezwungenen " Gottesfurcht alles Verdienst der evangelischen Voll" kommenheit zu vereinigen; ein Lobredner, ein Mu" ster der göttlichen Liebe; ein sicherer Wegweiser, ein " lebendiges Beyspiel der wahren Andacht; ein ande" rer Moses wegen seiner Sanftmuth; ein anderer Es" ra wegen seines Eifers; wegen seiner Kriege eben so " berühmt, als Josua, und wegen seiner Siege eben " so fürchterlich, als Judas Maccabeus; ein sorgfälti" ger und wachsamer Bischof; ein beredter und gründ" licher Prediger; ein frommer und gottesfürchtiger " Schriftsteller; ein tief einsehender Controversist; ein " erleuchteter Beichtvater und Seelsorger; ein weiser " Gesetzgeber; eine Geisel der Ketzerey; ein Ueberwin-

" der

" der des Lasters; das Orakel des Hofes, von den Kö-
" nigen geliebt, von den Päbsten gelobet, der Welt
" nützlich, der Kirche wesentlich, der Schutzengel von
" Savoyen, in Frankreich bewundert und gewünschet,
" in der ganzen christlichen Welt bekannt, geehret und
" geliebet; ein solcher war Franz von Sales."

Abbildung des Pelagius.

Pelagius ist in der Abbildung, welche aus der Lobrede, die der Abt de Lormes auf den h. Augustin gehalten hat, genommen worden, mit den ihm eigenen Farben abgeschildert. Der witzige Kopf, und der beredte Redner glänzen wechselsweise in diesem Gemälde.

" Da er sich von Jugend auf dem Klosterleben ge-
" widmet; so hatte er alle seine Zeit auf das Studieren
" gewendet. Ein lebhafter, angenehmer und feiner
" Witz, eine einschmäuchelnde Beredtsamkeit, und ein
" Charakter, dessen Biegsamkeit sich ohne Mühe nach
" andern richtete, gewann ihm gar bald aller Herzen.
" Sein rauches Kleid, sein bescheidenes Betragen, sei-
" ne strenge Sittenlehre, der Eifer, den er für die Religion
" von sich hatte blicken lassen, und seine scheinbare Verach-
" tung aller Güter der Welt, betrogen auch so gar ei-
" nen Paulinus und Hieronymus. Wie leicht ist es,
" zu hintergehen, wenn man mit den liebenswürdigsten
" Eigenschaften, das rührende Verdienst, welches ih-
" nen die Häucheley verschafft, verbindet! Unter der
" Decke dieses Mantels, den man fast niemals aufhebt,
" und welchen man allzeit verehret, bringet er verschie-
" dene Bischöffe auf seine Seite, er entgehet einer Kir-
" chenversammlung, und betrügt so gar einen Pabst.
" Die Lehre, welche er vorträgt, breitet sich gar bald
" von Italien bis an die äussersten Grenzen des Orien-
" tes

" tes aus. Die Natur, welche, nach seiner Meynung,
" bey uns so rein, als in ihrer Quelle ist, ist sich selbst
" nicht genug. "

Abbildung des Spinosa.

Wie schön ist der Charakter des Spinosa in folgender Abbildung von dem Abt von Houteville entwickelt! Es ist eine vollkommene Abschilderung eines Menschen, welcher dem Verderbnisse seines Herzens überlassen ist, und von der Eigenliebe beherrschet wird.

" Im siebzehnten Jahrhunderte lebte ein Verwege-
" ner, der sich unterfieng, die Grenzen der Ruchlosig-
" keit zu erweitern. Er wollte nicht nur unsere Lehrsä-
" tze bestreiten, sondern gedachte auch die einfältigsten
" Begriffe zweifelhaft zu machen, und, wenn es mög-
" lich wäre, so gar das Andenken der Begebenheiten
" aus unsern Jahrbüchern zu vertilgen. Man siehet
" wohl, von wem ich rede.

" Benedict Spinosa, der anfangs ein Jude ist, wirdwe-
" gen einiger neuen Meynungen den Juden selbst verdäch-
" tig. Man setzt ihn deswegen zur Rede. Bald dar-
" auf besorgt er, er möchte deshalben zur Strafe gezo-
" gen werden, und fällt aus Furcht von ihnen ab. Er
" sucht eine Freystadt in Holland, er findet daselbst eine,
" und zugleich das Geheimniß, unter der Decke eines
" einfältigen und philosophischen Lebens alle Greuel der
" Ruchlosigkeit allda zu verbergen.

" Wir wollen ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen;
" er besaß menschliche Sitten und Tugenden. Er war
" mässig, sittsam, friedfertig, uneigennützig, ia so
" gar großmüthig, und sein Herz mit keinem schänd-
" lichen Laster beflecket. Wir glauben auch nicht, daß

" alle

" alle Ungläubige ein liederliches Leben führen. Bis-
" weilen sind so gar ihre moralischen Eigenschaften Ur-
" sache, warum wir ihren Untergang um so viel mehr
" bedauern. Es giebt ohne Zweifel einige, die viel gu-
" tes mit auf die Welt bringen, die von der gütigen Vor-
" sehung ein glückliches Temperament erhalten haben,
" und welche einen unordentlichen Lebenswandel nicht
" zur Belohnung ihres Unglaubens machen. Was
" aber die Reizung des Vergnügens bey solchen mässigen
" Seelen nicht vermag, das vermag der Stolz bey ihnen.
" Ich verstehe hierunter nicht den groben Stolz, den die
" Welt verachtet, und welcher ein Fehler der Erziehung
" ist; sondern den weit feinern Stolz, der alles dem Aus-
" spruche eines geheimen Richterstuhls unterwirft; die
" falsche Weisheit, die sonderbare Meynungen heget, und
" eine iede von dem grossen Haufen angenommene Mey-
" nung einen gemeinen Irrthum nennet; die Liebe zur
" Unabhängigkeit, die sich über einen Unglauben, den
" man allein heget, freuet; die betrügliche Vernunft, wel-
" che um so viel freyer zu seyn glaubet, ie mehr sie sich
" entfernet, und auf Abwege geräth; und die Eigenlie-
" be, die ihre seltsamen Meynungen hochschätzet, und sich
" der alten Wahrheit nur deswegen widersetzet, weil sie
" nicht von ihr herrühret. Ausschweifung des Verstan-
" des, in welcher der eitle Mensch eben so viel, und noch
" mehr reizendes findet, als in der Ausschweifung der
" Sinne. In dieser Schlinge wurde Spinósa gefan-
" gen, gleichwie auch einige von seinen Schülern in der-
" selben gefangen werden."

Abbildung des Bayle.

Der Vater Poree, ein Jesuit, dieser Lehrer der Redekunst, der wegen seiner lateinischen Reden, die er öffentlich gehalten, so gelobet worden;, in der Kunst, gute Schüler zu ziehen, so vollkom-

men

men geschickt gewesen; und nach seinem Tode, wegen seiner bürgerlichen und moralischen Tugenden, so durchgängig bedauert worden ist, der Vater Poree, sage ich, macht eine sehr weitläuftige Abbildung von dem berüchtigten Bayle, und man erkennet in derselben diesen grossen Zweifler auf mehr als eine Art. Das Gemälde ist indessen ein wenig gar zu voll gepfropft.

" Bayle ist bey seinem Scherze ein gefährlicher Mann,
" welcher, um seinen Lesern ein Vergnügen zu machen,
" allerley gar zu freye Mährchen und Erzählungen zu-
" sammengetragen, und seine Schriften damit angestecket,
" über welche er sie als ein den Ruchlosen und Freygei-
" stern sehr angenehmes Salz ausgestreuet hat. Er ist
" ein aus Bosheit arbeitsamer Mann, welcher, weil er
" von seiner Fertigkeit zu schreiben dahingerissen wird,
" sich in allerley Materien übet, allerley Rollen spielet,
" und von allem urtheilet. Er ist ein Rechtsgelehrter
" ohne Gesetz, ein Richter ohne Richterstuhl, ein Soldat
" ohne Degen, ein Bürger ohne Vaterland, ein Geschicht-
" schreiber ohne Aufrichtigkeit, ein Kunstrichter ohne Red-
" lichkeit, ein Philosoph ohne Meynung, ein Gottesge-
" lehrter ohne Religion; Bayle ist alles, und dabey
" nichts. Was ist er noch? ein gefährlicher Verleum-
" der, welcher, aus Frechheit zu verleumden, weder das
" ehrwürdige Ansehen der Kirchenväter, noch die Ma-
" jestät der Könige; weder die Würde der Bischöffe,
" noch die Tugend der Heiligen geschonet hat. Er ist
" ein verschmitzter Ruchloser, der aus Zweifelsucht bald
" die Beweise der menschlichen Vernunft, und bald die
" Aussprüche der Religion verwirft, und den ganzen
" Grund unsers Glaubens umreißt. Gleichwie der Ju-
" piter des Homerus die Wolken mit einander vereinig-
" te; also hat er auch aus allen Theilen der philosophi-
" schen, kätzerischen, und atheistischen Welt, alle kleine
" Wolken von Schwierigkeiten mit einander vereiniget,

" um Finsternisse über die Religion auszubreiten. Was
" ist er endlich? Ein Mann, der zum allgemeinen Un-
" glücke gebohren worden, und welcher zu der Zeit, da
" er sich eitler Weise vornahm, von den Cometen zu schrei-
" ben, Europa Anlaß geben konnte, vorherzusagen, die-
" ser gefährlich leuchtende Geist werde einmal selbst für
" das Christenthum ein fataler Comet seyn."

Abbildung einer egyptischen Königinn.

Man trifft in dem Romane des Abts Terrasson, den er unter dem Titel Sethos verfertiget hat, grosse einzelne Schönheiten an. Die Gelehrsamkeit, die Weltweisheit und die gute Sittenlehre leuchtet in demselben allenthalben hervor. Man kann sich unter andern an der Abbildung einer egyptischen Königinn, welche in der Gestalt einer Leichenrede verfertiget ist, nicht satt lesen; eine Abbildung, welche, wie der Herr von Alembert sagt, Tacitus würde bewundert, und Plato allen Königen zu lesen angerathen haben.

" Ihr unerbittlichen Götter der Hölle, (spricht der
" Priester, welcher den Leichnam der Prinzessinn zeigt)
" sehet hier unsere Königinn, welche ihr in dem Frühlin-
" ge ihrer Jahre, und da sie ihre Unterthanen am mei-
" sten nöthig hatten, als ein Opfer begehret habet, wir
" bitten euch, ihr die Ruhe zu gönnen, derer ihr Verlust
" uns vielleicht selbst berauben wird. Sie hat alle ih-
" re Pflichten gegen die Götter treulich beobachtet. Sie
" hat die äusserlichen Religionsübungen, unter dem Vor-
" wande der Geschäfte des Königreichs, nicht unterlas-
" sen, und die blossen äusserlichen Uebungen haben bey
" ihr die Stelle der Tugend nicht vertreten . . . . . .
" Unter allen Festen, welchen sie wegen ihres hohen Stan-

" des,

" des, wegen ihrer glücklichen Unternehmungen, und aus
" Liebe zu ihren Unterthanen beywohnete, schienen ihr
" diejenigen, die sie in unsere Tempel führeten, die an-
" genehmsten und liebsten zu seyn. Sie hat sich nicht,
" wie viele Könige, zu Ungerechtigkeiten verleiten lassen,
" in der Hoffnung, sie durch ihre Opfer wiederum gut zu
" machen; und die Pracht, welche sie in Ansehung der
" Götter gezeiget, ist eine Frucht ihrer Gottesfurcht, kei-
" neswegs aber ein Tribut ihrer Gewissensbisse gewe-
" sen . . . . . Sie hat alle Tugenden der guten Kö-
" nige bey einem bescheidenen Mißtrauen ausgeübet,
" welches sie kaum die Glückseligkeit, so sie ihren Unter-
" thanen verschaffte, geniessen ließ . . . . . Sie hat
" alle Rache aus ihrem Herzen verbannet; und indem
" sie die Schande, den Haß auszuüben, Privatpersonen
" überlassen, hat sie, bey einer vollkommenen Macht und
" Gewalt zu strafen, wie die Götter, vergeben. Sie
" hat den widerspenstigen Gemüthern nicht so wohl des-
" wegen Einhalt gethan, weil sie sich ihrem Willen wi-
" dersetzten, als vielmehr deswegen, weil sie das Gute,
" so sie thun wollte, hinderten. Sie hat ihre Gedan-
" ken dem Rathe der Weisen, und alle Stände des Kö-
" nigreichs der Billigkeit ihrer Gesetze unterworfen.
" Sie hat die auswärtigen Feinde durch ihre Herzhaftig-
" keit, und indem sie ihr Wort treulich gehalten, entwaff-
" net; und die innerlichen Feinde hat sie durch ihre Stand-
" haftigkeit, und durch die glückliche Ausführung ihrer
" Unternehmungen überwunden. Sie hat niemals ein
" Geheimniß bekannt gemacht, noch eine Lügen geredet,
" und hat geglaubt, die zum regieren nöthige Verstellung
" müsse sich nicht weiter, als auf das Stillschweigen er-
" strecken. Sie hat dem ungestümen Anlaufen der Ehr-
" geizigen nicht nachgegeben; und die Schmäuchler ha-
" ben bey aller ihrer Aemsigkeit die Belohnungen nicht
" erhalten, welche denen gebühreten, die dem Vaterlan-
" de fern vom Hofe dieneten. Die Gunst ist unter ih-

„ rer Regierung nicht gewöhnlich gewesen. Selbst die
„ Freundschaft, die sie kannte, und hochschätzte, hat bey
„ ihr den Vorzug vor dem Verdienste nicht erhalten,
„ welches oftmals nicht so rührend und so einnehmend
„ war. Sie hat ihren Freunden Gnade erzeiget, und
„ den Geschicktesten die wichtigen Ehrenämter anvertrau-
„ et. Sie hat die Grossen mit Ehre überschüttet, ohne
„ sie von dem Gehorsame loszusprechen; und sie hat dem
„ Volke Erleichterung verschafft, ohne es von der Noth-
„ wendigkeit zu arbeiten zu befreyen. Sie hat neuen
„ Edelleuten keine Gelegenheit gegeben, mit dem Fürsten
„ die Einkünfte seines Staats, und noch dazu auf eine
„ für ihn ungleiche Weise zu theilen; und das Volk hat
„ die nach einer gewissen Gleichheit eingerichteten Abga-
„ ben, die man von ihm verlangte, gern entrichtet, weil
„ sie nicht dieneten, ihres gleichen reicher, hoffärtiger und
„ gottloser zu machen.“

Abbildung des Cartesius.

Die Rede des Vaters Guenard, eines Jesuiten, welche im Jahre 1755. von der französischen Academie den Preis erhalten hat, wird sehr hoch geschätzet. Man trifft in derselben scharfsinnige Betrachtungen, und sehr deutlich vorgetragene Wahrheiten an. Die Schreibart ist durchgängig lebhaft und zierlich. Wenn man folgende Abbildung mit einiger Aufmerksamkeit untersucht; so wird sie das Genie und die Geschicklichkeit des Redners sattsam bekannt machen.

„ An statt, daß Cartesius, dieser Schüler des Lichts
„ und Verstandes, die Todten und die Götter der Schu-
„ le fragte, zog er nur die klaren und deutlichen Begrif-
„ fe, die Natur und den Augenschein zu Rathe. Ver-
„ mittelst seiner tiefsinnigen Betrachtungen zog er fast
„ alle Wissenschaften aus dem Chaos heraus, und zeig-
„ te,

" te, welches noch mehr sagen wollte, den gegenseitigen
" Beystand, den sie einander leisten sollten. Er ver-
" band sie mit einander. Er erhob die einen über die
" andern. Und indem er sich hernach auf diese Höhe
" stellte; so gieng er mit allen Kräften des menschlichen
" Verstandes, die er auf solche Art mit einander verei-
" niget hatte, auf die Entdeckung der grossen Wahrheiten
" los, welche andere, die weit glücklicher waren, nach ihm
" gefunden haben . . . . . Die Wissenschaften hat-
" ten einen solchen Mann nöthig, einen Mann, der das
" Herz hatte, sich ganz allein mit seinem Genie wider die
" alten Tyrannen der Vernunft zu verschwören, und die
" Götzen, die man so viele hundert Jahre angebethet
" hatte, unter die Füsse zu treten. Cartesius war, wie
" alle andere Weltweise, in das Labyrinth eingeschlossen;
" er machte sich aber selbst Flügel, und flog davon, in-
" dem er der gefangenen Vernunft auf solche Weise
" neue Wege zeigte."

Abbildung eines sterbenden Ketzers.

Der Abt de la Tour du Pin schildert in folgender Abbildung den Kampf eines sterbenden Menschen ab, den der Irrthum von der Kirche getrennet hat, und welcher, aus einem falschen Scheine der Menschenfurcht, eine Standhaftigkeit der Seele, der sein Herz widerspricht, von sich will blicken lassen. Es ist nicht möglich, mit lebhaftern und rührendern Zügen zu malen. Der Redner, welcher die ganze Wichtigkeit seiner Materie einsiehet, hat sie mit aller Kunst und Geschicklichkeit abgehandelt.

" Betrachtet auf dem Sterbebette einen Menschen,
" den der Irrthum von der Kirche getrennet hat, und

" welcher um so viel wankelmüthiger ist, ie besser er un-
" terrichtet ist. Er wird bald von dem Gewissen, und
" bald von der Menschenfurcht beunruhiget. Das Ge-
" wissen verlanget den Wiederruf, aber die Menschen-
" furcht hält ihn davon ab. Das eine ermuntert ihn,
" seine Fesseln zu zerreissen; aber die andere knüpfet sie
" noch fester. Er wollte gern; er hat aber das Herz
" nicht. Er siehet seine böse That. Die Zeit eilet zum
" Ende; die Ewigkeit nimmt ihren Anfang; die Hölle
" thut sich auf . . . . . Er zittert und bebet . . .
" Aber wie? man soll die Maske abnehmen, vermittelst
" welcher man sich einen grossen Namen, ein dauerhaf-
" tes Glück, und ein allgemeines Ansehen zuwegegebracht
" hat! man soll Lehrgebäude abschwören, die man ver-
" theydiget hat! was für ein schwerer Entschluß! Sei-
" ne Schüler stehen um ihn herum, seine Freunde reden
" ihm zu, seine Beschützer ermuntern ihn, alle sagen, eins
" um das andere, zu ihm: Willst du also der einzige un-
" ter uns seyn, welcher der Welt ein Aergerniß giebt, das
" wir ihr zu geben uns insgesammt schämen würden?
" Et tu facturus es, quod nemo facit (†)? Wir bitten
" dich um der Wahrheit, und um deiner Vorfahren wil-
" len, sey standhaft in dem Glauben, den du angenom-
" men hast. Du willst selig werden; wollen wir nicht
" auch selig werden? Et tu solus eris Christianus? Die-
" ses inständigen Bittens ungeacht, redet das Gewissen
" noch; aber die Schande hält zurücke, und der Irrthum
" sieget. Er stirbt, indem er seinen Verblendungen ge-
" treu verbleibet, sich selbst ungetreu, und ein beklagens-
" würdiger Ball der Menschenfurcht ist, in der Kätzerey,
" in der Unbußfertigkeit, er stirbt, er ist gerichtet, und
" verworfen.

Bo

(†) Augustin.

Beschreibung eines Kriegsheeres.

Wenn die oratorischen Beschreibungen einen starken und angenehmen Eindruck machen sollen; so müssen sie, wie der Abt des Fontaines sagt, kurz, lebhaft und mit edlen und muntern Zügen angefüllet seyn. In dergleichen Beschreibungen hat der Herr Flechier vor andern etwas voraus gehabt. Von der Art ist dieienige, die er in der Trauerrede auf den Herrn von Turenne von einem Kriegsheere macht.

„ Was ist ein Kriegsheer? Es ist ein Körper, der von „ unzähligen verschiedenen Leidenschaften belebet wird, „ und den ein geschickter Mann, zur Vertheydigung sei„ nes Vaterlandes, in Bewegung setzt. Es ist eine „ Schaar bewaffneter Menschen, die den Befehlen ihres „ Oberhauptes blindlings folgen, ob sie gleich seine Ab„ sichten nicht wissen. Es ist eine Menge mehrentheils „ schlechter und um Geld gedungener Seelen, welche, oh„ ne an ihre eigene Ehre zu gedenken, nur den Ruhm „ der Könige und Ueberwinder zu befördern suchen. Es „ ist ein verwirrter Haufe unbändiger Leute, die man zum „ Gehorsame bringen muß; es sind Verzagte, die man „ in den Streit führen; Verwegene, die man zurücke„ halten; und Ungeduldige, die man zur Standhaftig„ keit gewöhnen muß. „

Zweyter Abschnitt.

Abbildungen einiger berühmter Männer.

Die grosse Menge vortrefflicher Abbildungen, welche die französische Beredtsamkeit liefert, hat uns bewogen, zween Abschnitte von denselben zu machen. In diesem wird man die Beschreibung des Charakters, der Tugenden, der Talente und des Ruhms einiger berühmter Standespersonen antreffen. Wir getrauen uns zu sagen, man werde darinnen ebendieselbe Lebhaftigkeit, ebendasselbe Colorit, ebendieselben Wendungen, und ebendasselbe Genie, als in dem vorhergehenden Abschnitte, wahrnehmen.

Abbildung des Cromwells.

Der Herr Bossuet schildert uns, in der Trauerrede auf die Königinn von Großbritannien, den Cromwell mit einer bewundernswürdigen Stärke und Flüchtigkeit des Pinsels ab.

„ Es fand sich ein Mann von einem unglaublich tiefsinnigen Geiste, der ein eben so verschlagener Häuchler, als geschickter Staatsmann war, im Stande, alles zu unternehmen, und alles zu verheelen, im Frieden und im Kriege gleich ämsig und unermüdet, der dem Glücke nichts überließ, was er ihm durch Klugheit und Vorsichtigkeit nehmen konnte; im übrigen aber so wachsam, und zu allem so bereit, daß er die Gelegenheiten, welche ihm das Glück zeigte, niemals aus den Händen gehen ließ; kurz, einer von den unruhigen und kühnen

„ Kö-

„ Köpfen, welche gebohren zu seyn scheinen, die Welt „ umzukehren.

„ Wie ungewiß ist nicht das Schicksaal solcher Geister, „ und wie viele treffen wir nicht in der Geschichte an, wel„ chen ihre Kühnheit schädlich gewesen ist! Was richten „ sie aber auch nicht aus, wenn es Gott gefällt, sich ihrer „ zu bedienen. Diesen war es gegeben, die Völker zu „ hintergehen, und den Königen überlegen zu seyn . . . „ . . . . Wenn man einmal das Mittel gefunden hat, „ das Volk durch den Reiz der Freyheit zu gewinnen; „ so folgt es blindlings, wenn es nur den Namen derselben „ höret . . . . . Dieser seine Anführer, wenn er focht, wenn „ er lehrete, wenn er tausend verschiedene Personen unter „ einander mengte, und wenn er so wohl den Lehrer und „ Propheten, als den Soldaten und Feldherrn vorstelle„ te, sah, daß er die Welt dergestalt bezaubert hatte, daß „ er von dem ganzen Kriegsheere als ein Anführer ange„ sehen wurde, den Gott zur Beschützung der Unabhängig„ keit gesendet hatte, und merkte, daß er die Sache noch wei„ ter treiben konnte. Ich will euch weder seine gar zu „ glücklichen Unternehmungen, noch seine berüchtigten „ Siege, über welche die Tugend unwillig war, noch auch „ die lange Ruhe, worüber die Welt erstaunete, erzählen. „

Eine andere.

Mit dieser Abbildung des Cromwells kann man diejenige vergleichen, welche sich in der Geschichte des engländischen Parlements befindet, und vom Abte Rainal herrühret, ob sie gleich der Herr Freron nur als eine Erweiterung der vorhergehenden betrachtet.

„ Cromwell besaß ein Genie, welches sich für alle Oer„ ter, für alle Augenblicke, für alle Geschäfte, für alle „ Parteyen, und für alle Regierungen schickte. Er war

" allzeit, was er seyn mußte; der Tapferste an der Spi-
" tze der Kriegsheere, der Klügste in den Rathsversamm-
" lungen, der Unermüdeste bey den Geschäften, der Be-
" redteste bey den Berathschlagungen, der Fanatischeste
" bey den Andachtsübungen, der Standhafteste im Un-
" glücke, der Gelehrteste unter einer Versammlung von
" Gottesgelehrten, und der Aufrührischeste bey den Zu-
" sammenverschwörungen. Er begieng niemals einen
" Fehler, er verabsäumte niemals eine Gelegenheit, er ließ
" niemals ein Werk unvollkommen, und war niemals zu-
" frieden, daß er groß war, wenn er sehr groß seyn konn-
" te . . . . . Das System seines Ehrgeizes wurde
" mit einer Kunst, mit einer Ordnung, mit einer Herz-
" haftigkeit, mit einer Biegsamkeit, und mit einer Stand-
" haftigkeit ausgeführet, wovon man in der Geschichte
" nicht leicht ein Beyspiel antreffen wird. Alle Sek-
" ten, alle Stände, alle Völker, der Friede, der Krieg,
" die Unterhandlungen, die Veränderungen, die Wun-
" der, die Prophezeyungen, alles beförderte das Glück des
" häuchlerischen unrechtmässigen Besitzers. Er war ge-
" bohren, das Schicksal der Völker, der Reiche, und der
" Jahrhunderte zu bestimmen. Bey dem Glanze seiner
" Talente hat man seine abscheulichen Uebelthaten fast
" vergessen. Wenigstens wird die Nachwelt nicht ei-
" gentlich zu sagen wissen, ob Olivier Cromwell mehr
" würdig gewesen ist, verfluchet, als bewundert zu
" werden."

Eine andere.

Obgleich die folgende Abbildung nach den beyden vor-hergehenden eingerichtet ist; so gereichet es dem Abt de la Tour du Pin dennoch zur Ehre, daß er seinen Mustern fast gleich gekommen ist. Der Ehrgeiz und die Politik des Cromwells erscheinen in ihrem rechten Lichte. Sein verwegener und verschmitzter Charakter ist mit eben so viel Kunst, als Wahrheit abgeschildert.

" Was

" Was hat nicht ein einziger Mann, indem er die
" Religion gemißbrauchet, in England gethan? Bey
" den Unruhen, die der Religion wegen entstanden sind,
" erkläret er sich für den Beschützer derselben. Er schien
" das Muster von ihr zu seyn, so lange er nur einen fa-
" natischen Eifer, und betrügliche Tugenden besaß. Er
" war dem Scheine nach friedfertig, in der That aber
" aufrührisch; unruhig wenn er ruhig zu seyn schien;
" kühn, aber klug; ehrgeizig, aber politisch genug, um
" von aussen mässig, und uneigennützig zu scheinen. Ge-
" schickt, sich in die Herzen einzuschleichen, um sie zu ge-
" winnen; noch geschickter, die Gemüther einzunehmen,
" um über sie zu herrschen. Gesprächig und treulos; all-
" zeit unternehmend, allzeit verstellt; gleich geschickt, die
" Schwachen zu hintergehen, und den Unruhigen zu
" schmäucheln, die einen, und die andern, durch die Lie-
" be zur Freyheit, und durch den Eifer für die Religion
" zu bereden. Als ein aufrührischer Häuchler trach-
" tete er so gar nach der Krone, und es gelung ihm nur
" mehr als zu sehr, dem erstaunten England, und dem
" unwilligen Europa, einen Monarchen auf der Blutbüh-
" ne, und den Verfolger seines Königes als einen Mann
" zu zeigen, welcher mehr, als der König selbst, gewor-
" den war, ohne seinen Namen zu führen. Zu so schreck-
" lichen Ausschweifungen verleitet der Mißbrauch der
" Religion. "

Abbildung Carls des Ersten.

Alles ist in folgender Abbildung Carls des Ersten er-haben, welche aus der Trauerrede genommen worden, die der Herr Bousset auf die Königinn von England gehalten hat. Die sinnreiche Vermischung der Figu-ren, die gründlichen Betrachtungen und die Kunst, den Ruhm dieses Prinzen bey seinen Unglücksfällen zu er-heben, machen nicht die geringsten Zierathen dieses Ge-

" mäl-

mäldes aus, in welchem das Pathetische nicht ist aus der Acht gelassen worden.

" Carl der Erste, König in England, war gerecht, " mässig, großmüthig, von seinen Geschäften, und von " den Mitteln zu regieren sehr wohl unterrichtet. Nie- " mals ist ein Prinz mehr im Stande gewesen, die köni- " gliche Würde seinen Unterthanen nicht nur ehrwürdig " und heilig, sondern auch angenehm und liebenswürdig " zu machen. Was kann man ihm sonst, als die Gna- " de vorwerfen? . . . . . Es mag also dieses immer- " hin der grosse Fehler seyn, den Carl an sich hatte. " Aber diejenigen, welche glauben wollen, daß bey dem " Unglücklichen und Ueberwundenen alles schwach ist, " mögen sich deswegen ia nicht einbilden, als ob sie uns " bereden wollten, es habe seiner Herzhaftigkeit an Kraft, " und seinen Rathschlägen an Nachdrucke gefehlet. Ob " er gleich von der unversönlichen Bosheit des Glücks " gar zu sehr ist verfolget, und von allen den Seinigen " verrathen worden; so hat er doch sich selbst nicht ver- " lassen. Ungeacht des schlechten Erfolgs seiner un- " glücklichen Waffen, hat man ihn nicht zwingen kön- " nen, wenn man ihn gleich hat überwinden können. " Und gleichwie er das, was recht und billig war, als " Sieger niemals ausgeschlagen; also hat er das, was " schwach und ungerecht war, als Gefangener allzeit ver- " worfen. Es fällt mir schwer, sein grosses Herz bey " seinen letzten Prüfungen zu betrachten. Er hat aber " gewiß gezeigt, daß es den Rebellen nicht erlaubt ist, " einen König, welcher weis, wer er ist, der Maiestät zu " berauben. Und diejenigen, welche gesehen haben, " mit welcher Unerschrockenheit er auf dem Saale zu " Westminster, und zu Withehal erschienen ist, können gar " leicht urtheilen, wie herzhaft er an der Spitze seiner " Kriegsheere, und wie groß und maiestätisch er in sei- " nem Pallaste und an seinem Hofe war. Grosse Kö-

" niginn,

" niginn, ich thue deinem zärtlichsten Verlangen Gnüge,
" wenn ich diesen Monarchen rühme; und dieses Herz,
" welches allzeit nur für ihn gelebet hat, erwachet, ob
" es gleich Staub und Asche ist, und wird so gar unter
" diesem Leichentuche fühlbar, da es den Namen eines
" so geliebten Gemahls nennen höret, welchem selbst
" seine Feinde den Titel eines Weisen und Gerechten
" zugestehen werden, und den die Nachwelt unter die
" grossen Prinzen setzen wird, wenn seine Geschichte Le-
" ser bekömmt, deren Urtheil nicht von den Begebenhei-
" ten und dem Glücke abhängt."

Abbildung Ludwigs des Vierzehnten.

Eine kurze, einfältige und bestimmte Lobrede sagt bisweilen viel. Das folgende Beyspiel wird es beweisen. Es ist die Abbildung Ludwigs des Vierzehnten, welche aus der Trauerrede genommen worden, die der Herr Flechier auf den Herrn von Tellier gehalten hat.

" Ich sehe, wie die Weisheit und Frömmigkeit des
" Königes die einen durch seine gottselige Freygebigkeit
" erwecket, und die andern durch die Merkmale seiner
" Huld an sich ziehet; wie er seine Leutseligkeit durch sei-
" ne Maiestät erhöhet, und seine strengen Befehle durch
" seine Gnade mildert; wie er seine Unterthanen liebet,
" und ihre Irrthümer hasset; wie er die einen durch
" die Ueberredung zur Wahrheit, und die andern durch
" die Furcht zur Liebe und Mildthätigkeit führet; wie
" er allzeit vermöge seines Ansehens den Namen eines
" Königes, und vermöge seiner zärtlichen Liebe den Na-
" men eines Vaters behauptet."

Eine andere.

Man wird in der Abbildung dieses Monarchen, die

von

von dem Vater Poree, einem Jesuiten herrühret, eine genaue Wahrheit, und eine grosse Richtigkeit der Verhältnisse gewahr.

" Ich rede von Ludwigen dem Vierzehnten, der den " Zunamen des Grossen erhalten hat. Ein Prinz, den " die Vorsehung aus dem ältesten Hause der Welt ließ " gebohren werden, um ihm, von dem ersten Augenbli- " cke seiner Geburt an, einen Ruhm mitzutheilen, den " seine Vorfahren seit zwölfhundert Jahren erworben " hatten, und welchen er in weniger, als einem Jahr- " hunderte, durch seine eigenen Tugenden übertreffen soll- " te. Ein Prinz, der den Wünschen der Franzosen " lange Zeit war versagt worden, damit, nachdem er ge- " bohren worden, um Wunder zu thun, seine Geburt " selbst als ein Wunder mögte angesehen werden. Ein " Prinz, dem der Himmel eine grosse Seele verlieh, da- " mit sie seiner Macht gleich kommen möchte. Ein " Prinz, der mit einer äusserlichen Majestät, die sich für " seine grosse Seele schickte, bekleidet wurde, damit bey " ihm alles groß seyn, und mit seinem Zunamen des " Grossen übereinstimmen möchte. Ein Prinz, der mit " so vielen Privattugenden begabet wurde, daß, wenn " sie statt der Stufen dieneten, um auf den Thron zu " steigen, er auf denselben hätte kommen können, wenn " er gleich nur eine Privatperson gewesen wäre. Ein " Prinz, der so viele königliche Eigenschaften von sich " blicken ließ, daß, wenn sich die Könige ein Oberhaupt " hätten erwählen sollen, die Wahl auf niemand anders, " als auf ihn hätte fallen können. Ein Prinz, der den " Klippen des guten und bösen Glücks ausgesetzet war, " damit man, weil er sich so wohl bey dem einen, als " bey dem andern groß erwieß, nicht gewiß sagen konn- " te, bey welchem von beyden seine Tugend sich am mei- " sten hervorgethan hatte. Ein Prinz, der bey Zeiten " auf den Thron gesetzet wurde, weil er nicht zu lange

" regie-

" regieren konnte. Und endlich ein Prinz, der länger,
" als ein anderer König regierete, weil er verdienete,
" immer zu regieren, wenn die Reiche hier auf der Welt
" von einer immerwährenden Dauer seyn könnten."

Eine andere.

Der Herr de la Parisiere, Bischoff zu Nimes, verband mit einem grossen Vorrathe von Wissenschaften ein sich fügendes Genie, und mit einer lebhaften Einbildungskraft eine gründliche Beurtheilungskraft. Seine Schreibart ist natürlich, stark, kurz und zierlich. Die Abbildung, die er von Ludwig dem Vierzehnten, in der Trauerrede auf den Dauphin macht, ist auf diese Art abgefaßt.

" Ein König, welcher, weil er sich fast von seiner Ge-
" burt an gezwungen gesehen, den Unruhen einer stür-
" mischen Regierung Einhalt zu thun, und sich einer
" Menge unruhiger und eifersüchtiger Feinde zu wider-
" setzen, dieselben sogleich vermittelst der vollkommen-
" sten und demüthigendesten Niederlagen zu Boden ge-
" schlagen hat, ist auf immerdar der Gegenstand ihres
" Neides geworden. Da sie alle Tage durch neue Un-
" glücksfälle erbittert, und durch eine nichtige Furcht
" vor einer Universalmonarchie, nach welcher sie ihn eben
" so sehr zu trachten glaubten, als er mächtig war, be-
" unruhiget wurden; so nöthigten sie ihn beständig, die
" Waffen wiederum vom neuem zu ergreifen. Vergeb-
" lich opferte er in allen Tractaten die Frucht seiner Sie-
" ge auf. Seine Mässigung machte sie verwegen,
" gleichwie sie seine Tapferkeit aufrührisch machte. Da
" sie bloß von der Absicht, ihm Hindernisse in den Weg
" zu legen, in Ansehung ihres wahren Nutzens verblen-
" det wurden; so glaubten sie, sie müßten mehr die Ord-
" nung einer rechtmässigen Erbfolge, welche sie anfangs

" ein

" ein geheimer Eindruck der Billigkeit einzusehen gend-
" thet hatte, bestreiten, als einen Entwurf zernichten,
" welcher ganz unfehlbar statt zu haben schien, und des-
" sen Last weit fürchterlicher für sie war. Da sie end-
" lich so wohl von seinem Glücke, als von seinem Un-
" glücke aufgebracht wurden, weil sie allenthalben eine
" ihnen überlegene Herzhaftigkeit verspüreten, welche ih-
" nen beständig Gesetze vorschrieb; oder weil sie sein
" Herz nach dem Herzen der gemeinen Seelen beurtheil-
" ten; so machten sie, weil sie ihn schon so oft erzürnet
" hatten, es sich zur Politik, ihn beständig zum Zorne
" zu reizen, und glaubten alle Augenblicke den Blitz in
" den Dünsten wahrzunehmen, welche ihr Stolz bis zu
" ihm hinauf steigen ließ, um denselben zu erzeugen.
" Was für Stürme und Ungewitter ziehen nicht der-
" gleichen Umstände nach sich! Und welches Unglück,
" und welche Erschöpfung ist nicht für die Unterthanen
" des friedfertigsten Königes mit dem Kriege verbun-
" den.

Eine andere.

Der Vater de la Neuville macht eine rührende Abschilderung von dem häuslichen Verluste, den dieser grosse Monarch in seinem Alter erlitt, und decket alle empfindliche Wunden auf, die seinem väterlichen Herzen geschlagen wurden.

" Ludwig der Vierzehnte, dieser Monarch, welcher
" die Ehre seines Volks und seiner Zeiten, die Ehre der
" Religion und des Staats, in seinen abnehmenden
" Jahren und im Unglücke ein grösserer Held, als in sei-
" ner muntern Jugend, und bey seinen Siegen war;
" dessen im Unglücke geprüfte Tugend endlich das Glück
" nöthigte, sich seiner Unbeständigkeit zu schämen, ihm
" seine Schwachheit zu erkennen gab, und ihm zeigte,

" daß

" daß es ihm weder zukäme, die wahre Grösse zu geben,
" noch sie zu nehmen; Ludwig der Vierzehnte hatte sei-
" ne zahlreiche Nachkommenschaft, wie einen Schatten,
" vergehen sehen. Er war in seinen unermeßlichen
" Pallästen ganz allein, und schien sich selbst zu überle-
" ben. Seine Augen, welche im Begriffe waren, sich
" immerdar zu verschliessen, erblickten statt so vieler Blu-
" men, welche in ihrem Frühlinge vergangen waren,
" nur eine einzige Blume, die kaum hervorgekommen,
" schwach, hinfällig, und fast von dem Winde aufgerie-
" ben worden war, der so viele so schön blühende Sten-
" gel verzehret und verdorret hatte. Es fällt diesem
" andern Joas, als dem einzigen Ueberreste von dem
" Geschlechte Davids, welcher den Trümmern seines
" durchlauchtigen Hauses entrissen worden, schwer, sich
" durch die Bruchstücken, unter welchen er begraben zu
" seyn scheinet, einen Weg zu bahnen. In diesem Kin-
" de vereinigen sich die Bewegungen seines Herzens,
" und die Absichten seines Verstandes, die Zärtlichkeiten
" eines Vaters, und die Entwürfe eines Königes."

Diese Abbildung ist, nach dem Urtheile eines scharf-sinnigen, aber bisweilen gar zu strengen Kunstrichters, kein Original. Der Vater de la Rue, spricht er, hat mit eben diesen Farben das Haus von Luxemburg, welches seinem Untergange nahe war, abgeschildert. Wir geben zu, daß dieses Gemälde dem vorhergehenden zu einem Muster kann gedienet haben. Aber wie viel Nebenideen trifft man nicht darinnen an! Um den Leser in den Stand zu setzen, davon zu urtheilen, wollen wir das Stück des Vaters de la Rue beyfügen.

" O Tiefe der Absichten und Gerichte Gottes! Diese
" so alte Grösse, welche auf so dauerhaften und so un-
" sträfflichen Gründen aufgeführet worden, von so man-
" chem Arme unterstützet wird, und mit allen christlichen

» Thronen verbunden ist, will zu Grunde gehen! Die
» vornehmsten Häupter dieses so mächtigen Hauses fal-
» len leyder! von Streichen, vor derem blossem Anden-
» ken wir uns entsetzen! Ihre Ehre und ihre Verdien-
» ste, ia soll ich es wohl sagen, ihr Ruhm ist mit ihren
» Verdiensten erloschen! Ein einziges Kind, welches
» unter Vergiessung vieler Thränen gebohren worden,
» ein Waise ist, ehe es noch auf die Welt kömmt, und
» sich kaum durch die Trümmern seines Hauses einen
» Weg bahnen kann, ist bestimmt, sein Glück zu erhe-
» ben.«

Abbildung des Cardinals von Retz.

Es ist uns keine Abbildung bekannt, welche, was die grossen Ideen und die starken Farben anbetrifft, die folgende überträfe. Sie ist voller erhabener und kühner Züge, die den Charakter des Cardinals von Retz sehr gut abschildern. Wenn der Herr Bossuet die Fehler dieses herrschsüchtigen und unruhigen Mannes nicht hat verbergen können; so hat er sie doch auf eine so geschickte Art vorzustellen gewußt, daß sie unter dem männlichen Pinsel dieses berühmten Redners fast verschwinden.

» Kann ich wohl denienigen vergessen, den ich in un-
» serem Unglücke allenthalben erblicke? Den Mann,
» der den Privatpersonen so treu, dem Staate so fürch-
» terlich, und dessen Charakter so erhaben war, daß man
» ihn weder halb schätzen, noch fürchten, noch hassen
» konnte. Das gesetzte Genie, welches, als es, wie wir
» gesetzen haben, die Welt erschütterte, sich eine Grösse
» und Hoheit zuwegebrachte, die es endlich als eine gar
» zu theuer erkaufte niederlegen wollte, wie es solches an
» dem erhabensten Orte der Christenheit zu gestehen das

» Herz

" Herz hatte; und endlich als eine, die gar schlecht im
" Stande war, seinem Verlangen eine Gnüge zu leisten;
" so sehr sah es seinen Irrthum und das Leere der mensch-
" lichen Grösse und Hoheit ein. Indem es aber dasje-
" nige zu erlangen suchte, was es mit der Zeit verachten
" sollte; so setzte es durch geheime und mächtige Trieb-
" federn alles in Bewegung. Und nachdem alle Par-
" teyen waren zu Boden geschlagen worden; so schien es
" sich allein noch zu erhalten, und dem siegenden Günst-
" linge noch allein mit seinen traurigen und unerschro-
" ckenen Blicken zu drohen. "

Abbildung des Cardinals Mazarin.

Der Herr Flechier hat den berüchtigten Cardinal Mazarin als den geschicktesten Unterhändler, und als den größten Staatsmann, der iemals gewesen ist, abgeschildert. Es ist in dieser Abbildung nicht geschmäuchelt worden, die Wahrheit hat ganz allein die Farben darzu hergegeben.

" Es hatte sich bereits, zur Unterstützung einer min-
" derjährigen und unruhigen Regierung, am Hofe einer
" von den grossen Männern erhoben, welchen Gott die
" Gaben des Verstandes und Raths mittheilet, und die
" er von einer Zeit zur andern aus den Schätzen seiner
" Vorsehung herausnimmt, daß sie den Königen beyste-
" hen, und die Königreiche regieren sollen. Seine Ge-
" schicklichkeit, die Gemüther durch kräftige Ueberredun-
" gen zu vereinigen; die Begebenheiten durch geschwin-
" de oder langsame Unterhandlungen vorzubereiten; die
" Leidenschaften durch Vorstellung des Nutzens, und aus
" politischen Absichten, entweder zu erregen, oder zu be-
" ruhigen; und die Triebfedern des Kriegs, oder des

" Friedens, auf eine geschickte Art in Bewegung zu se-
" tzen, hatte ihn nicht nur als einen nützlichen, sondern
" auch als einen unentbehrlichen Minister betrachten las-
" sen. Der Purpur, mit welchem er bekleidet war; die
" Fähigkeit, die er von sich blicken ließ, und die Leutse-
" ligkeit, die seine Handlungen begleitete, erhoben ihn
" endlich nach so vielen Bewegungen über den Neid.
" Und da alles zu seinem Ruhme etwas beytrug, der
" Himmel es auch selbst also ordnete, daß so wohl sein
" Glück, als sein Unglück zu seiner Erhebung dienen
" mußten; so ergriff er das Staatsruder. Er schätzte
" sich glücklich, daß er Frankreich als sein Vaterland ge-
" liebet, daß er dem von einem langwierigen Kriege ab-
" gematteten Volke den Frieden verschaffet, und noch
" mehr, daß er einem grossen Monarchen die Kunst zu re-
" gieren, und die Geheimnisse der königlichen Würde
" beygebracht hatte . . .

" Als er den höchsten Grad (†) der Ehre erreichet hat,
" wird seine Freude durch die traurige Erscheinung des
" Todes gestöhret. Da er unerschrocken ist; so herrschet
" er auch so gar in seinen Armen, und in seinem Schat-
" ten. Es scheinet, als ob er sich vorgenommen habe,
" ganz Europa zu zeigen, seine auf so vielfältige Weise
" angefallene Gunst wäre so fest gegründet, daß alles,
" bis zu einem nahen und langsamen Tode, schwach ge-
" gen sie würde. Er stirbt mit diesem traurigen Tro-
" ste, und wir sehen die schönen Jahre ihren Anfang
" nehmen, deren rühmlichen Lauf man nicht genug be-
" wundern kann."

Abbildung des Cardinals von Richelieu.

Welche Stärke des Pinsels, welches Feuer, welches lebhafte und glänzende Colorit trifft man nicht

(†) Dieses Stück rühret vom Herrn Bossuet her.

nicht in folgender Abbildung des Cardinals von Richelieu an, welches aus der Trauerrede genommen worden, die der Herr Flechier auf die Herzoginn von Aiguillon gehalten hat!

" Es war bereits, zur Ehre seines Hauses, und noch
" mehr zu Frankreichs Ruhme, ein Mann in den Staats-
" rath aufgenommen worden, der wegen seines Geistes
" und seiner Tugenden noch grösser, als wegen seiner
" Würden und seines Glücks war. Er hatte allzeit in
" Bedienungen gestanden, und war allzeit über sie erho-
" ben gewesen. Er besaß die Geschicklichkeit, das Ge-
" genwärtige wohl einzurichten, und das Künftige vor-
" her zu sehen; der guten Folgen sich zu versichern, und
" die üblen wieder gut zu machen. Er war bey seinen
" Absichten weit aussehend, bey seinen Rathschlägen
" scharfsinnig, bey seiner Wahl gerecht, bey seinen Un-
" ternehmungen glücklich; kurz, er war mit den vortreff-
" lichen Gaben ausgerüstet, die Gott nur gewissen See-
" len mittheilet, die er erschaffen hat, andere zu regieren,
" und die Triebfedern in Bewegung zu setzen, deren sich
" seine Vorsicht nach ihren ewigen Rathschlüssen bedie-
" net, das Glück der Könige und Königreiche entweder
" zu erheben, oder zu erniedrigen. Hier denket ihr,
" meine Herren, an den Cardinal von Richelieu, ohne
" daß ich ihn nenne. Erinnert euch desjenigen, was er
" für seinen König, und was sein König für ihn gethan;
" der Dienste, die er geleistet, und der Gnadenbezeigun-
" gen, die er erhalten hat. Und obgleich die Verdien-
" ste weit grösser, als die Belohnungen waren; so stel-
" let euch doch dem ungeacht in ihm allein alles vor,
" was die Kirche grosses hat; alles, was die Welt herr-
" liches und prächtiges besitzet, die Güter, die Ehren-
" stellen, die Würden, das Ansehen, die Vorzüge, und
" alles, was insgemein die Folgen der Gnade und Er-
" kenntlichkeit eines gerechten und mächtigen Königes

" sind, wenn sie einem fähigen, treuen und unentbehr-
" lichen Manne zu Theile werden . . . . . Stel-
" let euch also einen grossen Minister vor, der einem gros-
" sen Könige dient, und welcher, indem er ihm mit sei-
" nen Bemühungen und Rathschlägen beystehet, ihn von
" der verdrießlichen Weitläuftigkeit der öffentlichen und
" besondern Staatsgeschäfte befreyet. Er ist es, der die
" Bitten annimmt, die Klagen anhöret, die Noth unter-
" suchet, die Verdienste erwäget, die Vortheile ausein-
" ander setzet, und welcher, wenn er vor dem Throne die
" Bittschriften und die Hoffnung des Volks, als ein hei-
" liges Pfand niederlegt, ihm alsdenn die entscheidende
" Antwort zurückebringet, welche die Meynung des Für-
" sten bekannt macht, und das Schicksaal der Unterha-
" nen entscheidet. Es betrachtet ihn auch ein ieder als
" die Mittelsperson, durch welche die Wohlthaten und
" Belohnungen ausgetheilet werden. Ein ieder läuft
" zu ihm, als dem Mittelpunkte, in welchem sich alle Li-
" nien des Glücks vereinigen. Wer kann aber versichert
" seyn, ohne den Beystand einer mächtigen und liebrei-
" chen Hand, die bequemen und günstigen Augenblicke ei-
" nes Mannes zu treffen, der mit so vielen Sorgen beladen
" ist, und bis an die fast unzugänglichen Zimmer zu ge-
" langen, derer fatale Thüren sich oftmals entweder nur
" den Unverschämtesten, oder den Glücklichsten öffnen. "

Eine andere.

Man wird in dieser andern Abbildung des Cardinals von Richelieu, die der Herr de la Bruyere verfertiget hat, weder sonderbare Ausdrücke, noch schwülstige Figuren antreffen. Alles macht darinnen ein Gemälde von einem heroischen Charakter.

" Folget der Regierung Ludwigs des Gerechten. Sie
" ist das Leben des Cardinals von Richelieu, sie ist seine

" Lob-

" Lobrede, und die Lobrede des Prinzen, der sich seiner
" bedienet hat . . . . . Als ein starkes und vorzüg-
" liches Genie hat er den Grund und das Geheimniß
" der Regierung gewußt, und das Schöne und Erhabe-
" ne der Ministerschaft gekannt. Er hat den Fremden
" in Ehren gehalten, die Kronen geschonet, und den Nach-
" druck ihres Bündnisses eingesehen. Er hat Feinden
" Bundesgenossen entgegengesetzt; er hat für die äusser-
" lichen und innerlichen Vortheile gesorget, und nur die
" seinigen vergessen. Ein arbeitsames und schmachten-
" des Leben, welches mancher Gefahr ausgesetzet war,
" ist der Lohn für eine so hohe und erhabene Tugend ge-
" wesen . . . . . Wird man es wohl glauben, meine
" Herren, diese ernsthafte und strenge Seele, die den
" Feinden des Staats fürchterlich, gegen die Aufrührer
" unerbittlich, in die Unterhandlung verwickelt, und be-
" schäftiget war, bald die Partey der Kätzer zu schwächen,
" bald eine Ligue zu trennen, und bald auf eine Erobe-
" rung zu denken, hat Zeit gefunden, gelehrt zu werden,
" und so wohl an den schönen Wissenschaften, als auch
" an denen, die ihnen oblagen, einen Geschmack zu fin-
" den . . . . . Er wußte, wie groß die Stärke und
" der Nutzen der Beredtsamkeit, und die Macht der Re-
" de ist, die der Vernunft Beystand leistet, und ihr An-
" sehen verschafft, die den Menschen die Gerechtigkeit
" und Redlichkeit beybringet, die dem Herzen eines Sol-
" daten die Unerschrockenheit und Kühnheit einflösset,
" welche den Aufstand des Pöbels stillet, und ganze Ge-
" sellschaften, oder das Volk, zu ihren Pflichten ermun-
" tert. Es war ihm nicht unbekannt, welches die Früch-
" te der Geschichte, und Dichtkunst sind, wie nothwen-
" dig die Tonmessung, der Grund der übrigen Wissen-
" schaften, ist; und daß man, um diese Sachen zu einer
" gewissen Vollkommenheit zu bringen, wovon das ge-
" meine Wesen Nutzen hätte, den Plan zu einer Gesell-
" schaft entwerfen müsse, zu welcher die Tugend allein

" zugelassen würde, wo das Verdienst seinen Platz er-
" hielte, und so wohl der Witz, als die Gelehrsamkeit,
" durch Wahlstimmen aufgenommen würden."

Abbildung des Canzlers Seguier.

Man konnte die Tugenden und grossen Eigenschaften des Canzlers Seguier nicht besser entwerfen, als es der Herr de la Bruyere in folgender Abbildung gethan hat, welche aus der Rede entlehnet ist, die er im Jahre 1693. hielt, als er in die französische Academie aufgenommen wurde.

" Man erinnert sich seiner, als einer der grossen obrig-
" keitlichen Personen, die Frankreich seit seinem Anfange
" gehabt hat. Man kann nicht eigentlich sagen, worin-
" nen er sich mehr hervorthat, ob in den schönen Wissen-
" schaften, oder den Staatsgeschäften. Es ist wenigstens
" gewiß, und man räumet es ein, daß er so wohl in den
" einen, als in den andern, alle, die zu seinen Zeiten leb-
" ten, übertraf. Da er ein ernsthafter und geselliger
" Mann, bey den Berathschlagungen tiefnachdenkend,
" obgleich im Umgange liebreich und ungezwungen war;
" so besaß er dasienige von Natur, was andere gern ha-
" ben wollen, und sich nicht geben können, was man we-
" der durch Mühe und Künsteley, noch durch ernsthafte
" und sinnreiche Worte erlanget, und was weit seltener,
" als die Gelehrsamkeit, und vielleicht auch als die Red-
" lichkeit ist, ich meyne, das Ansehen. Er hatte es sei-
" nem hohen Posten nicht zu danken, dem er vielmehr
" Ehre machte. Er stund ohne Bedienung in einem sehr
" grossen Ansehen, und man siehet nicht, daß diejenigen,
" welche in ihrer Person alles zu vereinigen gewust, ihn
" verdunkelt haben."

Abbildung des Marschalls von Vauban.

Der Herr von Fontenelle hat den Herrn Marschall von Vauban mit ebendenselben Farben abgeschildert. Diese einfältige, zierliche, scharfsinnige, und von aller kindischen Künsteley befreyte Abbildung bringet dem, der sie entworfen, eben so viel Ehre, als dem berühmten Verstorbenen, von welchem er einen so grossen Begriff gemacht hat.

„ Niemals sind die Züge der blossen Natur an iemanden besser, als an ihm, wahrgenommen worden, und „ von allem fremden Zusatze mehr befreyt gewesen. Ein „ richtig denkender und ausgebreiteter Verstand, der sich „ vermittelst einer Art von Sympathie an das Wahre „ hielt, und das Falsche, ohne es zu untersuchen, einsah, „ erspahrte ihm die weiten Umwege, die andere gehen; „ überdieses war seine Tugend gewissermaassen ein glücklicher Instinct, der so hurtig und geschwind war, daß „ er seiner Vernunft zuvorkam. Er verachtete die äusserliche Artigkeit, mit der zwar die Welt zufrieden, unter welcher aber so viel Grausames verborgen ist. Aber „ seine Gütigkeit, seine Leutseligkeit, und seine Freygebigkeit verschafften ihm eine weit seltnere Artigkeit, die „ sich ganz und gar in seinem Herzen befand. So viele „ Tugenden machten sich aus einem Aeusserlichen nichts, „ das ihnen zwar von Natur angehöret, welches aber das „ Laster nur gar zu leicht an sich nimmt . . . . . Der „ Herr Marschall von Vauban war dem Könige eiferig „ ergeben. Als ein Unterthan, der zwar vollkommen „ treu, aber kein Hofmann war, würde er lieber haben „ dienen, als gefallen wollen. Niemand hat weder so „ oft, als er, noch auch mit so vieler Herzhaftigkeit die „ Wahrheit eingeführet. Er hegte eine Neigung und

" Liebe gegen sie, die fast unvorsichtig war, und sich nicht
" zu mässigen wuste. Seine Sitten haben von den größ-
" ten Ehrenstellen nichts gelitten, und es hat ihnen so gar
" keine Mühe gekostet. Mit einem Worte, er war ein
" Römer, den unser Jahrhundert, wie es scheinet, den
" glücklichsten Zeiten der Republik entwendet, hatte. "

Abbildung des Prinzen von Conde.

Die Großmuth, die edlen Gesinnungen, das heldenmüthige der bürgerlichen und sittlichen Tugenden, nebst der glücklichen Vereinigung der politischen und kriegerischen Eigenschaften, schimmern mit den kostbarsten Farben in nachstehender Abbildung, die der Vater Bourdaloue von Ludwigen von Bourbon, Prinzen von Conde, verfertiget hat.

" Wo trifft man alle Tugenden beysammen an, ich
" will sagen, wo findet man zu einer Zeit, und in einem
" einzigen Menschen, einen grossen Ruhm, der sich auf
" ein unendliches Verdienst gründet; grosse Thaten, die
" aus noch grössern Bewegungsgründen geschehen; eine
" Herzhaftigkeit, die im Kriege unüberwindlich ist, und
" eine Klugheit, die über alles, was klug und verständig
" heißt, erhaben ist; einen grossen, durchdringenden und
" erhabenen Verstand, dem nichts unbekannt, und wel-
" cher recht dazu gebohren ist, daß er von allem urthei-
" let, eine noch schönere und noch edlere Seele; die Kriegs-
" tugenden bey den bürgerlichen; einen hohen Geist bey
" der Gütigkeit; eine durchdringende Einsicht bey den
" Reizungen der Sanftmuth? Wo trifft man einen
" Mann an, der eben so liebenswürdig, als fürchterlich
" ist, und eben so sehr geliebet, als bewundert wird? ei-
" nen Mann, der die Ehre seines Volks, das Schrecken

" der

" der Feinde seines Königes, die Zierde des Hofes, die
" Bewunderung der Gelehrten, die Liebe und das Ver-
" gnügen rechtschaffner Leute ist? einen Mann, der in
" der Stille und Einsamkeit eben so groß, als an der
" Spitze der Kriegsheere, und eben so mit Ruhm und
" Ehre überhäuft ist, wenn er sich selbst gelassen, und sei-
" ner mächtig ist, als wenn er Treffen liefert, und Siege
" erficht? Wo, sage ich, trifft man alles dieses, und in
" einem hohen Grade sonst an, als bey dem unvergleich-
" lichen Prinzen, den ich euch habe bekannt machen wol-
" len . . . . An ihm bewunderte man das kriegeri-
" sche Feuer, vermöge welches er, ohne Verwegenheit und
" allzugrosse Hitze, alles unternahm; das Feuer, welches
" ihm bey der Ausführung alles möglich und leicht mach-
" te; die Herzhaftigkeit, welche niemals ein Hinderniß
" zurücke hielt, niemals eine Gefahr erschreckte, und nie-
" mals ein Widerstand ermüdete und abwendig machte;
" die Wachsamkeit, die nichts überraschete; die Vorsich-
" tigkeit, der nichts entgieng; die grosse und tiefe Ein-
" sicht, vermöge welcher er bey den ungewissesten Gele-
" genheiten so gleich alles dasienige wahrnahm, was den
" Ausgang der Sachen hindern, oder befördern konnte,
" gleichwie ein Adler mit seinem scharfen Gesichte in ei-
" nem Augenblicke ein ganzes Land übersiehet; die Ge-
" schwindigkeit einen Entschluß zu fassen, die man bey
" ihm niemals einer Uebereilung beschuldigte, und wel-
" che, ohne die Unbequemlichkeiten der Langsamkeit ande-
" rer an sich zu haben, alle Reife derselben an sich hatte;
" die Wissenschaft, die er so gut ausübte, und ihn so ge-
" schickt machte, sich die Umstände zu Nutze zu machen,
" den Absichten und Entschliessungen der Feinde fast noch
" eher, als sie waren gefasset worden, zuvor zu kommen,
" und die glücklichen Augenblicke, die das Schicksaal
" der Waffen entscheiden, nicht mit nichtigen Ueberle-
" gungen zu verderben; die Hurtigkeit und Geschwin-
" digkeit, der nichts gleich kommen konnte, und welche

" ihn

„ ihn zu der Zeit, wenn ein Treffen gehalten wurde, so
„ zu sagen theilete und vermehrte, indem sie es dahin
„ brachte, daß er allenthalben zugegen war, alles wieder
„ gut machte, alles wieder vereinigte, und alles erhielt,
„ zu gleicher Zeit Soldat und Befehlshaber war, und
„ durch seine Gegenwart einem ganzen Kriegsheere, bis
„ auf die geringsten Personen, aus welchen es bestund,
„ seinen Muth und seine Tapferkeit einflösete; die Ge-
„ lassenheit, die er auch in der Hitze des Treffens so wohl
„ beyzubehalten wußte; das ruhige Wesen, von wel-
„ chem er niemals mehr versichert war, als wenn man
„ an einander gerieth, und wenn es am hitzigsten zugieng;
„ die Mässigung und das liebreiche Bezeigen gegen die
„ Seinigen, welches er verdoppelte, ie mehr er gegen
„ den Feind aufgebracht war; und die beständige Ver-
„ gessenheit seiner Person, die niemals einer Vorstellung
„ Gehör gab, und vermöge welcher er es für seine Pflicht
„ und Schuldigkeit hielt, sein Leben zu verschwenden,
„ und für eine Kleinigkeit, den Tod zu verachten. Denn
„ alles dieses ist das Bild, welches sich ein ieder von euch
„ itzo macht, da ich von dem Prinzen rede, den wir ver-
„ lohren haben; und darinnen bestehet der Held. „

Abbildung des Regenten.

Man kann den Abt de la Tour du Pin wegen der edlen und lebhaften Art, mit welcher er den Regenten in der mit vieler Beredtsamkeit angefüllten Trauerrede auf den Herzog von Orleans, seinen Sohn, abschildert, nicht gnugsam loben. Diese Abbildung ist würdig, daß sie von allen Kennern hochgeschätzt wird.

„ „ Nach einer eben so langen, als glorwürdigen Regie-
„ rung, stirbt Ludwig der Vierzehnte, der über sein Glück
„ und Unglück erhoben ist. Ein zartes Kind, die Hoff-
„ nung des Volks, besteigt dem Thron, und dem Herzo-
„ ge

„ge von Orleans wird die königliche Macht und Gewalt „anvertrauet. Er ist ein grosses, tiefeinsehendes, er„habnes und allgemeines Genie, welches im Stande „ist, alles zu unternehmen, und alles auszuführen. Da „er Herr von seinen Entwürfen ist; so verbindet er sie „mit einander, er verändert sie, und macht sie nicht eher „bekannt, als bis er von ihrem guten Ausgange gewiß „versichert ist. Er weis sich in die Umstände zu schi„cken, sie hervorzubringen, und sich ihrer zu bedienen. „Er ist in der Kunst die Menschen zu kennen, ihre Ta„lente zu unterscheiden, und sie zu gebrauchen, vollkommen „erfahren. Er ist ein tiefeinsehender Staatsmann, ein „Liebhaber der Gelehrten, und selbst gelehrt. Er be„sitzt ein edles, großmüthiges, unerschrockenes und ehr„begieriges Herz, daß aber alle Entwürfe, welche die Eh„re eingeben kann, dem Vergnügen unterwirft, den Frie„den im Königreiche zu erhalten, die Wissenschaften, „die Künste, und den Ueberfluß in denselben blühen „zu lassen, und dem Herzen des Volks, welches er re„gieret, die Regungen der Ehrfurcht, der Treue und „Liebe einzuprägen, von welchen er selbst gegen einen „König, der noch ein Kind ist, durchdrungen ist. Mit „einem Worte, er ist ein Prinz, welcher würdig ist, vie„le Thronen zu besitzen, wenn, um dieselben zu bestei„gen, weiter nichts erfordert wird, als alle Arten des „Verdienstes zu besitzen.„

Abbildung des Herzogs von Orleans.

Nichts ist zierlicher und sinnreicher, als folgender Lobspruch des Herzogs von Orleans, welcher den Vater Bernhard, einen Domherrn der h. Genevieve, zum Verfasser hat. Diese Abbildung ist so schön gemacht, daß man nicht weis, was man am meisten bewundern soll,

ob die Tugenden des Prinzen, oder die Kunst des Redners, der sie in ein so schönes Licht zu setzen gewußt hat.

„Es war ohne Zweifel niemand geschickter, als der „Herzog von Orleans, sich in der Welt mit dem Glanze zu zeigen, welcher hintergehet, welcher blendet, und, „da er den gemeinen Veränderungen und Abwechselungen nicht unterworfen ist, nicht eher, als mit dem Leben „aufhöret, und sich vor keiner andern Finsterniß, als „vor der Nacht des Grabes, zu fürchten hat. Da er, in „Ansehung seiner Geburt, von dem h. Ludwig abstammete; „so stammete er von etwas ab, das in Europa, ja in der „ganzen Welt das größte war. Da er, in Ansehung „seiner Macht und Gewalt, ein Mitglied von den allerhöchsten Rathsversammlungen war, in welchen man „die Gerichte richtet, wo man die Vortheile der weltlichen Mächte abwiegt, und das Schicksal der Völker „und Reiche entscheidet; und da er um die Geheimnisse des Staats und der politischen Regierung wußte; „so beförderte er, nebst unserem durchlauchtigsten Monarchen, das allgemeine Beste, er unterstützte seine redlichen Absichten, er gab allzeit einen klugen Rath, und „wußte sich Gehör zu verschaffen. Von Seiten des „persönlichen Verdienstes besaß er einen durchdringenden Verstand, der richtig genug urtheilete, die Wahrheit zu ergreifen, und herzhaft genug war, sie nicht zu „verheelen. Er hatte ein redliches Herz, das von keiner List und Verstellung etwas wußte; von Natur eine Liebe zum Ernsthaften und zum Nachdenken, bey „dem Jugendfeuer alles Phlegma des männlichen Alters, eine unveränderliche Neigung zur Gerechtigkeit „und guten Ordnung, und einen wahren Eifer für die „Beobachtung der Gesetze . . . . . Bey so seltenen, und so vorzüglichen Eigenschaften, würde er gar „bald eine der stärksten Stützen des Staats und des „Throns geworden seyn. „ Ab-

Abbildung des Marschalls von Villars.

In folgender Abbildung des Marschalls von Villars zeigt der Abt Segui alle Stärke und alle Annehmlichkeiten seiner Beredtsamkeit. Was für einen Begriff macht er nicht von diesem Helden! wie schildert er nicht seine Tapferkeit und Unerschrockenheit ab! wie edel uud männlich ist uicht seine Schreibart!

„ Man bewunderte an dem Herrn Marschall von Villars
„ das heroische Feuer, das sein Herz nur erhitzte, indem
„ es seinen Verstand erleuchtete, und welches, indem es
„ seine Tapferkeit bis zur Kühnheit trieb, seine Einsich-
„ ten weit über die Kunst selbst erhob; die Vorsichtig-
„ keit, welche, da sie allzeit aufmerksam war, die Hinder-
„ nisse aus dem Wege zu räumen, und die Mittel vor-
„ zubereiten, ihn berechtigte, dem edlen Vertrauen, mit
„ welchem er war gebohren worden, Gehör zu geben;
„ den Geist der Hülfsmittel und geschwinden Einsicht,
„ welcher bey der Unordnung, die bisweilen eine verstell-
„ te Unternehmung des Feindes, oder ein ausserordent-
„ licher Zufall des Krieges, in den ergriffenen Maaßre-
„ geln verursacht, ihm so gleich, als aus einer Eingebung,
„ das einzige Mittel, den dadurch erlittenen Schaden
„ wieder gut zu machen, entdeckte; die bewundernswür-
„ dige Scharfsichtigkeit, vermöge welcher er die Absichten
„ wahrnahm, die er zunichte machen mußte; die wun-
„ derbare Geschäftigkeit, welche, da sie die Arbeit und
„ Mühe nicht achtete, seine Gegenwart nirgends, wo sie
„ möglich und nöthig war, wünschen ließ; die Gedult,
„ die vielleicht der lebhaften Hitze seiner Herzhaftigkeit
„ ein wenig beschwerlich fiel, welche sie aber, wenn es
„ nöthig war, sehr gut zu mässigen wuste; das vortref-
„ fliche Wesen, welches machte, daß seine Seele, die bey

„ den wichtigsten Vorfallenheiten des Krieges allzeit über
„ sich selbst erhoben war, vollkommen gelassen, und so
„ gar heiter blieb; und endlich das Unerforschliche, wel-
„ ches, weil es bey ihm nichts mißtrauisches und geheim-
„ nißvolles an sich zu haben schien, der Aufmerksamkeit
„ der Scharfsichtigsten entgieng, und den Verdacht ein-
„ schläferte. . . . . Die Gelehrten, welche sein An-
„ denken öffentlich rühmen und erheben sollen, mögen es
„ nicht dabey bewenden lassen, uns in ihm den krieges-
„ rischen Held, und den friedfertigen Held abzuschildern.
„ Sie mögen darauf bedacht seyn, wie sie uns durch ei-
„ ne getreue Abbildung seiner Tugenden unterrichten
„ wollen. Sie mögen den Mann loben, der gegen die
„ heiligen Sachen voller Ehrerbietung war, und wel-
„ chem weder das Jugendfeuer, noch die ausgelassene
„ Frechheit der Waffen, noch auch die Beyspiele der
„ Ruchlosigkeit iemals etwas auspresseten, das dieser
„ glücklichen Neigung zuwider war. Sie mögen den
„ Mann rühmen, der so gar mitten am Hofe die Wahr-
„ heit liebte, und keine Sprache reden konnte, der sein
„ Herz widersprach; den billigen Mann, der im höch-
„ sten Grade über die Ordnung hielt, und überaus auf-
„ merksam war, weder der vorgefaßten Meynung, noch
„ der Leidenschaft etwas einzuräumen; den immer gleich
„ gesinnten Mann, der so wohl über die grossen Bewe-
„ gungen der Seele, als über die kleinen Ausschweifun-
„ gen der natürlichen Gemüthsbeschaffenheit Herr war,
„ und bey welchem man weder verdrießliche Augenbli-
„ cke zu besorgen hatte, noch sich die glücklichen Augen-
„ blicke des Eigensinnes zu Nutze machen mußte; den
„ gesprächen Mann, dessen liebreiches Bezeigen und un-
„ gezwungener Umgang die Ehrerbietung seiner gering-
„ sten Diener beherzt machte; den liebenswürdigen
„ Mann, der so wohl wegen seiner Gütigkeit, als wegen
„ seiner Munterkeit und Artigkeit, allzeit versichert war,
„ die Herzen zu gewinnen; den glücklichen Mann, der im

Frie-

„ Frieden, wie im Kriege, den sonderbaren, und ich setze „ hinzu, den ehrwürdigen Charakter eines Mannes an „ sich hatte, den die Vorsehung liebte; so daß man wür„ de sagen können, es habe seinem Ruhme die Prüfung „ der Widerwärtigkeiten gemangelt, wenn die Geschick„ lichkeit, das Glück so zu ertragen, wie er es ertrug, „ nicht ein Herz voraus setzte, das im Unglücke standhaft „ seyn könte. „

Abbildung der Henriette Marie von Frankreich, Königinn von England.

Die Trauerreden des Herrn Bossuet sind voll von den erhabnen Zügen, zu welchen die maiestätischen Gegenstände Gelegenheit geben. Von der Art ist die Abbildung, in welcher uns dieser berühmte Redner einen hohen Begriff von den Tugenden der Königinn in England macht.

„ Bey der größten Wuth der bürgerlichen Kriege hat „ man in ihre Worte niemals ein Mißtrauen gesetzt, „ noch an ihrer Gnade verzweifelt. Wer konnte besser, „ als sie, die verbindliche Kunst ausüben, welche macht, „ daß man sich herunter läßt, ohne sich zu erniedrigen, „ und welche die Freyheit so glücklich mit der Ehrerbie„ tung vereiniget. Da sie eben so liebreich, vertraulich „ und angenehm, als gesetzt und beherzt war; so wußte „ sie eben so gut zu überreden und zu überzeugen, als „ zu befehlen, und der Vernunft ein eben so grosses An„ sehen, als der Macht und Gewalt zu verschaffen. Ihr „ werdet sehen, mit welcher Klugheit sie die Staatsge„ schäfte behandelte, und eine so geschickte Hand würde „ den Staat errettet haben, wenn der Staat hätte kön„

„ nen errettet werden. Man kann die Großmuth dies
„ ser Prinzessinn nicht gnugsam loben. Das Glück ver-
„ mochte nichts über sie, und es haben weder die Un-
„ glücksfälle, die sie vorhergesehen, noch diejenigen, von
„ welchen sie unvermuthet überfallen worden, ihren
„ Muth niedergeschlagen. „

Abbildung der Adelheit von Savoyen, Dauphine von Frankreich.

Der Vater de la Rue hat viele Scharfsinnigkeit in folgender Abbildung der Prinzessinn von Savoyen gezeigt, welche nach Frankreich gieng, um mit dem Herzoge von Bourgogne vermählet zu werden.

„ Nach den Verdrießlichkeiten eines langwierigen
„ Krieges, kömmt die savoyische Prinzessinn, als das Un-
„ terpfand des Friedens, an den Hof. Sie war gewis-
„ sermaassen selbst das Bild desselben. Sie hatte eben-
„ dieselben Züge, die Heiterkeit auf der Stirne, die Freu-
„ de und Anmuth in den Augen. Die Gratien umga-
„ ben sie, und folgten ihr allenthalben nach. Die
„ Schrift sagt, die Gegenwart eines anmuthsvollen Wei-
„ bes wäre für die Zierde eines Hauses, was die aufge-
„ hende Sonne für die Welt ist. Sicut sol oriens,
„ sic mulieris bonæ species ad ornamentum domus.
„ Adelheit erschien in Frankreich mit einem gleichen
„ Glanze. Da sie noch iung war, und aus den Finster-
„ nissen der Kindheit heraus kam; so zog sie sich so gleich
„ die ganze Aufmerksamkeit des Hofes, durch die hervor-
„ brechenden Strahlen eines gutthätigen Lichtes, und ei-
„ ner Lebhaftigkeit zu, welche geschickt ist, alles zu bele-
„ ben, ohne zu beleidigen, und ohne zu schaden. Sicut
„ sol

„ sol oriens mundo. Was versprachen wir uns nicht
„ von den Einflüssen eines solchen Gestirns, in Absicht
„ auf das gemeine Beste der Welt, wenn es seinen höch-
„ sten Grad hätte erreichen können! und wie weit wa-
„ ren wir nicht entfernet, zu befürchten, oder auch so
„ gar nur zu denken, daß es so bald hätte verschwinden
„ sollen! „

Abbildung der Dauphine.

Bey folgender Abbildung der Dauphine scheinen die Gratien den Pinsel des Herrn Maboul selbst geführet zu haben. Man erblicket in derselben einen delicaten Redner, dessen ungezwungene und geistreiche Farbe im Besitze ist, zu gefallen.

„ Indem Gott, vermöge der sonderbaren Vereini-
„ gung aller Talente und aller Tugenden, in dem Schoos-
„ se des Hofes einen Prinzen nach seinem Herzen bilde-
„ te; so wurde in einer andern Himmelsgegend, aus
„ dem schönsten Blute der Welt, eine Prinzessinn gebil-
„ det, die seiner würdig war. Man bemerkte schon an
„ ihr alle die edlen Eigenschaften, welche eine glückliche
„ Geburt, und die weiseste Erziehung einflössen kön-
„ nen; an der Feinheit der ersten Züge, eine grosse und
„ maiestätische Miene, ein sinnreiches Feuer, welches ih-
„ re angehenden Reizungen belebte; Merkmaale einer
„ muntern und lebhaften Einbildungskraft, als gewisse
„ Vorboten eines grossen und durchdringenden Verstan-
„ des; eine gewisse Anmuth, welche sich auch in ihren
„ geringsten Handlungen zeigte; ein freyes und unge-
„ zwungenes Wesen; eine einnehmende Freundlichkeit,
„ ohne Leichtsinnigkeit und Eigensinn. Sie war eine
„ Feindinn von der Lügen. Sie hielt strenge über den
„ Wohlstand ihres Geschlechtes. Ihre Lebhaftigkeit
„ mässigte sie durch die Schaamhaftigkeit und Sittsam-

„ keit. Sie sah den Vorzug ihres Ranges als eine Ver-
„ bindlichkeit an, es auch durch die Verdienste andern
„ zuvor zuthun. Mit einem Worte, sie war so beschaf-
„ fen, daß sie bereits den Ruhm und das Vergnügen
„ eines grossen Hofes ausmachte, und an demselben zum
„ voraus eine geheime Eifersucht gegen diejenigen erreg-
„ te, welcher Gott das Glück, ihn zu besitzen, aufbewah-
„ rete. „

Abbildung der Herzoginn von Orleans.

Der Herr Massillon hat folgende Abbildung der Herzoginn von Orleans mit nicht wenigerer Anmuth verfertiget. Welche Feinheit des Pinsels! welche Farben! welche Schattierungen in der Verbindung der Ideen!

„ Da die Herzoginn von Orleans zwar maiestätisch,
„ aber dabey nicht hoffärtig war; so glaubte sie, der
„ Stolz wäre eine Sache, der sich zu ihrem hohen Stan-
„ de nicht schickte. Die Maiestät, welche sie umgab,
„ war gespräch, und verstattete den Zutritt. Wenn wir
„ ihr unsere Ehrfurchtsbezeigungen erwiesen; so konn-
„ ten wir ihr unsere Herzen nicht versagen. Man traf
„ bey ihr nichts von dem Stolze, dem Stillschweigen,
„ oder der Verachtung an, welche oftmals die ganze Ma-
„ iestät der Grossen ausmachen. Man erblickte allda
„ keinen zitternden Hof, der sich fast nicht erkühnet, sei-
„ nen Herrn anzusehen, und welcher auch so gar bey sei-
„ nen zu weit getriebenen Ehrfurchtsbezeigungen befürch-
„ tet, er lasse es an der geziemenden Ehrerbiethung man-
„ geln. Die Schmäucheley war von ihr noch weit mehr
„ verbannet, als die Furcht. Da sie von dem Besitze
„ unserer Herzen versichert war; so verlangte sie unsere

„ Lobes-

„ Lobeserhebungen nicht. Da sie wahrhaftig, offenher-
„ zig, und ohne Verstellung war; so waren ihr die ab-
„ geschmackten Lobeserhebungen eine Last. Da sie die
„ Sprache der Höfe niemals geredet hatte; so hörte sie
„ dieselbe auch niemals anders, als mit Eckel und Ver-
„ drusse an. Niemals bemerkte man bey ihr einige von
„ den verdrießlichen Augenblicken, in welchen es so ge-
„ fährlich ist, mit seinen Herrn zu sprechen. Ein gewis-
„ ses liebreiches, gespräches Wesen machte, daß wir uns
„ niemals vor ihrem hohen Stande scheueten. Alle ihre
„ Augenblicke waren diejenigen, die wir selbst erwählet
„ hatten. Wenn man von ihr hinweggieng, so konnte
„ man sich allzeit rühmen, man habe ein besonderes Zei-
„ chen ihrer Gütigkeit erhalten; und wir zähleten die
„ Pflichten, die wir ihr erwiesen, nur allein nach den
„ Merkmaalen der Gunst und Gewogenheit, die sie uns
„ erwiesen hatte. O was für eine seltene Sache ist es,
„ zu wissen, daß man groß ist, und doch diejenigen, die
„ sich uns nähern, von unserer Grösse und Hoheit nichts
„ empfinden zu lassen! „

Abbildung der Herzoginn von Belle-Isle.

Es findet sich viel Witz, eine edle Einfalt, und sinnreiche Wendungen in folgender Abbildung der Herzoginn von Belle-Isle, welche aus der Trauerrede genommen worden, die der Vater Bergeron, ein Recolet, den fünften Merz 1757. in der Cathedralkirche zu Metz, auf diese tugendhafte Dame gehalten hat. Das Lob, welches der Abt Joannet diesem Stücke in seinen christlichen Tagebuche beygeleget hat, beweiset den Werth desselben zur Gnüge.

„ Man bewundert an der Herzoginn von Belle-Isle

" le die Naturgaben, mit welchen sie der Schöpfer be-
" reichert hatte; die schöne Vereinigung äusserlicher Ei-
" genschaften, welche allenthalben Eindrücke der Ehrer-
" biethung und Zärtlichkeit machen; das anmuthsvolle
" Wesen, welches die Herzen einnimmt, nachdem es die
" Augen entzücket hat; die leutselige und angenehme
" Gesichtsbildung; die Augen, die mit dem schönen
" Feuer angefüllet sind, welchem die Tugend ihre leben-
" digen Funken zu leihen scheinet; das edle und zu glei-
" cher Zeit ungezwungene Betragen, ich weis nicht, was
" für eine glückliche Uebereinstimmung von gesprächer
" Grösse, von Ernsthaftigkeit, die den Zutritt verstattet,
" und sich einschmäuchelt, von grosser und huldreicher
" Miene. Aber diese äusserlichen Eigenschaften kamen
" den Eigenschaften ihrer Seele bey weitem nicht bey
" . . . . . Verdienst des Verstandes, der sich bey ihr
" von dem zartesten Alter an, durch eine reifliche Ueber-
" legung, eine getreue Aufbewahrung der anvertrauten
" Geheimnisse, eine genaue Vorsichtigkeit in ihren Re-
" den und Handlungen, eine grosse und weitläuftige Ein-
" sicht, einen gründlichen Geschmack, und einen unermü-
" deten Fleiß, den sie auf die Erlernung der Religion
" und der Wissenschaft des Heils wendete, auf eine herr-
" liche Weise an den Tag legte . . . . . Verdienst
" des Herzens, welches sich bey ihr durch die edelsten
" und liebenswürdigsten Eigenschaften offenbahrete;
" zärtliche Frömmigkeit, welche alle ihre übrigen Gesin-
" nungen einrichtete; Redlichkeit, die sich auch bey den
" verführerischesten Gelegenheiten zeigte; Aufrichtigkeit,
" welche sie die Lügen nur kennen lernte, um sie zu ver-
" abscheuen, und die Schmäucheley, um sie zu verachten;
" großmüthige und uneigennützige Gesinnungen, welche
" allzeit von der Weisheit eingerichtet wurden. Ihre
" Freygebigkeit war eine Freygebigkeit der Ordnung und
" Vernunft, allzeit eine Frucht ihrer Gottesfurcht, nie-
" mals eine Wirkung des Eigensinnes, und noch weni-

" ger

" ger der Tribut eines Gewissensbisses. Sie war voller
" Gütigkeit, Achtung, und Zärtlichkeit gegen dieienigen,
" die sich in ihren Diensten befanden; delicat und herz-
" haft, wenn es den guten Namen des Nächsten betraf;
" delicat bis zur Ehrerbiethung, um ihn niemals zu ver-
" letzen, und herzhaft bis zum Eifer, um ihn zu verthey-
" digen, wenn er angetastet wurde . . . . . Als ei-
" ne Tochter so vieler grosser Männer, unterstützte sie auf
" eine anständige Weise den Ruhm ihrer Vorfahren, und
" vergaß ihre Beyspiele nicht. Alle Tugenden folgten
" ihr bey der größten Erhebung nach, und diese Erhe-
" bung theilete ihr nichts von ihren Lastern mit. Gespräch
" ohne Niederträchtigkeit, klug und verständig ohne stolze
" Einbildung, fromm ohne Verstellung und Häucheley .
" . . . . . Ein Herz, das weit grösser, als ihre Wür-
" de selbst war, und eine Weisheit, welche den Jahren
" allzeit zuvorkam, vereinigten in ihr die ehrwürdigsten
" Eigenschaften. Die zärtlichste Gottesfurcht, und ein
" unsträflicher Lebenswandel, an welchem nichts zu tadeln
" war, machten sie zur berühmtesten Frau ihrer Zeiten .
" . . . . . Im Alter der Leidenschaften, in den Jahren
" der Ergötzlichkeiten und des Vergnügens, in der schön-
" sten Jugend, bestätigte sie die feyerlichen Verbindun-
" gen, welche sie in ihrer Taufe eingegangen war, mit der
" Aufmerksamkeit, und dem tiefen Nachdenken, welches
" bey ihr die Gesinnungen des reinsten Christenthums
" an den Tag legte . . . . . Gott leitete sie auf den
" Wegen der Gerechtigkeit; und was für Merkmaale
" der Gottesfurcht wurde man nicht an ihr gewahr! ei-
" ne wahre Gottesfurcht . . . . . Ihr Gottesdienst
" hatte nichts schwaches und kleines an sich; alles gieng
" aufs Wahre und Grosse. Es war ein Gottesdienst
" der Vernunft und des Glaubens. Eine ungehäuchel-
" te Gottesfurcht. Da sie weder im Stande war, die
" Augen der Menschen zu suchen, noch sich vor ihnen zu
" fürchten; so wollte sie sich weder sehen lassen, noch ver-

„ bergen . . . . . Eine ordentliche und einförmi-
„ ge Gottesfurcht. Die Herzoginn von Belle-Isle än-
„ derte sich niemals. Sie übte ihre guten Werke beständ-
„ dig, und zu allen Zeiten aus. In ihrem Leben wur-
„ de man keine Ungleichheit gewahr; ein einziger Tag
„ verkündigte alle übrige . . . . . Eine eiferige und
„ brünstige Gottesfurcht. Man sah sie in den Andachts-
„ übungen, die sie sich vorgeschrieben hatte, niemals matt
„ und nachlässig werden . . . . . Eine erbauliche
„ Gottesfurcht. Sie war in unsern Kirchen wegen ih-
„ rer Tugend weit ansehnlicher, als wegen ihres hohen
„ Standes . . . . . Ihre Gegenwart hatte weit
„ mehr Kraft und Nachdruck, als unsere Worte . . .
„ . . . Eine gegen sie selbst strenge Gottesfurcht. Sie
„ wußte weder von dem Schonen der Gesundheit, noch
„ von den unruhigen Zurückkehrungen der Eigenliebe et-
„ was. Eine herzhafte Gottesfurcht. Sie nahm die
„ Prüfungen, welche ihr die Vorsehung zuschickte, mit
„ einer christlichen Ergebenheit und Unterwerfung an .
„ . . . . . Und in der Einsamkeit, in welche sie sich al-
„ le Jahre begab, forschete sie nach, was sie war, und
„ was sie seyn sollte. Daher rührete es, daß sie alle
„ Pflichten ihres Standes kannte, und dieselben treulich
„ beobachtete . . . . . Pflichten der Abhängigkeit
„ und Unterwerfung in Ansehung eines Gemahls, dessen
„ Willen sie erforschete, um sich auf das genaueste nach
„ demselben zu richten . . . . . Pflichten der Ge-
„ burt und Grösse. Auf was für eine anständige Art
„ unterstützte sie nicht ihren Rang bey vorfallenden Gele-
„ genheiten; aber allzeit ohne Stolz und Hochmuth! . .
„ . . . Pflichten der häuslichen Wachsamkeit. Sie
„ hatte ein Haus zu regieren, und wohl einzurichten. Da
„ sie auf alles genau sah, ohne dabey strenge zu seyn; so
„ war in demselben alles ordentlich, und nach dem Wohl-
„ stande eingerichtet . . . . . Pflichten der Gesell-
„ schaft . . . . . Ihre Aufnahme und ihr einneh-

„ men-

" mendes Betragen machte, daß, wenn man von ihr hin-
" weggieng, man mit sich fast eben so vergnügt war, als
" man es allzeit mit ihr war . . . . . Sie war all-
" zeit bewundernswürdig, so lange sie lebte; aber noch
" bewundernswürdiger, als sie aufhörete zu leben. Die
" Wunder ihres Todes verdunkelten die Wunder ihres
" Lebens, oder verschafften ihnen vielmehr einen neuen
" Glanz. Ihr Krankenbette wurde der herrlichste Schau-
" platz ihrer Grösse."

Abbildung Willhelms des Eroberers (Conquästors.)

Die Geschicklichkeit des Abts Rainal, Abbildungen zu verfertigen, ist so bekannt, daß alles, was wir davon sagen könnten, seinen Ruhm nicht im geringsten vermehren würde. Vornämlich siehet man in folgender Abbildung Willhelms des Eroberers, welche aus der Geschichte des engländischen Parlements entlehnet ist, die glückliche Leichtigkeit des Genies glänzen, das die Annehmlichkeiten des Ausdrucks mit Geschmacke zu verändern und auszubreiten weis.

" Man muß ein Engländer seyn, wenn man Willhelm,
" den Eroberer, nicht unter die kleine Anzahl von Köni-
" gen rechnen will, die dem Throne Ehre gemacht haben.
" Er würde ein grosser Mann gewesen seyn, er hätte mögen
" gelebt haben, wenn er gewollt hätte; aber für die barba-
" rischen Zeiten, in welchen er gebohren wurde, war er ein
" Wunder. Er besaß alle die herrlichen Eigenschaften,
" welche die Augen des Volks blenden; eine grosse Mie-
" ne, die einen Held anzeigt; eine Leibesstärke, die man
" allzeit bewunderte, und worüber man erstaunete; eine
" Tapferkeit, welche die größte Gefahr verachtete und
" überwand; und ein Glück, das von keinen widrigen

" Zufällen, und auch nicht einmal von mittelmässigen
" Vortheilen etwas wußte. Indessen verdienete er we-
" gen weit seltnerer und schätzbarer Talente von den Nach-
" kommen bewundert zu werden. Dieienigen, die Willhel-
" men nur wegen seiner glücklichen Unternehmungen ken-
" nen, sind die nicht, welche ihn am meisten lieben. Sein
" Charakter entwickelt sich weit besser in den Augen de-
" rer, welche die Hindernisse erwägen, die er zu überwin-
" den hatte, sein neues Reich zu gründen. Er mußte
" ein gegründetes, oder scheinbares Recht haben; er ver-
" schaffte es sich durch seine Geschicklichkeit. Er mußte
" Frankreich wegen der Folgen dieser Unternehmung auf
" seine Seite bringen; er gewann es durch seine Gefäl-
" ligkeit. Er mußte die benachbarten Prinzen in seine
" Absichten ziehen; er brachte es durch seine Einschmäu-
" chelungen dahin. Er mußte sich von dem römischen
" Hofe unterstützen lassen, welcher in diesen Zeiten der
" Unwissenheit so mächtig war; er vermochte ihn durch
" seine Versprechungen dazu. Er mußte dem Mißtrau-
" en eines schon gekrönten Nebenbuhlers zuvorkommen;
" er setzte ihn durch seine Geschwindigkeit in Erstaunen.
" Er mußte mit einer mittelmässigen Macht ein grosses
" Königreich einnehmen; es gelung ihm durch seine Kühn-
" heit. Er mußte die Zusammenverschwörungen, die
" man beständig entweder wider seine Macht und Ge-
" walt, oder wider seine Person anspann, verhindern oder
" zerstreuen; er bewerkstelligte es durch seinen unermü-
" deten Fleiß. Er mußte sich des Gehorsams der Eng-
" länder versichern, weil es gefährlich war, sich auf ihr
" Herz zu verlassen; er that es, indem er eine ungebun-
" dene freye Oberherrschaft einführte. Die Satire hat
" diesen grossen Prinzen mit den häßlichsten Farben ab-
" geschildert. Es ist indessen gewiß, daß die Nation,
" die ihn verabscheuet, ihm ihren Ruhm zu danken hat.
" Die Engländer, welche bisanhero in Europa unbekannt,
" oder verachtet gewesen waren, fiengen nunmehro an, in

" dem-

" demselben wegen ihrer Einsichten, wegen ihrer Macht,
" wegen ihres Handels, und wegen ihrer Eroberungen, ei-
" ne grosse Rolle zu spielen. "

Abbildungen des Herzogs von Montausier, und des Herrn Bossuet.

Es gehörte nur für den Herrn Massillon, den Herzog von Montausier, und den Herrn Bossuet nach Würden abzuschildern. Talente, Tugenden, Weisheit und Großmuth sind die Züge, woran man diese beyden grossen Männer erkennet, welche hier als zween Kirchenväter vorgestellet werden, weil sie alle Eigenschaften derselben besassen. Welcher Lobspruch! wie groß, und wie selten ist er!

" Der eine war ein Mann von einer erhabnen und stren-
" gen Tugend; von einer Weisheit, dergleichen man bey
" uns nicht leicht antrifft; von einer Wahrheit, die am
" Hofe bewähret worden; ein Philosoph, ohne Prahlerey;
" ein Christ, ohne Schwachheit; ein Hofmann, ohne Lei-
" denschaften; der Schiedsrichter des guten Geschmacks
" und des strengen Wohlstandes; ein Feind der Falschheit;
" ein Freund und Beschützer der Verdienste; ein Eiferer
" für die Ehre der Nation; ein Tadler der allgemeinen
" Frechheit; mit einem Worte, einer von den Männern,
" welche gleichsam die Ueberbleibsel von den alten Sitten
" zu seyn scheinen, und ganz allein nicht in unsere Zeiten
" gehören.

" Der andere war ein Mann von einem grossen und
" glücklichen Genie; von einer Aufrichtigkeit, woran man
" allzeit die grossen Seelen, und die Geister vom ersten
" Range erkennet; die Zierde des Bischoffthums, aus

" welt

" welcher sich die französische Geistlichkeit zu allen Zeiten
" eine Ehre machen wird; ein Bischoff mitten am Hofe,
" ein Mann, der mit allen Talenten und mit allen Wissen-
" schaften ausgerüstet war; der Lehrer aller Kirchen; das
" Schrecken aller Sekten; der Kirchenlehrer des sieben-
" zehnten Jahrhundertes, dem es weiter an nichts fehlte,
" als daß er nicht in den ersten Zeiten war gebohren wor-
" den, sonst würde er das Licht der Concilien, und die See-
" le der versammleten Kirchenväter gewesen seyn, Schlüs-
" se abgefasset, und zu Nicäa und Ephesus den Vorsitz ge-
" habt haben. "

Abbildung des Cardinals de la Rochefoucault.

Was ist rührender und pathetischer, als dieser Lobspruch des Cardinals de la Rochefoucault, der sich in einem Mandement der Herren Generalvicarien des Capitels der Metropolitankirche zu Bourges befindet. Er ist eine beredte Ausschüttung des Herzens, die nichts in sich hält, als was wahr und rührend ist. Die edle und großmüthige Seele Ihro Eminenz ist darinnen sehr schön charakterisirt, und die Sprache der h. Schrift erhebet allenthalben die Sprache der Empfindung.

" Seine Priester wurden vielmehr durch seine Grund-
" sätze und Gesinnungen geleitet, als durch sein Ansehen
" regieret. Seine Gegenwart und sein blosser Name stel-
" leten die Zucht wieder her, und ermunterten den Eifer.
" Er sah den Nutzen aller Ordensgeistlichen, die sich in sei-
" nem Kirchsprengel befanden, als den seinigen an. Er
" benahm ihnen ihre Zweifel; er stellete sie wegen ihrer
" Bekümmernisse zufrieden; er war ihr Rath, ihr Freund,
" und ihr Beschützer. Sie führten diesen so lieben Na-
" men, der uns heute auszusprechen so schmerzlich fällt, be-
" ständig in ihrem Munde . . . . . liessen ihm nicht

" alle

" alle Einwohner seines Kirchsprengels eben die Gerech-
" tigkeit wiederfahren, welche die Israeliten dem Samuel
" wiederfahren liessen? **Du hast keinen von uns unter-**
" **drücket: du hast niemandem Unrecht gethan . . .**
" . . War er nicht allzeit bereit, ihre Klagen anzuhören,
" aller ihrer Noth abzuhelfen, und ihre Streitigkeiten zu
" schlichten? Wenn sie der Glanz von seinen Würden täu-
" schete, wurden sie nicht gar bald durch seine liebreiche und
" gütige Aufnahme wiederum zufrieden gestellet? Sie sa-
" hen es ihm an den Augen an, daß sie mit ihm reden durf-
" ten, und daß er es für seine Schuldigkeit hielt, sie anzu-
" hören. Er errieth ihre Gedanken und ihr Anliegen
" aus ihren Blicken, und ersparte ihnen oftmals die Mü-
" he, es vorzutragen. Wenn er die einen mehr, als die
" andern liebte; so waren es die Furchtsamsten und Un-
" glücklichsten . . . . . Die Armen, unter welche er
" reichliche Allmosen austheilen ließ, rühmeten ihren
" Wohlthäter. Wie viele Familien, derer Streitigkeiten
" er geschlichtet hat, haben ihm ihre Ruhe zu danken! Wie
" viel Tempel sind durch seine Wachsamkeit ausgeschmü-
" cket worden! Wie viel immerwährende Denkmäler sei-
" nes Bischoffamtes! Ein grosser Name, eine Redlichkeit,
" angeerbte edle Gesinnungen, Talente und Tugenden, ein
" vor der Zeit erworbener Ruhm, die Wünsche des ganzen
" Volks, alles trug etwas bey, ihn bey Zeiten zu den größ-
" ten Ehrenämtern der Kirche und des Staats zu bestim-
" men. Er erhielt sie, er hieng aber sein Herz nicht daran.
" Ihr habet ihn zu euch zurückekommen sehen, als ob er
" nur um eurentwillen lebte. Ihr habet wahrgenom-
" men, daß er noch immer gütig, großmüthig, gesprächig,
" allzeit ein liebreicher Hirte, und zärtlicher Vater war,
" und von seiner Hoheit, und von seinem Ansehen wei-
" ter nichts merken ließ, als was euer Zutrauen ermuntern
" konnte . . . . . Es fiel ihm weiter nichts schwer, als
" sein gutes Herz zu mässigen. Wer hat von uns das
" Glück gehabt, sich ihm zu nähern, ohne von Vertrauen,

" Lie-

" Liebe und Ehrerbiethung durchdrungen wiederum von
" ihm hinwegzugehen! Da er von der Freundschaft ge-
" rühret wurde; so schmeckte er ihre Annehmlichkeiten,
" und beobachtete ihre Pflichten. Da er zärtlich und er-
" kenntlich war; so vergaß er die geringsten Dienste nie-
" mals. Er vergab denen, die ihn beleidigt hatten, ohne
" Mühe. In seine Seele, die von allen vorgefaßten
" Meynungen frey war, konnte nur das reine Licht der Re-
" ligion und Vernunft eindringen. Er suchte die Wahr-
" heit, und trug sie mit der ihr gebührenden Aufrichtigkeit
" vor. Aber mit welcher Gründlichkeit und Einsicht ur-
" theilte er nicht allzeit von Menschen und Sachen! Die
" Tugend, welche über alle seine Eigenschaften zu herrschen
" schien, war iene erhabene Einfalt, die in den Augen der
" Menschen so schön, und in den Augen Gottes so schätzbar
" ist . . . . . Welche Gunstbezeigungen des Für-
" sten erhielten mehr Beyfall, als dieienigen, welche er die-
" sen Prälaten erwies! Die allgemeine Stimme war der
" Einsicht und richtigen Beurtheilung des Monarchen zu-
" vorgekommen. Als er die Austheilung geistlicher Pfrün-
" den so reinen Händen anvertrauete; so schien es, als ob
" er die Stimmen aller Kirchen gesammlet hätte. Als er
" ihn durch neue Bande mit seiner Person vereinigte; so
" schien es, als ob er vorhero den Hof und das Publicum
" um Rath gefraget hätte. Aber die rührendeste Beloh-
" nung, welche er den Tugenden und der zärtlichen Zunei-
" gung unseres Prälatens zu seiner geheiligten Person er-
" theilte, war das innige Zutrauen, welches sich täglich zu
" vermehren schien. "

Abbildung der Kaiserinn Johanna von Bayern.

Der Vater Conterot, Prediger des Königes, entwirft in der Lobrede auf den h. Johann Nepomuc, mit einer

zier-

zierlichen Einfalt, das Bild der Kaiserinn Johanna von Bayern, und wendet es sehr glücklich auf unsere durchlauchtigste Königinn an, von welcher er zu reden die Ehre hatte. Dieser Redner hätte indessen einsehen sollen, daß die Augen des Verstandes, und die Augen des Leibes, für die Beredtsamkeit keine gnugsame edlen Ausdrücke sind.

" Sie war eine leutselige, gesprächе und mitleidige
" Königinn, deren linke Hand nichts von den Wohltha-
" ten wußte, welche die rechte austheilete, und welcher
" man aus Ehrerbiethung noch mehr, als aus Neigung
" gehorchte. Als eine wahre Esther warf sie sich bestän-
" dig vor den Altären nieder, wo sie ihr Herz und ihre
" Krone zu den Füssen desienigen niederlegte, welcher
" über die weltlichen Mächte herrschet, und dessen Bild
" sie wegen ihres hohen Standes, noch mehr aber we-
" gen ihres guten Herzens war. Sie war eine Köni-
" ginn, bey welcher die Kirche einen sichern Schutz, eine
" uneingeschränkte Großmuth, und die erbaulichsten
" Beyspiele antraf. Unvermerkt habe ich, meine Her-
" ren, vor den Augen eures Verstandes dasienige abge-
" schildert, was ihr heute weit leichter mit den Augen
" des Leibes wahrnehmen würdet. "

Das Privatleben des Prinzen von Conde.

Wenn man das Bild eines grossen Helden entwirft; so muß man den Menschen mehr, als den Feldherrn abschildern. Die Abbildung der Eigenschaften seines Herzens rühret weit mehr, als die Abbildung seiner Siege. Man wird dieses gewahr werden, wenn man folgendes Stücke lieset, in welchem uns der Herr Bossuet die Gleichheit des Gemüths des Prinzen von Conde, und

seine

seine Entfernung von aller Prahlerey, in seiner Einsamkeit zu Chantilly, vorstellet.

" Da er von keinem Neide, von keiner Verstellung,
" und von keiner Prahlerey etwas wußte, und allzeit
" groß war, so wohl wenn er etwas that, als wenn er
" sich ruhig verhielt; so lebte er zu Chantilly eben so,
" wie er lebte, wenn er sich an der Spitze seiner Kriegs-
" völker befand. Er mochte entweder diese prächtige
" und angenehme Gegend ausschmücken, oder ein Lager
" in des Feindes Lande, und einen Ort befestigen; er
" mochte entweder mit einem Kriegsheere unter man-
" cherley Gefahr fortziehen, oder seine Freunde in die
" prächtigen Spatziergänge, bey dem Geräusche so vie-
" ler Springbrunnen, die weder am Tage, noch in der
" Nacht schweigen, führen; so war er allzeit ebenderse-
" be Mann, und sein Ruhm folgte ihm allenthalben nach.
" Wie schön ist es, nach dem Gefechte und dem Geräusche
" der Waffen, noch die ruhigen Tugenden, und den stil-
" len Ruhm zu geniessen, den man mit den Soldaten
" eben so wenig, als mit dem Glücke theilen darf; wo
" alles reizet, und nichts blendet; den man betrachtet,
" ohne weder von dem Schalle der Trompeten, noch von
" dem Geräusche der Canonen, noch von dem Geschreye
" der Verwundeten betäubt zu werden; wo der Mann
" ganz allein eben so groß, und eben so ehrwürdig zu
" seyn scheinet, als wenn er Befehle ertheilet, und alles
" auf sein Geheiß aufbricht. "

Eine andere Abbildung desselben.

Der Abt du Jarri hat ebendasselbe Gemälde entworfen, und man erblicket an demselben, wie an dem vorhergehenden, die meisterliche Hand, ob er gleich bey weitem kein Bossuet war.

" Erin-

" Erinnert euch, meine Herren, iener einsamen Hel-
" den des alten Roms, deren Beschäftigung darinnen
" bestund, daß sie entweder Bäume pflanzten, oder Sie-
" ge erfochten; zu welchen die Republick bey dringen-
" der Noth gemeiniglich ihre Zuflucht nahm; und wel-
" che, nachdem sie durch die Eroberung grosser Provin-
" zen die Grenzen ihres Vaterlandes erweitert hatten,
" nach der Ehre des Triumphs, das Vergnügen des
" Ackerbaues genossen, oder, nachdem sie neue Ehre ein-
" geerndtet hatten, mit ihren triumphirenden Händen
" die Früchte, welche sie selbst gebauet, einsammleten.
" Ein solcher war unser Held nach der Zurückkunft von
" seinen letzten Feldzügen. Der Fremde und der Fran-
" zos bewunderten ihn, als er sich, nach rühmlichen Be-
" schwerlichkeiten, in seinen bezauberten Gärten, bey dem
" Geräusche unzähliger Springbrunnen wiederum er-
" hohlete, deren Murmeln er den Lobreden der Hofleute,
" und dem freudigen Zurufe des Volks vorzog. In-
" dem er hier allen Wohlstand der Welt mit einem an-
" genehmen und reizenden Umgange verband, und eben
" so leutselig und liebreich war, als er vorhero stolz und
" schrecklich gewesen; so brachte er es dahin, daß man,
" bey einer so grossen Ruhe und Gütigkeit den Ueber-
" winder bey Roucroy und Freyburg fast vergaß. Er
" überließ nur seinem Ruhme die Sorge, die Bilder sei-
" ner Siege bey so vielen angenehmen Gegenständen,
" die so wohl dem Gemüthe, als den Augen schmäuchel-
" ten, zu erneuern; und er erfüllete die Herzen derge-
" stalt mit einer gewissen Vermischung von Bewunde-
" rung und Liebe, daß, wenn man von ihm hinweggieng,
" man von dem Manne, der sich in der Einsamkeit auf-
" hielt, eben so sehr, als von der Einsamkeit bezaubert
" war. Man muß es gestehen, meine Herren, ein Le-
" ben, das einen so schönen Anfang nimmt, ist oftmals
" traurigen Veränderungen ausgesetzt. Wenn ein Prinz
" in seinen ersten Jahren auf die höchste Staffel des

" Ruhms und der Ehre hinauf gestiegen ist; so ist es
" sehr schwer, in Ansehung seiner, das den menschlichen
" Sachen fatale Gesetz zu ändern, welches die letzte
" Stufe ihres Wachsthums zur ersten Stufe ihres Ab-
" nehmens macht. Die schönsten Lorbeern ver-
" welken nach und nach auf dem Haupte junger Hel-
" den, wenn ihr Glanz nicht durch eine Reihe schöner
" Handlungen, die einander übertreffen, erneuert wird;
" und solche Helden sind bisweilen einem geschwinden
" Tode Dank schuldig, welcher, indem er sie unter ihren
" eigenen Triumph begräbt, ihnen die Schande, sich selbst
" zu überleben, erspahret. Aber der einsame Aufent-
" halt des Prinzen war gleichsam eine Freystadt, allwo
" er sich einen neuen Ruhm erwarb, indem er den im
" Kriege erworbenen in Sicherheit setzte."

Das Privatleben des Herrn von Turenne.

Es mag entweder der Held, oder der Privatmann müssen abgeschildert werden; so ist der Pinsel des Herrn Flechier allzeit lebhaft und glänzend. Wie künstlich entwickelt er nicht in diesen Gemälde den persönlichen Charakter des Herrn von Turenne! dieser berühmte Feldherr erscheinet in demselben wegen der Eigenschaften seines Herzens eben so groß, als wegen seiner Kriegstugenden.

" Es geschah bey der süssen Ruhe eines stillen Pri-
" vatlebens, daß sich dieser Prinz aller im Kriege erwor-
" benen Ehre begab, sich in eine kleine Gesellschaft aus-
" erlesener Freunde einschloß, und sich ohne alles Ge-
" räusch in den bürgerlichen Tugenden übete. Hier
" war er in seinen Reden aufrichtig, in seinen Handlun-
" gen einfältig und ungekünstelt, in seiner Freundschaft
" getreu, in seinen Pflichten genau, in seinem Verlan-

" gen

" gen ordentlich, und auch so gar in den geringsten Din-
" gen groß. Er verbarg sich; aber sein Ruhm entdeckte
" ihn. Er gieng ohne Bedienung und Gefolge; aber
" ein ieder setzte ihn in seinen Gedanken auf einen Tri-
" umphwagen. Wenn man ihn sah; so zählte man die
" Feinde, die er überwunden hatte, und nicht die Be-
" dienten, die ihm nachfolgten. Und wenn er gleich al-
" lein war; so stellte man sich doch um ihn herum seine
" Tugenden und Siege, die ihn begleiteten, vor. In
" dieser ehrbaren Einfalt ist, ich weis nicht was edles
" anzutreffen; und ie weniger er stolz ist, desto ehrwür-
" diger ist er.

Es würde seinem Ruhme etwas gemangelt haben,
" wenn er zwar allenthalben Bewunderer gefunden,
" aber keine Neider erwecket hätte. So groß ist die
" Ungerechtigkeit der Menschen! Die allerreineste und
" aufs beste erworbene Ehre verletzet sie. Alles, was
" sich über sie erhebet, wird ihnen verhaßt und unerträg-
" lich, und das geprüfteste und bescheidenste Glück hat
" dieser niederträchtigen und boshaften Gemüthsnei-
" gung nicht entgehen können. Es ist das Schicksal
" grosser Leute, von ihr angefallen zu werden, und das
" Vorrecht des Herrn von Turenne, daß er sie hat über-
" winden können. Der Neid wurde gedämpfet, weil
" er ihn entweder verachtete, oder weil er beständig an
" Ruhm und Ehre wuchs. Das Verdienst hatte ihn
" erregt, das Verdienst unterdrückte ihn auch. Diejie-
" nigen, so ihm am wenigsten wohl wollten, sahen ein,
" wie unentbehrlich er dem Staate war. Die, so seine
" Erhebung nicht leiden konnten, hielten sich endlich für
" verbunden, darein zu willigen. Und da sie sich über
" das Glück eines Mannes nicht betrüben mochten, der
" ihnen niemals das elende Vergnügen gemacht hatte,
" sich über einen von seinen Fehlern zu freuen; so ver-
" einigten sie ihre Stimme mit der allgemeinen, und

" glaubten, sein Freund seyn, hieße, ein Freund von Hofe
" Frankreich seyn.

Das Privatleben des Herrn von Lamoignon.

Die moralischen Tugenden des Herrn von Lamoignon sind von dem Herrn Flechier in ein schönes Licht gesetzet worden. Man wird nirgends ein Gemälde antreffen, das dieser ansehnlichen obrigkeitlichen Person so gleichet. Der Privatmann hat eben so viel Theil daran, als der Staatsmann.

" Lasset uns das Privatleben des Herrn von Lamoig-
" non betrachten. O daß ich ihn euch unter den unter-
" lesenen Personen zeigen könnte, die bey ihm eine Ge-
" sellschaft ausmachten, welche die Gelehrsamkeit, die
" Höflichkeit, und Ehrbarkeit eben so angenehm, als
" nützlich machte! Indem er hier von seinem Ansehen
" weiter nichts an sich behielt, als den Vorzug, den ihm
" sein angenehmer Umgang und die Stärke seines Ge-
" ists vor den übrigen Menschen verschaffte; so theilte er
" seine Einsichten mit, und machte sich anderer ihre zu
" Nutze . . . . O daß ich ihn euch zeigen könnte,
" wie er beschaffen war, wenn er sich, nach einer langen
" und mühsamen Arbeit, dem Geräusche der Stadt, und
" den Unruhen der Geschäfte entzog, und nach Baville
" gieng, um sich daselbst der Last seiner Würden zu ent-
" ledigen, und in seiner Einsamkeit einer edlen Ruhe zu
" genießen; so würdet ihr sehen, wie er sich bald dem
" unschuldigen Vergnügen des Ackerbaues ergab, und
" sich, vermittelst der sichtbaren Wunder der Natur, zu
" den unsichtbaren Dingen Gottes erhob; bald den zier-
" lichen und wichtigen Reden nachdachte, welche alle
" Jahre die Gerechtigkeit lehreten und einflößeten, und

" worin-

" worinnen er durch die Abbildung eines ehrlichen Man-
" nes, unvermerkt sich selbst abschilderte; und bald die
" Streitigkeiten beylegte, welche die Uneinigkeit, die Ei-
" fersucht, oder böser Rath unter dem Landvolke erregen.
" Er war in sich selbst weit vergnügter, und in den Au-
" gen Gottes vielleicht noch grösser, wenn er in einem
" schattigten Spatziergange, oder auf einem Richterstuh-
" le von Rasen, die Ruhe einer armen Familie herge-
" stellet hatte, als wenn er die wichtigsten Streitigkeiten
" auf dem größten Throne der Gerechtigkeit entschied. "

Es sey uns erlaubt, ehe wir dieses Hauptstück beschlies-
sen, anzumerken, daß, wenn man den Gegensatz in den meh-
resten von diesen Abbildungen ein wenig gar zu sehr merkt,
dieses ihrem Werthe nichts benimmt. Er ist die Favorit-
figur dieses Jahrhundertes, und schickt sich besonders zu
den Abbildungen, weil die Gegenstände mit allen Annehm-
lichkeiten des Ausdrucks müssen geschildert werden. Sie
bestehet in einer Entgegenstellung der Worte und Gedan-
ken; und ie mehr diese in die Augen fällt, und ie natürlicher
sie ist, desto schöner ist der Gegensatz. Die Bücher der
heiligen Schrift und die Kirchenväter sind mit dieser Wen-
dung der Beredtsamkeit angefüllt, welche unter allen am
meisten rühret. Man raubet ihr aber durch einen affectir-
ten Gebrauch alle ihre Anmuth, und dieses ist der Fehler
der mehresten itzo lebenden Schriftsteller. Eine von den
Schönheiten des Gegensatzes bestehet darinnen, daß er
kurz ist, und er kann nur durch seine genaue Bestimmung
gefallen.

Fünftes Hauptstück.

Vergleichungen.

Die Figur, welche die Vergleichung (Parallele) genennet wird, hat einige Aehnlichkeit mit dem Gleichnisse, einem der oratorischen Fächer. Sie ist, wie ein gewisser scharfsinniger Lehrer der Beredtsamkeit sagt, darinnen von ihm unterschieden, daß in den Parallelen die Vergleichung weit länger währet, und durch weit mehrere Glieder fortgeführet wird, als in den Gleichnissen. Es ist eine Aehnlichkeit der Uebereinkunft, die zween Gegenstände haben, welche man mit einander vergleicht, die man in einer richtigen Wagschaale genau abwiegt, deren gegenseitigen Werth man bestimmet, und bey welchen man alles genau untersucht, was sie ähnliches an sich haben, und worinnen sie einander zuwider sind. Solche Vergleichungen sind in der Redekunst eine der größten Zierden. Sie geben der Materie, die der Redner abhandelt, ein Ansehen; und ie deutlicher die Contraste sind, desto mehr rühren sie.

Vergleichung des Prinzen von Conde, und des Herrn von Turenne.

Nach diesen Regeln hat der Herr Bossuet folgende Vergleichung des Prinzen von Conde und des Herrn von Turenne gemacht. Die Charaktere dieser beyden berühmten Feldherren sind nach ihren verschiedenen Aehnlichkeiten geschildert, und einander vollkommen entgegen gestellt.

" Es war zu unsern Zeiten ein grosses Schauspiel, auf

" ein-

" einmal, und in einerley Feldzügen, zween Männer zu se-
" hen, die der gemeine Ruf von ganz Europa den größten
" Helden der vorigen Zeiten an die Seite setzte.

" Hat man indessen aber wohl iemals an zween Män-
" nern ebendieselben Tugenden, mit so verschiedenen, um
" nicht zu sagen, mit so entgegenstehenden Kennzeichen,
" wahrgenommen? Der eine schien, was er that, mit vie-
" ler Ueberlegung, und der andere vermittelst plötzlicher
" Erleuchtungen zu thun. Dieser war folglich weit mun-
" terer, aber ohne daß sein Feuer etwas übereiltes an sich
" hatte. Jener aber war weit gelassener, ohne iemals et-
" was langsames an sich zu haben; er war weit beherzter,
" etwas zu thun, als zu reden; auch zu der Zeit in sich ent-
" schlossen, wenn er von aussen verlegen zu seyn schien.
" So bald sich der eine bey unsern Kriegsheeren sehen läßt;
" so macht er einen hohen Begriff von seiner Tapferkeit,
" und läßt etwas ausserordentliches erwarten; er schwin-
" get sich aber allzeit in der Ordnung in die Höhe, und ge-
" langet gleichsam stufenweise zu den Wundern, die sein Le-
" ben beschlossen haben. Der andere ist als ein Mann,
" der göttliche Eingebungen hat, von seiner ersten Schlacht
" an, den vollkommensten Meistern gleich. Der eine er-
" wirbt sich durch lebhafte und unablässige Bemühungen
" die Bewunderung des menschlichen Geschlechts, und
" bringet den Neid zum Stillschweigen. Der andere
" wirft gleich anfangs ein so starkes Licht von sich, daß er
" sich nicht getrauet, ihn anzutasten. Der eine erhebet
" sich endlich, vermöge seines grossen Genies, und der un-
" glaublichen Hülfsmittel seiner Herzhaftigkeit, über die
" größte Gefahr, und weis sich so gar alle Treulosigkeiten
" des Glücks zu Nutze zu machen. Der andere scheinet,
" wegen des Vortheils einer so vornehmen Geburt; we-
" gen der grossen Gedanken, die ihm der Himmel eingiebt;
" und wegen einer Art von wunderbarem Naturtriebe, des-
" sen Geheimniß den Menschen unbekannt ist, gebohren zu

„ seyn, das Glück in sein Vorhaben zu ziehen, und dem
„ Schicksale Gewalt anzuthun. Und damit man an die-
„ sen beyden Männern allzeit grosse, aber verschiedene
„ Charaktere wahrnehmen möge; so stirbt der eine, wie
„ ein Judas Maccabäus, plötzlich in seinem Lande. Das
„ Kriegsheer beweinet ihn als seinen Vater, und der Hof
„ klagt nebst dem ganzen Volke. Seine Gottesfurcht
„ wird, wie seine Herzhaftigkeit, gelobet, und sein Anden-
„ ken gehet mit der Zeit nicht zu Grunde. Der andere,
„ der sich, wie ein David, durch die Waffen den größten
„ Ruhm erworben hat, stirbt, wie er, auf seinem Bette,
„ indem er Gott lobet, und seine Familie unterrichtet;
„ und alle Herzen sind so wohl mit dem Glanze seines Le-
„ bens, als mit seinem sanften Tode angefüllet. „

Eine andere.

Der Vater Poree hat diese Vergleichung ebenfalls auf eine sehr geschickte Art verfertiget. Die ganze Kühnheit des Bossuet in der Farbe, ein lebhafter und leichter Pinsel, die schöne Wirkung, und die Uebereinstimmung aller Sachen, sind die Schönheiten, welche man an diesem Gemälde wahrnimmt.

„ An unsern beyden Helden ist alles groß, und alles ver-
„ schieden. Turenne ist, als ein vorzügliches Genie, der
„ größten Unternehmungen fähig. Bey dem Conde, der
„ eine grosse Seele, und erhabner Geist ist, sind die ersten
„ Ideen grosse Entwürfe. Sie sind beyde für die Waf-
„ fen gebohren; aber dem einen hilft die Natur vermittelst
„ des Beystandes der Erfahrung und der Kunst, und bey
„ dem andern kömmt die Natur der Kunst und Erfahrung
„ zuvor. Der eine weis ohne Langsamkeit zu zaudern;
„ und der andere ist ohne Verwegenheit munter und hitzig.
„ Der eine richtet, als ein Fabius, durch eine ausstudierte
„ Behutsamkeit den Feind zu Grunde, und reibet ihn auf;

„ und

„ und der andere wirft ihn, als ein Cäsar, bey dem ersten
„ Angriffe über den Haufen. Jener überlegt die Sa-
„ chen, die er ausführen will, lange, um die rechte Zeit zu
„ treffen; und damit dieser die Gelegenheit nicht aus den
„ Händen lassen möge, so ergreift er sie, und führet sein
„ Vorhaben geschwind aus. Der eine, welcher vor der
„ Schlacht in tiefen Gedanken ist, scheinet durch seine dü-
„ stere Stirne das Ungewitter anzukündigen, und durch sei-
„ ne Heiterkeit bey dem Treffen den Sieg vorherzusagen.
„ Der andere zeigt anfangs eine gelassene Miene, welche
„ für seine Sicherheit Bürge ist; hernach aber Adlersau-
„ gen, aus welchen Flammen, als Vorläufer des Blitzes,
„ herausgehen. Der eine setzet, fast ohne sich zu bewe-
„ gen, ein grosses Kriegsheer bloß durch seine Klugheit in
„ Bewegung. Der andere belebet durch seine Munterkeit
„ alle Theile eines grossen Körpers, und scheinet, weil er
„ allenthalben zugegen ist, sich zu vermehren und hervor-
„ zubringen. Keiner fürchtet sich vor der Gefahr; Tu-
„ renne, weil er sie vorhergesehen hat; und Conde, weil er
„ sie verachtet. Der erste weis die Hitze des Sieges zu
„ mässigen, um nichts auf das Spiel zu setzen, wenn er die
„ Sache auf eine gefährliche Art zu weit triebe. Der an-
„ dere weis von keinen Grenzen, um, aus einer allzugrossen
„ Vorsichtigkeit, nichts unvollkommen zu lassen. Sie sind
„ alle beyde wegen ihrer Wissenschaft ein Lager aufzuschla-
„ gen, wegen so vieler eroberter Städte, wegen so vieler ge-
„ wonnener Schlachten, und wegen ihrer wichtigen Siege
„ berühmt; aber doch so berühmt, daß man ihren Werth
„ nicht gnugsam würde eingesehen haben, wenn sie Frank-
„ reichs Unglück nicht neben einander gestellt hätte, um
„ uns von ihrem wahren Werthe urtheilen zu lassen . . .
„ Turenne hatte einen Conde im Kopfe, der ein allzeit
„ geschäftiger Held war, so lange es noch etwas zu thun
„ gab; der aber auch eben so wenig willens war, zu wei-
„ chen, daß er selbst zu der Zeit, wenn er überwunden zu
„ seyn schien, einen Theil des Sieges an sich riß. Conde

" hingegen hatte einen Turenne vor sich, der allzeit weiser,
" als glücklich war, von einer Zeit zur andern aber sich selbst
" dergestalt übertraf, daß er seinen Ruhm durch neue Hel-
" denthaten zu übertreffen schien. Man möchte endlich sa-
" gen, das Vaterland habe sie als seine Vertheydiger mit
" einander vereiniget, und das Glück habe sie als Neben-
" buhler getheilet, damit einer durch den andern möchte be-
" rühmt werden; damit man nicht eigentlich wissen möch-
" te, welchen man dem andern vorziehen sollte; damit man
" aber doch auch möchte sagen können, der eine wäre ge-
" schickter, ein Reich zu erweitern, und der andere, dasselbe
" zu vertheydigen. Mit einem Worte, um der Welt zu
" zeigen, daß Rom niemals Feldherren gehabt hatte, wel-
" che für die Kriegskunst weder glücklicher, als diese, ge-
" bohren, noch in dieser grossen Kunst und ihrer mannich-
" faltigen List besser erfahren waren."

Vergleichung des Herrn von Montausier, und seiner Frau Gemahlinn.

Welchen Anstand, und welche Richtigkeit bemerket man nicht in folgender Vergleichung des Herrn von Montausier, und seiner Frau Gemahlinn, die vom Herrn Flechier herrühret! Es sind weder die schimmernden Gedanken, noch die kostbare Uebereinstimmung der Ausdrücke, die den Werth derselben ausmachen; sondern es ist die sinnreiche und feine Einfalt, welche weit mehr gefällt, als die weit hergesuchten Zierathen.

" Nachdem die Frau von Montausier ein Verdienst,
" und ein Herz, das ihrer würdig war, angetroffen hatte;
" so funden sich Gefährlichkeiten, vor welchen sie sich weit
" mehr, als vor ihren eigenen fürchtete. Es gab ein Leben,
" welches sie noch lieber, als ihr eigenes hatte.

" Ihr

" Ihr denket bereits, meine Herren, an die Schlachten,
" an die Wunden, und an die Siege ihres erlauchten Ge-
" mahls. Ihr erinnert euch iener Beyspiele der Treue,
" welche sie alle beyde zu dieser Zeit der Verwirrung und
" Empörung haben wahrnehmen lassen. Der eine erober-
" te durch seine Tapferkeit Städte; und die andere nahm
" durch ihre Geschicklichkeit Herzen ein. Der eine brach-
" te, durch das Schrecken und die Gewalt seiner Waffen,
" Aufrührer wiederum zum Gehorsame; und die andere
" erweckte durch die Ehrfurcht, welche man gegen sie hegte,
" in dem Gemüthe des Volks die Treue. Der eine drung
" allein durch ganze Schwadronen, ohne sich weder vor der
" Macht, noch vor der Menge, weder vor der Gefahr, noch
" vor dem Tode selbst zu fürchten; die andere sah ihren
" Gemahl aus einer rühmlichen Schlacht voller Blut und
" Wunden zurückekommen, ohne daß sie ihr häusliches
" Betrübniß abhielt, an der öffentlichen Sicherheit und
" Ruhe zu arbeiten. Niemals ist ein Herz von einem hef-
" tigern Schmerze eingenommen gewesen, als das ihrige,
" und niemals ist ein Herz so standhaft gewesen. Ihre
" Traurigkeit hinderte sich nicht, vorsichtig zu seyn. Das-
" ienige, was sie dem Ansehen nach verlieren sollte, ließ sie
" dasienige nicht vergessen, was sie erhalten sollte. Die
" zärtliche Liebe zu ihrem Gemahl vereinigte sich in ihr mit
" den Sorgen für das gemeine Wesen. Indem sie die tödt-
" lichen Wunden des einen verband, und die gefährlichen
" Bewegungen des andern stillete; so beobachtete sie zu
" gleicher Zeit alle Pflichten einer getreuen Ehegattinn,
" und einer treuen Unterthaninn. "

Vergleichung des Herrn von Turenne, und seines Neffen, des Cardinals von Bouillon.

Ebendieser Redner scheinet uns eben so delicat, und eben so kurz in folgender Vergleichung des Herrn von Turenne,

renne, und seines Neffen, des Cardinals von Bouillon, zu seyn. Ihre Verfertigung ist einfältig und sinnreich, und der Redner giebt auch hier ein Muster von den richtigen und scharfsinnigen Entwürfen, die ihm eigen sind.

" Als die göttliche Vorsehung zuließ, daß der mit Recht
" aufgebrachte König eine ungerechte und undankbare Re-
" publik mitten in ihren Staaten bekriegete, und die Ver-
" ächter seiner Gnaden, die sich seinem Ruhme widersetzen
" wollten, die Macht seiner Waffen empfinden ließ; so er-
" griff unser Held die Waffen vom neuen, folgte seinem
" Könige, stellte sich an die Spitze des Heeres, und setzte
" sein Leben in einem Kriege in Gefahr, der nicht nur glück-
" lich, sondern auch heilig war, wo der Sieg kaum der Ge-
" schwindigkeit des Ueberwinders folgen konnte, und wo
" Gott nebst dem Prinzen triumphirete. Wie groß war
" nicht seine Freude, als er, nach Eroberung der Städte, sei-
" nen erlauchten Neffen, der mehr wegen seiner Tugenden,
" als wegen seines Purpurs glänzete, auf Befehl eines
" eben so frommen, als mächtigen Königes, Kirchen öffnen
" und wieder einweihen sah. Der eine führte die Waffen
" glücklich, und der andere breitete die Religion aus. Der
" eine riß Festungswerke nieder, und der andere richtete
" Altäre wieder auf. Der eine verheerte die Länder der
" Philister, und der andere trug die Bundeslade um die
" israelitischen Zelte herum. Hierauf vereinigten sie ihre
" Wünsche mit einander, wie ihre Herzen vereiniget wa-
" ren. Der Neffe hatte Theil an den Diensten, die sein
" Vetter dem Staate leistete; und der Vetter hatte an
" denienigen Theil, die der Neffe der Kirche leistete. "

Vergleichung Ludwigs des Vierzehnten, und der Königinn, seiner Gemahlinn.

Dasienige, was man an der Vergleichung, die der Herr Flechier zwischen Ludwigen dem Vierzehnten, und der Königinn

niginn seiner Gemahlinn, angestellet, vornämlich hochzuschätzen hat, ist das richtige und natürliche, so darinnen herrschet, und welches den ausgesuchten Worten, und der angenehmen Schreibart keinen Eintrag thut.

" Man sah mit Vergnügen den beglückten Tag dieser
" durchlauchtigen Vermählung herannahen. Das Band
" dazu war schon in der Ewigkeit geknüpfet; und vermöge
" der geheimen Rechte, die der Himmel entschieden hatte,
" gehörte bereits die vollkommenste Prinzessinn der Welt
" dem mächtigsten Könige zu. Sie bestrebten sich, ohne
" daran zu denken, einander zu gefallen, und sich um ein-
" ander verdient zu machen. Ludwig sammlete in seinem
" Verstande die grossen Grundsätze, welche die Regie-
" rungskunst in sich fassen, und die er mit so vielem Ruhme
" ausübet. Und die Theresia wuchs in der Erkenntniß
" der christlichen Tugenden, welche sie mit so vieler Erbau-
" ung in die Ausübung gebracht hat. Bey dem einen er-
" langte die Klugheit und Herzhaftigkeit durch die Erfah-
" rung unvermerkt ihre Stärke; und bey der andern wur-
" de die Bescheidenheit und Frömmigkeit durch das Ge-
" heth unterhalten. Gott verlieh dem Könige seine Ge-
" rechtigkeit und seine Gerichte, sein Volk zu regieren; und
" der Königin seine Barmherzigkeit und Mildthätigkeit
" zum Troste der Armen. Der eine, welcher in seinen Feld-
" lägern, und bey seinen Kriegsheeren erzogen wurde,
" fieng an, die ruhmvolle Fertigkeit zu siegen zu erlangen;
" und die andere, welche vor den Altären erzogen wurde,
" gewöhnete sich, für die Siege Gelübde zu thun . . . .
" . Die Frömmigkeit der Königinn war die Quelle bestän-
" diger, und oftmals so gar unerwarteter glücklicher Be-
" gebenheiten dieses Königreichs. Ich befürchte nicht,
" die grossen Thaten des Königes zu vermindern. Dieser
" Prinz will seinen Ruhm gern mit der Königinn theilen,
" und das, was der Himmel für ihn gethan, mit dem, was
" er für sie that, vereinigen. Wenn er ingeheim seinen

" gros-

" grossen und unerforschlichen Absichten nachdachte; so
" rief die Königinn die ewige Weisheit an, welche in dem
" Rathe der Könige den Vorsitz hat. Wenn der Sieg
" vor ihm her eilete; so waren die Wünsche der Königinn
" dem Siege schon zuvor gekommen. Brach er mitten im
" Winter auf; so drang das Gebeth dieser Prinzessinn
" durch die Wolken, ihm das Wetter zu bereiten. Hielt
" er mit den Feinden ein Treffen; so hob sie ihre unschul-
" digen Hände zum Himmel auf, und unsere Kriegsheere
" wurden mehr durch die Innbrunst ihres Gebethes, als
" durch die Hitze des Streits angefeuert. Wie oft hat sie
" euch, ihr von Gott dem Könige zu seiner und ihrer Leib-
" wache abgeschickten Engel, beschworen, wenn er sich selbst
" in Gefahr begab, herbey zu eilen, auf eurer Huth zu ste-
" hen, und ihr ein so liebes und so kostbares Haupt zu er-
" halten. "

Vergleichung des h. Ignatius, und Luthers.

Man kann nicht läugnen, daß nicht viel Witz, Lebhaftigkeit, und Anmuth in der Vergleichung anzutreffen sey, welche der Abt de la Tour zwischen dem h. Ignatius und Luthern angestellet hat. Die Züge sind wohl mit einander verbunden, und einander entgegen gestellt; man bemerket aber einige Nachlässigkeiten des Ausdrucks darinnen, die der Redner hätte vermeiden sollen.

" Werden wir hier wohl anmerken, daß, da vermöge ei-
" ner Einrichtung der Begebenheiten, bey welcher man die
" Hand Gottes nicht verkennen kann, das Gegengift mit
" dem Gifte zu gleicher Zeit hervorkam, die Kirche die Vor-
" mauer, welche den Kätzereyen der letzten Jahrhunderte
" so fürchterlich war, sich in dem Maasse erheben sah, als
" sie über ihre ersten frevelhaften Unternehmungen klagte.
" Ihr Mächte der Finsterniß, ihr freuet euch, da ihr einen

" Luther

" Luther aus dem Abgrunde heraufkommen sehet; sehet,
" wie die Sonne der Gerechtigkeit die Wiege des Ignatius
" erleuchtet. Was für ein verschiedener Weg! Hier ver-
" birgt das Kloster ein Ungeheuer; dort bildet das Kriegs-
" heer einen Helden. Alle Laster kommen aus der Ein-
" samkeit heraus; alle Tugenden sprossen bey dem Geräu-
" sche der Waffen hervor. Ein Diener des Herrn fängt,
" mit gewaffneter Hand, eine Empörung wider die Kirche
" an; ein Weltmann, der mit dem Kreuze gewaffnet ist,
" macht ihre Lehre an den äussersten Enden der Welt be-
" kannt. Der Ordensmann zündet, an der Spitze einer
" aufrührischen Partey, das Kriegsfeuer in ganz Europa
" an; der Kriegsmann entzündet an der Spitze eines folg-
" samen Ordens, allenthalben das Feuer der Liebe. Der
" Ordensmann reißt die Tempel nieder, der Kriegsmann
" richtet ihre Trümmern wieder auf. Der Ordensmann
" verführt die geistlichen Orden; der Kriegsmann schafft
" in denselben die Mißbräuche ab, und verbessert sie. Der
" Ordensmann macht eine Menge Abtrünnige; der Kriegs-
" mann bildet einen Haufen Heilige. Der Ordensmann
" schreibt ein teufelisches Buch, das die Klöster entvölkert;
" der Kriegsmann verfertiget ein göttliches Buch, welches
" sie anfüllet . . . . . Der Ordensmann reißt auf
" dem Reichstage zu Worms den Grund der Religion um;
" der Kriegsmann wird bey der tridentinischen Kirchen-
" versammlung gebraucht, ihre Aussprüche aufzusetzen.
" So thut der grosse Cyrus, der Wiederhersteller des Tem-
" pels zu Jerusalem, die Augen bey dem Lichte auf, wenn
" ihn Nebucadnezar in einen Aschenhaufen verwandelt.
" So wird der grosse Vertheydiger der Gnade in Africa
" gebohren, wenn Pelagius in England das Licht der
" Welt erblickt. "

Vergleichung des Prinzen Moritz, und Friedrichs Heinrichs, seines Bruders.

Man konnte den Charakter dieser beyden Prinzen nicht besser ausdrücken, als es der Abt Rainal in folgender Vergleichung gethan hat, welche aus seiner Geschichte der Statthalterschaft genommen ist. Es ist nicht zu leugnen, daß sich in diesem Gemälde sinnreiche Züge befinden. Wenn aber die Schreibart nicht durchgängig rein ist; so rühret es daher, weil der Verfasser als ein Geschichtschreiber schreibt.

" Diese durchlauchtigen Brüder, welche zu ihren Zei-
" ten mehr Lermen machten, als alle Könige in Europa
" zusammen, vereinigten alle beyde sehr seltene Dinge
" mit einander: Eine Geburt, die sie zu den höchsten
" Ehrenstellen berief; Umstände, welche ihnen dieselben
" verschaffren; ein Verdienst, vermöge welches sie sich
" dabey hervorthaten; ein Glück, das ihnen alles wohl
" von statten gehen ließ; einen Charakter, um welches
" willen man sie anbethete; und endlich eine Verände-
" rung des Glücks, welche gegen das Ende ihres Lebens
" ihre Standhaftigkeit auf die Probe stellte, und ihre
" ganze Seele zeigte. Sie spieleten fast eine und eben-
" dieselbe Rolle, aber mit verschiedenen Talenten.

" Moritz war als ein grosser Feldherr gebohren, und
" Friedrich wurde es. Der erste war stolz, aber auf ei-
" ne edle und nützliche Art. Er machte sich ein Ver-
" gnügen daraus, geschickte Kriegsleute zu ziehen, weil
" er versichert war, daß er niemals würde können ver-
" dunkelt, oder verdränget werden. Der andere war
" bescheiden, aber auf eine niederträchtige und schädliche
" Art. Er sah Leute, die ihm bey weitem nicht gleich

" wa-

" waren, gar zu leicht als Nebenbuhler an, und entfern-
" te sie. Der eine hatte ein edles und großmüthiges
" Herz, einen erhabenen und durchdringenden Verstand.
" Der andere that sich mehr durch seine leutseligen und
" gütigen Gesinnungen, als durch seine richtigen und or-
" dentlichen Begriffe hervor. Der älteste war unruhig,
" weil er ehrgeizig war, und suchte alles an einander zu
" hetzen, damit er sich alles desto leichter unterwerfen
" möchte. Der jüngere war mit seinem Zustande zufrie-
" den, und suchte alles zu vereinigen, um das, was er
" hatte, ruhig zu geniessen. Jener wollte alles mit Ge-
" walt zwingen; seine Bitten waren so gar Befehle.
" Dieser aber wollte lieber eine Sache in der Güte er-
" halten; er befahl nicht, sondern bath nur. Auf der
" einen Seite sah man ein unruhiges Gesicht, zerstöhrte
" Mienen, starke und heftige Leidenschaften. Auf der
" andern wurde man eine Heiterkeit gewahr, welche durch
" nichts unterbrochen wurde; Arbeiten ohne grosse Be-
" mühung, und so gar Ruhe, auch bey der Beschäfti-
" gung, wenn man sich so ausdrücken kann. Man muß-
" te an dem einen alle Talente eines Weltbezwingers be-
" wundern. An dem andern aber lobte man die gesell-
" schaftlichen Tugenden. Nach aller Urtheile war Mo-
" ritz weit grösser, Friedrich Heinrich aber weit liebens-
" würdiger."

Vergleichung des Prinzen Eugenius, und des Mylord Marlboroug.

In folgender Vergleichung des Prinzen Eugenius, und des Mylord Marlboroug ist alles getreu, richtig, wahr, und interessant. Diese beyden grossen, und in der Geschichte so berühmten Helden, sind hier mit den ihnen eigenen Farben abgemalet.

„ Diese so berühmten Helden besassen alle beyde ganz
„ besondere Vorzüge, bey welchen es fast ohnmöglich ist,
„ nicht zu überwinden. Ihre Monarchen schätzten sie
„ alle beyde sehr hoch, und giengen so gar auf eine ver-
„ traute Weise mit ihnen um. Alle beyde waren bey
„ ihren Kriegesverrichtungen unumschränkt, und hiengen
„ weder von der Entfernung des Hofes, noch von dem
„ Eigensinn, oder der Unwissenheit der Minister ab.
„ Alle beyde errichteten ihre Kriegsheere nach ihrem ei-
„ genen Gutbefinden, und erwählten sich ihre Stellver-
„ treter (Lieutenants) selbst. Alle beyde hatten sich das
„ Zutrauen ihrer Kriegsvölker in einem solchen Grade
„ erworben, der nicht kounte vermehret werden. Alle
„ beyde brannten endlich von einer und ebenderselben
„ Begierde nach Ruhm und Ehre; sie hatten aber ver-
„ schiedene Talente, sie zu erlangen.

„ Eugenius besaß eine überlegende und nachdenkende
„ Herzhaftigkeit. Er achtete seine Person bey vorfal-
„ lender Gelegenheit nicht, er setzte sie aber auch nicht
„ ohne Noth in Gefahr. Die Unerschrockenheit des
„ Marlboroug war nicht so lobenswürdig. Er war gar
„ zu oft Soldat, wo er nur hätte General seyn sollen.
„ Der erste besaß einen Verstand, der sich eben so wohl
„ auf Kleinigkeiten erstreckte, als er sich mit grossen Din-
„ gen beschäftigte. Seinen Sorgen war nichts zu
„ schlecht und geringe, und seinen Genie nichts zu hoch.
„ Der andere überließ denen, die unter ihm stunden, et-
„ was mehr, und schien sich nur mit grossen Unterneh-
„ mungen zu beschäftigen. Der eine verschaffte seinen
„ Ideen mehr Zusammenhang. Er eröfnete niemals einen
„ Feldzug, ohne auch die geringsten Vorfälle desselben vor-
„ hergesehen und überlegt zu haben. Der andere dachte als
„ ein Befehlshaber an den Zweck, den er sich vorsetzte.
„ Das Ungefähr und die Umstände verschafften die Mit-
„ tel, zu demselben zu gelangen. Der deutsche General

„ besaß

" besaß eine vorzügliche Geschicklichkeit, grosse Befehls-
" haber zu bilden, und sie nach ihrer Fähigkeit zu gebrau-
" chen. Er war einmal, wie das andere, aufmerksam
" und gerecht, zur rechten Zeit zu strafen, und zu beloh-
" nen. Der engländische General würde befürchtet haben,
" sich Nebenbuhler zu bilden, wenn er sich Mühe gege-
" ben hätte, Nachfolger hinter sich zu lassen. Er verfolg-
" te, oder verheelete die Fehler, wie er es für gut befand,
" und eignete sich alle Dienste zu. Man bewunderte
" auf der einen Seite einen Feldherrn, welcher der ein-
" zige war, der die Kunst verstund, Unterhalt zu ver-
" schaffen; der den Ueberfluß herrschen ließ, wo alle an-
" dere vor Elende verschmachteten, und welcher die Ko-
" sten des Krieges durch den Krieg selbst verschaffte. Auf
" der andern erstaunte man, einen General zu erblicken,
" dem man es niemals am Gelde, an Lebensmitteln, an
" Waffen und Soldaten fehlen ließ. Dieser war eben
" so aufmerksam, den Charakter der feindlichen Generale
" zu erforschen, als geschickt, sein Verhalten nach seinen
" gemachten Entdeckungen einzurichten. Jener, der sich
" weit mehr einbildete, hielt dieses nicht für nöthig.
" Er verstund nur eine Art Krieg zu führen, und bedien-
" te sich derselben bey allen Gelegenheiten. Ganz Eu-
" ropa weis, daß der eine der verschmitzteste General sei-
" ner Zeiten, in der Kunst, über Flüsse zu setzen, am er-
" fahrensten, und im Unglücke am standhaftesten war.
" Der andere hatte, bey einer mehr zärtlichen, als erhab-
" nen Gesinnung, bey einem mehr stillen, als unruhigen
" Gemüthe, und bey einem mehr zufriedenen, als ehrgei-
" zigen Herzen, selten Gelegenheit, diese Talente, oder
" diese Tugenden zu gebrauchen, und man kann nicht ge-
" wiß sagen, ob er sie besaß.

Vergleichung des Cromwells, und des Montrose.

In nachstehender Vergleichung des Cromwells und

Montrose, die von ebendemselben herrühret, herrschet nicht weniger Feuer und Richtigkeit. Man wird darinnen sehr deutliche Contraste wahrnehmen, welche mit viel Verstande, Ordnung und Geschmacke angebracht sind.

"Diese beyden berühmten Männer richteten durch
" Talente, die mehr verschieden, als einander entgegen
" waren, die Augen von ganz Europa auf sich. Mon-
" trose hatte ein redliches Herz, welches machte, daß er
" sich allzeit des Besten seines Königes und seines Va-
" terlandes annahm. Cromwell besaß einen gewissen
" Vorzug des Geistes, welcher den strafbarsten Hand-
" lungen das Ansehen der Billigkeit verschaffte. Der
" eine hatte das Glück, ohne andere Hülfsmittel, als sei-
" ne Herzhaftigkeit, ganz allein eine Parten zu errichten;
" und dem andern gelung es, durch viele Geschicklichkeit
" und Politik bey der seinigen zu herrschen. Der erste
" war besonders geschickt, Kriegsheere aufzurichten, und
" sie gegen die Kälte und den Hunger abzuhärten; und
" der andere verstund die Kunst, sie bey sich zu halten,
" und ihnen Unterhalt zu verschaffen. Der schottländi-
" sche Held besaß eine Kühnheit, welche die Anschläge
" der methodischen Kriegsleute zunichte machte; und der
" engländische Held machte sich ein System, welchem er,
" ohne Langsamkeit und Furchtsamkeit, folgte. Mon-
" trose that grosse Dinge, um das Vergnügen zu haben,
" sie zu thun, und die Ehre, sie gethan zu haben. Crom-
" well hatte weit eigennützigere Absichten; er wollte die
" Früchte seiner Intriquen und grossen Thaten ein-
" erndten. Die Eitelkeit machte eigentlich den Cha-
" rakter des ersten aus, und der Ehrgeiz war die herr-
" schende Leidenschaft des andern. Dieser war über sein
" Unglück erhaben, und iener war grösser, als sein Glück.
" Gegen den einen wurden unzählige Verräthereyen an-
" gesponnen, welche er aber erstickte; und der andere

" kann-

" kannte die Menschen so gut, daß er von ihnen niemals
" hintergangen wurde. Der Schottländer verlohr oft-
" mals seine eifrigsten Anhänger, weil er einen Verdacht
" hegte, der ihrem Ruhme nachtheilig war. Der Engländer
" brachte seine Feinde durch ein Zutrauen, welches sie
" verführte, wiederum auf seine Seite. Man machte
" sich grosse Hoffnung, bey dem ersten zu überwinden;
" und bey dem andern war man versichert, man werde
" nicht überwunden werden. Wenn die Krone auf
" Carls Haupte konnte erhalten werden; so mußte es
" durch den Montrose geschehen. Wenn sie aber von
" demselben herunterfallen sollte; so mußte Crom-
" well das Werkzeug seyn. Der Anhänger des
" Parlements war dem Anhänger des Königes in Anse-
" hung des Verstandes so sehr überlegen, als er es in
" Ansehung des Herzens war. Der eine glich den grie-
" chischen, und der andere den römischen Helden. Mit
" einem Worte, der wegen seiner Empörung berüchtigte
" Cromwell war ein vornehmer Bösewicht, der weder
" ohne Entsetzen kann gelobet, noch ohne Ungerechtigkeit
" verachtet werden, den man zu gleicher Zeit bewundern,
" und verabscheuen muß. Der wegen seiner Dienste,
" seiner Tapferkeit, und seiner Unglücksfälle berühmte
" Montrose, war ein rechtschaffner Mann, der seine Par-
" tey, sein Vaterland, und seinen König liebte."

Vergleichung der Kätzerey und des Unglaubens.

Ob man gleich in folgender Vergleichung der Kätzerey und des Unglaubens einige Nachlässigkeiten der Schreibart bemerket; so ist sie doch wegen der wichtigen Materie, die darinnen abgehandelt wird, überhaupt interessant. Es scheinet so gar, als habe der Abt de la Tour du Pin an einigen Orten die Annehmlichkeiten des Aus-

drucks den Bewegungen seines Eifers aufgeopfert. Dieser geringen Flecken ungeacht, wird man darinnen sehr feine Züge wahrnehmen, welche dieses glänzenden Redners würdig sind.

„Die Kätzerey macht sich nur an einen Theil des „Glaubens; aber der Unglaube greift den ganzen Glau„ben an. Jene gab vor, sie wolle die Offenbahrung „unterstützen; dieser aber reißt sie nieder. Die Kätzerey „wollte sich zum Richter ihres Glaubens machen; und der „Unglaube will von keinem andern Richter, und von kei„nem andern Gottesdienste, als der Vernunft wissen. „Und was ist dieses für eine Vernunft! Die eine rühret „durch Blendwerke; die Schwärmerey war ihr Mit„telpunkt, und der Betrug ihr Hülfsmittel; und der „andere stützet sich auf Lehrgebäude, die die Wahrheit „zu entdecken scheinen, welche sie aber verdunkeln; die „dem Ansehen nach alte Vorurtheile abschaffen, aber „neue dafür bekannt machen; verfängliche Lehrgebäu„de, deren Absicht ist, eine Sittenlehre einzuführen, „welche die Sitten verderbt; eine Politik, welche die „Länder über den Haufen wirft; eine Pracht und Ver„schwendung, welche die Stände unter einander ver„mengt; Gesetze deren Absicht ist, keine anzunehmen; „und eine sonderbare und seltsame Natur, die das Werk „des Schöpfers gern fragen, oder vollkommen machen „möchte. Man siehet den Kätzer sich wider das Ver„dienst der guten Werke empören; man höret den Un„glauben so gar das Daseyn der Tugend leugnen. Der „eine zweifelte an dem Fegfeuer, der andere verneinet „die Unsterblichkeit der Seele. Die Kätzerey gab vor, „die Politik thue dem Unglauben Schaden; der Un„glaube spricht, die Religion wäre ein Werk der Poli„tik. Der Kätzer stritt, als ein schlechter Gottesgelehr„ter, aus Liebe zu seiner Meynung, und schloß ohne „Grundsätze. Der Unglaubige vermeynet, als ein

„spitz-

" spitzfindiger Methaphysikus, wie ein Philosoph zu den-
" ken; er denket aber als ein Mensch, und vertheydiget
" nur die Rechte der Wollust, wenn er sich rühmet die
" Rechte der Vernunft zu vertheidigen. Sie verfallen
" alle beyde, als Tadler der Wahrheit, in unauflösliche
" Widersprüche, und bereiten sich selbst das Schwert zu,
" welches sie durchbohren soll. Sie, unterhalten als
" Kinder des Stolzes und der Frechheit, die Empörung,
" sie erschüttern die Thronen, und trennen die Rei-
" che; mit diesem einzigen Unterschiede, daß unsere
" auf Irrwege gerathenen Väter, von ihrem Un-
" glauben, von ihrer Empörung, und von ihrer
" Wuth blutige Beweise an den Tag geleget, und
" daß die vermeynten starken Geister, die zu unsern Zei-
" ten leben, alles das Böse, welches man ihnen Schuld
" giebt, bis itzo nur aus den Schriften haben wahrneh-
" men lassen, welche die Ruchlosigkeit auf eine geschickte
" Weise bekannt macht, und denen sie des Bannstrahls,
" mit welchen sie beleget sind, ungeacht, ein Ansehen zu
" verschaffen sucht. Frankreich ist glücklich, wenn die
" Deisterey niemals von den Grundsätzen zu den Tha-
" ten und Handlungen fortgehet, und wenn sie uns nicht
" noch traurigere Auftritte erleben läßt, als diejenigen
" gewesen sind, zu welchen der Geist des Irrthums, der
" Schwärmerey, und des Aberglaubens, so oftmals Ge-
" legenheit gegeben hat."

Vergleichung der weltlichen Helden und christlichen Helden.

Der Vater Chapelain, ein Jesuit, vergleichet in einer vortrefflichen Predigt, welche er von der Unsterblichkeit der Seele gehalten, auf eine eben so edle, als anständige Art, die weltlichen Helden mit den christlichen Helden. Die Richtigkeit und der Witz, die Einfalt und die Zierlichkeit herrschen in diesem Gemälde in gleichem Grade; eine Ue-

bereinstimmung, welche derienige Grad der Vollkommenheit ist, den alle Redner zu erreichen suchen sollen.

" Was soll man von den Menschen denken, die bey
" den Gefährlichkeiten des Krieges unerschrocken sind,
" welche bey Beschiessung der Mauern und Wälle, im Ge-
" fechte, bey dem Sturme und Zweykampfe, als Blinde
" den Tod verachten, und die Herzhaftigkeit, welche sie so
" berühmt macht, nur ihrer Verwegenheit zu danken ha-
" ben. Sie haben, ehe sie Helden werden, vergessen, daß
" sie Menschen sind. Sie haben ihrer Vernunft unter-
" sagt, ihnen die Gefahr vorzustellen, in welche sie sich bega-
" ben. Da sie bey ihrer Tapferkeit blind sind; so kennen
" sie sich kaum. Sie werden von einem nichtigen Dampfe
" von Ehre umnebelt. Sie wollen sich durch ihre Thaten
" die Unsterblichkeit verschaffen, und dieser einzige Gedan-
" ke macht sie unerschrocken, kühn und verwegen. Können
" sie aber einen Augenblick nachdenken, stellet sich ihnen der
" Tod vor die Augen, und zeiget er ihnen den Ruhm, die
" Ehre, und die Hochachtung der Menschen, als Güter,
" die er ihnen zu rauben im Begriffe ist, und welche sie hin-
" führo nicht mehr rühren werden; so verschwinden die
" Helden, und lassen denen, welche sie sich ändern sehen,
" weiter nichts, als das Vergnügen zurück, daß sie sagen
" können, sie wären bis zur Herannahung des Todes be-
" herzt gewesen. So siehet der weltliche Held aus. Las-
" set uns nun auch den christlichen Held betrachten. Wie
" verschieden, wie vortrefflich ist er! Was für eine Menge
" von Martyrern eilen zu den Scheiterhaufen, steigen auf
" die Blutbühnen, und stürzen sich in Abgründe! Sie sind
" ganz ruhig und gelassen dabey. Die Stille und das
" Vergnügen leuchten ihnen aus den Augen heraus. Sie
" trotzen der Grausamkeit ihrer Tyrannen; sie ermahnen
" einander zum sterben, und schätzen sich höchst glücklich,
" daß sie bald ein Leben verlassen können, welches sie als ei-
" ne wirkliche Sclaverey betrachten.

" Weltliche Helden! Helden, die voller Laster und

" Schwach-

„ Schwachheiten sind. Indem sie voll Feuer zu seyn
„ scheinen, überfällt sie eine solche Furcht, daß sie ganz starr
„ werden. Sie zittern, und wollen es doch nicht merken
„ lassen. Der grosse Haufe reisset sie fort; die Schande
„ hält sie zurück. Sie begeben sich um der Welt willen,
„ die ihr Auge auf sie gerichtet hat, in den Streit, und der
„ Sieg ist weit öfter eine Frucht ihrer Verzweifelung, als
„ ihrer Tapferkeit. Ich wundere mich auch nicht, wenn
„ ich sehe, daß sie so unruhig und bestürzt sind . . . . . .
„ Helden, die von keiner andern Grösse, von keiner andern
„ Glückseligkeit, und von keinen andern Belohnungen, als
„ von den Belohnungen der Welt, etwas wissen, müssen,
„ wenn sie von dem Tode unvermuthet überfallen werden,
„ ausrufen: O amara mors! Grausames Schicksal!
„ unbarmherziger Tod! es ist also geschehen? es ist also
„ in Ansehung unser alles aus? . . . . . Die christli-
„ chen Helden hingegen, welche wissen, daß sie der Tod nur
„ aus ihrem Gefängnisse erlöset, und ihren Leib nur des-
„ wegen schlägt, damit die Seele die Freyheit erhalten mö-
„ ge, sich in den Mittelpunkt der Glückseligkeit zu begeben,
„ da er sich indessen selbst wiederum mit der Materie verei-
„ niget, beklagen sich nicht nur nicht über seine Strenge,
„ und betrüben sich über dieselbe nicht; sondern spotten
„ vielmehr seinen Schrecken, indem sie zu ihm sagen: Vbi
„ est victoria tua, vbi est stimulus tuus? Nach einem lan-
„ gen Leben seufzen, würde in Ansehung ihrer wünschen
„ heissen, länger von Gott getrennet zu seyn, und ihr Glück
„ verzögern. Die Weltmenschen mögen ihr Leben be-
„ dauern; sie verlieren mit ihm alles. Aber die wahren
„ Christen, die Helden der Religion, werden sich freuen,
„ wenn sie das Ende desselben herannahen sehen. „

Vergleichung der Sitten eines Jüngers des Evangelii, und eines Jüngers der Synagoge.

Der Vater Boule, ein Franciscaner, stellt, in seiner Pre-

digt auf das Weyhnachtsfest, eine Vergleichung der Sitten eines Jüngers des Evangelii, und eines Jüngers der Synagoge an, die voller Salbung und Wahrheit ist. Es ist in derselben alles mit einer zierlichen Einfalt ausgedrückt, ohne die matten Umschreibungen, die bey den gemeinen Rednern etwas so gewöhnliches sind.

" Worinnen bestehet der Werth unseres Gottesdien-
" stes? Was ist die Seele, und was der Zweck desselben?
" Um des Wohlstandes Willen einen gewissen Plan der
" Religion befolgen; die Ordnung und Gebräuche des-
" selben nach seinem besondern Geschmacke einrichten; sei-
" ne öffentlichen Pflichten aus Gewohnheit beobachten;
" seinem Gott einige Augenblicke widmen, um sich hernach
" desto freyer in der Welt zu zerstreuen; durch einige Ge-
" bethe, die man auf eine kaltsinnige und eckelhafte Art
" hergesaget hat, sich die Freyheit verschaffen wollen, sich in
" Unterredungen einzulassen, deren geringster Fehler dar-
" innen bestehet, daß sie unnütz sind; unter einem strengen
" und blassen Gesichte einen Geist verbergen, der ein Feind
" von aller Andacht und Einsamkeit ist; grobe Fehler ab-
" legen, und alle Klügeleyen der Eigenliebe beybehalten;
" wider die Ergötzlichkeiten losziehen, und nicht die gering-
" ste Beschwerlichkeit ertragen können; die Liebe zu den
" irrdischen Gütern verdammen, und auf eine sinnliche
" Weise alle Annehmlichkeiten eines bequemen und ge-
" mächlichen Lebens geniessen; die Welt meiden, und sie
" doch ganz im Herzen haben. Dieses ist die Religion
" der mehresten, ich hätte fast gesagt, der klügsten Christen
" . . . . . Erscheine, o mein Gott! Eile, ewige
" Weisheit! thue den schwachen Sterblichen die Augen
" auf. Laß auf den falschen Schimmer eines Verstandes,
" der sich verirret, das helle Licht des Glaubens folgen.
" Und damit du die Finsternisse einer eitlen Vernunft ver-
" treiben, und ihr ihre Zweifel benehmen mögest; so führe
" sie selbst dahin, wohin sie gehen soll, und sage ihr, was sie
" glauben soll. "

Vergleichung des Cardinals von Richelieu, und des Cardinals von Fleury.

Der Herr Erzbischoff zu Sens, der es durch sein schönes und fruchtbares Genie, wie durch seine starke uud wohlklingende Beredtsamkeit, den größten Rednern dieses Jahrhundertes gleich gethan, stellet eine prächtige Vergleichung zwischen dem Cardinal von Richelieu und dem Cardinal von Fleury, in einer vortrefflichen academischen Rede an, die bey der Aufnahme des Herrn Bischoffs von Mirepoix im Jahre 1737. ist gehalten worden. Man wird in diesem Stücke den Geschmack, den Witz, die Beurtheilungskraft, und die Einsichten dieses würdigen Prälaten wahrnehmen. Die Gegenstände sind darinnen auf eine künstliche Weise vertheilt, die Farben auf eine angenehme Art verändert, die Ausdrücke edel, und die Charaktere einander sehr schön entgegen gestellet.

" Geist des grossen Armand, der du, dem Ansehen nach, alle Wunder einer ruhmvollen Ministerschaft erschöpfet hattest, komm und siehe . . . . Dein Ruhm ist unvergleichlich; es sind aber noch Wege übrig, die zu einer andern Art von Ehre führen, welche auch ihre Bewunderer haben wird.

" Der Cardinal von Richelieu setzet durch seine geschäftige Politik ganz Europa in Bewegung. Er läßt allenthalben Kriegsheere aufbrechen; sie lassen sich sehen, wo man sie nicht vermuthet hat; sie scheinen aus der Erde herauszukommen. Ich erblicke bey diesen erstaunlichen Verrichtungen vermehrte Triebfedern, bewegende Kräfte, und starke Machinen. Der Cardinal von Fleury, welcher in seinem Cabinete ruhig ist, theilet seine Ruhe ganz Europa mit, ohne Unruhe, ohne sich zu bewegen, und ohne etwas von der liebens-

" wür-

" würdigen Sanftmuth zu verlieren, welche alle seine
" Handlungen zieret. Er befreyet die gekrönten Häu-
" pter von ihrer Unruhe. Er will haben, alle Staaten
" sollen gleichsam nur eine Familie ausmachen, in wel-
" cher Brüder von guter Art ohne Ehrgeiz, und ohne
" Mißtrauen, bey einander leben; und er erreichet sei-
" nen Zweck.

" Der Cardinal von Richelieu legt bey seiner Politik
" zum Grunde, dem Hause Oesterreich zu widersprechen,
" dasselbe zu erniedrigen, und es, wenn es möglich ist,
" so gar zu demüthigen, als ein nebenbuhlerisches Haus,
" welches nur auf Kosten des Hauses Frankreich be-
" stehen kann. Der Cardinal von Fleury sucht diese
" beyden durchlauchtigen Häuser mit einander zu verei-
" nigen. Er mißgönnet dem österreichischen Hause den
" Glanz nicht, der ihm eigen ist; er verdunkelt den
" Glanz des bourbonischen Hauses nicht. Indem er
" die Redlichkeit, die Treue und Billigkeit unter ihnen
" zum Grunde legt; so befördert er beyder ihren Nutzen
" und Vortheil, und macht aus nebenbuhlerischen Häu-
" sern gleichsam nur ein und ebendasselbige Haus.

" Der Cardinal von Richelieu kömmt von einer sol-
" chen Höhe herab, daß er so gar auf den Adler herab-
" schießt, wenn sich dieser aufs höchste hinaufgeschwun-
" gen hat. Er erschrecket ihn, er wirft ihn zu Boden,
" und entreißt ihm seine Beute. Der Cardinal von
" Fleury nimmt ihn durch seine Sanftmuth ein, er macht
" ihn durch seine Offenherzigkeit zahm, er giebt ihm seine
" Beute, und stellet ihn zufrieden; und dennoch gelingt
" es ihm, daß er das Reich der Lüfte mit ihm theilet,
" und daß iener mit dieser Theilung zufrieden ist.

" Der Cardinal von Richelieu macht sich alle Völker,
" eines nach dem andern, unterwürfig. Er unterhält
" gegenseitige Eifersuchten unter ihnen. Er macht sich
" ihre Spaltungen zu nutze; bisweilen erreget er sie so

" gar

" gar, oder unterhält sie auf eine geschickte Art, um die
" Feinde seines Königes zu schwächen. Der Cardinal
" von Fleury will nicht, daß sein König Feinde haben
" soll. Er verabscheuet alle und iede Intrique, welche
" ungerecht scheinen kann. Er siehet das Völkerrecht
" und die Gleichheit bey der Gerechtigkeit als die kräf-
" tigste und dauerhafteste Triebfeder der Bündnisse an.
" Er will haben, es soll ein ieder zufrieden seyn,
" und ohne Mißtrauen und Unruhe leben. Er befesti-
" get seine Entwürfe durch den Nutzen und Vortheile,
" den ein ieder in der Annehmung desselben findet. Al-
" le Völker bewundern, und scheinen vergnügt zu seyn.
" Und wenn ia ein Eifersüchtiger einigen Unwillen bey
" sich verspüret; so unterstehet er sich doch nicht, ihn
" merken zu lassen, weil er befürchtet, man möchte ihn
" für ungerecht halten.

" Mit einem Worte, der Cardinal Richelieu benimmt
" seinen Nachfolgern durch seine unergründlichen Absich-
" ten, durch seine kühnen Unternehmungen, und durch
" sein schnelles Glück alle Hoffnung; wer wird es ihm
" nachthun können? Der Cardinal von Fleury will Nach-
" folger haben. Er entwirft denen, die nach ihm kom-
" men werden, einen Plan von einer Ministerschaft, der
" weit einfältiger, weit leichter, und vielleicht auch weit
" sicherer ist. Er verschaffet der Treue und Redlichkeit
" Ansehen. Er bereitet die Mittel, in seine Fußtapfen
" zu treten, vor, indem er ein Muster von einer Politik
" giebt, von welcher alle rechtschaffene Herzen die Trieb-
" federn in ihrer eigenen Tugend antreffen.

" Ich werde hier nicht fragen, meine Herren, wel-
" cher von beyden den Vorzug vor dem andern hat. Ich
" überlasse dem Cardinal von Richelieu allen Glanz
" seiner Ministerschaft. Gott bewahre mich davor, daß
" ich den Ruhm unseres Stifters vermindern wollte. Fleu-
" ry, der bescheidene Fleury, würde sich beleidiget finden,

" wenn

" wenn ich ihn jenem vorzöge, oder auch nur an die Seite
" setzte. Ich werde aber, ohne ein Urtheil zu fällen, nur
" schlechthin sagen, was mir mein Geschmack eingiebt.
" Ich ziehe den Frieden dem Siege, die Aufrichtigkeit der
" Intrique, und die Gerechtigkeit den Eroberungen vor.
" Mit einem Worte, ich sehe es lieber, daß die Macht mei-
" nes Königes wächst, und sich ausbreitet, ohne sich Eifer-
" süchtige zu erwecken; und ich halte ihn für viel grösser,
" wenn er keine Feinde hat, als wenn sie alle von ihm sind
" zu Boden geschlagen worden. "

Vergleichung des Cardinals von Rohan, und seines Neffen, des Cardinals von Soubise.

Man wird ganz gewiß mit folgender Vergleichung zufrieden seyn, die zwischen dem Cardinal von Rohan, und seinem Neffen, dem Cardinal von Soubise, ist angestellet worden. Ihr Werth bestehet nicht nur in der zierlichen Schreibart, sondern auch in den richtigen Ideen, in der Wahrheit, welche auf die reizendeste Art vorgetragen worden, und in der Aehnlichkeit der Charaktere, die sehr schön mit einander verbunden, und eben so kurz, als deutlich entwickelt sind.

" Sie besassen alle beyde eine grosse Einsicht, waren be-
" redt, und im Stande, die Last der wichtigsten Geschäfte zu
" tragen. Der erste (der Cardinal von Rohan) war, bey
" mehrerem Aeusserlichen offenherziger; und der andere,
" bey mehrerem Innern, einfältiger und zurückhaltender.
" Jener nahm die Leute mehr ein, er gestund ihnen leichter
" etwas zu, und gab ihren Schwachheiten ohne Mühe nach.
" Dieser machte sie sich unterwürfig, war standhaft, unbe-
" weglich, und ließ sich niemals etwas anhaben. Der eine
" war glänzender, verführerischer, und einschmäuchelnder;
" der andere war gegen sich selbst streng, gegen seine Fami-
" lie

" lie zärtlich, und gegen seine Freunde getreu. Er ließ die
" Abwesenden nichts verlieren, und die Gegenwärtigen
" nichts leiden. Er war in Ansehung aller derer, die sich
" ihm näherten, aufmerksam, und da er von ihnen weiter
" nichts, als die Wahrheit verlangete, so that er, was recht
" und gut war; er verdienete, es einzusehen, und verließ
" den Weg niemals, der seiner Meynung nach dazu füh-
" rete. "

Vergleichung Alexanders, und des h. Martin.

Wenn man nicht ungerecht handeln will; so kann man nicht umhin, folgende Vergleichung zu loben, die der Herr Ballet, Pfarrer zu Gif, zwischen Alexandern und dem h. Martin angestellet hat. Die Schreibart ist lebhaft und glänzend; die Gedanken sind edel; aber die Charaktere sind einander nicht genugsam entgegengestellt, und der heidnische Held scheinet darinnen grösser zu seyn, als der christliche Held, den man lobet.

" Erlaubet mir, meine Herren, daß ich eine Verglei-
" chung anstellen darf. Ich werde euch einen der berühm-
" testen Helden des Erdbodens, und einen der größten Hel-
" den der Religion, in der Stunde des Todes vorstellen:
" Den Alexander, welcher aufhöret zu regieren, und zu
" überwinden; und den Martin, welcher herrschet und
" triumphiret. Den einen, den der herannahende Tod
" ganz bestürzt macht; und den andern, welchen die Ewig-
" keit tröstet: Den einen, der die Bande seines Leibes mit
" bekümmertem Gemüthe zerreissen siehet; und den an-
" dern, welcher seine Auflösung mit Freuden erwartet. Die
" Geschichte des Alexanders ist keine heidnische Erdich-
" tung. Die h. Schrift sagt uns, der ganze Erdboden wä-
" re, so zu sagen, der Schauplatz der Ehre dieses so gerühm-
" ten Helden gewesen; er habe die Thronen vieler Regen-

" ten umgeworfen, und ihre Zepter zerbrochen; und die-
" ienigen, welche auf ihrem Throne ruhig sässen, hätten
" ihre Ruhe der Ehrerbiethung, die sie ihm erzeigten, zu
" danken. Sie versichert uns, die Welt habe seinen Ge-
" setzen gehorchet, und der ganze Erdboden wäre gleichsam
" ganz bestürzt worden, als er seine geschwinden Erobe-
" rungen gesehen hätte: Siluit terra in conspectu eius.

" So war Alexander in seinem Leben beschaffen; aber
" die Weltbezwinger fallen, wie die andern. Die Kriegs-
" helden werden in das Grab versenket. Die Hand des
" Gottes der Heerschaaren, der sie zum Streite zugerichtet,
" und sich ihrer bedienet hat, Reiche, die seinen Gesetzen
" ungehorsam waren, zu demüthigen, und zu strafen,
" schlägt sie, hält sie zurücke, und verwandelt sie in Staub
" und Asche. Nachdem ihr also Alexandern in seinem
" Leben gesehen habet; so betrachtet auch seine Schwach-
" heit, und seine Unruhe, in der Stunde seines Todes.
" Welche Veränderung!

" Dieser grosse Held wird gewahr, daß seine Kräfte auf
" einmal abnehmen. Sein Körper wird hinfällig, und
" unterlieget bald ganz und gar. Er erblicket die Hand,
" die den Faden seines Lebens abschneidet, und dem Laufe
" seiner Siege Einhalt thut. Die Schatten des Todes
" umgeben ihn; er siehet das Grab, das sich aufthut, das
" ihn verlanget, und er wird von der unumgänglichen
" Nothwendigkeit, sich in dasselbe zu begeben, unterrichtet.
" Cognovit, quia morereтur.

" Nun siehet man den Heldenmuth, die Grösse, und
" die Herzhaftigkeit, worüber die ganze Welt erstaunete,
" verschwinden. Alexander schämet sich, so zu sagen,
" seiner Eroberungen, oder vielmehr seines Ehrgeizes.
" Er bestraft sich, daß er nicht mit einem Königreiche zu-
" frieden gewesen ist. Er vertheilet die Reiche, die er
" allein besaß, unter viele. Er lehret dadurch andere,

" ihren

" ihren Ehrgeiz zu mässigen; und es reuet ihn, daß er
" dem seinigen keine Grenzen gesetzet hat. Heißt das
" nicht, seine strafbaren Unternehmungen mißbilligen?

" Was für ein Unterschied ist nicht, meine Herren,
" unter dem Helden, den ich lobe. Die Herannahung
" des Todes, und die Erblickung des Grabes machten
" ihn nicht bestürzt. Man wird an ihm das niedergeschla-
" gene Wesen, und die Furcht der übrigen Sterbenden
" nicht gewahr. Das Bette, auf welchem er seinen
" Geist aufgeben will, ist für ihn ein prächtiger Thron,
" und ein Schauplatz der Ehre und Herrlichkeit.

" In der Stunde des Todes höret Alexander auf,
" herzhaft und unerschrocken zu seyn. Er ist niederge-
" schlagen, und gegen die Ehre seiner Eroberungen unem-
" pfindlich.

" In der Stunde des Todes ist Martin noch ein eif-
" riger Bußfertiger streng, und seine Betrachtungen
" ganz und gar ergeben."

Vergleichung des Corneille und Racine.

Es herrschet ein vorzügliches Genie und ein vorzüglicher Geschmack in folgender Vergleichung, welche der Vater Poree, ein Jesuit, zwischen dem Corneille und Racine angestellet hat. Anmuth und Zärtlichkeit, eine delicate und geistreiche Malerey, eine sanfte und in die Augen fallende Uebereinstimmung bey aller Verschiedenheit der Farben und der Gegenstände, ist nur ein geringer Abriß von den Schönheiten, welche man an diesem Gemälde wahrnimmt.

" Corneille hatte in dem Hohen und Erhabenen durch
" seine prächtig maiestätischen Gedanken in Erstaunen
" gesetzet; Racine verblendete in dem Zärtlichen die

" Augen durch den bezauberten Reiz der Empfindungen.
" Der eine hatte den Menschen über die Menschlichkeit
" erhoben; der andere gab ihn sich selbst und seinen
" Schwachheiten wieder. Der eine hatte seine Helden
" zu Römern, Armenianern, und Parthern gemacht;
" er versetzte uns unter ihre Völker, und in ihre Länder;
" der andere hingegen führte sie alle nach Frankreich,
" machte sie zu Franzosen, und bildete sie nach der arti-
" gen Höflichkeit unserer Sitten. Der eine, welcher so
" gar die Weiber in Helden verwandelte, hatte ihnen ei-
" ne wahrhaftig tragische Seele gegeben; der andere,
" welcher seine Helden fast zu Heldinnen machte, ließ sie, wie
" in Elegien, seufzen. Das Genie des ersten war in das Ca-
" binet der Könige eingedrungen, um in demselben die Tie-
" fen der Politik zu erforschen; der Geist des andern
" schlich sich in die Gesellschaften ein, um in denselben
" die Delicatessen der Galanterie zu lernen. Corneille,
" welcher dem Vogel des Jupiters glich, der sich bis in
" die Wolken hinauf schwinget, und mitten unter dem
" Donner und Blitze zu scherzen scheinet, hatte die
" Schaubühne von dem öftern Ausbruche des maiestäti-
" schen Getöses, welches alle Gemüther einnimmt, ertö-
" nen lassen; Racine, welcher, wie der zärtliche Vogel
" der Cypris um die Myrthen und Rosen herum hüpfet,
" ließ das Echo seine Klagen und Seufzer wiederhohlen.
" Corneille, welcher die Hindernisse eines steilen Weges
" überwinden wollte, und folglich grossen Fällen ausge-
" setzet war, suchte, indem er seine Bemühungen bestän-
" dig verdoppelte, um sich dem Erhabenen und Wunder-
" baren ie mehr und mehr zu nähern, durch die Bewun-
" derung endlich einen nur mehr als zu wohl verdienten
" Beyfall zu erhalten, welchen er auch so gar denen ab-
" zwung, die am wenigsten willens waren, ihm denselben
" zu ertheilen; Racine der einen gemächlichern, aber eben
" deswegen weit sicherern Weg gieng, sich seltener erhob,

" sei-

" seinen Schwung auf eine anmuthige Art unterstützte,
" und ihn geschwind wiederum zu den Annehmlichkeiten
" zurücke führete, schien sich von sich selbst dem Beyfalle
" darzubiethen, der seiner reizenden Anmuth zuvorkam.
" Er seufzete nicht vergeblich. Die nicht auszudrückende
" Kunst der Seufzer verschaffte ihm den Sieg, den er zu er-
" langen suchte. Er raubte seinem Nebenbuhler die Lor-
" beern nicht; er wurde aber von den geschäftigen Händen
" seiner Helden, und besonders seiner Heldinnen mit Myrr-
" then geschmückt. Er stieß den Corneille nicht vom Thro-
" ne; er theilte aber den Thron der Schaubühne mit ihm.
" Der Adler blitzte; die Taube seufzete; und das Reich
" war getheilet. Welche Ehre für den Racine! Auf eine
" solche Art auf der Schaubühne herrschen, heißt über
" wunden, und triumphiret haben."

Vergleichung Ludwigs des Vierzehnten, und Ludwigs des Funfzehnten.

Der Herr von Voltaire, dieser über alle Lobsprüche erhabene Dichter, stellet mit der lebhaftesten Beredtsamkeit die seltenen Tugenden Ludwigs des Funfzehnten vor, und vergleichet sie mit den Tugenden Ludwigs des Vierzehnten. Dieses Stück kann allem, was wir in dieser Art vollkommenes haben, so wohl in Ansehung der anmuthigen Schreibart, als der richtigen Gegensätze, und der wahren Charaktere, an die Seite gesetzet werden.

" Man wird einmal sagen, sie hätten sich alle beyde, bald
" auf ebendenselben, und bald auf verschiedenen Wegen,
" der Unsterblichkeit genähert. Die Nachwelt wird sa-
" gen, sie hätten alle beyde die Gerechtigkeit geliebet, und
" die Kriegsheere angeführet. Der eine suchte den Ruhm,
" den er verdiente, auf eine prächtige Weise. Er rief ihn
" von seinem Throne zu sich. Er erfüllete die Welt damit.
" Er zeigte eine grosse Seele im Glücke, und im Unglücke,

" in seinen Feldlägern, in seinen Pallästen, an den europäi-
" schen und asiatischen Höfen. Er ließ seine Pracht zu Was-
" ser und zu Lande sehen, und die geringsten Gegenstände
" erhielten, so bald sie einiges Verhältniß mit ihm hatten,
" eine neue Gestalt, und das Bild von seiner Grösse. Der
" andere beschützet Kayser und Könige, erobert Länder, un-
" terbricht den Lauf seiner Eroberungen, um seinen Unter-
" thanen zu Hülfe zu kommen, und eilet aus den Armen des
" Todes dahin, welchen er kaum entrunnen ist. Er trägt
" Siege davon, und verrichtet die größten Dinge mit einer
" Einfalt, daß man denken möchte, dasienige, worüber die
" übrigen Menschen erstaunen, wäre für ihn etwas gemei-
" nes und gewöhnliches. Er verbirgt seine grosse Seele,
" ohne sich so gar deswegen einige Mühe zu geben. Er fängt
" seine Siege in eben der Provinz an, in welcher die Siege
" seines Großgroßvaters ihren Anfang nahmen, und er
" breitet sie noch weiter aus. Er ist noch glücklicher, als
" der grosse Heinrich, welcher fast nur über sein eigenes Volk
" Siege erfocht. Er überwindet die ewigen und unerschro-
" ckenen Feinde des seinigen. Er siehet, indem sich sein
" Sohn an seiner Seite befindet, die Gefahr und das Un-
" glück selbst, ohne beunruhiget zu werden, und den schön-
" sten Sieg, ohne geblendet zu werden.

" Als wir zu Paris wegen seiner geheiligten Person besorgt
" waren, befand er sich auf einem Schlachtfelde. Er war so
" wohl in den Stunden des Schreckens und der Verwirrung,
" als bey der lermenden Freude der siegenden Soldaten ruhig,
" und umarmete den General, der nur gewünschet hatte, zu le-
" ben, damit er ihn möchte siegen sehen; den Mann, den seine
" und seine eigenen Tugenden zu seinem Unterthan gemacht
" haben, den Frankreich allzeit unter seine liebsten und vor-
" nehmsten Kinder rechnen wird. Er belohnete bereits durch
" sein Zeugniß, und durch seine Lobsprüche, alle die, welche
" zum Siege etwas beygetragen hatten; und dieses ist für die
" Franzosen die schönste Belohnung. Nach seinen Siegen sind
" seine Unternehmungen friedfertig. Er gehet seinen Feinden
" nur entgegen, um sie zu entwaffnen. Er will sie nur überwin-

" den,

" den, um sie auf andere Gedanken zu bringen. Wenn sie in
" sein Herz hineinsehen könnten; so würden sie ihn zu ihrem
" Schiedsrichter machen, an statt wider ihn zu streiten; und
" dieses würde vielleicht das einzige Mittel seyn, Vortheile
" über ihn zu erhalten. "

Vergleichung eines Weltbezwingers, und eines Menschen, der über sich selbst sieget.

Welches Feuer! und was für lebhafte Bilder wird man nicht in folgender Vergleichung gewahr, die der Abt de la Tour du Pin zwischen einem Weltbezwinger und einem Menschen, der über sich selbst sieget, angestellet hat. Man siehet aus der sinnreichen Verfertigung dieses Stücks, daß der Redner die nicht gemeine Geschicklichkeit besitzt, mit einer sehr fruchtbaren Einbildungskraft viel Deutlichkeit zu verbinden.

" Ungerechte Welt! willst du es wohl dem Herzoge von Or-
" leans als einen Fehler anrechnen, daß er nur friedliche Tu-
" genden besitzet, welche du unbekannte Tugenden zu nennen
" pflegest? Aber welcher Held ist also wohl unserer Lobsprüche
" am würdigsten, derjenige, der die Feinde des Reichs über-
" windet, oder der, welcher über sich selbst sieget? Zeitliche
" Belohnungen, ein auf die Welt eingeschränkter Ruhm;
" Handlungen, die nur in den Augen der Menschen groß ma-
" chen; eine eitle Ehrbegierde; dieses ist mehrentheils das,
" was den Muth und die Herzhaftigkeit des einen entzündet.
" Ewige Belohnungen, ein Ruhm, der sich bis in den Himmel
" erhebet; Handlungen, von welchen Gott allein die Quelle,
" und der Zeuge der Begierden ist, welche die Innbrunst ent-
" flammet, und der Glaube krönet; dieses treibt den andern
" an, sich von allen Gegenständen, die ihn an die Erde fesseln,
" immer und ewig loszureissen. Der eine erhebet sich biswei-
" len vermittelst seiner Gesinnungen über die Ehre, die er er-
" langt; und der andere giebt durch seine Tugenden zu erken-
" nen, daß er über die Grösse und Hoheit, die er verläßt, weit
" erhaben ist. Was wird man in dem Gefolge des erstern ge-
" wahr? Unglückliche Völker, Opfer, die man dem Ehrgeize
" aufgeopfert hat, blutige Leichname, zerstöhrte Städte, er-
" schütterte Thronen, zerbrochene Zepter, überwundene
" Könige, einen Erdboden, der ein schrecklicher Schauplatz

" von

" von Morden und Todtschlagen, und eine Wüsteney gewor-
" den ist. In dem Verhalten des andern wird man bestän-
" dig vermehrte Opfer, vermiedene Schwachheiten, verbes-
" serte Fehler, gefesselte Leidenschaften, einen unter das Joch
" gebrachten Verstand, ein bezähmtes Fleisch, beruhigte Sin-
" ne, ein gefangen genommenes Herz, einen ganz an das
" Kreuz geschlagenen Menschen, als ein Opfer der Verleug-
" nung, und einen Märtyrer der Busse, gewahr. Nun saget
" einmal, meine Herren, welcher von beyden die schwersten
" und rühmlichsten Siege davon trägt. Wenigstens wer-
" det ihr aber doch eingestehen, daß die Beyspiele und das
" Gebeth eines tugendhaften Fürsten einem Reiche noch weit
" mehrern Nutzen schaffen, als die Klugheit und Tapferkeit
" der Helden, die es vertheydigen. Derjenige, welcher sei-
" ne Sinne und Leidenschaften beherrschet, ist ein weit grös-
" serer Held, als der, welcher Wälle ersteiget, und Städte ein-
" nimmt: Melior est, qui dominatur animo suo expugnatore
" urbium.

Ende
des zweyten Theils.

Verzeichniß

der

Hauptstücke und Stücke, welche in dem zweyten Theile enthalten sind.

Drittes Hauptstück.

Schilderungen, Bilder, Beschreibungen.

Der sterbende Sünder, vom Herrn Maßillon, S. 3

Die Nichtigkeit der weltlichen Größe, vom Herrn Ballet, 18

Das Leiden der Gefangenen, vom Herrn Flechier, 23

Die Gefangenschaft der Christen in der Barbarey, vom Herrn Patru, 26

Verzeichniß

Abschilderung der Spitäler, vom Herrn Flechier, S. 27

Schilderung der Pest; Eifer des heil. Carl Borromäus, von ebendemselben, 29

Eine andere Schilderung der Pest; von demselben, 30

Eine andere, von demselben, 31

Eine andere, vom Herrn von Resmond, 32

Beklagenswürdiger Zustand der Stadt Marseille in welcher die Pest regierte, vom Herrn von Gueidan, ersten Präsidenten des Parlaments in Provence, 33

Ebendieselbe Schilderung, vom Herrn de la Visclede, beständiger Secretär der Academie der schönen Wissenschaften zu Marseille 35

Schilderung der Verwüstungen, welche die Pest im vergangenen Jahrhunderte zu Lion anrichtete, vom Vater von Paradis, einem Minimiten, 38

Schilderungen der elenden Zeiten, vom Hrn. Flechier, 42

Ohnfehlbarkeit der Kirche, vom Herrn Ballet, 43

Schilderung der Hölle und des Paradieses, vom Herrn de la Visclede, 45

Schilderung der Leidenschaften, von ebendemselben, 46

Schilderung der Romane, vom Abt von Latour, 47

Eine andere, vom Herrn Mabaul, Bischoff zu Aleth, 48

Schilderung der Gefährlichkeiten der Jugend, vom Herrn von Poncet, Bischoff zu Troye, 49

Eine

Eine andere, vom Abt Trublet, S. 50
Schilderung der Freygeisterey, vom Abt de la Tour du Pin, 52
Eine andere, vom Vater Bernhard, 53
Schilderung der Schauspiele, vom Abt von Boismont, 54
Schilderung der verderbten Sitten, und der Schaubühnen, vom Herrn Maßillon, 55
Schilderung der Zweykämpfe, vom Vater Segaud, einem Jesuiten, 57
Eine andere, vom Herrn Maboul, 58
Eine andere, vom Herrn * * *. 58
Kampf des heil. Augustins mit der Gnade, vom Abt Segui, 60
Eine andere Schilderung desselben, vom Abt de Latour, 62
Eine andere, vom Abt de la Tour du Pin, 64
Schilderung des Vergnügens, welches der heil. Johannes de S. Cruce, in dem Calvariäkloster empfand, vom Abt de Latour, 68
Schilderung der Welt, vom Herrn Flechier, 67
Wunder des h. Franz von Paula, von ebendemselben, 69
Schilderung der Mildthätigkeit des Herrn von Montausier, von demselben, 70

Schilderung der Mildthätigkeit des Herzogs von Orleans, vom Abt de la Tour du Pin, S. 71

Schilderung der Gräber unserer Könige, vom Abt du Jarri, 73

Bewegungen eines unruhigen und getheilten Hofes, vom Herrn Maboul, 74

Schilderung der Partheyen, welche bey der Erwählung der Päbste entstehen, vom Vater Cuni, einem Jesuiten, 77

Schöne Eigenschaften des Cardinals von Rohan, von ebendemselben, 78

Zärtliche Liebe und Zuneigung des Cardinals von Rohan zu Ludwig dem XV. von demselben, 80

Schilderung der Kindheit der Könige, vom Vater Geoffrai, einem Jesuiten, 81

Eine andere, vom Herrn Flechier, 82

Geistliche Eroberungen des heil. Franz Xaverius in Japan, vom Vater Bourdaloue, 84

Wunderbare Bekehrung des h. Norbert, vom Abt Segui, 85

Glückseligkeit eines Frommen, und Sieg der h. Clara über die Saracenen, 87

Schilderung der Ketzerey, vom Herrn Maboul, 89

Schilderung der Triumphe der Römer, vom Abt de Latour, 92

Schil-

Schilderung des Soldatenstandes, vom Vater Segaud, einem Jesuiten, S. 93

Schilderung der obrigkeitlichen Personen, von ebendemselben, 93

Schilderung der Aebte, von demselben, 95

Schilderung eines iungen, und von Natur weichlichen Frauenzimmers, von demselben, 96

Schilderung der Menschen, die sich vor nichts so sehr fürchten, als sich selbst kennen zu lernen, vom Abt Frenau, 97

Versorgung der Invaliden; Stiftung zu St. Cyr, und Großmuth Ludwigs XIV. gegen den König von England, vom Herrn Maboul, 99

Genaue Eintracht der Prinzeßinn Anne Heinriette von Frankreich, und ihrer Durchlauchtigen Schwester, vom Herrn von Poncet, Bischoff zu Troye, 101

Schilderung der Glückseligkeit eines Menschen, dem alles nach Wunsch und Willen gehet, vom Abt von Corsembleu, 104

Schilderung der Unruhe und Furcht eines Ehrgeizigen, vom Vater Griffet, einem Jesuiten, 105

Schilderung des Schmerzes, vom Vater Brumoi, einem Jesuiten, 108

Schilderung der Verzweifelung, von ebendemselben, 113

Verzeichniß

Schilderung der Hofnung, von demselben, S. 115

Schilderung des Hasses, von demselben, 118

Schilderung der Furcht, von demselben, 119

Schilderung der Zärtlichkeit, von demselben, 121

Schilderung der Freude, von demselben, 123

Reizungen der christlichen Eintracht, vom Abt de la Tour du Pin, 124

Beschreibung der Belagerung von Marseille, vom Vater Faber, einem Großcarmeliter, 126

Beschreibung der Belagerung der Stadt Arles, von ebendemselben, 127

Eroberung der Städte Mons und Namur, vom Herrn la Fargue, 129

Spanischer Krieg, von ebendemselben, 130

Beschreibung einer Schlacht, vom Abt de la Baume, 131

Eine andere, vom Herrn * * *. 134

Uebergang über die Alpen, vom Herrn le Beau, 135

Ebendiese Materie, vom Vater Geoffroi, 136

Beschreibung der Belagerung der Stadt Prag, vom Herrn Chaix de la Thuillere, 137

Gefährlichkeiten, welchen die Mißionarien ausgesetzet sind, vom Abt de Latour, 138

Beschreibung eines Schiffbruchs, von ebendemselben, S. 141

Beschreibung eines Sturms, vom Herrn ***. 142

Schilderung der falschen Ehre eines Usurpateurs, vom Herrn Maßillon, 143

Vollkommene Glückseligkeit eines Christen, vom Herrn Präsident Henauld, 145

Schilderung eines Weltbezwingers, und eines Ehrgeizigen, vom Herrn Roi, 147

Unruhen eines Sünders, und Glückseligkeit eines Frommen, vom Vater Bernhard, Domherrn bey der Kirche der h. Genevieve, 150

Schilderung der Gefährlichkeiten der Welt, von ebendemselben, 152

Schilderung des Witzes, vom Herrn * * *. 154

Gemälde der Wunder der Natur, vom Herrn *** 155

Erziehung Ludwigs XV. die dem Cardinal von Fleury aufgetragen worden, vom Vater de la Neuville, einem Jesuiten, 158

Beschreibung der verschiedenen Begebenheiten des Staats, unter der Regierung Ludwigs XV. von ebendemselben, 160

Größe und Macht JEsu Christi, vom Abt du Petit Chateu, 162

Verzeichniß

Schilderung des Verderbens aller Stände, vom Herrn Maßillon, S. 164

Beschreibung der Belagerung der Stadt Jerusalem, vom Herrn Saurin, 166

Schreckliche Martern der Christen, zur Zeit der Verfolgungen, vom Vater Molinier, 168

Schilderung des schrecklichen Unglücks der Stadt Lissabon, vom Herrn * * *. 170

Gefährlichkeiten der Jugend, [Charakter einer vortreflichen Erziehung, vom Vater Charles, einem Jesuiten, 173

Viertes Hauptstück.

Erster Abschnitt.

Abbildungen.

Abbildung Gottes, vom Abt de la Tour, 178

Eine andere, vom Herrn Lafitau, 180

Abbildung des Menschen, vom Vater Pacaud, 183

Eine andere, vom Abt Terrasson, 185

Abbildung der Welt, vom Herrn Maßillon, 187

Eine

Eine andere, von ebendemselben, S. 190
Eine andere, vom Herrn Lafitau, 193
Eine andere, vom Abt de la Tour du Pin, 194
Eine andere, vom Abt Segui, 196
Eine andere, vom Vater von Tournemine, 197
Eine andere, vom Abt Frenau, 199
Abbildung des Hofes, vom Herrn Maßillon, 202
Eine andere, vom Herrn Hersan, 204
Eine andere, vom Vater de la Neuville, 204
Eine andere, vom Abt Poule, ordentlichen Prediger des Königes, 205
Eine andere, vom Herrn * * *. 208
Eine andere, vom Herrn Maboul, 209
Eine andere, vom Herrn Flechier, 210
Eine andere, vom Vater von Tournemine, 212
Eine andere, vom Abt Charaud, 214
Eine andere, vom Abt Artaud, 217
Eine andere, vom Herrn Bouti, 218
Eine andere, vom Herrn * * *. 219
Eine andere, vom Abt Colin, 220
Eine andere, vom Abt von Boismont, 222

Verzeichniß

Eine andere, vom Abt de la Tour du Pin, S. 223
Abbildung eines Christen am Hofe, vom Abt Poule, 224
Abbildung des römischen Hofes, vom Abt Segui, 226
Abbildung des Witzes, 227
Abbildung der Gesellschaft, vom Herrn Pallas, 228
Eine andere, vom Herrn de la Visclede, 229
Abbildung eines Schmäuchlers, vom Herrn Lafitau, 230
Abbildung eines Armen, vom Vater Renaud, einem der Väter des Oratorii, 231
Abbildung eines Reichen, von ebendemselben, 235
Abbildung einer weltlichgesinnten Weibsperson, vom Herrn Flechier, 239
Abbildung eines Weltbezwingers, vom Abt de la Tour, 240
Abbildung eines Ministers, vom Herrn * * *. 241
Abbildung eines Unterhändlers, vom Vater Geoffroi, einem Jesuiten, 243
Abbildung einer obrigkeitlichen Person, vom Herrn Canzler von Aguessau, 246
Abbildung eines Weltweisen, vom Herrn *** 248

Ab-

Abbildung eines Gouverneurs eines Prinzen, vom Herrn von Varnilles, S. 251

Abbildung eines Weisen, vom Herrn * * * 252

Abbildung eines christlichen Helden, vom Herrn *** 253

Abbildung der Franzosen, vom Herrn Duclos, 255

Abbildung der Vereinigung der Seele und des Leibes, vom Abt de la Tour, 257

Abbildung der vier Lebensalter, vom Vater Brumoi, 258

Abbildung des h. Augustins, vom Abt von Houteville, 261

Eine andere, vom Abt Segui, 264

Eine andere, vom Abt de Lormes, 266

Eine andere, vom Vater de la Boißiere, 267

Abbildung des h. Franz von Sales, vom Abt de la Tour du Pin, 269

Abbildung des Pelagius, vom Abt de Lormes, 270

Abbildung des Spinosa, vom Abt von Houteville, 271

Abbildung des Bäyle, vom Vater Poree, 272

Abbildung einer egyptischen Königinn, vom Abt Terrassen, 274

Ab-

Verzeichniß

Abbildung des Carteſius, vom Vater Guenard, einem Jeſuiten, S. 276

Abbildung eines ſterbenden Kätzers, vom Abt de la Tour du Pin, 277

Beſchreibung eines Kriegsheeres, vom Herrn Flechier, 279

Zweyter Abſchnitt.

Abbildungen einiger berühmter Männer.

Abbildung des Cromwells, vom Herrn Boſſuet, 280

Eine andere, vom Abt Rainal, 281

Eine andere, vom Abt de la Tour du Pin, 282

Abbildung Carls I. vom Herrn Boſſuet, 283

Abbildung Ludwigs XIV. vom Herrn Flechier, 285

Eine andere, vom Vater Poree, einem Jeſuiten, 285

Eine andere, vom Herrn de la Pariſiere, 287

Eine andere, vom Vater de la Neuville, 288

Abbildung des Hauſes von Luxemburg, 289

Ab-

Abbildung des Cardinals von Retz, vom Herrn Bossuet, S. 290

Abbildung des Cardinals Mazarin, vom Herrn Fléchier, 291

Abbildung des Cardinals von Richelieu, von ebendemselben, 292

Eine andere, vom Herrn de la Bruyere, 294

Abbildung des Canzlers Seguier, von ebendemselben, 296

Abbildung des Marrschalls von Vauban, von ebendemselben, 297

Abbildung des Prinzen von Conde, vom Vater Bourdaloun, 298

Abbildung des Regenten, vom Abt de la Tour du Pin, 300

Abbildung des Herzogs von Orleans, vom Vater Bernhard, Domherrn der h. Genevieve, 301

Abbildung des Marschalls von Villars, vom Abt Segui, 303

Abbildung der Königinn von England, vom Herrn Bossuet, 305

Abbildung der Adelheid von Savoyen, vom Vater de la Rue, 306

Abbildung der Dauphine, vom Herrn Maboul, 407

Ab-

Verzeichniß

Abbildung der Herzoginn von Orleans, vom Herrn Maßillon, S. 308

Abbildung der Herzoginn von Belle-Isle, vom Vater Bergeron, einem Recoleten, 309

Abbildung Willhelms, des Eroberers, vom Abt Rainal, 313

Abbildung des Herzogs von Montausier, und des Herrn Bossuet, vom Herrn Maßillon, 315

Abbildung des Cardinals von Rochefoucault, vom Herrn * * *. 316

Abbildung der Kaiserinn Johanna von Bayern, vom Vater Couterot, Prediger des Königes, 318

Das Privatleben des Prinzen von Conde, vom Herrn Bossuet, 319

Eine andere Abbildung desselben, vom Abt du Jarri, 320

Das Privatleben des Herrn von Turenne, vom Herrn Flechier, 322

Das Privatleben des Herrn von Lamoignon, von ebendemselben, 324

Fünf-

der Hauptstücke.

Fünftes Hauptstück.

Vergleichungen.

Vergleichung des Prinzen von Conde, und des Herrn von Turenne, vom Herrn Bossuet, S. 326

Eine andere, vom Vater Poree, 328

Vergleichung des Herrn von Montausier und seiner Frau Gemahlin, vom Herrn Flechier, 330

- - des Herrn von Turenne, und seines Neffen, des Cardinals von Bouillon, von ebendemselben, 331

- - Ludwigs XIV. und der Königinn, seiner Gemahlin, von demselben, 332

- - des h. Ignatius und Luthers, vom Abt de la Tour, 334

- - des Prinzen Moritz, und Friedrich Heinrichs, seines Bruders, vom Abt Rainal, 336

- - des Prinzen Eugenius, und des Mylord Marlboroug, von ebendemselben, 337

- - des Cromwells, und des Montrose, von demselben, 339

- - der Kätzerey und des Unglaubens, vom Abt de la Tour du Pin, 341

- - der weltlichen Helden, und christlichen Helden, vom Vater Chapelain, einem Jesuiten, 343

Ver-

Verzeichniß der Hauptstücke.

Vergleichung eines Jüngers des Evangelii, und eines Jüngers der Synagoge, vom Vater Bourе, einem Franciscaner, S. 345

- - des Cardinals von Richelieu, und des Cardinals von Fleury, von dem Erzbischoffe zu Sens, 347

- - des Cardinals von Rohan, und seines Neffen, des Cardinals von Soubise, vom Herrn *** 350

- - Alexanders, und des h. Martin, vom Herrn Ballet, 351

- - des Corneille und Racine, vom Vater Poree, einem Jesuiten, 353

- - Ludwigs XIV. und Ludwigs XV. vom Herrn von Voltaire, 355

- - eines Weltbezwingers, und eines Menschen, der über sich selbst siegt, vom Abt de la Tour du Pin, 357

Ende
des Verzeichnisses.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gérard de Bénat, François de

Die Redekunst, in Beyspielen; oder ausgesuchte Stücke der Beredtsamkeit, aus den berühmtesten Rednern, die zu den Zeiten Ludwigs des XIV. und XV. gelebet haben
Bd.: 2

Leipzig (1767)

P.o.gall. 226-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10088389-8
VD18 80069029